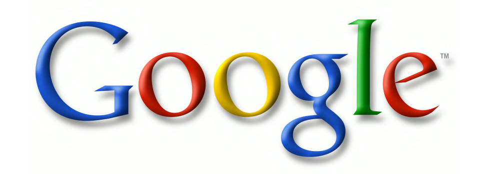



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06659251 4



GLA

Beiträge

zur Kenntniss

des Russischen Reiches

und der

angränzenden Länder Asiens.

Auf Kosten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften

herausgegeben

von

K. E. v. Baer und Gr. v. Helmersen.

Erstes Bändchen.

Wrangell's Nachrichten über die Russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika.

St. Petersburg, 1839.

Im Verlage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Statistische und ethnographische Nachrichten

über

die Russischen Besitzungen

an der



Gesammelt

von dem ehemaligen Oberverwalter dieser Besitzungen,

Contre-Admiral v. Wrangell.

Auf Kosten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften

herausgegeben

und mit den Berechnungen aus Wrangell's Witterungsbeobachtungen

und andern Zusätzen vermehrt

von

K. E. v. Baer.

St. Petersburg, 1839.

Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Auf Verfügung der Akademie.

St. Petersburg, den 23. Dec. 1838.

P. H. Fuss, beständiger Secretär.

VORWORT.

Der jetzige Contre-Admiral v. Wrangell — derselbe, der als Marine-Lieutenant durch seine ausgedehnten Fahrten auf dem Polar-Eise die lebhafte Theilnahme der gebildeten Welt erregt hat, — war nach Beendigung dieser Reise vom Jahre 1830 bis zum Jahre 1835 Oberverwalter der Russisch-Amerikanischen Besitzungen. Schon von hier aus hatte er einige, in Russischer Sprache geschriebene Aufsätze über diese Kolonien nach St. Petersburg gesendet, ohne über ihr Schicksal näher zu bestimmen. Eine Freundeshand begann eine Uebersetzung, um sie in die Dorpater Jahrbücher aufnehmen zu lassen; bald aber erfnhr man, dass diese aufhören würden. Ich lernte die Mittheilungen kennen, und es schien mir sehr wünschenswerth, dass sie vereint blieben. Nachdem der Verfasser hier angekommen war, fanden sich noch mehr Materialien, theils von ihm, theils von Andern, die in Verbindung mit einer Karte, welche zuerst von dem Innern Nordwest-Amerika's eine nähere Kenntniss giebt, ein den Geo-

graphen willkommenes Werk zu bilden versprachen. Die Akademie übernahm bereitwillig die Herausgabe desselben, in der Ueberzeugung, dass Vereinigung dieser Materialien zur allgemeinern Kenntniss derselben beitragen, vorzüglich aber denen willkommen seyn müsste, welche in unsere Kolonien reisen und für deren weitere Untersuchungen es sehr nützlich werden muss, hier auf die wichtigsten Aufgaben hingewiesen zu werden. Denselben Gesichtspunkt verfolgen auch besonders des Herausgebers kleine Zusätze.

Diese Nachricht musste vorausgeschickt werden, um die Leser auf den richtigen Standpunkt zu stellen. Die ursprüngliche Vereinzelung hatte Veranlassung gegeben, dass ein Paar Aufsätze in Russischen Zeitschriften erschienen und aus diesen in ausländische übergegangen sind. In ihr liegt auch der Grund, dass es nicht ganz an kleinen Wiederholungen fehlt. So war in die Nachrichten über die Urbewohner dieser Gegenden Einiges von Glasunow's Beobachtungen übergegangen. Später aber wurde ein Auszug aus dem Reiseberichte Glasunow's der Sammlung hinzugefügt. Doch sind solche Wiederholungen nur in geringer Zahl und von sehr geringem Umfange. Das Ganze in eine Einheit umzugiessen, erlaubten die neuen Amts-Verhältnisse des Verfassers nicht, die ihm kaum Zeit liessen, den Bericht über seine frühere grosse

Reise auszuarbeiten, der jetzt endlich dem Drucke übergeben ist.

Auch glaube ich nicht, dass etwas dabei gewonnen wäre, wenn man hier, statt einer Sammlung, ein fortlaufendes Buch erhalten hätte. Wer hat nicht oft beim Lesen von Reisebeschreibungen gewünscht, sie zerfielen in einzelne Bruchstücke und verbänden nicht das wirklich Neue durch das oft sehr überwiegende Menstrum des allgemein Bekannten. — An ein ausgeführtes und vollständiges physisches, topographisches und statistisches Gemälde ist für diese Gegenden dagegen noch nicht zu denken, wo einzelne Punkte von Reisenden zwar schon oft besucht sind, die Naturforscher aber nur durchflogen *). Das Innere des Festlandes vom Russischen Nordwest-Amerika ist in seinem nördlichen Theile noch völlig unbekannt, in seinem südlichen Theile nur ein Paar Mal von Reisenden durchzogen, die ihre Bildung in den Kolonien erhalten hatten.

*) Am Meisten wird man aus dieser Sphäre in Langsdorff's Reisen, in Chamisso's Beiträgen zu Kotzebue's Reisebeschreibung, die in Chamisso's sämmtlichen Werken wieder abgedruckt sind, und in den Mittheilungen der Herren Postels und B. v. Kittlitz im dritten Bande von Lütke's Reise um die Welt finden. Für die erste Kenntniss enthielten Pallas Neue nordische Beiträge viel. Ueber die Vulkanen-Reihe der Küsten und der Aleutenkette siehe L. v. Buch's Beschreibung der Canarischen Inseln S. 379–399. Zoologisches ist in Pallas *Zoograph. Rosso-Asiat.* Botanisches von Chamisso und Bongard in der *Linnaea* zu finden.

Die Ergebnisse dieser Züge werden hier zum ersten Male mitgetheilt. Aelter und lebhafter ist der Verkehr nur an den Küsten und Inseln.

Von dem Leben und den allgemeinen Verhältnissen in den Russisch-Amerikanischen Kolonien, wie sie im Jahre 1827 bestanden, haben wir ein lebhaftes und mit gewandter Feder entworfenes Bild im ersten Bande von Lütke's *voyage autour du monde*. Mittheilungen aus den Kolonien selbst, die mehr Stoff lieferten, als die Reise allein gewähren konnte, sind hier trefflich benutzt.

Herr v. Wrangell hat dieses Gemälde nicht nochmals geben wollen, sondern neue Beiträge, wie sie ein langer Aufenthalt, die vorgeschrittene Zeit und die amtliche Stellung, der alle Quellen zu Gebote standen, gewährten. Diese Verhältnisse verbürgen die Zuverlässigkeit, des Verfassers persönlicher Character die Offenheit. Der erste Abschnitt ist wichtig, weil er die neue Eintheilung der Russisch-Amerikanischen Besitzungen in 6 Verwaltungs-Bezirke mittheilt, da zur Zeit von Lütke's Reise nur 4 waren, und Blicke in die innersten Zustände dieser Ansiedelungen und in die Unterschiede thun lässt, welche zwischen ihnen und gewöhnlichen Kolonien bestehen, Verhältnisse welche den Reisenden weniger sich offenbaren als dem obersten Beamten. Der Abshnitt VII ist vorzüglich geeignet, das Interesse der Geognosten

zu einer durchgeführten und anhaltenden Untersuchung dieser in anderer Hinsicht freilich nicht sehr anziehenden Gegenden zu wecken. Vielleicht sind in unserer Zeit nirgends die Plutonischen Kräfte in grösserer Ausdehnung und Intensität wirksam. Ausser den hier im Texte erwähnten Hebungen in der Aleutenkette darf man an die häufigen Bewegungen des Bodens erinnern, die man auf den Kurilischen Inseln, seit ihrer Entdeckung beobachtet hat. Im Jahr 1780 erhob sich das Meer an der 18ten dieser Inseln so fürchterlich, dass es ein im Hafen liegendes Schiff von seinen Ankern riss und, wie Herr Berch sagt, in die Mitte der Insel warf.*) Doch soll dieses Erdbeben nach Aussage der Menschen, die gegenwärtig waren, auf der 15ten, 16ten und 17ten Insel noch mehr gewüthet haben.**) Ein anderes merkwürdiges und grossartiges geologisches Phaenomen theilt uns der VIte Abschnitt mit, da es scheint, dass der ansehnliche Kupferfluss unter einem Glätscher durchgeht. Ueberhaupt aber sind die Nachrichten, welche der Vte und VIte Abschnitt über das Innere des Festlandes enthalten, ganz neu und geben uns die erste, eben desshalb nur oberflächliche Kenntniss von einer wahren *Terra incognita*, da auch von

*) Хронологическая исторія, ст. 141.

**) Pallas Neue nordische Beiträge Band IV. S. 114.

Wassiliew's Reise bisher nur eine dürftige Notiz bekannt geworden ist. — Am reichsten ist aber die ethnographische Ausbeute ausgefallen, welche Herr v. Wrangell gesammelt und in verschiedenen Abschnitten mitgetheilt hat, theils in den Sprachproben (IX), theils in den Bemerkungen über die Wilden (IV), welche in Verbindung mit Galatin's ausgedehnten Arbeiten dem Herausgeber Veranlassung gaben, ein allgemeines Bild über die Vertheilung der Menschen nach Stämmen für diese Gegenden zu versuchen (X). Auch die Versinnlichung dieser Vertheilung durch eine colorirte Karte wurde versucht. Vielleicht wird sie einem spätern Bändchen dieser Sammlung beigefügt. Der Bericht von dem ausgedehnten Verkehr der Tschuktschen, den der Verfasser im Abschnitt III giebt, löst, wie es scheint, eine Aufgabe, welche schon den Professor Vater beschäftigt hat. Diesem gelehrten Linguisten war es bei der Vergleichung der Wörter-Sammlungen von der Nordwest-Küste von Amerika aufgefallen, dass einzelne Eskimo-Wörter weit tiefer nach Süden an der Küste vorkommen, als die Völker leben, in denen man eine Verwandtschaft mit den Eskimos erkennen kann, ja dass solche Wörter bis an den Nootka-Sund gefunden werden. Er lässt sich daher im Mithridates (Bd. V. 3te Abtheilung S. 207—210) in Untersuchungen über die Ver-

anlassung zu einer solchen Verbreitung ein, scheint aber an ausgedehnte Handelsverbindungen, die ihm vielleicht in so hohen Breiten und unter so rohen Völkern nicht glaublich seyn mochten, am wenigsten zu denken. Nun weist aber der Admiral Wrangell einen ausgebreiteten Verkehr der Tschuktschen, die mit den Eskimos Eines Stammes sind, in unseren Zeiten nach, und es wird daher wahrscheinlich, dass vor dem überwiegenden Einflusse der Europäer die Züge dieses arktischen Handelsvolkes noch weiter gingen und zahlreicher waren als jetzt. Auch lehrt die Geschichte der Entdeckungs-Reisen in die hiesigen Gegenden, dass die Russen, so bald sie die Tschuktschen erreichten, sogleich Nachricht von einem ausgedehnten benachbarten Festlande erhielten. Dieser lebhafte Verkehr scheint eine sehr natürliche Lösung der vom Professor Vater aufgeworfenen Frage zu geben, wie denn wahrscheinlich das noch merkwürdigere, oft besprochene Vorkommen einzelner Wörter von Madagaskar bis über den grössten Theil der Südsee auch nur durch den Handel zu verstehen seyn wird. Benennen wir Deutsche doch durch das ganze Russische Reich hindurch den Caviar, ein ächt einheimisches Erzeugniss mit einem Italienischen Worte, bloss weil eine Zeitlang der Handel des Schwarzen Meers in den Händen der Italiener war. — Werfen wir unsern Blick aber auf die

andere Seite des Festlandes von Amerika, so versprechen diese Nachrichten über die Tschuktschen uns Licht über die älteste Geschichte von Amerika zu verbreiten und die Eskimos als die Phoenicier dieses Welttheils erscheinen zu lassen. — Es ist bekannt, dass die Normänner während ihres Aufenthaltes in Vinland auf Skrällinger trafen und mit ihnen harte Kämpfe zu bestehen hatten, nachdem dieselben von ihnen vorher ohne Nöthigung gereitzt waren. Durch die unermüdeten Bestrebungen des Herrn Rafn und der Kopenhagener Gesellschaft für Alterthumskunde sind nicht nur alle Berichte, welche noch über diese höchst merkwürdigen Züge nach dem Festlande von Amerika sich erhalten hatten, in vollständigen Abdrücken bekannt geworden, sondern es ist auch durch die Entzifferung einer Stein-Inschrift ausser allen Zweifel gesetzt, dass der jetzige Staat Rhode Island aus dem Nordamerikanischen Staatenbunde die Gegend ist, in welcher die Normannen sich zuerst niederliessen, um von Vinland Besitz zu nehmen. Hier und etwas weiter nach Norden, in der Nähe von Boston, waren sie mit den Skrällingern zusammengekommen, die wir nicht nur nach der Beschreibung ihres Aeussern, sondern auch nach der gleichen Benennung, welche die Normänner später den Grönländern gaben, durchaus für Eskimos halten müssen. Man hat daraus geschlos-

sen, dass der Eskimo-Stamm damals weit tiefer nach Süden verbreitet war als jetzt. Allein zu diesem Schlusse berechtigen die alten Berichte nicht. Sie scheinen vielmehr zu erweisen, dass die Eskimos nur dann und wann an diesen Küsten erschienen. Man fand nämlich keine andern Spuren von Menschen, als auf einer Insel einen hölzernen Schoppen oder eine Hütte. Nirgends sah man die Wohnungen der Eskimos. Sie erschienen nur sehr selten, dann aber oft in grosser Zahl. Leif Erichson, der erste welcher in Vinland den Winter zubrachte, traf gar nicht auf Menschen. Sein Bruder Thorwald, der 2 Winter daselbst verweilte, sah in diesem Lande auch keine Menschen, stiess aber auf der Rückfahrt, bei Crossanes (jetzt Plymouth Haven, in der Nähe von Boston) auf Skrällinger. Erst sein Nachfolger Thorfinn, der über drei Jahre in Vinland verweilte, ward, nachdem er auch längere Zeit da gewesen war, ohne Einwohner zu sehen, von den Skrällingern besucht und bald angegriffen.*) Scheint hieraus nicht hervor zu gehen, dass die Eskimos nicht dort wohnten, sondern aus der Ferne zuweilen dahin gezogen kamen? Noch jetzt gehen sie überall auf weite Züge aus, weshalb sie auch nach

*) *Antiquitates Americanae. Hafniae* 1837. An mehreren Stellen.

der Erfahrung der Britischen Polar-Reisen eine ausgedehnte Kenntniss ihrer Küste haben.

Auch des ehrwürdigen Geistlichen Weniaminow's Schilderung des Characters der Aleuten (VIII), deren Bekehrung zum Christenthume er mit ächt apostolichem Eifer viele Jahre hindurch, auf den nebelreichen und baumlosen Felsen dieser Insel-Reihe alle Bequemlichkeiten der civilisirten Welt geopfert hat, halte ich für eine Zierde in dieser Sammlung. Der Druck dieser letztern wurde ausgesetzt, um eine Uebersetzung des zufällig aufgefundenen Manuscriptes dieses zweiten Egede, der vielleicht nie von dem ersten gehört hat, aufnehmen zu können. Ich scheue mich nicht, eine solche Theilnahme an diesem Gemälde auszusprechen, obgleich ich nicht im Geringsten zweifle, dass vielen Lesern diese völlig schmucklose Darstellung eines arktischen Volkes, das weder Schrift noch Künste, vielweniger Eisenbahnen und Dampfmaschienen hat, als sehr überflüssig erscheinen wird. Auch habe ich weniger an die Leser der Gegenwart gedacht, als an die der Zukunft. Es wird eine Zeit kommen — und sie ist nicht mehr gar fern — in welcher von allem Reichthume der Literatur derjenige als der köstlichste erscheinen wird, der uns menschliche Zustände, vor der Einimpfung der allgemeinen Civilisation mit Unpartheilichkeit und nach langem Umgange, schildert. Noch haben

wir dergleichen sehr wenige. Flüchtiger Besuch von Reisenden kann sie nicht geben und sie sind nur möglich bei vorgeschrittener humaner Ausbildung und leidenschaftloser Umsichtigkeit des Beobachters. Aber die Civilisation, die dem Beobachter nothwendig ist, erdrückt und verwischt das Object der Beobachtung, und lässt nur selten beide unter günstigen Umständen zusammen treffen. Ich habe deswegen nie begreifen können, wie Regierungen, Akademien und Individuen nicht eifriger darauf bedacht sind, solche Verhältnisse einzuleiten, um reichere Materialien für die Geschichte der Menschheit zu sammeln. Man wird mir vielleicht einwenden, dass es ja überall geschehe, dass das ganze Wohngebiet des Menschengeschlechts, wo nicht die Gränzen eifersüchtig bewacht sind, nach allen Richtungen durchzogen werde, und dass überall der Mensch nothwendig als allgemeinstes Object der Beobachtung entgegen trete. Allerdings habe ich auch davon erzählen gehört. Man schickt mit grossen Kosten Schiffe aus, um irgend eine unbekannte Küste zu verzeichnen. Das ist sehr löblich — aber diese Küste, wenn sie uns sonst nicht näher anging, hätte auch später untersucht werden können, denn sie bleibt. Der Mensch aber, der die Küste bewohnt, wird bald ein anderer seyn; hat man wohl es der Mühe werth gefunden, lange genug bei ihm zu verweilen, um seine Sprache

zu verstehen, seine Freuden und Leiden, den Gang seiner Gedanken und Begehrungen, seine sittliche und religiöse Bildung zu erforschen? Gegen eine Menge Reisen um die Erde, die ein Paar Jahr verwenden müssen, über das breite Meer hinzusegeln und in bekannte Häfen einzulaufen, dort Wasser und Proviant einzunehmen, um dann vielleicht ein Paar Wochen, oder wenn es hoch kommt, ein Paar Monat in weniger bekannten Gegenden zuzubringen, — gegen diese Reisen, die, wie Chammisso sagt, den Beobachter wie eine Kanonen-Kugel um die Erde fortschiessen, die überall Felsstücke, trockne Pflanzen und Thierbälge mitnehmen — wie wenige, die den ersten Stufen der Entwickelung des Menschen eine gründliche Untersuchung widmen! Das ist Aufgabe der Missonarien, entgegnet man vielleicht, diese allein haben hinlängliche Musse die rohen Völker zu studiren. Allein sie gehen hin, um die Völker zu belehren und berichten dann, wie weit sie ihre Zöglinge gebracht haben. Ich wollte aber, es gäbe auch umgekehrte Missionäre die bloss hingehen, um zu lernen — nicht um uns nachher zu moduliren, sondern um uns Stoff für die höchste aller Wissenschaften, für das Studium der Bildungsgeschichte des menschlichen Geschlechtes zu sammeln. Oder sollten nur Völker, wie die alten Peruaner, des Interesses der Anthoprologen würdig seyn? und nur

dann, wenn es nicht mehr möglich ist, die Gränze von Dichtung und Wahrheit genau aufzufinden?

Der Kompass, welcher den Menschen in seiner Umgestaltung leitet, weist hin auf ein unbekanntes Etwas, dass wir Behaglichkeit und Zufriedenheit nennen, ohne dass er jemals in diesem Lande der Sehnsucht heimisch werden könnte. Wenn nun aller Boden und alles Wasser nach allen Richtungen vom Dampf oder irgend einer anderen mechanischen Kraft durchzogen seyn, und das ganze Menschengesshlecht ein grosses Arbeitshaus seyn wird, wenn man dann das innerste Leben dieses Kompasses selbst, der dahin geführt hat, untersuchen wird, dann muss man mit eben der Begierde nach einer treuen und wahrhaften Schilderung von der behaglichen Sorglosigkeit des sogenannten Wilden sich umsehen, wie jetzt unsere Philologen und Historiker begierig wären, zu beobachten, wie ein Atheniensischer oder Römischer Bürger vom Lager sich erhob, ass und trank, seine häuslichen und öffentlichen Geschäfte des Tages betrieb, und durch diese Ansicht mehr gewinnen würde, als durch ein Dutzend Beschreibungen von Schlachten und glänzenden Festen. Es leuchtet ein, dass dann weder die bis gegen den Schluss des vorigen Jahrhunderts gebrauchte Brille, die im nicht civilisirten Menschen nur Gräuel fand, und Bücher lieferte, die die Wilden gradezu nach den Lastern klassificiren, ohne

den Tugenden eine Seite zu gönnen, noch auch die während der Französischen Revolution Mode gewordene Brille genügen werde, welche den Menschen nur im Naturzustande achtungswürdig fand, als ob das Anlegen von Rock und Beinkleider ihm allen Werth nähme. Unserer Zeit gebührt, glaube ich, das Verdienst, eingesehen zu haben, dass die Wahrheit zwischen der rohen Selbstzufriedenheit der frühern Zeit und der Bewunderung der Rohheit in der Mitte liegen müsse, und dass die Erkenntniss menschlicher Zustände eine eben so würdige als nutzreiche Aufgabe der Forschung ist. Nur sollte die Wissenschaft eifriger bemüht seyn, in ihre Vorrathskammern aufzuspeichern, was eine unabweisbare Nothwendigkeit ihr immer mehr entzieht.

Ich bin hier an einen Gegenstand gekommen, über welchen noch ein Wort zu sagen ich mich gedrungen fühle. Es ist die Gesinnung für die Schonung des schwächeren Menschen und die Achtung für ihn unter allen Formen seiner Existenz, die aus diesen Aufsätzen spricht. Sie ist es, welche mir zuerst das lebhafte Interesse an den ersten Skizzen einflöste, ehe ich noch die spätern kannte. Sie erscheint um so ehrenwerther und bedeutsamer, da sie von einem Ober-Verwalter einer entfernten Kolonie während seiner Verwaltung ausgesprochen wurde, und da sie zur Richtschnur der Verwaltung gedient hat und be-

stimmt ist, ihr noch ferner als solche zu dienen. Eben so leicht erkauft als unfruchtbar ist der Liberalismus, mit dem flüchtige Reisende für die Zustände ungebildeter Völker, welche in Berührung mit weiter vorgeschrittenen stehen, sich erwärmen, ohne in die Untersuchung einzugehen, ob es anders seyn konnte*). Wenn aber eine Handels-Kompagnie die Einsicht gewinnt, dass, während sie ihren Vortheil verfolgt, sie auch die Verpflichtung hat, für Diejenigen zu sorgen, die ihr den Vortheil gewähren, so ist das höchst ehrenwerth und unendlich erfreulich ist es, wenn man die Mittel auffindet, beide Aufgaben mit einander zu vereinigen. Dieser Weg scheint in der That in unsern Kolonien aufgefunden, denn während man von der einen Seite sich bemüht, den Zustand der Eingebornen zu heben, vermehrt sich, wie wir hören, die Einnahme der Gesellshaft.

Auch hier hat das Vordringen des mit mehr Mitteln ausgestatteten Menschen gegen den hülfloseren einen Schrei der Theilnahme erregt. Untersuchen wir einen Augenblick, wodurch er hervorgerufen worden ist, und in wie weit er begründet war.

Die Entdeckung und Beschiffung der Aleutischen Inseln ist eine unmittelbare Fortsetzung

*) Einige Uebel sind leider immer mit dem Vordringen der Europäer verbunden, wie die Vermehrung von Krankheiten.



der Unterwerfung Sibiriens. Schon diese, obgleich wir nach dem jetzigen Standpunkte nicht anstehen würden, sie für einen Raubzug zu erklären, enthält viel weniger Verletzungen der Achtung gegen den Menschen als die fast gleichzeitige Besetzung Amerikas. Sie legt, mit unbefangenem Blicke untersucht, ein günstiges Zeugniss für den Russischen Nationalcharakter ab. Wenn man diesen als ganz barbarisch vor der Regierung Peters des Grossen ansehen wollte, so würde eine kritische Prüfung der Eroberung Sibiriens den Beweis liefern, dass Gutmüthigkeit und Billigkeit schon damals vorherrschende Züge waren, nicht vertilgt von der Sehnsucht nach Abenteuern, die diese Züge nach Osten mit den entgegengesetzten nach Westen gemein hatten. Freilich suchten die Russen überall nach Pelzen, wie die Spanier nach Gold, aber nie ward die Religion entweiht, um sie zum Vorwande der Habsucht zu machen. Das Reich Kutschum Chans ward zerstört, was gerechtfertigt erscheinen konnte als Fortsetzung des Kampfes der Russen gegen die Tataren, nie aber wurden die eingebornen Völker gegen einander aufgeregt, um ihre Widerstandskraft zu schwächen. Niemals kamen solche Gräuel vor, dass man die Menschen wie Thiere jagte, wie in Neufundland noch kürzlich geschah, bis das zweibeinige Wild aufhörte, und am Vorgebirge der guten Hoffnung noch geschieht. Sie sind sogar

undenkbar, denn, war auch die erste Entdeckung überall mehr Sache von Abenteurern, so nahm doch bald die Regierung mit einer geregelten Verwaltung Besitz. Die Geschichte weist aber überhaupt nach, dass streng-monarchische Regierungen kräftiger den schwachen Menschen schützen, als beschränkte oder republikanische *), und der Grund ist leicht aufzufinden; er liegt ganz einfach darin, dass der Monarch über den Privat-Interessen steht. Konnte es auch in Sibirien unmöglich an Bedrückungen durch die Beamten fehlen, und fehlen sie auch wohl jetzt nicht ganz, so freut man sich doch, in den Berichten über die Entdeckungszüge in Sibirien zu lesen, dass eine laut gewordene Klage über eine Gewaltthätigkeit nie unberücksichtigt blieb, und häufig den Beklagten zwang, nach Moskau oder später nach St. Petersburg zu kommen, um sich zu vertheidigen,

*) Selbst die Geschichte der Spanischen Kolonien gab eine Bestätigung und wird sie, leider! noch ferner geben. Auf die laute Klage, die nach der Entdeckung nach Europa drang, erklärte die Königinn Isabella sich für eine Beschützerin der Indianer. War dieser Schutz des Hofes auch in der ersten Zeit unwirksam, so scheint er doch nach vorurtheilsfreien Zeugnissen für die Zukunft wohlthätig gewirkt zu haben, da in diesen Kolonien das Recht des Menschen, zu seyn, wie er eben ist, später mehr anerkannt wurde als in andern. Möchte die Zukunft mich widerlegen, wenn ich fürchte, dass die neuen republikanischen Regierungsformen schwer auf die Urbewohner drücken werden!

wenn er auch auf den äussersten Gränzen des Reiches, in Kamtschatka war, und wenn er auch früher wesentliche Dienste geleistet hatte*). Man hat versucht und versucht noch, die Eingebornen der Civilisation entgegen zu führen. Wo es ihr Wohngebiet erlaubte, ist der Versuch zuweilen gelungen. Die Buräten in Daurien und die Sirjänen am nördlichen Ural haben unter dem jetzigen Minister des öffentlichen Unterrichtes Hrn. v. Uwarow, Schulen erhalten, ja, was noch mehr ist, sie haben sie selbst gewünscht. Die Nomaden werden wenigstens in ihren Subsistenz-Mitteln geschützt und trotzig fragt der Jakute den Russen, den er mit einer Flinte in seinen Wäldern trifft: „Wer hat Dir erlaubt hier zu jagen?“ seines Rechtes sich wohl bewusst. Auch in den entferntesten Gegenden des Reiches, im Lande der Tschuktschen, wird der Handel von Behörden beaufsichtigt, um Uebervortheilungen und Reibungen zu vermeiden**). Die Abgabe des Jassaks ist so gemildert worden, dass das werthloseste Pelzwerk in der Regel zur Abtragung des Tributs verwendet wird, und der Geldwerth dieser Einnahme des Staates wohl nicht den Ausgaben, die er für die Sicherung der Interessen der Nö-

*) So musste Atlassow, der Entdecker von Kamtschatka nach Moskau gehen, um sich zu vertheidigen.

**) Engelhardt's Russische Miscellen. Bd. I. S. 121—142. Der Jahrmarkt zu Ostrownoje.

maden zu tragen hat, gleich kommt. Noch kürzlich ist ein Reglement, eine Art Rechts-Codex für die Samojeden erschienen, um diese sorglosen Nordländer gegen die industriösern Russen und Sürjänen zn schützen. Dass man ganze Völker versetzt hätte, weil der Boden, den sie bewohnen, besser benutzt werden konnte, wie die geforderte Wanderung der Seminolen über den Missisippi und sogar der Tschirokesen, die sich willig der Europäischen Kultur genähert haben, das Feld bebauen und sogar eine Schrift erfunden haben, wie die schon erfolgte Versetzung des Restes der Urbewohner von Van Diemensland, weil ihre Insel für Schaafzucht vorzüglich geeignet ist — von solchen grauenhaften Berichten hat man hier nichts gehört.

Was aber insbesondere das Schicksal der Eingebornen in den Russisch Amerikanischen Kolonien anlangt, so waren die ersten Züge der Russen dahin nach dem Jahre 1743 so friedlich als möglich. Man erstaunt über die Gutmüthigkeit, mit der die Aleuten ihre neuen Gäste aufnahmen und auch wohl einer Kaiserin, von der sie nie gehört hatten, den geforderten Tribut zahlten, und fast eben so über das ruhige Abziehen der Fremden, wenn dieser Tribut verweigert wurde. Doch Zerwürfnisse konnten nicht ausbleiben, als sich die Besuche mehrten und diese mit vergrösserter Macht kamen. Man nahm Geisseln, um sich

zu schützen, aber im Besitze derselben, die meist gutwillig hingegeben wurden, glaubte man das Gastrecht ungestraft verletzen zu dürfen. Der Besitz der Weiber erregte Zwietracht. Die Versuche, die Eindringlinge mit Gewalt zu vertreiben, erregten Versuche der Wiedervergeltung, und den Wunsch, durch Erregung von Furcht sich zu schützen. So wurde der Saame des Misstrauens, wie überall zwischen Entdeckern und Entdeckten, auch hier ausgestreut und gepflegt. Die Erwerbsquellen wurden sichtlich geschmälert und die Zahl der Einwohner nahm sehr merklich ab. Man kann nicht bezweifeln, dass die letzten 40 Jahr des vorigen Jahrhunderts, wo mehrere grössere Handels-Unternehmungen hier Gewinn suchten, manche Grausamkeit in diesen Gegenden gesehen haben, aber dennoch scheinen die darüber laut gewordenen Klagen theils ungerecht, theils ganz unbegründet. Man übersah dabei, dass ganz nothwendig der Stärkere und Umsichtige den Schwächern und Unbesonnenen beherrscht. Ein seiner Stellung nach ganz unpartheiischer Beobachter, Vancouver, legt über das Verhalten der Russen ein Zeugniss ab, dass kaum günstiger gedacht werden kann.

Es sei erlaubt zu einer Zeit, in welcher man von einigen Seiten her, nachdem der Negerhandel abgeschafft ist, sich so lebhaft für den Handel mit weissen Menschen an der Ostküste des

Schwarzen Meers interessirt, ein kleines Bruchstück aus Vancouver's Reise zu wiederholen. „Es machte mir ein wahres Vergnügen, sagt er, „die Ruhe und Sicherheit zu bemerken, mit wel„cher die Russen unter diesen rohen Kindern der „Natur leben. Nachdem sie diese einmal unter„würfig gemacht haben, scheinen sie ihre Herr„schaft über dieselben nicht durch Furcht und „andere Wirkungen der Eroberungen zu behaup„ten, sondern dadurch, dass sie den Weg zu „ihren Herzen gefunden und sich ihre Achtung „und Zuneigung erworben haben. Den Beweis „hiervon findet man in allen ihren Verhältnissen „mit den Eingebornen, hauptsächlich aber mit „denen in Cooks Einfahrt und in Kadjack. „Mehrere dieser letztern, sowohl Männer als Wei„ber, sind im Dienste der Russen, die ihre An„hänglichkeit und Treue nicht genug zu loben „wissen, und die sie mit eben dem Zutrauen wie „ihre eigenen Landsleute gebrauchen. Von den „Einwohnern in Prince Williams Sound he„gen die Russen nicht eben diese vortheilhafte „Meinung. Ich weiss nicht bestimmt, ob dieser „Unterschied der Stimmung der Eingebornen, oder „der kurzen Bekanntschaft zuzuschreiben ist, da „die Russen hier noch nicht lange genug leben, „um Zutrauen gewonnen und Unterwürfigkeit ge„sichert haben zu können. Nach dem was uns „die Russen sagten, ist der erste Fall wahrschein-

„licher, indessen scheinen diese doch ohne das „mindeste Misstrauen gegen die Eingebornen zu „seyn, die Herr Johnstone im grossen Dorfe „fand, und sich ohne Furcht in ihre Gewalt zu „begeben.“

Man findet ähnliche Bruchstücke aus Vancouvers Reise in Storchs Russland unter Alexander dem Ersten, Bd. I. S. 278 — 294 unpartheiisch zusammengestellt mit den Anklagen Sauers und Anderer. Es ist ausserordentlich schwer, ja unmöglich, aus diesen sich ganz widersprechenden Angaben und Klagen ein Bild vom wahren Zustande sich zu machen, insbesondere aber zu unterscheiden, wie gross die Schuld war, welche den Menschen zur Last fiel, und wie viel von den gerügten Uebeln aus dem verderblichen Klima und der Neuheit der Niederlassungen nothwendig hervorging*).

Ein Theil der Anklagen scheint ganz unbegründet, ja abgeschmackt**). Begründet finden

*) Das düstre Gemälde, das des Adm. v. Krusenstern's wohlwollende Feder entwirft (Reise um die Welt Bd. II. S. 112 — 122), fällt grösstentheils der Natur zur Last, enthält aber auch die Anklage, dass die damals noch neue Kompagnie für die Gesundheit der Pelzjäger nicht die nöthige Sorge trage. Hoffentlich hat die vermehrte Schifffahrt jetzt die Mittel gegeben, mehr dafür zu thun.

**) So wiederholt man sich, die abentheuerliche Sage, Schelichow habe mit einer Büchse auf eine Reihe Aleu-

wir, bei dem aufrichtigen Wunsche, das Maass der Schuld zu erkennen, nur die Klage über Verwüstung der Mittel der Ernährung und des Erwerbes, so wie über den Mangel einer höhern Macht, welche der Willkühr zu steuern im Stande wäre, einen Mangel, der in einer neuen Ansiedelung, wohin immer gesetzloses Gesindel sich zieht, um so fühlbarer wird. Merkwürdig aber und erfreulich ist es, dass die lautesten Anklagen, theils von National-Russen, theils wenigstens auf Russischen Schiffen erhoben wurden. Dieser Umstand kann zur Bestätigung dessen, was wir früher über den Charakter gesagt haben, dienen, zum Theil aber auch davon abhängen, dass hier weniger bekannt war, welche Uebelstände in andern Gegenden das Eindringen der Europäer mit sich brachte. Wie aber auch die Klagen begründet gewesen seyn mögen, sie sind dankenswerth, denn sie haben ihre Früchte getragen.

---

ten geschossen, um zu versuchen, durch wie viele die Kugel durchdringen könne. — Schelichow, dessen Kapital nicht nur, dessen ganze Existenz vernichtet war, wenn die empörten Eingebornen sich gegen ihn vereinigt hätten. Und durch wie viel Leiber glaubt mann denn, dass eine Büchsenkugel dringe?

Auch den Klagen des Herrn v. Langsdorff können wir keinen rechten Inhalt abgewinnen, und möchten den Einfluss der unerfüllten eigenen Hoffnungen (Bd. II. S. 75.) mehr Antheil zuschreiben, als der Verfasser selbst glaubt. Bald wird darüber geklagt, dass man den Pelzjägern Vor-

Die ersten Vortheile gewann diese Gegend dadurch, dass die vereinzelten Handels-Gesellschaften im Jahre 1798 in eine grosse gemeinschaftliche (die jetzige Russisch-Amerikanische Kompagnie) zusammentraten, wodurch schon der Vertilgung der Seethiere Einhalt gethan und eine planmässige Schonung der Menschen möglich wurde. Eine zweite erhielt sie durch die Aufmerksamkeit der Regierung. Als der Kaiser Paul

---

schüsse macht und sie dadurch in Schulden stürzt, bald darüber, dass man ihnen Vorschüsse verweigert. (S. 100 und 127.) Diese Leute vertrinken ihre Sorgen in Brandtwein (S. 100), Brandtwein ist in den Kolonien aber leider nicht zu haben (S. 64). Für die Bildung der Eingebornen wird nichts gethan (S. 89), eine Schule wird aber beschrieben, wo 60—70 junge Aleuten und Russen, welche auf Kosten der Kompagnie gekleidet und ernährt wurden, Unterricht erhielten (S. 107). Aber Herr v. Langsdorff ist auch mit dieser Schule sehr unzufrieden, weil die Jugend, anstatt im Rudern und Pfeilschiessen geübt zu werden, ohne Ausnahme Lesen, Schreiben, Rechnen, Mathematik, Geographie, und Französische Sprache lerne! (S. 308). Es wird gefragt, was die Kompagnie mit ihren gelehrten Aleuten anfangen wolle (S. 309). — Herr v. L. wird sich gefreut haben, zu erfahren, dass in den südlichen Staaten des Nordamerikanischen Freistaates der Versuch, einen Neger im Lesen zu unterrichten, wie Hochverrath bestraft wird. Der Vorschlag, die Aleuten im Rudern und Pfeilschiessen zu unterrichten, ist aber so kühn und so originel, dass zu der Ausführung desselben noch gar keine Hoffnung ist. In den Kolonien hat man sogar das Vorurtheil, dass in diesen Künsten die Aleuten die grössten Meister seyen.

von dem angeblichen harten Verfahren der Russischen Handelsleute gegen die Eingebornen gehört hatte, beschloss er die neu gebildete Kompagnie und damit den Handel in diese Gegenden ganz aufzuheben*). Sie erhielt jedoch ihre Bestätigung, indem sie unter die unmittelbare Aufsicht der Regierung sich stellte und ihren Sitz von Irkutsk nach St. Petersburg verlegte. Der Vorschlag des Admiralen v. Krusenstern, diese Kolonien künftig zur See mit den nöthigen Bedürfnissen zu versorgen, der in der Geschichte der Russischen Marine Epoche gemacht hat, ist ebenfalls nicht ohne günstigen Einfluss auf die Eingebornen geblieben, denn ohne diese Seefahrten würde man nicht die Einrichtung haben treffen können, dass das oberste Verwaltungs-Personale aus den Officiren der Marine besteht, welche zum Theil der Kompagnie und zum Theil der Regierung verantwortlich sind. Ausserdem sichert sie die Ansiedlungen gegen Mangel.

Aber auch ohne diese Verhältnisse, die als Garantien für die Zukunft wichtig sind, hat die Kompagnie selbst seit ihrer Gründung sich bemüht, den Zustand der Eingebornen auf jede ihr zu Gebote stehende Weise zu verbessern. Ihr erster Bevollmächtigter, der Kammerherr Resanow, kam sogar mit so philantropischen Plänen

*) Krusenstern's Reise. p. XII.

(1804) in die Kolonien, dass ein besonnenes Urtheil sie belächeln möchte, wenn nicht jedes edle Wollen an sich ehrwürdig wäre. Bedeutende Opfer sind seit jener Zeit gebracht. Der Verkauf des Brandtweins, dieses priviligirten Giftes, ward für immer untersagt*), obgleich er das sicherste und wohlfeilste Mittel gewesen wäre, die kräftigern Völker des Festlandes abhängig zu machen, eben so der Verkauf von Schiessgewehren. Mehrere Hospitäler und Schulen sind angelegt. Zu den frühern 4 Knabenschulen soll jetzt noch eine Mädchenschule hinzukommen. Das Christenthum wird auf eine höchst würdige Weise verbreitet. Durch Gerechtigkeit und Milde ist die feindliche Gesinnung der Bewohner des Festlandes, die besonders durch den kriegerischen Charakter des ersten Oberverwalters, des Herrn Barnow, erregt war, überwunden und die Kompagnie erlaubt sich nicht durch ihr eigenes Personale in dem Wohngebiete dieser Völker zu jagen oder Biberfänger (*Trappers*) auszusenden und ihnen die Subsistenz-Mittel zu nehmen, sondern handelt nur mit ihnen und kauft ihnen die Aus-

*) Die Unmöglichkeit in den Russisch-Amerikanischen Kolonien Brandtwein zu erhalten, hat Veranlassung gegeben, sie als freiwillig gewählte Besserungs-Anstalt zu benutzen. Ich bin Zeuge gewesen, dass ein Russischer . . . um die Erlaubniss bat, seinen Sohn nach Sitcha schicken zu dürfen, um ihn vom Laster des Trunkes zu entwöhnen.

beute ihrer Jagd ab. Jassak wird gar nicht mehr erhoben. Nur die Kadjacker und Aleuten sind zu dreijährigem Dienste, gegen Bezahlung, verpflichtet.

Allein wir wollen nicht wiederholen, was schon der erste der hier folgenden Aufsätze sagt, der mit eben so viel Wohlwollen als Umsicht die hiesigen Verhältnisse beleuchtet. Vielleicht ist sogar die Klage des Verfassers, dass die Aleuten noch wenig Vortheile von der Europäischen Civilisation erlangt hätten, nicht ganz gerecht, so sehr sie ihm auch Ehre macht, und vielleicht kommt den Aleuten der grösste Gewinn von einer Seite, von der man ihn am wenigsten erwartet. Unbedenklich geben wir zu, dass es ein Verlust für sie ist, nicht mehr die vollen Herrn ihrer Heimath zu seyn, allein das war unvermeidlich und jedenfalls sind sie des Christenthums theilhaftig geworden und die Kriege unter ihnen selbst haben aufgehört. Von dem Herrn v. Wrangell selbst haben wir gehört, dass einige Aleuten, welche lesen gelernt hatten, sehr günstig auf die andern gewirkt haben. Wir möchten daher glauben, dass jene Aeusserung, in der Kolonie selbst niedergeschrieben, mehr Ausdruck des Wunsches ist, dass die Fortschritte rascher gewesen seyn möchten.

Ehe wir aber darüber entscheiden, ob die Aleuten Grund haben, den Tag zu verwünschen, der das erste Russische Schiff — das Schiff Be-

rings — hierher führte, wollen wir einen Blick auf die Landkarte werfen und die Geschichte reden lassen. Die letztere wird uns bald lehren, dass der allgemeinste und wesentlichste Inhalt der gesammten neuern Zeit kein anderer ist als: Verallgemeinerung der Civilisation in Europa selbst und Verbreitung Europäischer Lebensformen über alle übrigen Welttheile. In der That sehen wir im 15. Jahrhundert kaum im Herzen von Europa das allgemeinste Mittel geistiger Mittheilungen — die Buchdruckerkunst — erfunden, als auch dieser Welttheil die Asiatischen Invasionen der Araber und Mongolen (nebst Tataren) zurückdrängt und nun im Verfolge des Sieges Europäisches Leben in Westen und Osten über die Gränzen dieses Welttheiles sich ergiesst. Nach Westen geht es theils an den Küsten Afrikas hin und erreicht Indien, theils geht er über das Meer und erreicht die neue Welt. Was Portugiesen und Spanier begonnen haben, setzten Niederländer, Briten, Franzosen, Dänen, Schweden und Deutsche fort. Nach Osten setzt es über den Ural und geht ebenso unaufhaltsam weiter bis an das Ochotskische Meer und über dasselbe. Irgendwo musste der östliche oder Slavische Strom mit dem westlichen, den Portugieser und Spanier begonnen, Germanische Völker fortgesetzt haben, zusammenstossen. Es ist geschehen im Portland-Sunde, wo die Russischen Besitzungen ihre

Gränze gegen die Britischen gefunden haben. Von den Küsten, wo das Europäische Leben landete, dringt es überall gegen das Innere vor. Die nächsten Jahrhunderte werden vollenden, was die vergangenen eingeleitet haben. Der Vorgang ist viel zu allgemein und viel zu mächtig, als dass wir ihn für vorübergehend halten könnten. Mögen wir nun als die bewegende Kraft eine unmittelbare Fügung der Vorsehung, oder vom naturhistorischen Gesichtspunkte aus, die innere Anlage des Menschen, die ihn einem höhern Zwecke entgegen treibt, ansehen — immer werden wir zugestehen müssen: Die neuere Geschichte ist ein Kampf, der Civilisation mit dem Naturzustande, ein Kampf in welchem jene immer siegreich fortschreitet. Das Unterliegen des Naturzustandes darf und soll uns tief ins Herz dringen, aber es ist wenigstens — unvermeidlich.

Wir lassen die Frage, ob es ein Glück ist, ein Aleute zu seyn und zu bleiben, ganz bei Seite liegen, weil die Frage über den Vorzug des Naturzustandes, nicht bloss des Aleuten sondern auch des Otaheiters und der Irokesen, einer sehr umsichtigen, anthropologischen Untersuchung bedarf; wir fragen vielmehr ganz einfach, ob es ein besonderes Unglück für die Aleuten war, dass zuerst Russen an ihre Küsten kamen und überlassen die Entscheidung gern dem Ausschusse des Britischen Parlamentes, der vor vier Jahren nie-

dergesetzt wurde, um zu untersuchen: „Welche Maassregeln in Betreff der Eingebornen in Ländern, wo sich Britische Kolonien befinden, zu nehmen sind, um die schuldige Achtung ihrer Rechte mit der Verbreitung der Civilisation und dem Hinleiten zur freiwilligen Annahme der Christusreligion zu vereinigen."

Suchen wir aber nach den Früchten, welche die Civilisation überhaupt den Naturkindern getragen hat, so erschrecken wir zuvörderst darüber, dass sie statt überall in üppiger Fülle uns entgegen zu treten, mühsam aufgesucht werden müssen. Bei sorgsamer Prüfung scheint sich indessen zu ergeben, dass nur die sehr allmählige Aneignung der Civilisation Früchte zur Reife bringt — langsame aber bleibende. Die Versuche zur plötzlichen Einimpfung sind tödtlich, und man sollte sich darüber nicht wundern. Es bedarf keines tiefen Blickes in die menschliche Seele, um einzusehen, dass für einen Wilden, der in seinen Wäldern in ungetrübter Abhängigkeit, im Gefühle seiner Kraft wie der Irokese oder im kindischen und kindlichen Genusse des Augenblickes lebt, wie der Neukalifornier, dass für diesen es eine unerträgliche Sklaverei ist, eine Furche nach der andern in den Boden zu ziehen, um in weiter Zukunft von ihm zu ärndten. Unbekümmert um diese Zukunft, in die er zu sehen nicht gewohnt ist, zieht er den Untergang der

augenblicklichen Sklaverei vor und wer kann ihm Unrecht geben? Erst wer den Boden lieb gewonnen hat, auf dem er geboren ist, kann ihm diese Sklaverei zum Opfer bringen. Aber was von der raschen Einführung des Ackerbaues gilt, das gilt von jeder plötzlichen Veränderung der Lebensweise.

Mit der Nothwendigkeit eines allmähligen Ueberganges steht es in inniger Verbindung, dass er nur da sich findet, wo das rohere Volk nicht durch die geistige Ueberlegenheit des Mustervolkes zu tief gedrückt sich fühlt. Der Mensch kann im Grossen eben so wenig wie im Einzelnen sich erheben, wenn er die Selbstachtung einbüsst.

Für unsere Aleuten war es aber wohl günstig, dass die Fremden, die zu ihnen gelangten, sich ihrer Lebensweise fügen mussten*). Dass die Russen unbeweibt ankamen, ist mit Recht in vieler Hinsicht sehr beklagt, allein dadurch ist das Mittelgeschlecht der Kreolen erzeugt und von diesem Halbschlage, der sich nicht so erhaben über die Aleuten fühlen wird, lässt sich die Hinüberführung der reinen Aleuten zu andern Lebensverhältnissen ganz unmerklich und langsam erwarten, wenn diese reinen Aleuten nicht zuletzt in den Kreolen ganz aufgehen. Vielleicht hat auch hier eine höhere Hand mehr

*) Wie schon Vancouver richtig bemerkt.

für dieses wehrlose Volk gethan als die grösste Wehrhaftigkeit vermocht hätte.

Kehren wir aber zu unserm Ausgangspunkte, zu der schönen Gesinnung, den Zustand der Aleuten zu verbessern, zurück, so können wir uns im Namen der Menschheit nicht genug freuen, dass diese immer mehr allgemein wird. Der so eben genannte Parlaments-Ausschuss, der so hochherzig und offen die Schuld, die die Civilisation abzutragen hat, aufdeckt, das warme Interesse das die Nachkommen Penns für die Eingebornen Amerikas an den Tag legen und das nicht umhin kann, weiter nach Süden zu wirken, werden zwar nicht rasch — aber gewiss ihre Früchte tragen. Man wird mit Umsicht und Besonnenheit die Mittel untersuchen, durch welche man die Schuld der Barbarei von der Civilisation entfernt halten kann. Man wird einsehen, dass es heilige, unabweisbare Pflicht des weitersehenden Menschen ist, den nicht sehenden zu schonen, zu erziehen und mit Bedacht und Liebe zu leiten, auch wo er widerstrebt. Dann erst wird die Zeit der wahren Humanität und Civilisation seyn, wenn sie nicht wie ein zerstörendes Feuer bei der Annäherung versengt. Sie wird nicht verlieren, sondern gewinnen, wenn sie den Naturzustand nirgends mehr für rechtlos hält und mit Füssen tritt, sondern in sich aufzunehmen strebt, was in diesem Schönes ist.

Die Morgenröthe dieses neuen Abschnittes in der Kulturgeschichte scheint überall anzubrechen. Diese Verheissung finden wir nicht nur in der *British and Foreign Aborigines Protection Society*, sondern auch in den beredten Stimmen, die von Nordamerika zu uns herüber tönen. Was die Missions-Anstalten begonnen haben und durch die Verurtheilung des Sklavenhandels fortgesetzt ist, wird allgemeine Richtung werden. Die mündige Welt wird anerkennen, dass sie die Verpflichtung hat, die Erzieherin der unmündigen zu seyn. Was sie bisher unbewusst, und eben deshalb oft mehr zerstörend als fördernd wirkte, wird sie mit absichtlicher und bewusster Schonung segenreich fortsetzen. Das is es, was wir von der Zukunft mit Zuversicht hoffen. Denn, ist erst allgemein anerkannt, dass man soll, so wird man auch lernen, wie man kann, was man soll. Deshalb freue man sich überall, wo diese Verpflichtung anerkannt wird. Die Mittel werden nur langsam — aber gewiss sich auffinden lassen. Ohne diese Anerkennung sind sie unmöglich.

Baer.

Inhalt.

Seite.

WRANGELL'S NACHRICHTEN

ÜBER DIE

RUSSISCHEN BESITZUNGEN

IN

AMERIKA.

I.

KURZE STATISTISCHE ÜBERSICHT
DER
RUSSISCHEN ANSIEDELUNGEN IN AMERIKA.

§ 1. Gränzen.

Die Gränzlinie der Russischen Besitzungen in Amerika läuft von der Südspitze der Prince of Wales-Insel, die unter 54° 40′ N. Br. und zwischen 131° und 133° westlicher Länge von Greenwich liegt, gegen Norden längs des Portland-Sundes, bis zu dem Punkte des Festlandes, wo sie den 56° N. Br. berührt; geht dann weiter längs des Gebirgskammes, der sich parallel mit dem Meeresufer nach N. zieht, bis an den 141° W. L., d. h. bis an den St. Elias-Berg, und von hier endlich bildet die Fortsetzung des Meridians bis an das Eismeer, die Gränze zwischen den Britischen und Russischen Besitzungen. Alle westlich von dieser Linie gelegenenen Länder und Inseln gehören Russland und werden, auf Grundlage eines *Allerhöchst* verliehenen Privilegiums, von der Russisch-Amerikanischen Handels-Kompagnie verwaltet. Es gehören dazu die ganze Inselkette der Aleuten, die Kommodore- und Kurilischen Inseln, bis an die Südspitze der Insel Urup.

Die Besitzungen der Russisch-Amerikanischen Kompagnie gränzen demnach: im O. an die Länder der Englischen Hudsonsbay-Kompagnie; im W. berühren sie Kamtschatka und Japan; im N. verlieren sie sich in den

Eismassen des Poles. An den Küsten von Neu-Albion (Ober-Californien) hat die Kompagnie seit 1812, mit Bewilligung der dortigen Regierung, einen Landstrich am Meerbusen Bodega in Besitz genommen, und ist dadurch die Nachbarin der Nord-Amerikanischen Spanier, d. h. der Republik Mexico geworden.

§ 2. Eintheilung.

Man hat die Besitzungen, um sie zweckmässiger verwalten zu können, in mehrere Bezirke eingetheilt, die, von Westen nach Osten aufgezählt, jetzt folgende sind:

1) *Bezirk der Kurilen,* gestiftet im Jahre 1828. Er umfasst die ganze Kette der Inseln dieses Namens, von Urup an bis zu der Halbinsel Kamtschatka. Die Hauptniederlassung und der Befehlshaber dieses Bezirks befinden sich auf Urup.

2) *Der Bezirk von Atcha,* welcher im Jahre 1826 der Kolonial-Verwaltung einverleibt wurde, begreift die Kommodore-Inseln, d. h. die Berings- und die Kupfer-Insel, und von Attu (der westlichsten Insel in der Aleuten-Kette) östlich alle Inseln bis Junaska, d. h. die Nahen-, die Ratten- und Andreanow'schen Inseln. Dieser Bezirk steht unter einem Komptoir, das auf der Insel Atcha seinen Sitz hat.

3) *Der Bezirk von Unalaschka,* erstreckt sich von der Insel Junaska östlich, mit Einschluss der Fuchs-Inseln, bis Aläska, dann weiter längs der Küste dieser Halbinsel bis zum Meridian der Schumagin'schen Inseln; er begreift diese letztern, ferner die Insel Sannach und die Pribylow-Inseln, (St. Paul und St. Georg, nördlich von den Aleuten). Diesen Bezirk verwaltet ein Komptoir in Unalaschka.

4) *Der Bezirk von Kadjack* beginnt bei den Jewdokejew-Inseln und umfasst die Inseln Ukamok (oder Tschirikow), Kadjack, mit allen in der Nähe gelegenen Inseln, die Küsten und Inseln der Bucht von Kenai (Cooks-Inlet) so wie die der Tschugatzkischen Bucht (Prince Williams-Sound) und erstreckt sich gegen Osten bis zum Vorgebirge St. Elias, gegen Westen aber längs den Ufern von Aläska bis an die Gränze des Bezirks von Unalaschka, die Küsten der Bristol-Bay und die Umgebungen der Flüsse Nuschagack und Kuskokwim. Das Komptoir auf Kadjack verwaltet diesen weitläuftigen Bezirk, dessen nördliche und östliche Gränze auf dem Festlande durch die Alexandrowsche Redoute am Nuschagak, durch die Nicolajew'sche an der Bucht von Kenai und die Constantinow'sche an der Tschugatski'schen Bucht vertheidigt wird.

5) *Der nördliche Bezirk*, verwaltet von dem Befehlshaber der Michailow'schen Redoute, die im Jahre 1833 in der Nähe der Insel Stuart angelegt wurde, begreift die Umgebungen des Flusses Kwichpack und die Ufer des Norton-Sundes. Alle übrigen Küstenstriche des nord-westlichen Amerikas, die ihrer geographischen Lage nach zu diesem Bezirke gehören müssten, nämlich die Länder vom Norton-Sunde bis zu der Berings-Strasse, so wie die in dieser Meerenge gelegenen Inseln St. Lorenz und St. Mathäus sind ausser dem Bereiche der Verwaltung obengenannter Redoute und werden von Fahrzeugen besucht, die direkt aus Neu-Archangelsk kommen.

6) *Ross*, wird von einem Komptoir verwaltet, das seinen Sitz in dieser Russischen Niederlassung unter 38° 33′ N. Br. hat.

7) *Der Bezirk von Sitcha* begreift die Inseln und Küsten Amerikas, vom Vorgebirge St. Elias (wo der Kadjacksche Bezirk aufhört) südlich, bis zu 54° 40′ N. Br. Hierher rechnet man auch die Redoute, welche im Jahre 1834 an den Koljuschen-Meerengen, in Stachin (Prince Fredericks-Sound) angelegt worden ist*).

§ 3. Mittelpunkt der Kolonial-Verwaltung. Neu-Archangelsk.

Im Sitcha-Meerbusen (Norfolk-Sound), in der Hauptfaktorei Neu-Archangelsk, hat der Ober-Verwalter der Kolonie seinen Sitz. Dort befindet sich auch das Haupt-Komptoir, welches aus allen übrigen Bezir-

---

*) Auf meine Anfrage bei dem Herrn Verfasser, ob nicht die einzelnen Niederlassungen der Russ. Amerik. Kompagnie sämmtlich genannt werden könnten, um diese Nachrichten vollständig zu machen? erhielt ich von ihm die Erwiderung: Dass die einzelnen Niederlassungen oder Ansiedelungen nicht genannt seyen, weil sie dem Bedürfniss gemäss einem häufigen Wechsel unterworfen würden; zur Zeit seines Abganges aus den Kolonien, seyen, ausser den schon im Texte genannten, noch folgende Niederlassungen gewesen:

1. Im Bezirke der Kurilen eine Niederlassung auf der Insel Simussir.

2. Im Bezirke Atcha: Ansiedelungen auf der Berings-Insel, auf der Kupfer-Insel, auf Attu, Kuska, Amtschitka, Tanagu, Amlae.

3. Im Bezirke von Unalaschka: Ansiedelungen auf den Inseln Paul, Georg, Umnak, Akutan, Unimack, Sannach, Unga und auf Aläska.

4. Im Bezirke Kadjack: Ausser den im Texte genannten Redouten (der Alexander- Nicolai- und Constantin-Redoute) und vier bedeutenden Ansiedlungen auf der Insel Kadjack selbst, sind welche auf den Inseln Jelowoi, Afognack, Ukamok und Aläska. B.

ten Berichte erhält, und alle Ausbeute der Jagd einsammelt. Von dem genannten Orte gehen alle Befehle nach den verschiedenen Bezirken aus. Auch werden sie von dort aus mit allen erforderlichen Materialien, Provisionen und Waaren versehen.

Einige Worte über Neu-Archangelsk werden daher den Zustand der Russischen Kolonie im Allgemeinen erläutern.

§ 4. Zeit der Gründung.

Die Aleutischen Inseln, Kadjack, der Kenaiski'sche Meerbusen, die Tschugatzki'sche Bucht und Jakutat (Berings-Bay) wurden bis zum Jahre 1798 von Fahrzeugen besucht, die einzelnen Kaufleuten gehörten, welche an verschiedenen Punkten ihre Niederlassungen, Redouten und Komptoire hatten. In dem genannten Jahre*) bildete sich die *vereinigte Russisch-Amerikanische Kompagnie*, deren Hauptverwaltung in Amerika dem Kommerzienrathe *Baranow* anvertraut wurde, der sich in Kadjack niederliess. Dieser unternehmende Mann, von Handelsspekulation und der Lust an Erweiterungen angetrieben, stiftete im Jahre 1796 in Jakutat eine Niederlassung und erbaute ein kleines Fort; im Jahre 1799 aber legte er im Sitcha-Meerbusen eine kleine Festung und Ansiedelung an, welche letztere 1802 von den Eingebornen, Koloschen oder Koljuschen genannt,

---

*) Im Jahre 1799 bestätigte der Kaiser *Paul* das Reglement der Kompagnie und verlieh ihr auf 20 Jahre Privilegien, die der Kaiser *Alexander* 1821 wieder auf 20 Jahre ausdehnte. Der Kompagnie ist vorgeschrieben, folgende Benennung zu führen: *Unter Sr. Majestät Allerhöchstem Schutze stehende Russisch-Amerikanische Kompagnie.*

zerstört wurde*). Im Jahre 1804 nahm Baranow den Koljuschen ihre eigne Verschanzung ab, und gründete in deren Nähe die Faktorei Neu-Archangelsk, an derselben Stelle, wo sie noch heutiges Tages steht, unter 57° 2′ 50″ N. Br. und 224° 42′ O. L. von Greenwich.

§ 5. Ursachen der Besitznahme des Sitcha-Meerbusens.

In dem Sitcha-Meerbusen und den benachbarten Meerengen hielten sich zu jener Zeit die See-Ottern in grosser Menge auf; der Fang dieser Thiere war der Hauptbeweggrund der Besitznahme des Meerbusens. Allein auch ausser der reichen Ausbeute, die sich von den See-Ottern erwarten liess, schien die neue Besitzung für die Stiftung einer Haupt-Faktorei sehr bequem und vortheilhaft gelegen. Ein vorzüglicher Hafen, Waldungen, die das herrlichste Bauholz liefern, grosse Höhe der Fluth, Ueberfluss an Fischen, kurz alle nothwendigen Erfordernisse eines guten Hafenortes, Schiffswerftes und einer nicht unbedeutenden Niederlassung, fanden sich bei dem Sitcha-Meerbusen vor, und gewähren noch jetzt Neu-Archangelsk grosse Vorzüge vor allen andern Besitzungen der Kompagnie, obgleich die See-Ottern gänzlich verschwunden sind.

§ 6. Gebäude und Lage dieser Niederlassung.

Die Gebäude sind ohne Ausnahme von Holz, gehören theils der Kompagnie, theils Privatleuten, und sind zu Wohnungen für die Beamten und Arbeitsleute be-

*) Im Jahre 1806 wurde von den Koljuschen auch die Ansiedlung der Kompagnie in Jakutat gänzlich zerstört; sie ist bis auf den heutigen Tag nicht wieder erneuert worden.

stimmt. Zu diesem Behufe sind Quartiere und Kasernen erbaut worden; ferner verschiedene Gebäude für das Hospital, die Schule, das Komptoir, die Packhäuser, die Werkstätte des Hafenortes, ein Arsenal, die Kirche, Badstube u. s. w.

Fast alle Gebäude der Kompagnie sind mit Eisen gedeckt. Die Ansiedelung ist von einer Seite durch das Meer beschützt, von den andern Seiten umschliesst sie eine hohe Holz-Wand, die an den wichtigsten Punkten Thürme und wohlbediente Batterien trägt. Die Fahrzeuge, liegen der Ansiedlung gegenüber, im Hafen vor Anker; die Anker hängen an Ketten und werden von Fässern gehalten, an welche das in den Hafen eingelaufene Fahrzeug befestigt wird. Alle Fahrzeuge sind mit Kanonen besetzt.

Im Bereiche einer der Küsten-Batterien liegt, gegen Westen, am Meeresufer, ein Koljuschen-Dorf, das bisweilen an 1000 Bewohner zählt, sämmtlich Eingeborne. Gegen Osten, längs dem Ufer ist ein niedriggelegener Landstrich als Kartoffelfeld benutzt worden, sowohl zum Gebrauche der Kompagnie, als auch für Privatleute.

Moräste, Wälder, hohe und sehr steile Berge umschliessen Neu-Archangelsk, in dessen Nähe keine grüne Wiese, kein freundlicher Hain zu sehen ist.

§ 7. Bewohner von Neu-Archangelsk.

Im Jahre 1833 belief sich die Zahl derselben auf 847 Individuen, nämlich:

Der Ober-Direktor (Verwalter der Kompagnie). Dessen Gehülfe.	Staabs-Offiziere der Kaiserlichen Marine.	2
Der Sekretair des Gouverneurs, ein Civilbeamter .		1
Schiffsbefehlshaber, Oberoffiziere der Kaiserl. Marine.		9

Deren Gehülfen; ohne Rang, meist Kreolen		10
Ein Oberarzt. Dessen Gehülfe.	Beamte der Marine	2
Chirurgen-Lehrlinge; Kreolen.		3
Ein Verwalter des Komptoirs. Ein Buchhalter. Aufseher der Magazine und Packhäuser. Superkargen. Ein Schulmeister.	Aus dem Kaufmanns- u. Bürgerstande, und Kreolen.	13
Ein Geistlicher und ein Küster.		2
Schreiber; Kreolen.		5
Schiffsbaumeister; Kreolen.		2
Ein Verfertiger mathematischer Instrumente; Kreole.		1
Ein Uhrmacher; Kreole.		1
Chalupenmeister. Schmiede. Tischler. Drechsler. Kupferschmiede. Schlosser. Büchsenschmiede. Böttcher. Segelmacher. Seiler. Kalfaterer. Maler. Schumacher. Schneider. Ofensetzer. Dachdecker. Lichtzieher. Bäcker.	Meister und Gesellen verschiedenen Standes; auch Kreolen.	56

Im Seedienste und bei der Artillerie.	{ Unteroffiziere der Kaiserl. Marine. }	4
Bootsleute u. Matrosen	{ Von verschiedener Herkunft, Russen, Kreolen und einige Aleuten. }	150
Zimmerleute und andere Arbeiter	{ Grösstentheils Russen. }	170
Schüler und Schiffsjungen	(Kreolen und Aleuten.) . .	32
Nicht im Dienste stehende Männer	{ Meist Aleuten, auch Kreolen. }	49
Weiber und Kinder	{ Russen, Kreolen, Aleuten und Koljuschen. }	334
	Summa	847

In dieser Zahl befanden sich:

Europäer	406
Kreolen [1])	307
Aleuten (Kadjacksche) und Koljuschen	134
Summa	847

Männer	591
Weiber	256

§ 8. Bevölkerung der von der Kompagnie abhängenden Länder überhaupt.

In allen übrigen Bezirken der Kolonie, die von der Kompagnie abhängen, mit Ausschluss von Neu-Archangelsk, zählte man in diesem Jahre:

Europäer	246
Kreolen	684
Aleuten und Kadjacker [2])	8882
In Allem	9812 [3])

Männer	4918
Weiber	4804

1) Kreolen nennt man im Russischen Amerika die Kinder von Europäern und Amerikanerinnen. Die Kinder Europäischer Eltern

§ 9. Unterhalt der Bewohner von Neu-Archangelsk.

Zum Unterhalt der Bewohner, sowohl der auf dem festen Lande, als der Schiffmannschaft, bedarf die Kompagnie jährlich 9000 Pud Getreide, meist Weizen, der in Kalifornien gekauft wird; (ausserdem wird für die übrigen Bezirke[4]) noch etwa 6000 Pud angeschafft); ferner gegen 900 Pud gesalzenes Fleisch, etwa 500 Pud an der Luft getrocknetes Fleisch und eine dem Bedürfnisse entsprechende Quantität Butter u. s. w. Nach dem Getreide machen frische und gesalzene Fische das Hauptnahrungsmittel aus. Im Februar oder März erscheinen Häringe in grossen Zügen und unmittelbar darauf bis zum Oktober *Salmo Erythraeus P.* (?) (красная рыба), *Salmo gibberus P.* (горбуша) und andere Fische. Zum Wintervorrath werden von diesen Fischgattungen an 50 bis 60,000 Stück eingesalzen, wozu man mehr als 1000 Pud Salz ver-

---

heissen Europäer, oder überhaupt Russen, wenn sie auch in Amerika geboren sind und es nie verlassen haben.

2) Die Eingebornen von Kadjack werden in den Kolonien überhaupt Aleuten genannt, obgleich sie der Sprache nach zu urtheilen, eine von den Bewohnern der eigentlichen Aleuten-Kette ganz verschiedenen Völkerstamm bilden.

3) In diese Zahl sind weder die Koljuschen, noch die Völkerschaften im Innern der Russischen Besitzungen, noch auch die Stämme, welche westlich vom Kenaiski'schen Meerbusen und nördlich von der Halbinsel Aläska leben, aufgenommen worden; denn mit ihnen steht die Kolonie nur in Handels-Verbindungen.

4) Die Aleuten machen keinen Gebrauch von Getreide, oder bedürfen vielmehr dessen nicht, da sie sich von Fischen, sowohl frischen als getrockneten (diese letztere heissen Jukola), von Wallfischfleisch, Thran, Schaalthieren u. s. w. nähren. Der Bezirk Ross versorgt sich selbst, ohne aus Neu-Archangelsk Nahrungsmittel zu beziehen.

braucht. In jeder Jahreszeit angelt man Butten (Schollen), wohl an 850 Pud und mehr im Jahre. Die arbeitende Klasse nährt sich während vier Monate im Jahre von gesalzenen Fischen, bisweilen aber auch eine viel kürzere Zeit; die übrigen 8 bis 9 Monate hindurch von frischen. Wilde Schafe, verschiedene Arten von Enten und Gänsen, zahmes Geflügel, als Hühner und Enten, und endlich Schweine, liefern für den Tisch der Beamten leckere Schüsseln. Die Gemüse-Gärten versorgen die Bewohner mit sehr schmackhaften Kartoffeln, von denen in manchen Jahren das zehn- oder zwölffache der Aussaat geerndet wird, jährlich etwa 530 Fässchen (gegen 2,424 Pud), ferner mit Rüben, Kohl, Möhren, Rettig und anderem Gemüse. Unsere Nachbaren die Koljuschen, die sich jetzt an die Russen gewöhnt haben, und freundlicher geworden sind, versorgen den Markt regelmässig mit Rehen, Fischen, Schaalthieren, Wild und im Sommer mit Beeren, Wurzeln u. s. w. Im Jahre 1831 erhielten die Koljuschen im Tauschhandel für Viktualien, die sie auf den Markt von Neu-Archangelsk lieferten, an verschiedenen Waaren den Betrag von 8000 Rbl., nach den Kolonial-Preisen.

§ 10. Die Oserski'sche Redoute.

Das Einsalzen der Fische geschieht gewöhnlich in einer Entfernung von 12 italienischen Meilen von Neu-Archangesk, am Sitcha-Meerbusen, in der Redoute Oserskoi; so genannt von dem grossen, der Sage nach grundlosen, See*), an welchem sie erbaut ist, und der sich durch einen äusserst reissenden, einer Stromschnelle

*) Osero heisst ein Landsee.

ähnlichen Fluss, ins Meer ergiesst. Durch diesen Fluss ziehen, der Strömung entgegen, die Fische in den See, und werden in dazu bereiteten Behältern gefangen, alsdann herausgenommen und zubereitet. An dem genannten Orte befindet sich eine von Wasser getriebene Mahlmühle und seit 1833 auch eine Sägemühle. Diese letztere ist die zweite*) an der ganzen Nordwestküste Amerikas bis zum Aequator und wahrscheinlich auch bis zum Cap Horn. Ihrer vortheilhaften Lage nach behauptet sie ohne Zweifel den ersten Rang, und versorgt sowohl die Sandwich-Inseln, als auch die andern Orte, mit welchen die Kompagnie in Verbindung steht, mit Brettern und Blöcken von Lärchenbäumen und Tannen.

§ 11. Heisse Schwefelquellen.

Nicht weit von dieser Redoute, ebenfalls etwa 12 Meilen von Neu-Archangelsk entfernt, sind heisse Schwefelquellen, wo eine Badeanstalt und ein für Kranke eingerichtetes Haus angelegt worden ist. Ich hielt es für Pflicht, dieses wohlthätigen Geschenkes der Natur zu erwähnen, weil es gegen chronische Uebel und gegen Rheumatismen, die das hiesige feuchte Klima so häufig erzeugt, äusserst wirksam befunden wird.

§ 12. Sicherheit gegen die Ueberfälle der Koljuschen.

Bei dem Verkehr mit allen genannten Orten ist von Seiten der Koljuschen durchaus keine Gefahr zu befürchten. Dieses Volk ist in einer unlängst erschienenen Reise

*) Die Hudsonsbay-Kompagnie hatte am Kolumbia-Flusse schon früher eine Schneidemühle angelegt, welche zu ihrer Zeit die einzige an jener Küste war.

um die Welt als höchst gefährlich geschildert worden. Es heisst nämlich in derselben: „die Koljuschen liessen nie eine Gelegenheit entschlüpfen, wo sie einen Russen tödten könnten, und das Zusammentreffen mit einem Koljuschen im Walde sei eben so gefährlich, wie das mit dem wildesten Thiere.“ Heut zu Tage, und so viel ich weiss, bereits seit mehr als 10 Jahren, wagen es die Koljuschen nicht mehr, den Russen bei ihren Fahrten auf dem Meerbusen irgend ein Hinderniss in den Weg zu legen. Täglich werden aus Neu-Archangelsk kleine Abtheilungen von Arbeitern in die Wälder geschickt, um Holz zu fällen oder Kohlen zu brennen; täglich werden auch Boote zum Fischen abgefertigt, und Aleuten fahren auf die Jagd der Rehe; aber obgleich sie sehr häufig Koljuschen-Fahrzeugen begegnen, so fällt doch nie die geringste Unannehmlichkeit vor; kurz, wir können wohl zuversichtlich sagen, dass wir jetzt von den Koljuschen gar nichts zu fürchten haben.

Alles, was in dem obengenannten Werke von den Avancen des Gouverneurs gegen die Koljuschen vor Eröffnung der Jagd gesagt worden, von dessen Bemühung: „durch zuvorkommende und freundschaftliche Behandlung „die Bedingungen der Jagd so vortheilhaft als möglich „zu stellen; oder gar, was nicht selten geschieht, die„sen erniedrigenden Verhandlungen durch Geschenke ein „Ende zu machen.“ — Alles dieses, sage ich, bezieht sich durchaus nicht auf die jetzige Zeit. Dem Ober-Direktor der Kolonie *jener Zeit* (1823) kommt es zu, den Verlauf dieser erniedrigenden Verhandlungen zu erklären. Jetzt sind sie uns ganz fremd. Es versammeln sich zwar Koljuschen in der Kolonie, und bisweilen in ganz bedeutender Anzahl, besonders während der Kaviar bereitet

wird und die Heringe gesalzen werden; ihre Tojone (Anführer) werden auch wohl zu dem Ober-Direktor eingeladen und in seinem Hause bewirthet, aber weder von Avancen vor dem Beginne der Jagd, noch von Drohungen jener Wilden, oder ihren dringenden Forderungen wissen wir jetzt in der Kolonie irgend etwas.

§ 13. Bibliothek, Schulen, Krankenhäuser, Kirchen und Kapellen der Kolonie.

Der wirkliche Kammerherr Resanow, der im Jahre 1805 als Bevollmächtigter der Kompagnie in die Kolonie kam, und von menschenfreundlichen Zwecken beseelt, den Handel nur als ein Mittel zu schnellerer Erreichung seines edlen Ziels betrachtete, legte in den Kolonien den Grund zu verschiedenen wohlthätigen Anstalten, auch zu solchen, die zu schnellerer Verbreitung einiger Aufklärung in diesen entfernten Gegenden dienen konnten. Alle Einrichtungen die er traf, alle Belehrungen, die er den Komptoiren ertheilte, sind von dem Wunsche geleitet, in der Kolonie jene Sucht nach Gewinn, die der Gerechtigkeit und dem Mitleiden ihr Ohr verschliesst, auszurotten; die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten auf die Verbesserung des Zustandes der Eingebornen zu lenken, und die grössten Vortheile, welche dieselben durch ihre schweren Arbeiten der Kompagnie verschaffen, durch väterliche Fürsorge für ihre Bedürfnisse, durch das Entwickeln ihres Verstandes und ihrer Seelenkräfte, durch die Einführung nützlicher Gewerbe und guter häuslicher Einrichtungen zu vergelten. Nie hat die Kompagnie das Schicksal ihrer Kolonie mit so ausgedehnter Vollmacht, einem Manne anvertraut, der wohlwollendere Gesinnungen besessen, und den wahren Vortheil der Kompagnie

besser begriffen hätte. Aber sein nur kurze Zeit dauernder Aufenthalt in der Kolonie und sein bald nach der Abreise nach Russland erfolgter Tod, erlaubten ihm nicht, seine Pläne zur Reife zu bringen. Mit Bedauern muss man gestehen, dass nach Herrn v. Resanow die Kompagnie nicht immer aus demselben Gesichtspunkte die ihr von der Regierung anvertraute Kolonie betrachtet hat.

Herr v. Resanow versah die Kolonie mit einer Bibliothek, die späterhin allmählig, wie es der Zufall bot, vergrössert wurde und jetzt aus 1700 Bänden, sowohl in Russischer als auch in fremden Sprachen verfasster Werke besteht. Die periodischen Schriften in Russischer Sprache, etwa 400 Hefte, und die Russischen Zeitungen sind in dieser Zahl nicht mit einbegriffen.

In Verbindung mit dieser Bibliothek, die sich in Neu-Archangelsk befindet, und von Jedermann benutzt werden kann, steht eine sehr gute Sammlung von See-Karten, Atlassen, mathematischen und astronomischen Instrumenten. Jährlich sendet die Kompagnie auch noch die besten in St. Petersburg und Moskau erscheinenden Journale und Zeitungen. Es ist Hoffnung da, dass mit der Zeit in Neu-Archangelsk ein kleines Observatorium errichtet wird, so wie auch ein Naturalien-Kabinet, oder eine Sammlung aller der Kolonie eigenthümlichen Thiere, Mineralien und Produkte. Die Kompagnie, die alles Nützliche mit Eifer unterstützt wird nicht ermangeln die nöthigen Mittel zur Errichtung ähnlicher Anstalten zu liefern. Dem Wunsche der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gemäss, beschäftigt man sich seit 1833 in Neu-Archangelsk mit magnetischen Beobachtungen, in einem eigens dazu errichteten Pavillon.

In Kadjack, Unalaschka, Atcha und Neu-Archangelsk sind Schulen eingerichtet, in denen auf Kosten der Kompagnie an 90 Knaben erzogen, unterhalten und unterrichtet werden; in Kadjack und Unalaschka sind überdiess Waisenhäuser für elternlose Mädchen angelegt, in welchen gegen 30 Kinder auf Kosten der Kompagnie erzogen und in allerlei weiblichen Handarbeiten geübt werden.

Diese nützlichen Anstalten können und werden ohne Zweifel möglichst vervollkommnet werden.

Die Kolonie besitzt 4 Kirchen und 5 Kapellen.

In allen Bezirken, wo sich Komptoire befinden, giebt es Krankenhäuser, in denen jeder, der ärztlicher Hülfe bedarf, dieselbe unentgeltlich, und auf Kosten der Kompagnie, erhält. In dem Hospitale von Neu-Archangelsk, das ein ziemlich grosses Gebäude einnimmt, ist die Haupt-Apotheke der Kolonie, die mit allem Nothwendigen versorgt ist und gut unterhalten wird.

§ 14. Viehzucht und Fabriken.

In Neu-Archangelsk, Kadjack, dem Kenaiski'schen Busen, auf den Inseln: Unga (in der Schumagin'schen Inselgruppe) Sannach, Unalaschka, Atcha, Attu und auf den Kurilen besitzt die Kompagnie Hornvieh; im Jahre 1833 belief sich die Zahl desselben auf 220 Stück; auch giebt es einige Schweine, Ziegen, Hühner und Enten, jedoch in geringer Anzahl. In der Kolonie Ross aber war der Viehstand in demselben Jahre ungleich bedeutender, denn man zählte 719 Stück Hornvieh, 605 Schaafe, 415 Pferde und eine nicht unbedeutende Anzahl von Schweinen, Hühnern, Enten, Gänsen

und Trutt-Hühnern. Alles dieses ist Eigenthum der Kompagnie.

In Kadjack und Ross sind Gerbereien und Ziegelhütten, im letztern Ort wird auch aus Schaafswolle Filz bereitet, und man macht dort Unterlagen zu Sätteln (потники).

§ 15. Schiffbau.

Seit langer Zeit hat die Kompagnie sich bemüht, den Schiffbau in den Kolonien empor zu bringen. Das erste und thätigste Werft war in Ochotsk, wo die Schiffe aus Lärchenholz von vorzüglicher Güte gebaut wurden. Vom Jahre 1799 bis 1810 lieferte dasselbe 14 Fahrzeuge — meist Briggs, von 150 bis 200 Tonnen. In Kadjack sind 4 Fahrzuge gebaut worden; im Hafen Woskresensk (zwischen der Tschugatzski'schen Bucht und den Port Chatam) eins und in Jakutat zwei. Alle sind von Lärchenholz. Die Kolonie Ross lieferte von 1816 bis 1824, 4 Briggs aus Eichenholz, von 160 bis 200 Tonnen; des schlechten Holzes wegen sind sie indess sehr bald unbrauchbar geworden. In Sitcha lief im Jahre 1806 der Tender *Awos* (Авосъ) vom Stapel, und bis zum Jahre 1810 folgte demselben ein Brigg von 160, eine Fregatte von 320 und ein Schooner von 120 Tonnen. Durch Ankäufe von Ausländern und eigene Arbeiten in Ochotsk und Ross war die Kompagnie vollkommen mit Fahrzeugen versehen; in dem angeführten Jahre (1810) wurden in Neu-Archangelsk die Arbeiten eingestellt, und ausser einem seehaltenden Boote, das im Jahre 1819 vom Stapel lief, haben die hiesigen Werfte bis zum Jahre 1826 nicht ein einziges Fahrzeug geliefert. Dann aber legte man wieder Hand an, und bis zum

Jahre 1834 haben den Stapel verlassen: 4 Tender von 55 Tonnen, 3 Schooner von 65 bis 100 Tonnen und ein Schiff von 130 Tonnen. Unterdessen wurde auch in Ochotsk in den Jahren 1829, 30 und 32 erbaut: ein Schooner von 70 Tonnen, eine Brigg von 190 und ein Schiff von 230. Gegenwärtig stehen alle übrigen Werfte verlassen und nur in Neu-Archangelsk werden Schiffe gebaut; die Admiralität ist in trefflichem Stande und mit guten Meistern versehen. Der Bau der Fahrzeuge geschieht unter einem Dache, unter Leitung eines Eingebornen der Insel St. Paul, dem Kreolen Nezwetow, welcher seine Kunst in St. Petersburg erlernt hat. In Neu-Archangelsk bedient man sich zu den Rippen des Schiffes einer Art Cypressenholz (кипарисъ), das dort *Duschnoje derewo* (wohlriechendes Holz) genannt wird, und sich durch seine Dichtigkeit, Trockenheit und merkwürdige Leichtigkeit ganz besonders für den Schiffbau eignet; vorzüglich aber für den Bau von Ruderböten, welche die Kompagnie nicht zum eigenen Bedarf, sondern auch zum Verkauf an Ausländer erbaut. Zur Bekleidung der Fahrzeuge braucht man Lärchen- und zum Verdeck Tannenholz; letzteres ist indess nicht dauerhaft, da es auf feuchtem Boden wächst.

Es sind also vom Jahre 1798 bis zum Jahre 1834, im Laufe von 35 Jahren auf Kosten der Kompagnie und aus ihren eigenen Mitteln 41 Fahrzeuge erbaut worden, darunter drei Dreimaster. Ausser diesen Fahrzeugen sind noch 8 andere (von 150 bis 230 Tonnen) von Amerikanern*) erstanden worden; zwei aus Russland gekommene

*) Kaufleute aus den Vereinigten Staaten, die Sitcha des Handels wegen besuchen.

Schiffe blieben im Dienste der Kolonie, so dass folglich in 35 Jahren die Kolonie 51 Fahrzeuge besessen hat.

Gegenwärtig hat die Kolonie 12 Fahrzeuge, zusammen 1565 Tonnen haltend, alle in gutem Zustande (bis auf 3 Blockschiffe, die als Magazine benutzt werden); davon sind drei Tender, drei Schooner, drei Briggs und drei Dreimaster — eine Zahl die vollkommen hinreicht, den Seedienst der Kolonie zu versehen.

§ 16. Schiffahrt.

Dieser so überaus wichtige Zweig der Kolanial-Verwaltung blieb lange in seiner ersten Kindheit. Vom Jahr 1799 bis 1820 litten 18 Fahrzeuge Schiffbruch; von 1820 bis auf den heutigen Tag aber nur ein Tender.

Zu jeder Jahreszeit laufen aus Neu-Archangelsk Schiffe aus nach den verschiedenen Bezirken, nach Ochotsk, Kalifornien und den andern Küstenländern Nord- und Süd-Amerikas und nach den Sandwich-Inseln; die Navigation in diesen Gewässern ist, mit Ausnahme der nördlichsten Gegenden der Kolonie, während des ganzen Jahres offen. Alle Fahrzeuge der Kolonie sind mit vieler Kunst und Sorgfalt gebaut, bewaffnet, equipirt und werden ausgezeichnet gut geführt; sie haben sogar die Nettigkeit und Elegauz von Kriegsfahrzeugen, sind alle mit Kupfer beschlagen und hinlänglich bewaffnet.

Es ist bekannt, dass die erste von Russen unternommene Reise um die Welt, zum Theil auf Kosten der Russisch-Amerikanischen Kompagnie ausgeführt worden ist. Nach der *Nadeshda* uud *Newa* haben bereits *neun* Schiffe der Kompagnie die Reise aus Kronstadt nach den Kolonien und wieder zurück gemacht.

§ 17. Ausgaben der Kompagnie in einem Zeitraume von sieben Jahren.

Die Ausgaben der Kompagnie für den Unterhalt ihrer Kolonie d. h. den Gehalt und die Verproviantirung der in ihrem Dienste befindlichen Personen, für Schiffbau, Navigation, Unterhalt des Forts, Krankenhäuser, Schulen, Kirchen; die zufälligen Verluste und den Ankauf [1]) von Pelzwerk und andern Kolonial-Produkten, betrug in dem Zeitraume von 1826 [2]) bis 1833 folgende Summen:

In Neu-Archangelsk . .	4,192,614	Rbl.	64	Kop.
In den übrigen Bezirken . .	2,415,462	—	61	—
Summa in sieben Jahren	6,608,077	Rbl.	25	Kop.

Der Gehalt der Beamten und Arbeiter in der Kolonie betrug im Jahre 1832 nicht weniger als 442,877 Rbl. Ein gewöhnlicher, in Russland angeworbener Arbeiter, erhält in der Kolonie jährlich einen Gehalt von 350 Rbl., der nach Maassgabe seines Fleisses, seiner Geschicklichkeit und des Nutzens, den er bringt, erhöht wird. Im angeführten Jahre standen im Dienste der Kompagnie (in der Kolonie) und erhielten Gehalt:

Russen	156
Kreolen	152
Aleuten	317
in Allen	1025 Personen.

1) Alles Pelzwerk ohne Ausnahme wird von den Aleuten nach einer festgesetzten Taxe gekauft; von den übrigen wilden Stämmen aber nach willkührlichen Preisen erstanden. Die Ausgaben der Kompagnie in Ochotsk sind hier nicht mit einbegriffen.

2) Ich berechne die Ausgaben, von dem angeführten Jahre an, weil in demselben der Bezirk von Atcha der Kolonial-Verwaltung einverleibt wurde, und diese seitdem ihre jetzige Ausdehnung erhalten hat.

§ 18. Ausbeute von Pelzwerk zum Vortheil der Kompagnie in einem Zeitraume von sieben Jahren.

Um die Ausgaben der Kompagnie zu decken und zu ihrem Vortheile ist in demselben Zeitraume von sieben Jahren an Pelzwerk und andern in der Kolonie gewonnenen Gegenständen nach Russland ausgeführt worden:

Seeotter*) (oder Seebiber nach Russischer Benennung).	1ste Grösse	7421	Stück
	2te —	1126	—
	3te —	1306	—
Seeotter-Schwänze	1ste Grösse	6836	Stück
	2te —	1126	—
	3te —	789	—
Flussbiber	1ste Grösse	20,450	Stück
	2te —	10,072	—
	3te —	9459	—
Flussotter	1ste Grösse	2435	Stück
	2te —	2530	—
	3te —	1277	—
Schwarze Füchse (черно-бурые).	1ste Güte	2410	Stück
	2te —	2833	—
Schwarzbäuchige Füchse (Сиводушки).	1ste Güte	4078	Stück
	2te —	3681	—
Rothe Füchse (красные)	1ste Güte	11,454	Stück
	2te —	4882	—
Polarfüchse (песцы)	dunkle	19,607	Stück
	weisse	4582	—

*) Unter Seeottern 1ster Grösse verstehe ich diejenigen, welche ihre vollkommene Grösse erreicht haben; 2ter Grösse, diejenigen, welche in der Kolonie *Koschloki* genannt werden, und 3ter Grösse — die *Medwedki* (Bärchen); verschiedene Benennung von der Jugend dieser Thiere, bis zum vollendeten Wachsthume. Bei den Flussbibern und Ottern bezieht sich die Eintheilung in verschiedene Grössen nur auf die erwachsenen Thiere.

Luchse	1ste Grösse	467	Stück
	2te —	626	—
Vielfrasse (Росеомахи)	1ste Grösse	330	—
	2te —	229	—
Zobel (eine Art Marder)		2976	—
Sumpfottern (Nörze, норки)		4335	—
Wölfe		69	—
Bären		1261	—
Bisamratten (выхухоли)		505	—
Seebären		132,160	—
Fischbein		830	Pud
Wallrosszähne		1490	—
Bibergeil		7121	Paar.

(Zwei Säckchen sind in einem Paar).

§ 19. Kapital der Kolonie.

Das Kapital der Kompagnie in der Kolonie, bestehend in Waaren (hierbei kommen die Waaren nicht in Betreff, welche zum Umsatz nach Russland geschickt werden), Vorräthen, Schiffen, Ammunition, Gebäuden und Kredit, belief sich:

im Jahre 1826 auf: . . 2,961,516 Rbl. 2 Kop.
im Jahre 1833 auf: . . 3,658,577 Rbl. 42 Kop.*)

*) Die Preise der Lebensmittel und Waaren erhalten sich in der Kolonie ziemlich gleichmässig, im Jahre 1833 standen sie folgendermassen:

1 Pud Weizen oder Roggenmehl	5 Rbl.
1 Pud des feinsten Weizenmehls	14 —
1 Pud Salzfleisch	6 bis 12 —
1 Pud Russische Butter (geschmolzene)	28 —
1 Wedro Rum	40 —
1 Pud Thee	280 —

Die reichen Quellen der Kompagnie und die Dienste, welche sie den allgemeinen Verkehr Russlands leistet, gehen klar aus dieser kurzen statistischen Uebersicht der Russischen Kolonien in Amerika hervor. Nicht weniger interessant und wichtig werden die Bemerkungen sein, welche den bürgerlichen Zustand der hiesigen Einwohner betreffen.

§ 20. Allgemeine Bemerkungen über die Einwohner der Kolonie.

Gewöhnlich gründen wir unsere Begriffe von den Kolonien der Europäer in Amerika auf die Voraussetzung, dass der Einfluss, den gebildete, in Gewerben erfahrene Menschen, auf die Population eines bisher unkultivirten Landes ausüben, höchst wohlthätig sein müsse; dass ferner die Uebersiedlung Europäischer Kultur, die sich besonders in Lichtung undurchdringlicher Wälder, in Ur-

---

1 Pud Sandzucker	32 bis 48 Rbl.			
1 Pud Rafinade	65 —			
1 Arschin Soldatentuch	4 —			
1 Arschin Tuch von verschiedener Güte	10 — 25 —			
1 Arschin grober Leinwand				30 — 60 Kop.
1 Arschin feinerer Leinwand	2 bis	2 Rbl.	40 Kop.	
1 Arschin Mitkal	1 bis	1 —	30 —	
1 Arschin Zitz	2 bis	2 —	50 —	
1 Arschin Kattun	1 bis	1 —	50 —	
1 Stück Nankin	$7\frac{1}{2}$ bis 10 —			
1 Pud Blättertabak	50 bis 60 —			

u. s. w.

Die bedeutenden Kosten einer Reise um die Welt und der schwierige Transport der Waaren zu Lande über Ochotsk, durch ganz Sibirien, verursachen die ausserordentlich hohen Preise einiger Artikel.

barmachung des Bodens, in Milderung der Sitten der wilden Bewohner offenbart, dass, die Uebersiedlung Europäischer Kultur in ein Land, wo bisher nur rohe, materielle Kraft herrschte, nur die heilsamsten Folgen haben könne.

Die Russischen Kolonien haben in ihrem ganzen Zuschnitte wenig mit den andern Niederlassungen der Europäer in Amerika gemein, man könnte sie allenfalls mit den Dänischen Besitzungen an der Westküste von Grönland vergleichen. Die Beschaffenheit des Klimas dieser, in beständigen Nebel gehüllten Gegend, die entweder mit Wald und Sümpfen bedeckt oder völlig waldlos, mit Felsen und hohen Bergen besetzt ist, stellt dem Ackerbau und der Viehzucht*) so unüberwindliche Hindernisse entgegen, dass die Russen sich auf einen schmalen Küstenstrich ihrer Besitzungen beschränkt haben und gleich den Eingebornen dieses Küstenstriches und der benachbarten Inseln, die auch nur am Ufer bewohnt sind, hinsichtlich ihres Unterhalts in völliger Abhängigkeit von dem Meere leben. Fische und Seethiere machen ihre Haupt- und bisweilen ihre einzige Nahrung aus. Die Lebensweise der Eingebornen hat sich also in Hinsicht ihres Unterhalts nicht verändern können; es haben sich keine mannigfaltigern, keine edlern Quellen für sie eröffnet, als die waren, welche sie schon in ihrem völlig wilden Zustande besassen. So ist auch ihre Kleidung, die vom Klima und von örtlichen Hülfsmitteln bedingt war,

*) In Kadjack, Unalaschka und Atcha (aber besonders in Ross), unterhält die Kompagnie Hornvieh und baut Kartoffeln, Rüben und mancherlei Gartenfrüchte; allein die Aleuten zeigen bis jetzt nicht die geringste Neigung in ihrer Heimath und zum eigenen Bedarf diesen ersten Anfang der Landwirthschaft zu machen.

dieselbe geblieben, und wenn gleich die Felle, die früher ihre Bekleidung ausmachten, wollenen und baumwollenen Zeugen gewichen sind, so ist durch diese Veränderung dennoch keine Annäherung an die Gebräuche der Europäer geschehen; denn indem sie den Eingebornen Tuchjacken und wollene Decken anstatt der Biberpelze gaben, haben sie ihnen durchaus keine Erleichterung in ihrem sonstigen physischen Seyn verschafft. Die Einführung von Fang-Eisen (клѣпцы) zum Fangen der Füchse und der Gebrauch des Schiessgewehrs zum Erlegen verschiedener Land- und Seethiere haben den Eingebornen freilich neue ihnen bisher unbekannte Hülfsmittel eröffnet, allein bei der grossen Menge jener Thiere in früherer Zeit, waren auch die einfachern Mittel, deren sie sich zum Erlegen derselben bedienten, hinreichend um ihre Bedürfnisse vollkommen zu befriedigen. Man kann also zuversichtlich behaupten: dass die Eingebornen dieses Landstriches keine Kunstfertigkeit erworben, kein Handwerk erlernt haben, das ihrem Leben irgend eine Bequemlichkeit oder auch nur eine Annehmlichkeit verschaffen könnte, das sie, mit einem Worte, der Civilisation um etwas näher gebracht hätte. Die wenigen Matrosen und Arbeiter, die in einzelnen Handwerken einige Fertigkeit erworben haben, können nicht als Widerlegung jener Behauptung angeführt werden, weil sie aus der Klasse der Eingebornen herausgetreten sind und nur der Kompagnie, nicht aber ihren Landsleuten die Früchte ihres Fleisses und ihrer Kunstfertigkeit zuwenden. Die Bedürfnisse der Eingebornen haben sich im Allgemeinen vermehrt und lasten um so schwerer auf ihnen, da die Kompagnie ausschliesslich die Mittel zu deren Befriedigung in Händen hat. Die Krankheiten haben sich, so

zu sagen, vervielfältigt und in einigen Gegenden ist ihr nachtheiliger Einfluss auf die jüngere Bevölkerung bereits sichtbar.

Die Dörfer sind spärlich bevölkert, ja aus manchen sind die Bewohner ganz verschwunden; in der letztern Zeit ist jedoch die Sterblichkeit weniger bedeutend gewesen und die Zahl der Gestorbenen und Gebornen hielt sich fast das Gleichgewicht.

Alles oben Angeführte gilt übrigens nur von den Eingebornen der Aleutischen Inseln und der Insel Kadjack, über welche allein sich die Privilegien der Kompagnie erstrecken. Laut dieser Privilegien müssen von der ganzen Bevölkerung alle Männer vom 18ten bis zum 50sten Jahre der Kompagnie dienen, jedoch jedes Individuum nicht über 3 Jahre; nach Verlauf dieser Frist müssen diejenigen, welche ihre Dienstzeit vollendet haben, durch Andere ersetzt werden*). Die Bewohner des Festlandes (mit Ausnahme der Kenaizen, Tschugatschen und Aläskaer) und die der Kurilischen Inseln geniessen einer vollkommenen Freiheit, sie treiben mit der Kompagnie nur einen freien, völlig zwanglosen Tauschhandel.

Wahrheit und Menschenliebe legten mir die Pflicht auf, den Zustand der Aleuten und Kadjacker treu zu schildern; allein ungerecht wäre es, der Kompagnie deshalb Vorwürfe machen zu wollen. Ich will nicht behaupten, dass in diesen entfernten Gegenden kein Missbrauch der Gewalt Statt fände; dass hier nicht, wie

*) Die Kompagnie bedient sich dieser Leute besonders zu Betreibung der Jagd; sie zahlt für jedes Fell nach einer festgesetzten Taxe in verlangter Waare.

überall, die Folgen des Monopols schädlich einwürkten; allein bereits 4 Jahre vor 1821 (in welche Jahre die Regierung der Kompagnie bei Gelegenheit der Erneuerung ihrer Privilegien auf zwanzig Jahr, neue Vorschriften gab) behandelte die Kompagnie die ihr untergebenen Völkerschaften mit eben der Milde und Sorgfalt, welche die hohe Regierung selbst leitet, deren besondern Schutzes die Kompagnie sich erfreut. Die Wunden welche der Bevölkerung dieses Landes zu jener Zeit, als noch Kaufleute privatim dasselbe besuchten, und vor der letzten Reform der Kolonial-Verwaltung geschlagen wurden, sind so viel als möglich geheilt worden; die Verwalter und Chefs der Abtheilungen sind für alle Bedrückungen und Beleidigungen einer strengen Verantwortlichkeit unterworfen und die Kompagnie opfert bedeutende Summen zu wohlthätigen Anstalten in allen Bezirken der Kolonie auf. In Neu-Archangelsk, Kadjack, Unalaschka und in Atcha sind Krankenhäuser und Schulen errichtet worden, welche die Einwohner unentgeltlich benutzen können. In den genannten Orten sind bei den Kirchen Geistliche angestellt, die jährlich alle übrigen Theile der Kolonie besuchen müssen. Die wohlthätigen Folgen dieser Einrichtungen zeigten sich bald; die Aleuten, Unalaschker und Atchaer, bei denen die dorthin gesandten Geistlichen sich besonders der getroffenen Wahl würdig bewiesen, heissen nicht blos Christen, sie sind in der That vom Lichte des christlichen Glaubens durchdrungen und demselben sehr zugethan; viele von ihnen lesen und schreiben russisch. Waisen und Kinder solcher Eltern, die grosse Familie haben, werden versorgt und in der Religion, im Schreiben, Lesen und Rechnen unterrichtet. Ueberall wo die Einwohner verpflichtet sind, der Kom-

pagnie vermöge der ihr ertheilten Privilegien Dienste zu leisten und wo sie diese Pflicht wirklich erfüllen, erhalten sie zu jeder Zeit und ohne Ausnahme Gehalt, werden auch nie ohne Bezahlung zu irgend einer Arbeit gebraucht. Endlich werden auch diese Völker von der Regierung selbst mit allen andern Unterthanen gleich gestellt; nur zahlen sie wegen ihres noch ungeordneten Zustandes weder Steuern noch einen Tribut an Pelzwerk (ясакъ), noch auch sonst irgend eine Abgabe (повинность); ihre einzige Verpflichtung ist die, der Kompagnie während einer festgesetzten Zeit, gegen Bezahlung zu dienen, wie bereits oben erwähnt ist. Demnach liesse sich der Zustand der Aleuten und Kreolen noch verbessern, ohne den wahren Nutzen der Kompagnie dadurch zu gefährden.

Die Kreolen (Kinder von Russen und Eingebornen) bilden in der Kolonie einen besondern Stand (сословіе) und geniessen alle dem Bürgerstande (мещанство) in Russland eingeräumten Vorrechte; sie haben indess vor diesen Letztern den Vorzug, dass sie von der Regierung weder mit Steuern noch sonst einer Verbindlichkeit belegt sind; der Kompagnie aber müssen sie nur alsdann 10 Jahre dienen, wenn sie auf Kosten derselben erzogen worden sind. Die Kompagnie beweist einen rühmlichen Eifer bei der Erziehung dieser Volksklasse; viele Kreolen haben in St. Petersburg in höheren Schulanstalten ihren Unterricht genossen, oder sind in mancherlei Künsten und Wissenschaften unterwiesen worden; viele haben ihre Erziehung in der Kolonie erhalten, und stehen in der öffentlichen Meinung den Russen fast gleich. Mehrere dieser Kreolen bekleiden ziemlich bedeutende Aemter, so giebt es unter ihnen z. B. welche, die Buchhalter,

Packhaus-Aufseher, Gehülfen von Schiffs-Befehlshabern, auch sogar wirkliche Schiffs-Befehlshaber, Kirchendiener u. s. w. sind; der beste Geistliche in der Kolonie ist ein Kreole. Alle Kreolen sprechen das Russische vollkommen gut, nicht alle sind aber ihrer Muttersprache, der Aleutischen oder Kadjackischen mächtig. In ihrer Lebensweise unterscheiden sie sich nicht von den Russen; ihre geistigen Fähigkeiten sind sehr gut und sie zeigen besondern Hang zu mechanischen Arbeiten.

Die Russen endlich, oder überhaupt die Europäer in den Kolonien, bilden daselbst den dritten Stand und unterscheiden sich als Staatsbürger von den Kreolen besonders dadurch, dass sie in derselben Klasse bleiben, zu welcher sie in Russland gerechnet wurden und alle Abgaben und Steuern eben so zahlen, als hätten sie ihr Vaterland nie gegen einen andern Erdtheil vertauscht, nur sind sie von der Rekrutirung und der Gemeinde-Wahlen (общественныя выборы) befreit. Aus diesem Grunde bemüht sich auch fast ein Jeder aus Russland hierher Gekommene in sein Vaterland zurückzukehren, sobald die kontrahirte Dienstzeit abgelaufen ist. Nur sehr Wenige bleiben ganz in den Kolonien und betrachten sich stets als Bürger Russlands. Man würde sich demnach einen ganz falschen Begriff von den Russischen Kolonien in Amerika machen, wenn man sich darunter eine feste Niederlassung mit stehender Bevölkerung denken wollte.

Die Russen haben ihren Glauben und ihre Sprache auf Amerikanischen Boden verpflanzt, sie selbst sind nur vorübergehende Erscheinungen. Dieser Umstand übte und übt noch jetzt den grössten Einfluss auf die weibliche Bevölkerung aus, welcher, in Ermangelung Europäischer

Mütter, unsere Begriffe, unser Geschmack, alle Conventionen der Civilisation und des gesellschaftlichen Lebens fremd sind. Der Einfluss der Weiber auf das männliche Geschlecht muss sich in seiner Gegenwirkung nothwendig in den Begriffen von Moralität und in allen Gewohnheiten dieses Letztern abspiegeln.

Dieser Umstand ist wahrhaft bedauernswerth und man kann nicht umhin, den aufrichtigen Wunsch zu hegen, dass in diesen Gegenden mehr Hang zum Familienleben und zur Häuslichkeit sich einfinde, wovon denn doch das Wohl ganzer Gesellschaften und Völker, das Glück Aller und eines Jeden abhängt.

Und dazu ist der erste Schritt gethan: die fortwährende Aufmerksamkeit der Orts-Obrigkeiten auf diesen Gegenstand, die heilsame Einwirkung einiger Beispiele, müssen nothwendig eine höchst wohlthätige Veränderung in den Sitten der Kolonie-Bewohner hervorbringen. Die in den Kolonien lebenden Russen sind ohne Ausnahme in Grundlage bestimmter mit der Kompagnie abgeschlossener Bedingnngen dahin gekommen. Der gemeine Mann, welcher zu verschiedenen Arbeiten*) auf dem Lande und den Schiffen gebraucht wird, verpflichtet sich zu einem Aufenthalte von sieben Jahren, diejenigen aber, welche irgend ein Amt in der Kolonial-Verwaltung bekleiden und die Officiere der Kaiserlichen Marine dienen auf 5 Jahre. In der Kolonie giebt es weder Leibeigne, noch Exilirte (Sträflinge), alle sind freiwillig dahin gekommen und verlassen dieselben eben so.

---

*) Obgleich diese Leute den Namen Pelzjäger (промышленники) führen, so geben sie sich doch mit keiner Art von Jagd ab. Nur die Aleuten, Kadjacker und andere Eingeborne des Landes beschäftigen sich mit Jagd und Fischerei.

Man muss gestehen, dass die Eingebornen von dem gesammten Amerika kein besseres Schicksal erfahren haben, als die hiesigen Aleuten bei Besitznahme dieses Landes durch die Russen. Ohne der Peruaner und Mexikaner zu gedenken, will ich nur an das erste Auftreten der Engländer in Nord-Amerika erinnern, an das fortwährende Zurückdrängen vieler Indianer-Stämme und deren Einschliessen in die engsten Gränzen; an das Abnehmen ihrer Ländereien durch Gewalt und Betrug; an die von den Europäern eingeschleppten Epidemien und an die von ihnen genährten Privatfehden, welche ganze Stämme aufgerieben haben. Das Einimpfen Europäischer Civilisation auf diese wilden Kinder der Wälder und Wüsten, hat überall zu jeder Zeit ungeheure Opfer gekostet.

Die Russisch-Amerikanische Kompagnie, nicht von kurzsichtiger Habsucht geleitet, sondern unsrer weisen Regierung in allen, dem jetzigen gebildeten Zeitalter würdigen Unternehmungen an die Hand gehend, wird ohne Zweifel ihre erhabene Bestimmung fühlen, die Vermittlerin zu seyn zwischen der Regiernng und den Eingebornen dieses Landes; sie wird das enge Band erkennen, welches ihren eigenen Vortheil mit dem Wohlstande jener Eingebornen verknüpft; sie wird ihr Augenmerk hauptsächlich auf den Zustand der Eingebornen richten und nicht säumen, die letzten Spuren der Zügellosigkeit jener ersten Besucher der Nordwest-Küste Amerikas zu vertilgen. An den Direktoren der Kolonie wird die Kompagnie immer eifrige Beförderer aller zum Wohle der Menschheit gereichenden Unternehmungen finden. Wer ist wohl mehr, als der Seemann, im Stande die Abhängigkeit des Menschen von höhern Mächten zu schätzen? Wer kennt wohl aus Erfahrung besser, als er, das Un-

sichere seiner Vorsätze? wer wohl mehr die Unzuverlässigkeit der Elemente, in deren Mitte er lebt und durch die er handelt? Wer hat wohl öfter als dieser Meerbewohner Gelegenheit sein Leben und Schicksal der Fürsorge einer gnädigen Vorsehung anzuempfehlen? Um aber dieser Gnade werth zu seyn, muss er nicht danach streben, sich selbst und seine Umgebung zu veredlen? Die Kolonie steht unter der Leitung von Seemännern, existirt durch die See, und gleicht in vielen Stücken dem Schiffe auf offnem Meere.

II.

VOM FANGE DER ROBBEN UND ANDERER SEETHIERE.

Die Seeotter. *Lutra marina.* Морской бобръ.

Die geschicktesten Seeotter-Jäger sind die Aleuten. Sie unternehmen oft sehr weite Reisen in ihren gebrechlichen Baidaren*), um den Seeottern nachzustellen. So schiffen sie z. B. von Kadjack aus gegen Westen über alle Meerengen des Aleuten-Archipels, alle Inseln besuchend, bis an die äusserste Gränze des Kadjackschen Bezirkes; dann gegen Osten längs der Küste des Festlandes durch alle Koljuschen Meerengen bisweilen an 1000 italienischen Meilen weit und mehr. Zu jener Zeit, als noch eine jede kleine Bucht, eine jede Sandbank, ein jeder Felsen mit Seeottern bedeckt war, versammelten sich aus Kadjack allein bis 500 Baidaren, um jene Thiere aufzusuchen und zu erlegen. Weder die grösste Entfernung des Orts, wo sich Ottern aufzuhalten pflegen, noch die Unzugänglichkeit des Felsens, auf dem das verfolgte Thier Schutz gesucht, noch auch die Nothwendigkeit, die Küsten zu verlassen und ihre leichten Baidaren in

*) Diess sind kleine aus Fischbein oder leichtem Holze verfertigte und mit Häuten überzogene Boote, in welchen 1 bis 3 Menschen Platz haben. In vielen Reisebeschreibungen findet man sie beschrieben und abgebildet.

die offene See zu lenken, kann die Aleuten von ihrem Ziele abhalten.

Die Kompagnie bemüht sich ihrerseits, diese den Aleuten angeborne Leidenschaft zu nähern, indem sie ihnen behülflich ist, jährlich Expeditionen zum Seeotter-Fange zu unternehmen. Zu diesen können sich so viel Baidaren versammeln, als die Aleuten selbst für gut finden. Sie kommen dann im Frühlinge aus ihren Wohnorten in den vorherbestimmten Versammlungsplätzen zusammen und brechen im April oder Mai, 30 bis 100 Baidaren stark, auf, um das goldne Vliess zu erobern. Zum Anführer des Zuges wählen sie aus ihrer Mitte einen der geachtetsten Häuptlinge (старшинъ). Solche Expeditionen (партіи) werden jährlich in den Bezirken der Kurilen, in dem von Atcha, von Unalaschka und Kadjack veranstaltet und erstrecken sich demnach auf beinahe 3000 italienische Meilen.

Die Jagd selbst gewährt einen sehr unterhaltenden Anblick. Hat die ganze Gesellschaft sich an einer Stelle der Küste, wo man in der Nähe Seeottern vermuthet, gelagert, so erwartet sie stilles Wetter und ein ruhiges Meer. Sind diese eingetreten, so stechen alle Baidaren in See und entfernen sich an 40 Werst und darüber von der Küste, um den Ort aufzusuchen, wo nach der Bemerkung solcher Aleuten, die mit dem Instinkte der Ottern vertraut sind, diese Thiere sich vorfinden müssen. Dort angekommen stellen sich alle Baidaren in gerader Linie auf, doch lassen sie zwischen je zweien Fahrzeugen so viel Zwischenraum, dass man eine Otter, die etwa auftauchen sollte, sehen kann, d. h. etwa 250 Faden; daher nimmt eine Parthie von 30 Baidaren einen Raum von 10 bis 12 Wersten ein. Je mehr Fahrzeuge gegen-

wärtig sind, um so gedrängter wird die Linie. Sobald alle die ihnen angewiesenen Plätze eingenommen haben, ist die Aufmerksamkeit eines Jeden auf die Meeresfläche rund um seine Baidare gerichtet. Nichts entgeht dem durchdringenden Blicke des Aleuten; in dem kleinsten schwarzen Punkte, der nur auf einen Augenblick auf der Meeresfläche erscheint, erkennt sein geübtes Auge die Otter. Die Baidare, von welcher das Thier zuerst gesehen worden, rudert nun mit grösster Geschwindigkeit an die Stelle, wo es untertauchte, dort hebt der im Boote sitzende Aleute sein Ruder in die Höhe, indem er unbeweglich auf seinem Platze stehen bleibt. Sogleich setzt sich die ganze Flotte in Bewegung; die gerade Linie wird zu einem weiten Kreise, dessen Mittelpunkt die Baidare mit erhobenem Ruder ist; diese gleitet nun stille weiter, bis an den Ort, wo man das nächste Erscheinen der Otter über dem Wasser vermuthet und sobald das Thier sich zeigt, schiesst der Aleut einen bereit gehaltenen Pfeil ab. Dieses erste Geschoss bringt selten den Tod, ja es erreicht häufig nicht einmal das allzuentfernte Ziel; die Otter verschwindet augenblicklich. Wieder erhebt sich auf der Baidare das Ruder, wieder schliesst sich der Kreis, jedoch enger als der frühere; die ermüdete Otter kommt öfter zum Vorschein, von allen Seiten fliegen Pfeile und endlich wird das getödtete, oder durch seine Wunden erschöpfte Thier demjenigen Schützen zu Theil, der es zunächst dem Kopfe getroffen. Erscheinen mehrere Ottern zugleich, so bilden sich, erlaubt es nur die Zahl der Baidaren, mehrere Kreise. Alle Bewegungen der Baidaren bei solchen Evolutionen geschehen mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und Präcision, dabei herrscht die

tiefste Stille, die nur das Schwirren der fliegenden Pfeile von Zeit zu Zeit unterbricht.

Die verwegensten aller Jäger, die Aleuten der Fuchsinseln, gehen auch im Winter auf den Seeotter-Fang aus; doch ist diese Jahreszeit nicht günstig, und die Beute nur gering. Allein hat bei der beschriebenen Jagd die Schnelligkeit und Regelmässigkeit aller Bewegungen, der Falkenblick der Aleuten, ihre Geschicklichkeit im Pfeilschiessen, den Zuschauer in Erstaunen gesetzt, so zwingt ihn, wird diese Jagd im Winter angestellt, die Kühnheit und Gewandtheit der Jäger, zur höchsten Bewunderung. Während der heftigsten Winterstürme pflegt die Otter auf dem Ufer irgend einer kleinen unbewohnten Insel oder auf einem einzeln stehenden Felsen Schutz zu suchen und hat sie sich nach sorgfältiger Untersuchung überzeugt, dass keine Menschen in der Nähe sind, so rollt sie sich in einen Knäul zusammen und schläft. Zwei Aleuten nähern sich nun, so lange der Sturm noch dauert, in zwei einfachen*) Baidaren dem Felsen und zwar von der unter dem Winde gelegenen Seite. Der in der vordern Baidare befindliche Jäger stellt sich in seinem Fahrzeuge aufrecht, eine Flinte oder Keule in der Hand haltend und erwartet in dieser Stellung eine Welle, die ihn erhebe und dem Gipfel des Felsens näher bringe. Nun springt er mit Blitzesschnelle ans Land, während sein Gefährte die zurückgelassene Baidare in Sicherheit bringt, schleicht er sich unter dem Winde in die Nähe der schlafenden Otter, erschiesst oder erschlägt sie mit seiner Keule und setzt sich mit Hülfe

*) Einfache Baidaren (однолючныя) nennt man solche, die nur mit einer Oeffnung für den Ruderer versehen sind.

einer Welle und des auf dem Wasser zurückgebliebenen Aleuten wieder in seine Baidare.

Auf einigen Inseln des Bezirkes von Atcha fängt man die Seeotter in Netzen, die an dazu geeigneten Orten so aufgestellt werden, dass sich das Thier in denselben verwickle. Bisweilen werden sie auch auf niedrigen Sandbänken mit Keulen erlegt, aber diese leichte Jagd gelingt jetzt nur selten.

Für den Naturforscher füge ich noch hinzu, dass der Aufenthalt der Seeotter an der Westküste Amerika's nicht von dem Nootka-Sund begränzt wird, wie Blumenbach meint, sondern dass dieses Thier auch an der Küste von Nord- und Süd-Kalifornien, ja bis an den 27° N. Br. südlich von den Seros-Inseln angetroffen wird.

Von allen Jagden erheischt der Seeotter-Fang am meisten Erfahrung, Geschicklichkeit und Geduld; Seebären, Seelöwen und Wallrosse sind ungeachtet ihrer Grösse und Stärke doch viel leichter und schneller zu fangen.

Der Seebär. *Phoca ursina.* Морской котъ.

Der Fang der Seebären in den Kolonien, wird vorzüglich auf den Kommodore- und den Pribylowschen Inseln betrieben*); am bedeutendsten ist er jedoch auf

*) Früher gab es deren in grosser Menge auf den Felsen von Perlones im Ocean, dem Meerbusen St. Francesco gegenüber; die Amerikaner der Vereinigten Staaten haben sie dort gänzlich ausgerottet. Auf Guadeloupe findet man ebenfalls eine Art Seebären; aber diese Bewohner eines heissen Himmelsstriches, sind kleiner als ihre Brüder im Norden; auch ist ihre Farbe weniger silbern. (Die Engländer nennen den Seebären Fur-Seal).

der Insel St. Paul, wo zu diesem Zwecke eine Abtheilung (артель) Aleuten von den Fuchsinseln und einige Russen leben. Die Beschreibung des Seebären-Fanges wird verständlicher sein, wenn ich den Leser in aller Kürze mit der Lebensweise jener Thiere bekannt mache, so wie sie von den Jägern selbst beobachtet werden*).

Die Seebären-Fänger theilen die Seebären in *Sekatschi* (Сѣкачь), *Polusekatschi* (полусѣкачи, Halbsekatsch), *Cholostjäki* (холостяки), *Matki* (матки, Weibchen) und *Kotiki* (котики, Junge).

Unter *Sekatsch* verstehen sie ein erwachsenes Männchen, das nicht weniger als 6 Jahre alt ist und entweder wirklich eine Heerde Weibchen besitzt, oder doch im Stande ist, eine solche zu besitzen. Seine Grösse übertrifft die des Weibchens um drei bis vier Mal und kommt der eines zweijährigen Kalbes gleich; die Farbe des Fells ist dunkelgrau; das Haar vom Kopfe bis an den halben Leib ist sehr viel länger, als an den übrigen Theilen des Körpers und zottig.

Polusekatschi heissen Männchen von 4 bis 5 Jahren, die, obgleich schon fähig ein Weibchen zu befruchten, dennoch keine Heerde besitzen dürfen. Ihre Mähne ist auch zottig, aber um Vieles kürzer als die des *Sekatsch*.

Cholostjäki sind Männchen von 2 bis 3 Jahren; sie haben keine Mähne und die Farbe des Fells ist ein helleres Grau (besonders im Frühling).

Matki nennt man Weibchen, die Junge zur Welt bringen können. Sie sind nur 2 bis 3 Mal grösser als gewöhnliche Junge; das Fell ist nicht bei allen von

---

*) Der Geistliche Iwan Wenjaminow hat diese Beobachtungen auf der Insel St. Paul gesammelt und mir mitgetheilt.

gleicher Farbe, die einen haben es rothbraun, andere ins Graue fallend, noch andere röthlich-grau.

Kotiki heissen junge Männchen und Weibchen von 4 Monaten bis zu einem Jahre; auch solche die im Frühjahre zur Welt gekommen und schon im Herbst getödtet worden; ihr wolligtes Fell wird am meisten geschätzt. Diese Eigenschaft des Felles (das Wolligte, пушистое) unterscheidet den Seebären besonders von dem Seehunde, dem Seelöwen und überhaupt von den andern Robben-Gattungen und giebt ihm im Pelzhandel den Vorzug vor Allen.

Die Seebären nähren sich im Meere von Fischen und Schaalthieren; ihre Stimme gleicht dem Blöcken des Schaafes.

Sie ziehen durch die Meerengen der Aleuten-Gruppen und vorzüglich durch die Unimack-Strasse gegen Norden in das Kamtschatkische Meer; nördlich von der Insel St. Paul trifft man sie nicht mehr an. Zuerst erscheinen die *Sekatschi.* Sie nähern sich der Insel St. Paul stets um den 20sten April, d. h. vom 18ten bis zum 23sten, selbst wenn die Insel auch noch von Eis umlagert ist. Ein jeder *Sekatsch* steigt an derselben Stelle ans Land, die er im vorigen Jahre inne gehabt hat, und lässt sich dort nicht selten in Schnee und Eis nieder.

Solche Lagerplätze befinden sich nie auf sandigen Küsten, sondern immer auf flachen, mit grossen Steinen bedeckten Ufern, meist auf der Südseite der Insel. Die *Sekatschi* pflegen bei ihrer Ankunft überaus fett zu sein; später, um die Mitte des Juli, werden sie um so magerer. Sie schlafen auf dem Lande fast ununterbrochen; nie hört man ihre Stimme, es sei denn, dass sie einen neuankommenden Gefährten erblicken. In der Mitte des

Mai beginnen sie ins Meer hinauszuschauen, weil dann die Weibchen sich einfinden. Nun verlässt der *Sekatsch* das Land nicht anders, als um ein Weibchen einzufangen, dem es einfallen sollte, ihn verlassen zu wollen. So lange das Weibchen nicht geboren hat, bewacht der Seebär sein Ehegemahl mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit; es darf sich unter keiner Bedingung von ihm entfernen; später erlaubt er ihm sogar ins Meer zu gehen, jedoch behält er die Jungen als Unterpfand zurück.

Wenn die Weibchen sich bei der Insel einzufinden beginnen, sucht ein jeder *Sekatsch*, so vieler habhaft zu werden, als ihm nur immer möglich ist, wobei es unter den Männchen nicht selten zu blutigen Kämpfen kommt; auch suchen sie ihre Nebenbuhler durch heftiges Anschreien in Furcht zu setzen. Späterhin stehlen sie den Müttern ihre Jungen, um sie auf diese Weise in ihre Heerde zu locken. Man hat bei einem *Sekatsch* 1 bis 150 Weibchen gesehen; die Anzahl derselben hängt lediglich von der Tapferkeit des Männchens ab. Der *Sekatsch* ist der unumschränkte Herr, der Hüter und Vertheidiger seines Harems. Während seines Aufenthalts am Lande isst er durchaus gar nichts; an sehr heissen Tagen trinkt er ein wenig Seewasser, das er aber nach Verlauf einer Stunde als weissen Schaum wieder von sich giebt.

Später als die *Sekatschi* kommen die *Polusekatschi* und *Cholostjäki* an. Sie nehmen nicht immer ihre vorigjährigen Lagerplätze ein, sondern lagern sich getrennt von den *Sekatschi*, mehrere zusammen und in einiger Entfernung vom Meere. Auch bleiben sie nicht beständig an einer Stelle, wie die *Sekatschi*, sondern verändern

ihr Lager häufig, kehren auch wohl von Zeit zu Zeit ins Meer zurück.

Vom 26sten Mai an (sehr selten am 21sten) d. h. kurz vor der Zeit des Gebärens, erscheinen die Weibchen. Sie steigen nicht zugleich und ohne Auswahl ans Land, sondern schwimmen zuerst einen oder ein Paar Tage vor der Küste auf und ab und gesellen sich alsdann entweder selbst zu dem erwählten Sekatsch, oder, was häufiger geschieht, das unternehmende Männchen bemächtigt sich ihrer mit Gewalt. Eine jede Heerde ist von der andern durch einen Zwischenraum getrennt, den zu überschreiten Niemanden gestattet ist.

Die Ankunft der *Kotiki* findet gewöhnlich bei Süd-, bisweilen bei S. W.-Wind, Statt, sehr selten bei anderen Winde. Auch diese kommen nicht alle zugleich, sondern allmählich und einzeln an; ja selbst um die Mitte des Juni sind noch nicht alle versammelt; es giebt Beispiele, dass sogar im Juli welche angelangt sind. Diese jungen Seebären pflegen, wenn sie zusammen kommen, beständig bei Tage und Nacht zu schreien; man hat bemerkt, dass es besonders vor schlechtem Wetter geschieht.

Die Seebären-Fänger sind ungewiss, in welchem Alter die Weibchen zu gebären anfangen; so wie überhaupt über die Lebensdauer des Seebären; wahrscheinlich beginnt ersteres mit dem 5ten Jahre, ihr Alter aber erstreckt sich schwerlich über das 25sten Jahr hinaus. Diese für die Seebärenjagd so wichtige Frage ist noch nicht entschieden.

Das Gebären der Weibchen beginnt mit dem 30sten Mai und währt den ganzen Juni hindurch, ja sogar bis zum 10ten Juli. Gewöhnlich bringen sie im Jahre nur Ein Junges zur Welt, jedoch sind Beispiele gewesen,

dass eine Mutter zwei Junge geboren, aber immer das Leben dabei eingebüsst hat.

Der *Sekatsch* fängt seine Bewerbungen um das Weibchen nicht sogleich, nachdem es geboren, an; er lässt ihm vielmehr Zeit sich völlig zu erholen. Die Begattung währt eine Viertelstunde und länger; mit einem jeden Weibchen thut er sich nur einmal zusammen und bekümmert sich dann weiter nicht um dasselbe; es kann sich aus der Heerde entfernen wann und wohin es will. Der *Sekatsch* kann sich in 24 Stunden mit 12 bis 25 Weibchen begatten; so lange die Begattungszeit währt, d. h. bis alle Weibchen seiner Heerde befruchtet sind, schläft er durchaus gar nicht; wenn er auch bisweilen zu schlummern scheint, so bemerkt er doch den geringsten Versuch eines Weibchens zu entfliehen, steht sogleich auf und schreit es drohend an.

Trotz des bedeutenden Missverhältnisses zwischen der Grösse des Männchens und der des Weibchens, geschieht es doch nie, dass letztere von der ersteren erdrückt werden. Es ereignet sich wohl, dass junge Seelöwen, indem sie sich mit Weibchen von Seebären begatten, dieselben erdrücken; bleiben letztere aber am Leben, so bringen sie Bastarde zur Welt, die Kopf, Füsse und Haar vom Seelöwen, das Wolligte aber des Fells vom jungen Seebären haben.

Die kleinen Seebären nähren sich von ihrer Geburt an, bis sie das Land verlassen, ausschliesslich von der Milch ihrer Mutter. Das Weibchen säugt ihr Junges nie im Wasser, sondern kommt dazu stets ans Land und betreibt dieses Geschäft liegend.

Die Jungen gehen nicht bald nach der Geburt ins Meer; erst nach 30 bis 35 Tagen fangen sie an sich in

der Nähe des Ufers, an solchen Stellen, die gegen den Wind geschützt sind, im Wasser herumzuwälzen, dieses geschieht immer ohne Begleitung der Mutter. Haben sie sich allmälig an das Meer gewöhnt, d. h. nach 40 oder 50 Tagen, dann versammeln sie sich in verschiedene Haufen und besuchen nahegelegne Klippen und Sandbänke. Im August machen sie schon bedeutendere Excursionen, ebenfalls allein, ohne ihre Mütter; im September suchen sie, in kleinere Parthien getheilt, warme und stille Sandplätze auf, wo sie bisweilen einen ganzen Tag zubringen; zu ihnen gesellen sich auch wohl die einjährigen jungen Seebären. Bleibt Eines oder das Andere länger als 24 Stunden aus, so sucht die Mutter es auf.

Die Schwimmkunst erlernen die jungen Seebären allein, ohne Anleitung; aber die zu beobachtenden Vorsichtsmassregeln gegen feindliche Ueberfälle und Gefahren, lehren sie die Mütter. Zu diesem Endzwecke wird von Zeit zu Zeit falscher Allarm gemacht; Alles flieht dem Meere zu und die Jungen werden gezwungen in grösster Eile zu folgen. Solche Uebungen stellt man gewöhnlich kurze Zeit vor der Abreise von der Insel an und hierauf beschränkt sich der ganze Cursus ihrer Erziehung.

Das Fell der jungen Seebären, wenn sie zur Welt kommen, ist schwarz, vom 10. September an, verändert sich dasselbe und wird grau, indem das alte Haar ausfällt und neues wächst.

Die einjährigen Jungen halten sich bis zum September in der Nähe der Weibchen auf und vertreiben sich die Zeit mit allerlei Spielen, bald schleppen sie einen Gefährten ins Wasser, bald beissen sie einander, bald wecken sie die Schlafenden, oder tummeln sich im Meere u. s. w.; die im Juni oder Juli gebornen hingegen, liegen

in einem Haufen zusammen; von den Müttern umgeben, oder haben sie bereits das Schwimmen erlernt, so wälzen sie sich im Wasser. Ein erwachsenes Männchen, beisst oder beschädigt absichtlich nie ein Junges.

Der Fang der Seebären beginnt in den letzten Tagen des Septembers. Man erwartet dazu einen kalten, widrigen Tag und zwar muss der Wind von der Seite wehen, wo die Thiere liegen, damit sie die Annäherung der Jäger nicht spüren; ist solches Wetter eingetreten, alsdann macht sich der ganze Artel*), Alt und Jung, Männer, Weiber und Kinder zu dem Lagerplatze der Thiere auf. Alles wird genau ausgekundschaftet, alle Umstände werden erwogen und nun schreitet man zu dem eigentlichen Werke. Den Zug eröffnen die unerschrockensten, Jäger, die geübt sind über Stein und Klippen zu laufen; sie gehen einzeln, einer hinter dem andern; dann folgen die Alten und Kinder, zuletzt kommt der Anführer der Expedition, um das Ganze gehörig übersehen und leiten zu können. Alle ohne Ausnahme sind mit Keulen (драгалки) bewaffnet. Die ganze Kunst eines solchen Ueberfalles besteht darin, allen Thieren des Lagers den Weg zum Meere so schnell als möglich abzuschneiden und sie vom Ufer fort ins Innere der Insel zu treiben. Hat man sie von der Küste entfernt, so hält man sie an und sondert die erwachsenen Männchen von den Weibchen und den Jungen; die erstern treibt man zurück und giebt ihnen die Freiheit. Sobald die ältern Weibchen, die schon mehrmals Ueberfälle erlebt haben, einen freien Ausgang erblicken, kehren sie selbst auf ihren

---

*) Artel heisst ein Verein von mehreren Personen zu gemeinschaftlicher Arbeit und gemeinschaftlichem Gewinn.

Lagerplatz zurück, die jüngern muss man aber mit Gewalt forttreiben. Nicht selten geschieht es, dass sie wieder umkehren, ihre erschlagenen Jungen aufsuchen und bitterlich weinend um sie herum gehen, grosse Thränen entrollen dabei ihren Augen. Sind die *Sekatschi* und die erwachsenen Weibchen abgesondert, so werden die Uebrigen (in kleine Heerden getheilt) behutsam an den Ort getrieben, wo sie getödtet werden sollen, bisweilen über 10 Werste weit; aber solche Märsche fallen den Seebären sehr schwer und sie können daher eine für sie so weite Reise ohne Schaden zu nehmen, in einem Tage nicht vollenden; denn da sie nicht im Stande sind zu gehen, so springen sie um fortzukommen, wobei viele, von allzugrosser Anstrengung, unterwegs den Tod finden. Man lässt ihnen deshalb häufig Zeit zum Ausruhen; die ganz jungen Thiere schlafen dann sogleich ein. Auf dem Schlachtplatze angelangt, giebt man ihnen eine Stunde oder nach Umständen noch längere Zeit zum ausruhen und schlägt sie dann mit der Keule todt.

Die ganz jungen Seebären, d. h. solche die nur 4 Monate alt sind, werden alle, ohne Ausnahme, erschlagen; bei den einjährigen sondert man die Männchen von den Weibchen; die erstere werden getödtet, die letztere aber behutsam an das Meeresufer geführt. Mit den zwei- und dreijährigen (*Cholostjäki*), verfährt man auf dieselbe Weise. Die *Sekatschi* lässt man alle am Leben.

Das Fleisch der jungen Seebären ist ziemlich schmackhaft und dient sowohl frisch als gesalzen zur Nahrung; die Felle werden abgezogen, getrocknet und nach Russland gesandt. Während zwei, drei und mehr Tagen schwimmen die Mütter der erschlagenen Thiere um die Insel herum uad suchen kläglich schreiend, ihre Jungen.

Gleich wie die Seebären nicht alle zusammen bei der Insel erscheinen, eben so verlassen sie dieselbe auch nicht zu gleicher Zeit, sondern allmählig, vom 5. Oktober an (zuweilen früher) und immer bei Nord- und NW.-Wind. Die ganz jungen Thiere, denen es glückte, sich den Keulen der Jäger zu entziehen, bleiben am längsten auf der Insel, ja oft sieht man sie noch, wenn alle andere bereits abgezogen sind. Mitunter hat man im November und selbst im December alte Seebären (*Sekatschi*) auf der Insel bemerkt, aber im Januar und Februar ist nicht ein einziges Thier dieser Gattung zu sehen. Sehr selten zeigen sich im März wieder 2 bis 3 *Sekatschi*; doch immer nur auf sehr kurze Zeit.

Seit Entdeckung der Inseln St. Paul und St. Georg, von dem Jahre 1786 bis 1833 sind daselbst 3,178,562 Seebären erlegt worden. Heut zu Tage wird das Fell eines jungen Seebären auf den sibirischen Märkten mit 25 bis 30 Rubeln bezahlt.

Der Seelöwe. *Phoca jubata.* Сiучъ.

Die Haut des Seelöwen ist sehr dick und mit kurzen, straffen Haaren besetzt, daher hat sein Fell im Pelzhandel gar keinen Werth. Um so nützlicher ist dieses Thier dem Aleuten zur Bestreitung seiner häuslichen Bedürfnisse.. Mit den zubereiteten Fellen überzieht er seine kleinen und grossen Baidaren; aus den Gedärmen und der Kehlhaut näht er sich seinen Kamlei (ein weites, langes Hemde, das zum Schutz gegen Regen und Feuchtigkeit über die ganze Kleidung gezogen wird); die Schwimmhäute (Ластн) braucht er zu Sohlen; mit den Barthaaren

verziert er seine Kopfbedeckung; das Fleisch dient ihm, frisch, getrocknet und gesalzen zur Speise.

Man trifft die Seelöwen fast auf allen Inseln und Küsten des Stillen Oceans, vom 61° N. Breite (auch nördlicher, denn bei der Insel Stuart, unter 63½° findet man sie noch, obwohl selten) bis zu einer unbekannten südlichen Breite an *). Auf den Aleutischen Inseln schiesst man sie mit Flinten während sie auf Klippen liegen; nur auf der Insel St. Georg betreibt man die Seelöwen-Jagd eben so, wie die der Seebären; denn nur auf St. Georg, und sonst an keinem Orte, versammeln sie sich in so grosser Anzahl und an Stellen, die zu jener Art von Jagd so geeignet sind. Den Seebären sieht man nie einzeln oder in geringer Anzahl kleine Inseln oder einsame Klippen besuchen, sondern stets in sehr zahlreichen Heerden; der Seelöwe hingegen, so wie überhaupt alle anderen Wasser-Säugethiere (Robben), lebt mehr zerstreut, hält sich auch nicht mit jener strenger Pünktlichkeit des Seebären an seinen Geburtsort; sondern kommt und geht wieder fort und verändert, sobald er beunruhigt wird, seinen Lagerplatz; bemerkt er gar Blut an den Steinen so kehrt nie wieder.

Die Seelöwen sind stärker und wilder als die Seebären; daher setzen sich die Jäger mancherlei Gefahren aus und sind genöthigt, nächst der Keule, auch Flinten zu gebrauchen.

Die alten und die jungen erwachsenen Männchen (*Sekatschi* und *Halb-Sekatschi*) kommen in den letzten Tagen des März bei der Insel St. Georg an;

*) Der Seelöwe hat keine Mähne, d. h. kein zottiges Haar am Halse; sein Körper ist überall mit gleich straffen, kurzen Haaren von gleicher Farbe bedeckt.

alsdann verlassen die zwei- und dreijährigen Männchen (*Cholostjäki*) sogleich das Land und mit ihnen zugleich die Weibchen mit den vorigjährigen Jungen; die Weibchen kehren indess bald wieder zurück, gewöhnlich in den ersten Tagen des Aprils und vertheilen sich in den verschiedenen Lagerplätzen; ein tüchtiger *Sekatsch* sammelt ihrer an 200 um sich herum. Nach wenigen Tagen beginnen die Weibchen ihre Jungen zu gebären; was immer nahe beim Wasser geschieht. Häuft sich die Zahl der Gebärenden gar zu sehr an, so räumen diejenigen, welche ihr Geschäft vollbracht haben, den Platz am Wasser und begeben sich tiefer ins Land, ihr Junges mit den Zähnen vor sich her werfend. Die zwei- und dreijährigen Männchen (*Cholostjäki*), die mit den Weibchen zurückgekehrt waren, entfernen sich gleichfalls vom Ufer, um die Eifersucht der ältern Männchen (*Sekatschi*) nicht zu reizen, oder um sich den Ausbrüchen derselben zu entziehen.

Wenige Tage nach der Geburt der Jungen, begatten sich die *Sekatschi* mit den Weibchen. Hat ein solcher seine ganze Heerde befruchtet, so verlässt er die Insel unverzüglich, um erst im nächsten Frühjahre wieder zurückzukehren; in der Mitte oder gegen das Ende des Juli sieht man nicht einen *Sekatsch* mehr auf der ganzen Insel. Die Weibchen bleiben mit ihren Jungen so lange, bis diese mit Leichtigkeit schwimmen können; alsdann, gewöhnlich Anfangs August, verlassen sie alle Lagerplätze, um sich an der Ostseite der Insel zu versammeln, wo sie den ganzen Winter hindurch, bis zur Ankunft der *Sekatschi* im Frühjahre, liegen bleiben. Sobald die *Sekatschi* sich entfernt haben, kommen die jungen Männchen, *Cholostjäki*, wieder zum Vorscheine

und bleiben bis zur Ankunft jener beständig in der Nähe der Weibchen[1]).

Der Artel von Aleuten und Russen, welcher der Jagd wegen auf St. Georg lebt, nährt sich während des ganzen Winters von dem Fleisch der jungen Seelöwen; auch werden einige Fässchen voll zur Versendung nach Unalaschka und Neu-Archangelsk, eingesalzen.

Es werden auf der Insel jährlich an 1,500 Stück Lawtaki (Лавтаки) d. h. zum Ueberziehen der Baidaren bestimmte Felle und an 12,000 Sashen Gedärme zu Kamlei's, bereitet. Alles wird in der Kolonie selbst consumirt.

Das Wallross. *Trichechus Rosmarus.* Моржъ.

Die Wallrosszähne bilden einen nicht unwichtigen Handelsartikel. Die Kolonie kauft sie von den Bewohnern der Länder an der Berings-Strasse und der Bristol-Bay; auch wird jährlich eine Abtheilung Aleuten zum Wallrossfange an die Nordküste der Halbinsel Aljäska geschickt, wo sich im Sommer gewöhnlich eine sehr grosse Menge junger Wallross-Männchen (*Cholostjäki*'s) einfindet, die wahrscheinlich von den ältern Männchen, welche den Aufenthalt in der Nähe des Polar-Eises vorziehen, aus ihren Lagerplätzen vertrieben worden sind. Die Jagd dieser Thiere gewährt einen Anblick, der jeden, daran nicht thätigen Antheil nehmenden Zuschauer, mit Entsetzen erfüllen muss[2]).

---

1) Diese Beschreibung des Seelöwen rührt von dem Kreolen Tschetschenew (Чеченевъ) her, der einige Zeit auf der Insel St. Georg zugebracht hat.

2) Die Beschreibung dieser Jagd ist dem Tagebuche des Herrn Chlebnikow entlehnt, der während 18 Jahre Direktor des Komptoirs von Neu-Archangelsk war.

Die Wallrosse lagern sich an dem untersten Rande der Küste, der von den hohen Frühlingsfluthen unter Wasser gesetzt wird. Wenn die Aleuten sich zum Schlagen dieser Thiere anschicken, nehmen sie von einander Abschied und bereiten sich überhaupt vor, als gingen sie einem unvermeidlichen Tode entgegen; denn sie fürchten entweder von den Hauzähnen der gereizten Thiere durchbohrt zu werden, wenn irgend eine Uebereilung von Seiten der Jäger vorfällt, oder gar in dem allgemeinen Tumulte, den das Tödten der in einen Haufen zusammengedrängter Wallrosse erregt, als ein Opfer der Unvorsichtigkeit eines Gefährten zu fallen. Uebrigens finden dergleichen unglückliche Vorfälle, obleich sie vorkommen können, sehr selten Statt.

Nach Beendigung aller erforderlichen Vorkehrungen und Ceremonien, gehen die Wallrossjäger mit Spiessen und schweren Aexten bewaffnet, längs des äussersten Küstenrandes, um den Lagerplatz der Thiere herum, stellen sich dann in kleinen Zwischenräumen auf und stürzen endlich mit grossem Geschrei auf die Wallrosse zu, um sie von der Küste fort tiefer ins Innere der Insel zu treiben. Dabei geben sie genau acht, dass kein einziges ins Meer entkomme; denn gelingt es dem zunächst am Strande liegenden Thire zu entfliehen, so folgen die übrigen unaufhaltsam nach und durch den mächtigen Andrang der zahlreichen, starken, in Wuth versetzten Ungethüme, gerathen die Jäger in die grösste Gefahr erdrückt zu werden.

Sind die Wallrosse weit genug von der Küste entfernt worden, so überfallen die Jäger sie schreiend, mit geschwungener Lanze, und suchen sie an solchen Stellen zu verwunden, wo die Haut weniger dick ist; alsdann

den Speer gegen die Brust stemmend, wenden sie ihn mehrmals um, damit die Wunde grösser und tödtlich werde. Die innere Hitze der Wallrosse ist so gross, dass ein ¾ Zoll dicker, aus dem härtesten Eisen geschmiedeter Speer, wenn er mehrmals in der Wunde herumgedreht worden, im Körper des Thieres sich in einen Ring zusammenwindet und nur mit grosser Anstrengung herausgezogen werden kann. Die getödteten Thiere fallen über einander hin und bilden zuletzt grosse Haufen, während die Jäger im Blute waten und wüthend toben. Man spaltet den Erschlagenen die Kinnladen und nimmt die Hauzähne heraus, derentwegen allein man jährlich an zwei bis vier Tausend dieser Riesenthiere erlegt; weder das Fleisch derselben, noch das Fett, noch auch ihr Fell, wird in der Kolonie benutzt. Die erste hohe Fluth schwemmt die zurückgelassenen Leichname ins Meer und verwäscht eine jede Spur der blutigen Vertilgung. Im nächsten Jahre schickt der Norden neue Schlachtopfer.

WALLFISCHE. *Balaenae.* КИТЫ.

Der mit so mannigfaltigen Erzeugnissen reich versehene Stille Ocean, nährt auch viele Wallfische, die in grosser Menge die Gewässer besuchen, welche die Küsten unserer Kolonien bespülen. Die Bewohner von Kadjack und der Fuchs-Inseln (Unalaschka)*) haben sich seit langer Zeit mit dem Fange dieser Thiere abgegeben

*) Die Aleuten von Atcha und den mehr gegen Westen liegenden Inseln, haben sich nur aus Furcht nie zu dem so gefährlichen Wallfischfange entschliessen können. Im Jahre 1832 fing man an, mit Hülfe Kadjackscher Aleuten, sie in dieser so nützlichen Beschäftigung zu unterweisen.

und setzen diese Beschäftigung bis auf den heutigen Tag fort. Ein einziger Aleut greift in seiner einrudrigen Baidare und nur mit einem kurzen Speere, dessen Spitze aus scharf geschliffenem Schiefer besteht, bewaffnet, diesen Riesen des Meeres an; er nähert sich ihm behutsam von hinten bis in die Gegend des Kopfes, stösst ihm seine Waffe unter den Vorderflossen in den Leib und entfernt sich mit grösster Geschwindigkeit. Ist der Speer durch das Fett hindurch ins Fleisch gedrungen, so ist die Wunde tödtlich; innerhalb 2 bis 3 Tagen stirbt der Wallfisch, die Strömung oder die Wellen werfen den Riesenkörper an das nächste Ufer*). Jeder Speer trägt ein bestimmtes Zeichen, an dem man, wenn die Waffe noch in dem Körper des getödteten Thieres steckt, den Fänger und Eigenthümer desselben erkennt. Man zerlegt den Wallfisch in Stücke und alle seine Theile, selbst die Knochen, werden von den Aleuten auf die mannigfaltigste Weise benutzt. Es geschieht mitunter, dass ein unvorsichtiger Schütze sich mit seiner Baidare nicht schnell genug von dem verwundeten Wallfische entfernen kann, dieser, von Schmerz gefoltert, wirft sich nach allen Seiten, schlägt mit dem Schwanze um sich, und schleudert die Baidare entweder, wie einen Ball, hoch in die Luft, oder versenkt sie tief ins Meer. Die Wallfischjäger stehen bei den Aleuten in ganz besonderm Ansehen und verdienen in der That durch ihre ausserordentliche Kühnheit und Geschicklichkeit die allgemeine Achtung und Bewunderung.

Da die Wallfischjäger die verwundeten Thiere dem

*) Wenn man im Meere einen todten Wallfisch erblickt, so wird er vermittelst Baidaren ans Ufer bugsirt.

Meere überlassen, so gehen natürlich sehr viele verloren. Es wurden z. B. im Sommer 1831 bei Kadjack 118 Wallfische verwundet, von denen sich nur 43 an den Küsten wiederfanden. Obgleich diese Wallfische mehrentheils zu den kleineren Gattungen gehören, (denn die grössten wagen die Aleuten nicht anzugreifen), so ist der Verlust dennoch sehr beträchtlich *).

Die Aleuten von Kadjack unterscheiden vier Gattungen von Wallfischen: *Polossatik* (Полосатикъ, den Gefurchten), *Aljäma* (Алямa), *Kulema* (Кулема) und *Uschuluchpak* (Учулухпакъ, d. h. ein altes Weib); bisweilen, wiewohl nur selten, kommt auch der *Kaschelot* (кашалотъ) vor.

Der *Pollossatik* pflegt 2½ bis 7 russische Faden (Sashen) lang zu sein und führt seinen Namen wegen der breiten Furchen (полоса), die längs des Bauches verlaufen; das Fett auf seinem Körper liegt in einer dickern Schicht, als bei anderen Wallfischarten und ist reiner, weisser, auch als Nahrung gesunder; der Kopf ist spitz, die Barden (усы) kurz und zum Gebrauch untauglich.

Der *Aljäma* hat ebenfalls längs des Bauches Furchen, die aber bedeutend schmaler sind, als die des *Polossatik*; der Kopf ist länglich, die Barten sind kurz. Diese Gattung ist gewöhnlich 3 bis 10 Faden lang.

Der *Kulema* erreicht die Länge von 4 bis 12 Faden; die Barten sind 1½ Faden lang. Der Umfang des Kopfes ist im Verhältniss zur Länge grösser, als bei

*) Seit dem Jahre 1833 bedient man sich zum Wallfischfange gehörig auf europäische Weise eingerichteter Fahrzeuge und der Harpunen. Ein geschickter englischer Harpunirer ist bereits aufgefordert worden, in den Dienst der Kompagnie zu treten. Hoffentlich wird ein glücklicher Erfolg diesen wichtigen Versuch krönen.

dem *Polossatik* und *Aljäma;* der Kopf ist abgestumpft, die Furchen fehlen, das Fett ist röthlich und als Nahrungsmittel ungesund, besonders für Personen die an irgend einem innern Schaden leiden. Das Fleisch dieser Wallfische wird weder getrocknet noch sonst zur Aufbewahrung bereitet; man schmilzt alles zu Thran und verbraucht es zur Beleuchtung.

Der *Utschuluchpak* gleicht in allen Stücken dem *Kulema*, nur ist er kleiner; denn er erreicht nicht mehr als die Länge von 2½ bis 5 Faden.

Der *Kaschelot* liefert nur Thran, den man als Beleuchtungsmittel consumirt. In den Bezirken von Unalaschka und Atcha kommen häufiger *Kaschelotte* vor als in Kadjack. Aus ihrem Kopfe gewinnt man das bekannte Spermaceti.

NB. Ein Paar Bemerkungen über die systematische Bestimmung dieser Thiere, werde ich einer weiter unten zu gebenden Nachricht über den Betrag des Thierfanges in diesen Meeren, beifügen. B.

III.

VON DEM VERKEHR DER VÖLKER DER NORD-WEST-KÜSTE VON AMERIKA UNTEREINANDER UND MIT DEN TSCHUKTSCHEN.

Die Sitten, Gebräuche und Beschäftigungen wilder Völker haben stets die Aufmerksamkeit der civilisirten Welt auf sich gelenkt. Eine treue Schilderung der Lebensweise solcher Nationen, die sich noch im rohen Naturzustande bewegen, oder sich erst auf einer sehr niedrigen Stufe der Geistesentwickelung befinden, erinnert uns unwillkührlich an unsere Voreltern, aus einer längst vergangenen Zeit. In jedem Zeitalter und bei allen Völkern findet man eine gewisse Uebereinstimmung der Handlungen, ganz unabhängig von ihrer Abstammung und den historischen Uebergängen von der Kindheit zum reifern Alter. Gleich wie die Materie in der physischen Welt unter dem beständigen Einflusse der Attraktion und Repulsion, einen ungeheuren Kreis von Verwandlungen oder Umbildungen durchläuft, nimmt auch das Leben der Menschen unaufhörlich neue Gestaltungen an. Es bilden sich Gesellschaften, aber der Geist der Zwietracht trennt sie wieder; die durch Rachsucht und Habgier entflammten Leidenschaften zerreissen alle Bande der Verwandtschaft; schwächere Geschlechter — Glieder eines Stammes — entziehen sich durch Flucht in entfernte Gegenden der Unterdrückung und werden mit der Zeit

ganz fremde Völker für einander. Handel und Gewerbe führen sie dann wieder zusammen und stellen längst vergessene Bande der Freundschaft und Eintracht her.

Auf diesem Wege friedlicher Wiedervereinigung beabsichtige ich einigen wilden Stämmen des nord-östlichen Asiens und nord-westlichen Amerikas zu folgen; ich hoffe dabei dem Leser ein überraschendes Bild unerwarteter Handelsthätigkeit darzustellen und ihn mit wenig bekannten Gegenden vertrauter zu machen.

Zwei Völkerfamilien von ganz verschiedener Herkunft bewohnen die Küsten des nord-westlichen Amerikas von dem Meerbusen von Trinidad bis zu den Eismassen des Nord-Oceans. In der Gegend der Tschugatschen-Bay stossen sie zusammen; südlich und östlich von dieser Gränzlinie leben Völker von Amerikanischer Race; nach Wetsen und Norden aber Mongolische Völker. Zu den erstern gehören die Koloschen oder Koljushen (Колюжи)*) und deren verschiedene Stammverwandte, die sich vom 60° bis 41° N. Br. niedergelassen haben; zu den letztern rechnet man die Aleuten von Kadjack, deren Sprache von allen Küstenbewohnern von der Tschugatschen-Bay, bis an die Berings-Strasse und selbst weiter noch, die herrschende ist, und alle diese Völkerschaften bilden ein Ganzes mit den Eskimos in Grönland. In Asien finden wir längs den Küsten des Tschuktschen-Landes Glieder dieses Polar-Volkes, unter dem Namen „Ansässige Tschuktschen" (Сидячие Чукчи); ihre sclavische Abhängigkeit von den Renn-

*) Die Seefahrer der Nord-Amerikanischen Freistaaten nennen diesen ganzen Stamm: *North-West-Indians*. Die Russen haben sie Koljushen benannt, diesen Namen aber allmählig in Koloschen umgeändert.

thier-Tschuktschen (Оленныя Чукчи)*) beweist, dass die letztern spätere Einwanderer und Eroberer des Landes sind, welches sie jetzt inne haben.

Da diese nord-östliche Spitze der alten Welt gegen Norden beständig mit Eismassen umlagert ist, die nur selten einmal im Sommer, auf eine geringe Entfernung, die Küsten zwischen dem Tschuktschen Vorgebirge und dem Nord-Cap (North-Cap, Cap-Cook) verlassen und im Innern mit Bergen und gefrornen Morästen (тундры) bedeckt ist, so übertrifft sie an Rauhigkeit des Klima's und Produkten-Armuth alle mit ihr in gleicher Breite liegenden Länderstrecken Sibiriens. Längs den Flüssen Kolyma, Alaseja, Indigirka u. a. reicht die Baum-Vegetation weit höher hinauf gegen Norden, und an der Lena wächst noch unter dem 71° N. Br. ziemlich hoher Laubwald. Durch das Land der Tschuktschen fliesst in der Richtung des Meridians nicht ein einziger bedeutender Fluss; diejenigen welche sich in das Eismeer ergiessen, entspringen in den waldlosen Gebirgen, die, mit den Parallel-Kreisen beinahe gleichlaufend, das ganze Land durchschneiden. Diese Gebirgszüge hemmen den freien Durchzug sowohl der Nord- als der Südwinde, und während sie das Anadyr-Thal (die südliche Gränze des Tschuktschen-Landes) vor dem vernichtenden Einflusse der erstern schützen, sind sie eine von den Ursachen der furchtbaren Kälte, die in den nördlicher gelegenen Landstrichen herrscht.

Die Bewohner des Landes, die Tschuktschen, haben dort ihre Freiheit gerettet, deren ihre Stammgenossen,

*) Die Rennthier-Tschuktschen und Korjäken sind zwei Aeste eines Stammes; sie haben nichts mit den Eskimos und den ansässigen Tschuktschen gemein, weder in der Sprache noch im Aeussern.



die südlicher lebenden Korjäken verlustig gegangen sind; im Besitz unzählbarer Rennthierheerden, sind sie in Hinsicht auf Nahrung und Kleidung sorgenfrei.

Ihre Selbstständigkeit und völlige Unabhängigkeit hat ihnen bei den benachbarten Stämmen Ansehen und Respekt verschafft; sie aber benutzen diese vortheilhafte Stellung zum Besten ihrer Mitmenschen, ohne dabei ihren eigenen Vortheil aus den Augen zu verlieren. Die Tschuktschen sind die Vermittler des Handels zwischen den Völkern Nord-Asiens und Nord-Amerikas geworden. Nomadisirend führen sie die Felle, des an Pelzthieren so reichen waldigen Amerikas, und Wallrosszähne von den im Polar-Meere zerstreut liegenden Inseln, den russischen Kaufleuten in Anadyrsk und Kolymsk zu; dagegen erhalten sie von diesen im Tauschhandel Tabak, Eisen und verschiedene Putzwaren; mit diesen Dingen und mit warmen Kleidungen aus Rennthierfellen versehen sie wieder die Bewohner der Inseln und des nahen, nur durch eine schmale Meerenge von ihnen getrennten Festlandes von Amerika; die letztern kennen sie von Alters her durch Kriegszüge, an deren Stelle jetzt friedlicher Verkehr getreten ist. Die Folgen dieser neuen Verbindung beschränken sich nicht nur auf die engen Gränzen der Berings-Strasse, sie erstrecken sich weiter gegen Norden, bis an das Eis-Cap, gegen Süden bis an die Bristol-Bay.

Die Gwosdew-Inseln (Гвоздева остр.) gewähren durch ihre Lage besonders viel Bequemlichkeit für die Zusammenkünfte der Bewohner beider Continente, im Sommer in Baidaren, im Winter (auf dem Eise) in Schlitten die mit Hunden bespannt sind, kommen von der einen Seite die Tschuktschen mit russischen Waaren

und Rennthierfellen, von der andern die Bewohner des Cap Nychta (Prince Wales), mit Pelzwerk und Wallrosszähnen, die sie von den im Kotzebue-Sunde und weiter nach Norden wohnenden Völkerschaften erhalten. Die Kapitaine Kotzebue und Beechey erwähnen in ihren Reisen dieser Handelsverbindungen der Amerikaner mit den Tschuktschen; der letztere fand bei den noch jenseits (östlicher) des Eis-Caps lebenden Völkern, eiserne Kessel und Messer und wunderte sich über die Gewandtheit der Eingebornen dieses Küstenreiches in allen Handelsangelegenheiten [1]).

Die Tschuktschen begnügen sich nicht mit den Waaren, die sie von jenen Küstenbewohner erhalten, sie besuchen im Sommer in Baidaren, im Winter in Schlitten, auch die St. Lorenz-Insel, deren Bewohnern sie warme Kleidungen und Tabak liefern und dagegen grosse Wallrosszähne zum Handel mit Kolymsk eintauschen. Zu demselben Entzwecke setzen sie sich auch mit den Bewohnern der Insel Ukiwok (Kings Islet, Cap. Beechy nennt sie Oo-ghe-book) die das Festland von Amerika besuchen, in Verbindung. Diese kleine Insel [2]) besteht aus einem Felsen, dessen Umfang nicht mehr als eine italienische Meile beträgt und sich fast senkrecht 756 Fuss über die Meeresfläche erhebt; sie ist ohne alle

1) Franklin fand sogar bei den Bewohnern, der bis zu seiner Reise in Europa völlig unbekannten Nordküste von Amerika, Messer von russischer Arbeit, die nur durch die Tschuktschen dahin gekommen seyn konnten. B.

2) Diese Nachrichten habe ich den Berichten der Marine-Offiziere Herrn von Etholin und Tebenkow entlehnt, die mit Fahrzeugen der Kompagnie, die genannten Küsten mehrmals besucht und mit den Eingebornen verkehrt haben.



Vegetation und dennoch bewohnt. Ungefähr 200 Amerikaner, meist unternehmende, unruhige Leute, haben auf dem Abhange des Felsens, etwa 150 Fuss über dem Wasser, eine Niederlassung gegründet; die Wohnungen sind in den Höhlungen des Felsen selbst. Die grosse Menge von Wallrossen, die sich in der Nähe der Insel aufzuhalten pflegen, hat diese Menschen wahrscheinlich von der Küste des Festlandes hinübergelockt. Der Fang derselben sichert ihnen nicht nur den nothwendigen Lebens-Unterhalt, der Verkauf der Zähne verschafft ihnen sogar manche Gegenstände des Luxus, als: Tabak, Glasperlen u. s. w. und was ihnen besonders wichtig ist, warme Kleider aus Rennthierfellen.

Die Insel Asiak (Asshiak, Ajak, Азiакъ, Азякiакъ, Аякъ, Sledge-Island) ist an Umfang nicht grösser als Ukiwok, von dem sie überhaupt Aehnlichkeit hat, nur ist sie niedriger und weniger steil. Die Bewohner dieser Insel, gleich wie die der gegenüberliegenden Küste des Festlandes, nennen sich Asiak-müten. Sie übertreffen alle ihre Nachbaren an Sagacität in Handelsangelegenheiten und werden deshalb von den Tschuktschen als Bevollmächtigte oder Kommissionäre gebraucht. Auf der Insel Imaklitt (Имаклитъ), eine der Gwosdew-Inseln, treffen die Asiak-müten mit den Tschuktschen zusammen, sie erhalten von den letztern russische Waaren und warme Anzüge, um dagegen an der Küste Amerika's Pelzwerk einzutauschen. Wohl an 10 Baidaren, mit ungefähr 100 völlig bewaffneten Männern besetzt, schiffen jährlich in den ersten Tagen des Juli, mit den genannten russischen Waaren längs der Küste gegen Süden und der Krümmung des Ufers folgend, erhandeln sie bei den dort wohnenden Völkerschaften Pelzwerk. So erreichen

sie zuletzt die Mündung des Pastol's, wohin die Ausbeute der Jagd aus dem Innern des Landes, besonders von den Flüssen Kwichpack und Kuskokwim und von der Meeresküste bis zur Insel Nuniwok und der Mündung des Kuskokwim zusammengebracht wird. Die Pastol-müten (Anwohner des Pastol) erhandeln im Laufe des Jahres von allen jenen Völkerschaften Pelzwerk und Wallrosszähne und erwarten dann die Ankunft der Asiak-müten, die, sobald sie ihre Baidaren mit den eingetauschten Waaren befrachtet haben, nach Imaklitt zurückkehren.

Auf diese Weise versorgen die Tschuktschen mit ihren Waaren die Bewohner eines Küstenstriches (wenn wir nämmlich nur den äussersten Rand der Küste berücksichtigen) von ungefähr 1000 italienischen Meilen, und hätte die Russisch-Amerikanische Kompagnie keine Redouten am Nuschahak und an der Bucht von Kenai angelegt, so würden ohne allen Zweifel die von den Tschuktschen von der Kolyma gebrachten Waaren, als: Kessel, Messer, Taback und Glasperlen, sogar die Kenaizen erreichen, nachdem sie einen Weg von mehr 1,700 ital. Meilen (durch das Land der Tschuktschen mit Rennthieren und später in offenen Böten geführt), zurückgelegt haben. So weit erstreckt sich der Einfluss des Handels der Tschuktschen; alsdann nimmt der Verkehr eine südliche Richtung.

Die Kenaizen erlegen wilde Rennthiere, und bereiten sehr gute *Rawduga* (равдуга, eine Art sämischen Leders aus Rennthier-Häuten, das alle Koljuschen zu Unterkleidern und Fussbekleidungen gebrauchen); die Tschugatschen erhalten von den Mednowschen Koljushen (d. h. den Anwohnern des Kupfer-Flusses,

Mednoj) gediegenes Kupfer; in Tschilkat (Чилкатъ, Lynns Canal) wird *Rawduga* aus Büffelleder (von *Bos moschatus*) bereitet, welches so stark ist, dass man es im Kriege zu einer Art Panzer braucht; auch webt man dort Mäntel aus der Wolle wilder Schaafe. Die Koljuschen von Jakutat (Berings-Bay), die Stachinzen (um Prince Frederiks-Sound) und noch andere Stämme, bereiten aus einem kleinen Fische, den die Koljuschen Ssak (Ссакъ) nennen, in grosser Menge Thran; die Naasker (am Observatory-Inlet) sind durch das Bauen der besten grossen Boote berühmt; bei der Königin-Charlotten-Insel halten sich sehr viele Schaalthiere von der Gattung *Dentalium* auf, die an der ganzen Küste zu verschiedenen Zierrathen gebraucht werden. Alle obengenannten Artikel sind unter den angeführten Völkerstämmen Gegenstände eines immerwährenden, lebhaften Handels, so dass, vor der Ankunft der Europäer, als das Eisen dort noch unbekannt war, die Bewohner der Königin-Charlotten-Insel ihre Beile und Zierrathen aus Kupfer machten, welches sie vom Kupfer-Flusse erhielten, die Kuskokwimzen dagegen *Dentalien* trugen, die bei der Königin-Charlotten-Insel waren gesammelt worden. Einen sehr wichtigen Handelsartikel geben die Kalga's (Калги, Sklaven der Koljuschen, Kriegsgefangene), ab*).

Gegenwärtig ist der Tauschhandel unter den Eingebornen in dem Grade lebhafter geworden, als ihre Bedürfnisse sich vermehrt haben und der Luxus gestiegen ist. Um europäische Waaren zu erhalten, betreiben sie

*) In den Koloschen-Meerengen giebt man jetzt für einen Kalga 25 Biber- oder 2 Seeotter-Felle.

die Jagd mit grösserem Eifer; sie machen sogar Excursionen ins Innere des Continents. Die Handelsleute unter den Koljuschen befahren mit ihren Booten die nahen Buchten und Meerbusen, um Pelzwerk aufzukaufen, wodurch sie sich eine ungemeine Geschicklichkeit in allen Handelsgeschäften erworben haben; aber sie bemühen sich auch aus allen Kräften, diesen Handel in ihren Händen zu behalten und wachen darüber mit eben der Sorgfalt und der Eifersucht, als unsere europäischen Handelsnationen es zu thun pflegen.

IV.

EINIGE BEMERKUNGEN ÜBER DIE WILDEN AN DER NORDWEST-KÜSTE VON AMERIKA.

1.

Die Indianer in Ober-Kalifornien.

Auf einem Ausfluge in die Umgebungen der Kolonie Ross (unter 38° 33′ N. Br.) habe ich die Indianer-Stämme kennen gelernt, welche in der Nähe unserer Niederlassung leben. Sie bewohnen die Schluchten der Gebirgskette, welche Ross fast überall umschliesst, so wie die jenseits derselben, gegen Osten, liegende Ebene, durch die das Flüsschen Slawänka (Славянка) fliesst, um sich etwa 7 Meilen südlich von der Kolonie ins Meer zu ergiessen.

Nachdem die Erndte (Weitzen und Gerste) von den steilen Abhängen der Berge eingebracht und andere nothwendige landwirthschaftliche Arbeiten in Ross beendigt worden waren, machten wir uns auf den Weg in die Ebenen. Einer meiner Begleiter war im vorigen Jahre in diesen Ebenen, die wir zu besuchen die Absicht hatten, durch einen Indianer-Pfeil ins Ohr verwundet worden; vor Kurzem hatten auch einige Individuen desselben Stammes die nahgelegene Spanische Mission St. Francisco überfallen und geplündert. Solche glänzende Heldenthaten flössten uns einige Achtung vor den Wilden

ein und wir beschlossen, ihnen die verdiente Ehre zu erweisen, d. h. uns mit einem Gefolge und mit geladenen Pistolen zu versehen. Unser Detaschement bestand demnach, ausser dreien Officieren, aus 21 Reitern, worunter 7 Russen, 2 Jakuten, 6 Aleuten, 4 Indianische *Vaquero*'s[1]) (Бакера) und 2 Dolmetscher, alle wohlgefüllte Köcher auf dem Rücken tragend.

Am 10. September (1833) zogen wir bergan, auf dem Wege nach Bodega[2]). In dieser Jahreszeit pflegen die Pferde durch allzuhäufigen Gebrauch abgemattet und wegen der dürftigen Kost überaus mager zu sein; denn um Ross herum wird alles Gras, das ohnehin durch die lang anhaltende Dürre im Sommer verdorrt ist, zur Nahrung für die zahlreichen Heerden aller Art verbraucht. Dieser Umstand nöthigte uns, ausser den Pferden die wir ritten, eine gleiche Anzahl Handpferde und zwei Maulthiere, welche Mundvorrath auf 4 Tage trugen, mitzuführen.

Nachdem wir über das Flüsschen Slawänka bei dessen jetzt versandeter Mündung gesetzt hatten, bogen wir links und zogen bergan, dem Meere den Rücken zukehrend, durch Hohlwege, Wälder und Dickichte, den

1) Das spanische Wort *Vaquero* bedeutet Hirt. In allen Missionen Kaliforniens bezeichnet man mit diesem Namen Indianer, die zum Reiten und zur Aufsicht über die Pferde- und Viehheerden angestellt sind. Sie sind ohne Ausnahme vortreffliche Reiter.

2) An dem Meerbusen von Bodega 15 Meilen südlich von Ross, ist eine Ziegelhütte angelegt, auch sind dort Scheunen erbaut worden, zum Aufstapeln der in Schiffen der Kompagnie eingeführten und für Ross bestimmten Waaren, da in Ross selbst kein Ankerplatz vorhanden ist. Der Weg von Ross nach Bodega ist zur Hälfte durch Wald geführt und läuft über Berge, weiterhin geht er längs der Meeresküste und durch waldlose Steppen.

ebenen und lichteren Gegenden zu. Obgleich wir auf Fusspfaden ritten, auf denen die Indianer aus ihren Ebenen ans Meeresufer zu gehen pflegen, um Schaalthiere zu sammeln, so begegneten wir doch Niemandem. Als wir endlich eine kleine, üppig bewachsene Wiese erreicht hatten, hörten wir mit lauter Stimme singen. Unsere Dolmetscher eilten voraus, um auszukundschaften ob wir es mit Freund oder Feind zu thun hätten; aber die Ungeduld, die Bewohner dieser Einöde kennen zu lernen, trieb uns an, der Avantgarde auf dem Fusse zu folgen, und so, in gestrecktem Galopp fortjagend, stiessen wir auf ein altes Indianer-Weib, das Saamenkörner in einen aus feinen Wurzelfasern geflochtenen Korb, einsammelte. Sie erstarrte vor Schreck. Nicht ohne Mühe erfuhren wir von ihr, dass hinter dem nächsten Dickichte einige Indianer-Familien lebten, die uns ohne Zweifel schon bemerkt und sich verborgen hätten, aus Furcht den Spaniern in die Hände zu fallen, die öfters auf Indianer-Fang ausziehen, um ihre Beute zum Christenthum zu bekehren; ferner erzählte das Weib, es sammle die Saamenkörner zur Speise ein und habe so laut gesungen, um die bösen Geister zu vertreiben, die sich ihrer, von den Bergen in hundertfältigem Echo zurückschallenden Stimme, stets unterwürfig bewiesen. Nachdem wir die Alte beruhigt und ihr die Versicherung gegeben hatten, dass ihre Stimme auch jetzt keine übelwollenden Wesen herbeigelockt habe, verliessen wir sie und setzten unseren Weg fort. Das erste Nachtlager schlugen wir unter einer gewaltigen Eiche, in einem ziemlich grossen, ebenen, von niedrigen Hügeln umschlossenen Thale, auf, am Ufer eines Flüschens, das sich in die Slawänka ergiesst. Die warme Luft, der heitere Himmel, die schöne Mond-

nacht, die hellodernden Wachtfeuer, die in dem hohen Grase weidenden Pferde — alles zusammengenommen, gab ein Bild, das Phantasie und Gefühl gleich angenehm ansprach. Nur das durchdringende Geheul der Schakale *) unterbrach die feierliche Ruhe der Natur. Als dieses mit Tagesanbruch verstummte, machten wir uns eilig auf den Weg, voll Ungeduld die in Ross so sehr gepriesenen Ebenen zu erreichen und deren glückliche Bewohner kennen zu lernen. Bald erweiterte sich die Gegend, unermessliche Wiesen, wo auf dem fruchtbarsten Humus das üppigste Gras wucherte, breiteten sich nach und nach vor unseren Blicken aus; aber nirgend war auch nur eine Spur von Bewohnern. Plötzlich entdeckten wir am äussersten Rande der Ebene eine sich in die Höhe kräuselnde Rauchsäule. Die Dolmetscher und *Vaquero's* schlossen daraus, es müsse dort ein zahlreich bewohntes Indianerdorf sein und theilten uns mit einigem Entsetzen diese Entdeckung mit. Die Geräumigkeit des ebnen Terrains erlaubte, dass wir unsere aus 5 Völkern bestehende Armee, in eine Linie aufstellten und mit verhängtem Zügel vorwärts sprengten, damit die Indianer nicht Zeit gewännen, sich in die Gesträuche zu verstecken. Als wir uns näherten, sahen wir nur ein brennendes Gestrüppe, aber keine Spur von der Anwesenheit menschlicher Bewohner. Weiterhin wechselten herrliche Eichenwälder, sauber wie englische Parks, mit grasreichen Wiesen; zuletzt kamen wir an die Slawänka, die im Sommer stellenweise versiegt und dort wo wir durchwateten, ungefähr 5 Sashen breit, aber nur 3 Fuss tief war. Als wir uns am linken Ufer des Flüsschens

*) Vielleicht der Wolf der Prärien, *Canis latrans Say*. B.

in einem dichten Gebüsche gelagert hatten, um unser Mittagsmahl einzunehmen, hörten wir die Stimmen einiger Indianer, die näher zu kommen schienen. Wir verbargen die zum Weiden in Freiheit gesetzten Pferde hinter uns und schickten die Dolmetscher den Kommenden entgegen, die sich als friedliche Besucher, welche der Wunsch, uns zu sehen, herbeigelockt hatte, zu erkennen gaben. Der ganze Haufe bestand aus etwa fünfzehn Männern; die Weiber und Kinder waren im nächsten Dorfe zurückgeblieben. Wir erfuhren von diesen Wilden, dass die Plünderer, welche sich an den Spaniern für die Störung des ruhigen Lebens dieser friedliebenden Thalbewohner, durch Verwüstung der Mission gerächt hatten, meist aus der Mission selbst entlaufene Indianer wären, die jetzt in undurchdringlichen Wäldern jenseits der vor uns liegenden Ebene lebten und bereit seien, jeden Angriff ihrer Unterdrücker mit Gewalt zurückzuweisen. Unsere Begleiter erfuhren unter Anderem noch, dass ein angesehener Indianer-Häuptling, der in Ross gewesen und von den Russen sehr freundlich behandelt worden war, sich gegenwärtig in der Nähe aufhalte. Ich äusserte den Wunsch, ihn zu sehen, und bat unsere Gäste, ihn von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Sogleich wählte der Aelteste von ihnen einen jungen Menschen zum Abgeordneten; dieser schlug sich sein leichtes Kleid um die Hüften, nahm den Bogen in die Hand und entschwand unseren Blicken so schnell, dass wir nicht einmal die Zeit hatten, ihn, für seine Bereitwilligkeit uns zu dienen, mit einem kleinen Geschenke zu belohnen. Die offene, heitere, sorglose Physiognomie, das einschmeichelnde Wesen dieser Wilden, sprachen mich ungemein an; wir luden sie daher ein, uns in

unserem Nachtlager zu besuchen, was sie auch versprachen, wir möchten dasselbe aufschlagen, wo wir immer wollten. Noch vor Abend gelangten wir an die grösste der Ebenen; sie ist anfangs waldlos, vollkommen eben, mit duftenden Kräutern üppig bewachsen und unübersehbar, da ihr Durchmesser nicht weniger als 40 Werst beträgt. Rechts und links erheben sich wieder Berge, aus deren bekannten Umrissen wir auf die Nähe von Ross schliessen konnten, wo man sie ebenfalls vor Augen hat. Wir waren von Ross in grader Linie etwa 25 Werst entfernt, aber zwischen uns lagen unübersteigliche Gebirge und Schluchten, die zu umgehen wir wenigstens 75 Werst zurückgelegt hatten. Die Slawänka schmiegt sich hier dem westlichen Gebirgszuge an und nimmt einen Bach, der sich mitten durch die Ebene schlängelt, auf. Wir wandten uns nun seitwärts und kehrten längs der zu beiden Seiten der Flüsse liegenden Wiesen zurück. Die Nacht überraschte uns in einem jener herrlichen Eichenhaine, die hin und wieder die Ebene beschatten. Die Pferde verschwanden fast in dem hohen, duftenden Grase, das die Wiesen bedeckte. Die Wachtfeuer im Lager loderten zwischen dem dunkeln Laube hundertjähriger Eichen auf; tiefe Stille senkte sich auf die von der Natur so reich ausgestattete Gegend. Kaum hatte der nächtliche Wächter, der Schakal, sein Klagegeheul angestimmt, als sich unsere neuen Freunde, die Indianer, bei den Wachtfeuern einfanden. Nachdem sie von uns Tabak, Zwieback, Glasperlen und andere Kleinigkeiten erhalten hatten, setzten sie sich mit ihren Landsleuten, unseren Dolmetschern und *Vaquero*'s in einen Kreis und begannen ihre Lieblingsbeschäftigung, ja man kann wohl sagen die einzige der Männer, wenn es die

Umstände erlauben, das Spiel, Paar oder Unpaar (четъ или нечетъ). Zwei Spieler setzen sich einander gegenüber, zu beiden Seiten der Spielenden lagern sich Singchöre, deren melodischen Gesang nur die kurzabgebrochenen, lauten Ausrufungen des errathenden Spielers unterbrechen; der Gegner bemüht sich die Anzahl kleiner Stäbchen, die er in einer Hand hinter dem Rücken hält, zu verbergen, während er mit den Armen schnelle und mannigfaltige Bewegungen macht und mit der anderen freien Hand den Tackt zur Musik auf die Brust schlägt. Das Spiel dauert immer so lange, bis einer der Spielenden alle seine Habseligkeiten verloren hat. Es beschäftigte unsere Gäste und die *Vaquero*'s die ganze Nacht hindurch, bis an den hellen Morgen.

Ich äusserte den Wunsch, das Dorf unserer Freunde in Augenschein zu nehmen; sie eilten ihre Stammverwandte auf unseren Besuch vorzubereiten, und als dieses geschehen, führten sie uns etwa 10 Werst, mit so grosser Behendigkeit und unbegreiflicher Schnelligkeit voranschreitend, dass wir unsere Pferde in Trott setzen mussten, um ihnen folgen zu können. Hinter Gebüsch und trockenen Gräben verschanzt, fanden wir das Indianerdorf auf sandigem Boden. Es war von fünf bis sechs untereinander verwandten Familien bewohnt. Die Weiber hatten diese temporären Behausungen aus den biegsamen Zweigen von Sand- und andern Weiden, die leicht in den Boden gesteckt werden, so ausserordentlich geschmackvoll errichtet, dass mich der Anblick auf die angenehmste Weise überraschte. Die bunte Schattirung und die verschiedene Grösse der Weidenblätter — dieser Baum ist dort in grösster Mannigfaltigkeit vorhanden — gaben den oben offenen Hütten ein ganz besonderes, ländliches An-

sehen; die Seitenöffnung, welche zur Thüre dient, wird vorzüglich sorgfältig mit belaubten Zweigen verziert; mehrere Hütten stehen durch innerhalb angebrachte Oeffnungen mit einander in Verbindung.

Noch bewahrten die Blätter ihre ganze Frische; aber bevor sie verwelken können, haben die Bewohner ihre freundlichen Hütten verlassen, die Weiber laden ihre Säuglinge und ihre geringe Habe auf den Rücken, indem sie die Last vermittelst eines über die Stirn laufenden Riemens tragen; die Männer bestimmen einen neuen Lagerplatz und rasch erhebt sich ein neues Dörfchen, um wieder in einigen Tagen verlassen zu werden.

Die Weiber und Greise waren über unser Erscheinen erschrocken und es schien, als wünschten sie von uns in ihrer Ruhe nicht gestört zu werden; übrigens betrugen sie sich freundlich und zeigten uns alles was zu ihrer ärmlichen Wirthschaft gehörte. In einigen wenigen Körben lagen die Vorräthe an Teig aus gestossenen Eicheln und einer Art Grütze aus wildem Roggen und andern Saamenkörnern bereitet; ferner Fische, die sie im Bache fangen, indem sie auf die Oberfläche des Wassers ein Pulver streuen, das sie aus einer Wurzel, dort Seifen-Wurzel (мыльная корень) genannt, bereiten, wodurch die Fische betäubt werden und auf der Oberfläche schwimmen. Die Jagd ist ein Geschäft der Männer, dagegen müssen die Weiber alle schweren Lasten tragen und sich überhaupt den beschwerlichen Arbeiten unterziehen; dieser ungewöhnlichen Vertheilung der Geschäfte ist wahrscheinlich der sonderbare Umstand beizumessen, dass die Weiber hier im Allgemeinen von viel kräftigerer Leibesbeschaffenheit sind, als die Männer, die obgleich gross

und wohlproportionirt, dennoch schwächer als die Weiber zu sein scheinen.

Die Indianer erzählten uns, dass im Sommer weder Nebel noch Regen die beständige Heiterkeit des Himmels in diesen Ebenen trüben; die Luft sei warm und wenigen Veränderungen unterworfen; im Winter strömen heftige Regengüsse herab; die Slawänka tritt aus ihren Ufern, überschwemmt alle niedrig gelegenen Gegenden und giebt der Vegetation neue Kraft. Die Waldungen bestehen vorzüglich aus drei Arten von Eichen, aus Lorbeerbäumen (лавровники), einem Baume den man *Tschago* nennt und aus einer Baumart, die in Ross Palme (пальма) genannt wird, eigentlich aber der Erdbeerbaum (земляничное дерево) ist. Die Kräuter sind äusserst mannigfaltig und wohlriechend. Von Quadrupeden haben wir nur wilde Ziegen, Vielfrasse (*Ursus gulo*) und Schakale gesehen; aber es finden sich dort ohne Zweifel die nämlichen Thiergattungen vor, die Ober-Kalifornien überhaupt eigen sind.

Hierauf beschränken sich die Nachrichten, die wir der kurzen Bekanntschaft mit den Indianerstämmen, welche die Ebenen am Slawänka-Flusse bewohnen, verdanken. Da ich aber in Ross selbst öfters Gelegenheit gehabt habe, diese Wilden zu sehen, so sei es mir erlaubt, einige Bemerkungen mitzutheilen, die durch den Eindruck, welchen jenes Volk und die von ihm bewohnte Gegend auf mich gemacht haben, erzeugt wurden.

Alle Gegenden Ober-Kaliforniens, die durch Gebirgszüge, Flüsse, Lage der See und andere natürliche Gränzen von einander geschieden sind, werden von Indianern bewohnt, deren Sprache und vielleicht auch Abkunft keinesweges eine und dieselbe ist; obgleich die

Eigenthümlichkeit des Klimas und der Landes-Produkte, die Lebensweise und die gleich niedrige Stufe der Kultur, auf welcher diese Wilden stehen, wohl die Meinung rechtfertigen können, als bestehe in ihren Sitten und Gebräuchen die grösste Uebereinstimmung. Die Indianer in Bodega verstehen nur mit Mühe die Sprache derjenigen, welche in den Ebenen am Slawänka-Flusse leben; die Sprache der nördlich von Ross lebenden Stämme ist ihnen völlig unverständlich. Unmittelbar hinter der Hügelkette, die östlich jene Ebene begränzt, nomadisiren wieder andere, den übrigen ganz fremde Stämme; ja, in der Mission St. Carlos (bei Monterey) zählt man allein eilf durch Sprache von einander unterschiedene Indianerstämme, die aus der Umgegend zusammengebracht worden sind. Allein so lange man noch keine genügenden Wörterbücher verfasst und die Sprache keiner etymologischen Forschung unterworfen hat, muss man sich wohl hüten, der Behauptung der Indianer, dass unter diesen Sprachen vollkommene Verschiedenheit herrsche, blindlings Glauben beizumessen; bei genauerer Untersuchung ergiebt sich vielleicht die Verwandtschaft derselben und sie würden dann nur als Töchter einer Stammsprache erscheinen, so wie die verschiedenen Völkerschaften als Zweige eines grossen Stammes.

Die nämlichen Ursachen, durch welche so zahlreiche, aber an Individuen arme und in geringer Entfernung von einander lebende Stämme unter sich fremd geworden sind, haben auch die übrigen charakteristischen Züge dieser Indianer hervorgebracht. Da sie sich vorzüglich *) von

*) Die Jagd dient mehr zum Vergnügen der Männer; als Mittel zum Lebensunterhalt wird sie nicht betrieben.

Eicheln, wilden Kastanien und von Saamenkörnern verschiedener Pflanzen nähren, so können sie keine zahlreichen Gesellschaften bilden und müssen, um stets hinlänglichen Unterhalt zu finden, die allzu menschenreich gewordenen Dörfer verlassen und ein Nomadenleben führen. Selbst die beständigen Bewohner grösserer, vortheilhaft gelegener Ortschaften, müssen die Lebensmittel in grosser Entfernung zusammen suchen. Während eine solche Lebensweise an stetes Verändern des Wohnortes gewöhnt, das Anhäufen grosser Vorräthe verbietet, alle Sorge für die Zukunft entfernt, und körperliche Thätigkeit stets unterhält, muss sie zugleich die angeborne Neigung der Amerikaner zur Unabhängigkeit nähren und sich in allen ihren Spielen, in ihren Gesängen, in ihrer Sprache, ja sogar in ihren Handarbeiten, selbst in solchen, die zu ihrem Putze dienen, abspiegeln. Kopfputz, Gürtel, Ohrgehänge u. s. w., grösstentheils aus Federn verfertigt, verrathen nicht nur ihren erfinderischen Geist, sondern auch einen gewissen Sinn für das Schöne. Ihre Sprache, das Melodische ihrer Stimme und ihres Gesanges, machen einen angenehmen Eindruck auf das Gehör und haben durchaus nichts von jener traurigen Monotonie und den schwer hervorzubringenden, unreinen Gurgellauten, die in der Sprache und dem Gesange der am Meere lebenden Koloschen, Aleuten, wie überhaupt der nordischen Amerikaner und Tschuktschen, so unangenehm auffallen.

Obgleich ihr Tanz die Wilden verräth, so fesselt dennoch das Spiel ihrer Phantasie den unpartheiischen Beobachter auf eine sehr anziehende Weise; ihre phantastische Kleidung, die lebhaften Bewegungen, die Chöre der Singenden, selbst die sonderbare Walddekoration,

geben dem ganzen Schauspiele einen gewissen Anstrich poetischer Wildheit, die weit entfernt ist von jener thierischen Rohheit, welche den Koloschen charakterisirt. Mit der Armuth befreundet und in seinen Wäldern und Ebenen alles vorfindend, was er zu seinem Lebensunterhalte bedarf, freut er sich zwar über die Dinge, welche er von dem zudringlichen Europäern erhält; aber nur mit Widerwillen und gezwungen opfert er ihnen, nur auf kurze Zeit, seine Freiheit auf. Tabak, Glasperlen, Kleidungsstücke — kurz alles, was er erhält, setzt er sogleich auf's Spiel (Paar und Unpaar), Fortunas Laune zu erproben. Hat er nichts mehr zu verlieren, so bedauert er den Verlust seiner Kostbarkeiten nur deshalb, weil er nicht weiter spielen kann und mischt sich fröhlichen Sinnes in den Chor der Sänger, die stets Spiel und Tanz begleiten. Die vegetabilische Nahrung, das milde Klima, die Lebensweise selbst, haben das Temperament dieser Indianer sanguinisch-leicht geschaffen. Sie lieben Tanz, Gesang und Spiel, sind weichherzig und von Natur nicht rachsüchtig. So ist eine Mordthat eine Seltenheit bei ihnen. In ihren Kriegen wird Unerschrockenheit geachtet; gefangene Feinde tödtet man nicht, sondern wechselt sie nach beendigtem Kampfe aus; nie verurtheilt man sie zu Sklaven, wie es bei den Koloschen und andern Völkerschaften Sitte ist. Sie lieben ihre Kinder mit grosser Zärtlichkeit, doch fordern sie patriarchalischen Gehorsam und alle jüngern Glieder eines Stammes bezeugen dem Alter, der Erfahrung und der Kunst den Bogen zu spannen, grosse Ehrfurcht. Die Achtung die man für den Vater hegte, geht häufig auf den Sohn über; aber die Gewalt des Oberhauptes ist im Allgemeinen sehr

nichtig; denn es steht einem Jeden frei, seinen Geburtsort zu verlassen und einen anderen Aufenthalt zu wählen.

Von den grossen Vorzügen der Europäer geblendet, die mit Feuergewehr bewaffnet, auf ihren schnellen Pferden das flüchtige Reh erlegen, erscheinen sie furchtsam; diese Furchtsamkeit äussert sich durch eine gewisse Stumpfheit, die jenem Scharfsinn ganz entgegen gesetzt ist, mit dem die christlichen *Padres* jene Unglücklichen Heerdenweise in ihre Missionen zusammentreiben, um sie wie Wesen zu behandeln, die nicht verdienen Menschen genannt zu werden.*) — Man würde eine grosse Ungerechtigkeit begehn, wollte man diese Indianer stumpf nennen; die Natur hat ihnen Geist und Herz mit reichen Gaben ausgestattet; in den Missionen nehmen sie schnell die Ränke ihrer Lehrer an; sie erlernen mit Leichtigkeit mancherlei Handarbeiten und Gewerbe; werden kühne und gewandte Reiter, sprechen fertig das Spanische. — Da sie aber auf diesen ersten Stufen der Civilisation nichts sehen, was ihre verlorene Freiheit aufwägen könnte, so ergreifen sie jede Gelegenheit, sich wieder in ihre Wälder zurückzuziehen. Diesen harmlosen Völkern musste ein so mächtiger Feind, als welcher ihnen die Europäer bei dem ersten Auftreten erschienen, grosse Furcht einflössen; als sie aber bei genauerer Bekanntschaft einsahen, dass ihre gefürchtete Feinde, eben solche Menschen seien wie sie selbst, nur gefühlloser und ungerechter, da loderte heisse Rache in ihrer Brust auf, sie verwüsteten die Heerden ihrer Unterdrücker, entwendeten ihre Pferde, überfielen die Missionen, die sie der Plünderung preis gaben, tödteten aber nur solche Europäer, die sich ihnen durch Grau-

*) Im Allgemeinen; es giebt auch Ausnahmen.

samkeit besonders verhasst gemacht hatten; z. B. irgend einen bösen *Padre*. Allein nie überschreitet dieser Durst nach Rache ein gewisses Gefühl von Menschlichkeit; nie erreicht er jenen Grad von thiesischer Grausamkeit, der sich die Koloschen überlassen; denn der Kolosche kennt bei dergleichen Vorfällen keine Schonung, selbst der unschuldige Säugling, in dessen Adern auch nur ein Tropfen europäischen Blutes fliesst, fällt unter der Schärfe seines Dolches.

Aber wenn wir zwischen den Indianern und Koloschen einen Vergleich anstellen, so müssen wir nicht vergessen, dass die letzteren als Küstenbewohner, durch den Ocean, dem Ernährer so vieler Millionen — jeder Nahrungssorge enthoben, sich in zahlreiche Gesellschaften vereinigen und leicht unter einander verkehren konnten. Aus diesen Gründen konnte sich bei ihnen schneller ein Nationalgeist entwickeln, der Trieb Reichthümer zu besitzen früh in ihrer Brust erwachen und zunehmen; der Geist gegenseitigen Verkehrs Alle und einen Jeden beleben, und das Recht des Stärkern jene Gestalt der Grausamkeit annehmen, wodurch sich die Koljuschen auszeichnen. Dagegen verloren sie alle jene angenehmen Eigenschaften, die bei den Indianern in Kalifornien sich in aller Frische erhalten haben.

Zum Beschluss mögen noch einige Bemerkungen über die Indianer in Kalifornien die von dem Herrn Kostromitonow, welcher 7 Jahr Direktor der Kolonie Ross war, herrühren, hier ihren Platz finden.

Bemerkungen über die Indianer in Ober-Kalifornien; von Kostromitonow.

Die Indianer, welche in der Umgegend von Ross mehr oder weniger entfernt wohnen, theilen sich in mehrere Stämme. Man unterscheidet sie mit folgenden Namen: die Bodegischen (*Olamentke*), die Steppen-Indianer (Тундренскіе, *Kainama*), die Nördlichen Сѣверновскіе, *Chwaikamaju*) und die Entfernten дальновскіе). Die letztern zerfallen wieder in eine Menge Stämme, deren Zahl und nähre Verhältnisse man in der Kolonie Ross nicht kennt.

Die Bodegischen Indianer verstehen die Nördlichen nicht, sowohl die Sprache als die Art der Aussprache ist verschieden. Die Entfernten und die Steppen-Indianer sprechen eine Menge Dialekte oder Sprachen, deren Eigenthümlichkeit und Verwandtschaft noch nicht bekannt sind.

Es ist schwer die Anzahl dieser nomadisirenden Stämme zu bestimmen. Früher gab es bei den Meerbusen der grossen und kleinen Bodega grosse Dörfer, aber seit der Gründung zweier Missionen diesseit des Meerbusens des heiligen Franziscus sind diese Wohnörter eingegangen; eine Menge Indianer wurden in die Missionen übergesiedelt; die übrigen wanderten entweder nach Ross aus oder wurden durch die in den Jahren 1815 — 1822 herrschenden Seuchen aufgerieben. In den Thalebenen der Slawänka und gegen Norden von Ross giebt es grosse Wohnsitze, unter denen Kajatschim, Makoma und Japiam bekannt sind. In letzterer hat man gegen 2000 Seelen angetroffen; es scheint

jedoch, dass diese Benennungen mehr Gegenden als Wohnplätzen zukommen, denn die Indianer leben mehr zerstreut als zusammengedrängt. Jenseits der Bergkette, welche die Thalebene der Slawänka durchschneidet, giebt es einen grossen See, um welchen herum zahlreiche Wohnsitze der Indianer liegen. Bei Untersuchung dieses Sees fand man, dass diese Wilden sich im Aeusseren, sowohl als in den Gebräuchen wenig unterscheiden, die Sprache hingegen ist von der der Küsten-Indianer gänzlich verschieden.

Die Indianer sind von mittlerem Wuchse, doch trifft man auch hohe Gestalten unter ihnen an; sie sind ziemlich wohl proportionirt, die Farbe der Haut ist bräunlich, doch ist diese Farbe mehr eine Wirkung der Sonne als angeboren; die Augen und Haare sind schwarz, die letzteren stehen straff. Die Bodegischen Indianer haben an ihrem Körper gar keine künstlichen Färbungen; die Nördlichen hingegen tätuiren das Gesicht, die Brust und die Hände mit verschiedenen Figuren und bestreichen sich mit einem Kräutersaft, wovon die Haut eine dunkelblaue Farbe erhält, die sich immer gleich bleibt. Beide Geschlechter sind von kräftigem Körperbau; Verkrüppelte finden sich selten unter ihnen; aber in Folge des Klimas und der Lebensart erreichen sie kein hohes Alter. Die Weiber altern sehr bald und man sieht daher immer mehr alte und bejahrte als junge Frauen. Die Physiognomie der Indianer trägt im Allgemeinen den Ausdruck der Gutherzigkeit, nicht der Wildheit und man begegnet oft recht anmuthigen, männlichen, sowohl als weiblichen Gesichtern. Sie sind sanft und friedfertig und sehr fähig, besonders in der Auffassung sinnlicher Gegenstände. Nur in Folge ihrer unmässigen Trägheit

und Sorglosigkeit scheinen sie sehr dumm zu seyn; doch brauchen sie nur einmal irgend eine nicht schwere oder zusammengesetzte Arbeit zu sehen, um sie sogleich nachzumachen.

Diese wahren Kinder der Natur haben keinen Begriff von Kleidung. Die Männer gehen ganz nackt, die Frauen hingegen bedecken nur den mittleren Theil des Körpers von vorne und von hinten mit den Fellen wilder Ziegen; das Haar binden die Männer auf dem Schopfe, die Frauen am Nacken in Büschel zusammen; bisweilen lassen sie es frei herunterwallen; die Männer heften die Büschel mit ziemlich künstlich aus einer rothen Palme geschnitzten Hölzchen fest. Beide Geschlechter schmücken sich mit Muschelperlen; in den Ohren tragen sie Knöchelchen aus Adlerfüssen, und gehen immer barfuss. Diess ist die ganze Kleidung derjenigen, welche noch mit unseren Sitten unbekannt sind. Die näher bei Ross ansässigen und öfters daselbst arbeitenden Indianer haben Wämser, Beinkleider, Betttdecken und andere Sachen, die sie aber mit vollkommener Gleichgültigkeit betrachten. Wenn sie etwas dergleichen erhalten, so verspielen oder vertauschen sie es auf der Stelle gegen eine Kleinigkeit; der Unterschied unserer Kleidungsstücke ist ihnen unbekannt, und es nimmt sich bisweilen drollig aus, einen Wilden in Frauenkleidern mit einem Frauenhemde darüber, oder einen andern mit allen Hemden die er hat, so dass er sich kaum rühren kann, bekleidet zu sehen. Ohne alle Anhänglichkeit an irgend eine Sache und ohne den Werth der Dinge zu kennen, verlangen sie bisweilen für eine von ihnen geleistete Arbeit viel, bisweilen wieder eine Kleinigkeit; ihr einziger Zweck ist eine Sache zu erhalten, um sie bald wieder verspielen zu können.

Die Männer leben in vollständigem Müssiggange; sich satt zu essen und nichts zu thun ist ihr grösster Genuss. Die Zubereitung der Speisen und andere häusliche Arbeiten liegen den Weibern ob; fast beständig nomadisirend, tragen die Weiber auf der Wanderschaft die Kinder so wie alles übrige Gepäck, während die Männer mit Bogen und Pfeilen vorangehen und nur äusserst selten eine Last tragen. Ihre Wohnungen könnte man in Sommer- und Winterwohnungen eintheilen. Im Sommer finden sie ihre Unterkunft in Gesträuchen, die unten gelichtet und oben zusammengeflochten sind; für den Winter hingegen bauen sie Barabaren. Einige vertikal aufgesteckte Stangen werden mit ihren Spitzen in die Erde eingetrieben und mit Holzrinde, Aesten und Gras bedeckt; oben und seitwärts bleibt eine Oeffnung frei, die erstere zum Entweichen des Rauches, die letztere zum Eingang in die Barabare. Gras und einige Ziegenfelle dienen zur Kleidung und zum Lager. Ein Bogen, Pfeile, ein grosser Kessel, bisweilen Fischernetze, bilden das einzige Hausgeräthe. Die Badstuben werden fast eben so gebaut wie die Barabaren. Es wird eine Grube gegraben, einige Stangen herumgesteckt und das Ganze zuerst mit Rinde, dann mit Erde überdeckt; seitwärts ist ein kleines Luftloch zum Durchgange des Rauches und ganz unten eine Oeffnung zum Eingange angebracht, die aber so eng ist, dass man nicht anders als kriechend hineingelangt.

Die Jahreszeit weist ihnen den Ort an, wo sie ihren Unterhalt zu finden haben. Im Frühling, leben sie in der Nähe der Flüsse und an wasserreichen Orten, um Fische zu fangen und Wurzeln und Kräuter einzusammeln, den Sommer aber bringen sie in Wäldern und Steppen zu,

wo sie Beeren und die Saamen wilder Kräuter sammeln; im Herbst legen sie Vorräthe von Eicheln, wilden Kastanien und bisweilen Nüssen an und erlegen mit ihren Pfeilen Bisons und wilde Ziegen. Die Nahrung der Indianer umfasst alles was sie nur erlangen können, grosse und kleine Land- und Seethiere, Fische, Krebse, Wurzeln, Kräuter, Beeren und andere Erzeugnisse der Erde, sogar Insekten und Würmer. Fleisch und Fische essen sie ein wenig auf Kohlen gebraten, alles übrige meistens roh. Eicheln, in grossen Vorräthen gesammelt, machen ihre Hauptnahrung aus. Die Zubereitungsweise ist folgende: Nachdem die Eicheln vom Baume gepflückt sind, werden sie an der Sonne gedörrt, darauf gereinigt und in Körben mittelst besonders dazu behauener Steine gestosseu, dann wird im Sande oder sonst wo in lockerer Erde eine Grube gegraben, die Eicheln werden hineingeschüttet uud mit Wasser übergossen, welches beständig von der Erde eingezogen wird. Dieses Ausspülen wiederholt man so lange bis die Eicheln alle ihre eigenthümliche Bitterkeit verloren haben; aus der Grube herausgenommen, werden sie nun in Kesseln gekocht, in welche man glühende Steine wirft. Will man dagegen Pfannkuchen oder eine Art von Brod daraus bereiten, so werden die Eicheln etwas gröber gestossen und nachdem man ihnen ihre Bitterkeit entzogen hat, noch einige Zeit in den Gruben gelassen. So entsteht eine Art von Teig, welcher in Fladen oder in Stücke zerschnitten, in breite Blätter eingewickelt und auf Kohlen gebacken wird. Dieses Brod sieht immer schwarz aus. Wilde Kastanien werden eben so zubereitet, aus ihnen backt man aber kein Brod, sondern sie werden als Brei gegessen. Den An-

fang des Juli's verwendet man zum bequemern Einsammeln der Eicheln und der Saamen wilder Kräuter.

Ist dieses vorbei, so sammelt man ohne Zeitverlust die Saamen eines Krauts, welches in grosser Menge auf der Fläche wächst. Die Gestalt desselben ist folgende: es gelangt zu einer Höhe von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuss, von der Wurzel aus verbreiten sich mehrere Sprösslinge, die Blätter sind schmal-länglich mit einem zarten Flaum bedeckt, haben einen eigenthümlichen Geruch und bleiben an den Fingern kleben, die Blumen sind gelb und stehen in spitzen Büschelchen, die kleinen schwarzen Saamen haben Aehnlichkeit mit Latuk. Diese Saamen werden von den Indianern ebenfalls in grosser Menge eingesammelt, indem man sie mit einem eigends dazu verfertigten Spaten von der Pflanze abschüttelt, worauf sie gedörrt, in Mehl zerrieben und trocken verzehrt werden. Ihr Geschmack hat einige Aehnlichkeit mit angebranntem, gedörrtem Hafermehl. Auch wilder Roggen, wilder Hafer und andere Gramineen werden eingesammelt und nach gehöriger Zuberitung trocken oder als säuerlicher Brei genossen. Das einzige Getränk der Indianer ist Wasser. Von starken Getränken haben sie keine Kenntniss. Wenn sie bisweilen zusehen, wie in der Kolonie Ross dem Kommando Rum vertheilt wird, so erbitten sie sich auch davon aus. Einigen schmeckt er recht wohl, andern aber gar nicht; doch selbst die ersteren ergeben sich nicht dem Trunke. Rum und starke Getränke überhaupt nennen sie *Omy-Liva* d. h. schlechtes Wasser. Rauchtabak dagegen mögen sie, wie überhaupt alle Wilden, sehr gern; sie rauchen ihn aus besonderen, durchbohrten, hölzernen Röhren mit einem aus demselben Stück geschnitzelten Pfeifenkopfe. Am dicken Ende oder im Pfeifenkopf ist

eine Oeffnuug ausgehölt, in welche der Tabak hineingestopft wird, da aber die Pfeifenröhre, sowohl als die Pfeifenköpfe eine gerade Richtung haben, so rauchen sie, um den Tabak nicht zu verschütten, mit rückwärts gebogenem Kopfe. Sie haben auch ein eigenes, tabakähnliches Kraut, welches grösstentheils in der Nähe der Flüsse an sandigen Orten wächst, aber der Rauch desselben hat einen sehr widrigen Geruch. Die in der Nähe der Ansiedlung wohnenden Indianer fangen an sich dessen zu entwöhnen, indem es ihnen nicht an Gelegenheit mangelt, sich durch Arbeit genug Tabak zu verschaffen; die entfernteren aber bleiben noch bis jetzt ihrem eigenen Tabak treu.

Bei einem so rohen Zustande lässt es sich nicht voraussetzen, dass diese Leute Begriffe von geselligem Leben oder irgend einer Gesittung haben sollten. Bisweilen in grosser Anzahl, meistentheils aber in kleinen Wohnsitzen beisammen lebend, kennen sie keine Art von Unterwürfigkeit. Derjenige, der am meisten Anverwandte besitzt, wird als Häuptling oder Tojon anerkannt; in grösseren Wohnsitzen giebt es mehrere solcher Tojone, aber ihre Autorität ist nichts sagend. Sie haben weder das Recht zu befehlen, noch den Ungehorsam zu züchtigen. Daher ist die Ehrfurcht vor dem ältesten Mitgliede der Familie unbedeutend; bisweilen wird die Erfahrung des Alters bei irgend einer Unternehmung zu Rathe gezogen und das ist alles. Nach ihrer Ansicht liegt der grösste Theil der Arbeit den ältern Männern und Frauen ob; die Jüngern werden auf nothwendige Fälle aufgespart; mit einem Worte die Tojone oder Aeltesten im Stamme stehen bei ihnen nicht in solchem An-

sehen, wie z. B. bei den Koloschen, Aleuten und ähnlichen Völkern.

Ihre Religionsansichten und Gebräuche sind eben so einfach als ihre Sitten. Bei der Niederkunft bleiben die Frauen ohne alle fremde Beihülfe; nur bei schweren Geburten, die übrigens selten vorkommen, nehmen sie ihre Zuflucht zu einer bejahrten Frau. Das neugeborne Kind wird gewaschen, in Ziegenfell eingewickelt und in einen Korb gelegt; die Kinder werden gesäugt so lange der Mutter die Milch zufliesst. Nach einem sonderbaren Aberglauben darf der Vater des Kindes vier Tage lang nicht aus der Hütte heraus und verbleibt in völliger Unthätigkeit. Den Namen erhält das Kind von irgend einem Kraute, Baume oder sonst einem sichtbaren Gegenstande; ist es aber herangewachsen, so verwandelt man den früheren Namen in einen andern ähnlichen, aber seinem Charakter entsprechenden. Die Anhänglichkeit zu den Kindern ist sehr gross, kaum aber sind sie hinangereift, oder können sie sich ohne ihre Eltern behelfen, so lassen sie allen Gehorsam ausser Acht, weshalb denn die Väter gegen sie gleichgültig werden. Die Heirathen werden ohne alle Ceremonien vollzogen. Wenn ein Paar junger Leute einander gefallen, so tritt der Jüngling in die Barabara, ohne bisweilen sogar die Einwilligung des Vaters und der Mutter einzuholen und fängt geradezu an mit dem jungen Frauenzimmer zu leben. Entsteht unter Eheleuten ein Streit, so trennen sie sich ohne Weiteres; waren Mann und Frau nur in Wortstreit gerathen, so gelingt es bisweilen, sie zu versöhnen; ist es aber zwischen ihnen bis zu Thätlichkeiten gekommen, so wird nur äusserst selten eine Vergleichung zu Stande gebracht. Die in der Ehe gezeugten Kinder bleiben bei der Mutter,

ohne dass jedoch der Vater die Anhänglichkeit zu ihnen verlieren sollte. Da die Männer ihre Frauen nicht aus vollem Herzen lieben, so ist ihnen auch die Eifersucht fremd; wenn die Frau auf eine zeitlang einem Anderen anhängt, so sucht der Mann, obgleich davon unterrichtet, es nicht zu verhindern; doch muss dieses in einem und demselben Wohnorte oder Stamme geschehen; einem entfernteren wird es nicht gestattet und widrigenfalls entspinnen sich darüber Streitigkeiten und Kriege. Auch in viehische Gelüste arten sie aus, und es finden sich Männer, die sich statt der Frauen preisgeben. Es ist nicht erlaubt mehr als eine Frau zu haben, in früheren Zeiten pflegten die Tojone auch ihrer zwei zu besitzen, doch setzten sie sich dadurch immer dem Gespötte aus; jetzt ist diese Sitte ganz eingegangen. Die Blutsverwandtschaft wird streng beachset und es ist nicht gestattet aus dem ersten oder zweiten Grade der Verwandtschaft zu heirathen; selbst im Falle einer Scheidung darf der nächste Anverwandte die Frau nicht ehelichen, doch giebt es auch Ausnahmen. Die Verstorbenen werden verbrannt; alle Verwandte versammeln sich um den Scheiterhaufen und bezeugen ihre Trauer durch Wehklagen und Geheul; die nächsten Anverwandten schneiden sich das Haar ab und werfen es ins Feuer, wobei sie sich mit Steinen an die Brust schlagen, auf den Boden stürzen, ja bisweilen aus besonderer Anhänglichkeit zu dem Verstorbenen sich blutrünstig oder gar zu Tode stossen; doch sind solche Fälle selten. Mit dem Leichname des Verstorbenen werden auch seine werthesten Habseligkeiten verbrannt. Jährlich findet eine Todtenfeier statt, und, wie man bemerkt hat, fast immer im Monat Februar. Diese Ceremonie besteht in Folgendem: je nach der Grösse

des Wohnorts werden 10 oder mehr Männer zur Vorstellung auserwählt; sie müssen sich zuerst durch Fasten reinigen und geniessen wirklich mehrere Tage lang äusserst wenig und vornehmlich keine Fleischspeisen. Nach einer solchen Vorbereitung verkleiden sich diese handelnden Personen am Vorabend des bestimmten Tages in einer ihnen besonders angewiesenen Barabara, bestreichen sich mit Russ und verschiedenen Farben, schmücken sich mit Federn und Gräsern, singen und tanzen hierauf bis es anfängt dunkel zu werden. Dann begeben sie sich in den Wald und laufen dort unter Gesängen mit Feuerbränden in der Hand umher; kehren wieder in die Barabara zurück und verbringen dort die ganze Nacht in Gesängen, Tänzen und Verdrehungen. Auch der folgende Tag bis zum Morgen wird eben so zugebracht; den dritten Tag aber begeben sie sich zu den Anverwandten der Verstorbenen, welche sie in ihren Barabaren erwarten und nach gehörigem Empfange ein allgemeines Wehklagen erheben; die alten Weiber zerkratzen sich das Gesicht und schlagen sich mit Steinen an die Brust. Die Anverwandten der Verstorbenen glauben zuversichtlich in diesen Schauspielern ihre dahingeschiedenen Freunde zu sehen. Bei dieser Darstellung wird in dem ganzen Wohnsitze die grösste Enthaltsamkeit von aller Nahrung beobachtet, und Fleisch bisweilen lange Zeit nicht gegessen.

Auf die Fragen, die man ihnen über diese Ceremonie vorlegte, antworteten sie ungern, weshalb es unmöglich war, etwas Umständlicheres darüber zu erfahren.

Ein Bogen mit Pfeilen und ein Spiess sind ihre Waffen; alles dieses wird meistens aus jungem Tannenholz verfertigt. Die Spitzen der Pfeile und Spiesse bestehen aus scharfen, künstlich behauenen Steinen, zur

Bogensehne nehmen sie die Sehnen wilder Ziegen; ausserdem führen sie im Kriegszeiten eine Art von Schleuder, mit welcher sie Steine auf eine grosse Entfernung werfen. Von Natur friedfertig, bekriegen die Indianer einander nur selten, und besonders jetzt hört man in der Nähe von Ross von keinen grossen Ueberfällen. Auf den Ebenen des Flusses Slawänka kam es vor einigen Jahren zu einem Streite zwischen den Makómow'schen und Kajatschin'schen Indianern. Die Veranlassung dazu war, dass die Makómow'schen Indianer einen Tojon zu sich zu Gaste eingeladen und ihn in der Badstube erstickt hatten; der Streit währte fast ein ganzes Jahr lang und zu verschiedenen Zeiten wurden von beiden Seiten gegen 200 Mann erschlagen, bis sie endlich, des Krieges überdrüssig, den Streit gütlich beilegten und einander mit verschiedenen Gegenständen beschenkten. Den in Gefangenschaft gerathenen Feind erschlagenen sie auf der Stelle und hängen ihn an einem Baume auf; doch nehmen sie selten viele, sondern gewöhnlich nur einen oder ein Paar gefangen; denn sie ziehen immer in grosser Anzahl aus, und obgleich zur Nachtzeit wohl einige kühne Männer sich dem feindlichen Wohnsitze nähern mögen, so begnügen sie sich damit einige Pfeile abzuschiessen und machen sich sogleich wieder aus dem Staube. Von beiden Seiten sind auf den nahegelegenen Höhen oder Bergen Wachen ausgestellt, die, sobald sie Jemand, der nicht zu ihrem Wohnorte gehört, gewahr werden, den Ihrigen durch Geschrei ein Signal geben. Frauen, Kinder und Greise werden während des Krieges an irgend einem sichern Orte geborgen. Derjenige, der alle Uebrigen an Tapferkeit übertrifft wird einem Tojon gleich in Ehren gehalten.

Ich lege hier ein Kriegslied der Bodegischen Indianer mit der Uebersetzung vor.

Beim Anfange oder bei der Rüstung zum Kriege singen sie:

Temai hoiba	Lass uns Anführer
Ontigi tsokinami	Ziehn in den Krieg!
Temai ilawak	Lass uns ziehen und erbeuten
Temai o tomai	Ein schmuckes Mädchen!

Bei der Annäherung zum feindlichen Wohnorte:

Indi mi schnjugu	Wann sind wir über den Bergen?
Pari o londo	Wen erspäh'n wir zuerst?

Indem sie anfangen zu schiessen:

Buleki landa	Scharf sind unsere Geschosse,
Junawschi landa	Strecket nur immer die Euren.

Darauf singt der *Toen* um seinen Kriegern Muth einzuflössen:

Otilek-otilek lilek	Rühret euch, rühret euch,
Lile oje lippe	Nun wohlan in die Schlacht,
Lile oje ili lippi	Wackeren Muthes, mir nach!
Nawu elendu	Fürchtet nichts, Fremde Pfeile
Indi kotschl ma iwid elendu.	Thun euch kein Leids an.

Jeder dieser *Couplets* wird in den besagten Fällen zu mehreren Malen wiederholt.

Bei der Wiedergenesung eines Kranken finden gewöhnlich Lustbarkeiten statt. Der Genesene schickt zu allen in der Nähe Wohnenden herum, sie zu Gaste einzuladen, die Reichen aber und die Tojoue schicken sogar zu den entfernteren Indianern, wenn sie nicht entzweit sind. Nach Ankunft der Gäste setzt der Wirth ihnen alles vor, was er irgend besitzt. Mit Mühe herbeigeschaffte

Vorräthe, hinreichend die Familie des Wirths mehrere Monathe hindurch zu ernähren, werden in einigen Stunden verzehrt. Sind alle gesättigt, so fangen sie an einander gute Ermahnungen zu geben, in Frieden und Eintracht zu leben und nicht mit einander zu hadern, darauf folgt Gesang und Tanz; einige singen, andere tanzen und treiben allerhand Possen; bisweilen stellt sich ein Frauenzimmer in die Mitte und singt, die Männer aber fassen sich bei den Händen und drehen sich oder hüpfen um dasselbe herum; einige unter den Männern haben im Munde Adlerknochen und pfeifen ein lustiges Stückchen. Nach Beendigung des Liedes rufen alle *hoi* und setzen dann ihren Gesang weiter fort. Das ganze Lied besteht gewöhnlich nur aus einigen wenigen Worten, als z. B. Du liebst mich und so liebe auch ich dich; dieses wird während des Tanzes immerfort wiederholt, die Gesangweise ist angenehm, aber fast immer melancholisch.

Dem Spiele sind die Indianer beiderlei Geschlechts ausserordentlich ergeben, daher mögen auch die Tänze bei ihnen nicht so mannigfaltig und gebräuchlich seyn. Haben sie ihren Hunger gestillt, so weihen sie die übrige Zeit dem Spiele. Das vornehmste und beliebteste ist: etwas zu errathen. Einige Personen die zusammen spielen wollen, theilen sich in zwei Parteien, eine der andern gegenüber sitzend. Zwischen ihnen ist ein Ziegenfell ausgebreitet, auf welchem jede Partei einige Stäbchen hat. Einer aus der Gesellschaft nimmt ein wenig Gras oder sonst etwas ähnliches in die Hand. Beide Hände hinter dem Rücken haltend, legt er unter allerhand Geberden, jene Sache aus einer in die andere. Der Gegenspieler muss nun Acht geben, in welcher Hand sich das Gras befindet. Glaubt er es bemerkt zu haben, so schlägt er

auf die Hand, wo es seiner Muthmassung nach, liegen mag. Hat er richtig gerathen, so bekommt er einige Stäbchen, wo nicht, so muss er etliche von den seinigen weggeben. Hierauf spielt das nächste Paar auf ähnliche Weise fort. Sind alle Stäbchen einmal auf eine Seite hinübergegangen, so hat diese Partei das Spiel gewonnen, und was von den Sachen dalag, wird unter die Gemeinde vertheilt. Die Zuschauer, deren es gewöhnlich viele giebt, singen während der Zeit und spornen die Spieler durch allerhand Neckereien und Spässe an. Als ein Zeichen ihrer Sanftmuth kann man es ansehen, dass es zwischen den Spielenden niemals zum Streite kommt. Der Hang der Indianer zum Spiele ist so gross, dass diejenigen von ihnen, die in Ross arbeiten, ungeachtet ihrer Müdigkeit nach vollbrachtem Tagewerk, bisweilen noch gegen 4 Uhr Morgens sich mit Spielen ergötzen, und ohne ausgeschlafen zu haben, wieder an die Arbeit gehen.

Die Indianer leiten ihre Herkunft von den Wölfen ab. Einer alten Sage nach steckte ein Wolf, dessen Stamm jetzt schon ausgestorben ist, zwei Stäbe in die Erde und bestimmte, der eine sollte ein Mann und der andere ein Weib werden. Hierauf machte er einen Bogen, schoss einen stumpfen Pfeil gerade in die Mitte des einen Staabes und erzeugte so einen Mann. Dieser schoss nun nach dem anderen Stabe und brachte das Weib hervor. Solche abgeschmackte Begriffe haben sie von der Entstehung des Menschengeschlechts überhaupt.

Von dem allerhöchsten Wesen haben die Indianer einen dunkeln Begriff, sie glauben der Schöpfer menge sich, nachdem er Himmel, Erde und alle übrigen sichtbaren Gegenstände erschaffen habe, in nichts weiter, und

könne nun, da er die Gewalt andern Geistern abgetreten hat, weder Gutes noch Böses thun. Wahrscheinlich haben sie diese Ideen mit einigen Verunstaltungen von den getauften Indianern in Kalifornien entlehnt. Der gute und der böse Geist unterscheiden sich blos darin, dass der eine Gutes, der andere Böses thut; da aber der böse Geist oder der Teufel immer Böses thut, so muss man ihn mehr fürchten und in Ehren halten. Religionsgebräuche giebt es gar nicht.

Die Zauberer oder Schamane*) dieser Indianer zeichnen sich nicht durch eine solche Geschicklichkeit und Behendigkeit wie bei anderen Wilden aus. Wenn sie ihre Zauberei ausüben sollen, so begeben sie sich tief in den Wald hinein, und weissagen nach ihrer Zurückkunft denen, die sich bei ihnen Rathes erholen. Um zur Vermeidung eines Unglücks den bösen Geist zu besänftigen, nimmt der Schaman Glasperlen oder sonst etwas und bringt es in den Wald, worauf er versichert, er habe es dem Unhold übergeben. Nach Verlauf von einiger Zeit bringt er die Sachen zurück, giebt sie für die seinigen aus und verspielt sie im Spiele. Die vornehmste Kunst der Schamane besteht in der Heilung der Krankheiten.

Nach der Lebensart dieser Wilden zu urtheilen, sollte man glauben, sie seien weniger als andere, Krankheitszufällen ausgesetzt, und doch herrschen auch unter ihnen verschiedene Uebel, vor allem aber hitzige Fieber, Kolik und syphilitische Krankheiten. Die häufigen und plötzlichen Uebergänge der Luft von der Hitze zur Kälte

*) Also giebt es doch eine Art Priester oder Zauberer, — dann lässt sich auch ein Cultus unter irgend einer Form erwarten. B.

und umgekehrt sind die Ursache der zwei ersteren Uebel; das letztere rührt von denselben Ursachen, wie überall her. Zur Heilung bedienen sich die Schamane der Kräuter und Wurzeln, grösstentheils aber saugen sie mit dem Munde das Blut aus der kranken Stelle aus, wobei sie Steinchen oder kleine Schlangen in den Mund nehmen und darauf versichern, sie hätten dieselben aus der Wunde herausgezogen. Auch der häufige Gebrauch der Bäder dient zur Heilung der Lustseuche.

Einfalt und Gutmüthigkeit sind die Hauptzüge in ihrem Charakter. Dieberei und Todschlag fallen bei ihnen fast gar nicht vor und wenn man sie nicht reizt oder beleidigt, so kann man von ihrer Seite völlig sicher seyn. Doch rührt dieses mehr von ihrer grossen Furchtsamkeit her. So setzt z. B. ein Kanonenschuss sie jedesmal in Schrecken, der bei einigen sogar mit Zittern in den Gliedern begleitet ist. Selbstmord ist ihnen völlig unbekannt und wenn man sich bei ihnen darnach erkundigt, so können sie nicht einmal begreifen, wie ein solcher möglich sey.

Man könnte noch Mehreres über diese Wilden berichten; doch voll des seltsamen Wahnes, als müssten sie nothwendig sterben, wenn sie ihre Sitten einem Fremden erzählten, antworten sie auf jede Frage, die man ihnen stellt: ich weiss nicht. Ich fragte sie einst ob sie das Jahr in 12 Monate theilen? die Antwort war: ich weiss nicht! Wer soll es denn wissen? O es giebt kundige Leute, die alles wissen. Wo wohnen sie denn? Weit in den Ebenen! Solche ausweichende Antworten gaben sie gewöhnlich auf ähnliche Fragen.

Ihre Unaufmerksamkeit und Gleichgültigkeit gegen Alles geht in's Weite. Unsere Uhren, Brenngläser, Spiegel,

unsere Musik und dergleichen, sehen oder hören sie ohne Aufmerksamkeit an und verlangen gar nicht zu erfahren, wie und wozu alles gemacht ist. Nur solche Gegenstände, die ihnen Schrecken einjagen können, machen einigen Eindruck, aber auch wahrscheinlich mehr in Folge der Furchtsamkeit, als der Wissbegierde.

Die Indianer der Mission in Kalifornien waren sonst eben so einfach in ihren Sitten und Gebräuchen. Jetzt haben sie zwar einige rohe Künste und Arbeiten, doch zu gleicher Zeit auch alle Laster ihrer Lehrer kennen gelernt. Diebstahl, Trunk und Mord sind jetzt bei ihnen ganz gewöhnlich. Die Gebräuche der Katholischen Religion beobachten sie mehr aus Furcht vor der Strafe, als aus Anhänglichkeit an den Glauben. Der Uebergang von der rohesten Knechtschaft unter der vorigen Regierung zur gänzlichen Freiheit unter der jetzigen, wird ihre Sittlichkeit noch mehr untergraben.

2.

Von den Ugalenzen.

Das Vorgebirge St. Elias, kann als die Gränzscheide der Wohnsitze der See-Koloschen gegen Nordwest angesehen werden. Weiter westwärts wohnen die Ugalenzen, ein kleines Völkchen von nicht mehr als 38 Familien. Den Winter über halten sie sich in einer kleinen Bucht östlich von der Insel Kadjack auf, und begeben sich im Sommer zum Fischfang nach der östlichen Mündug des Kupferflusses. Das von ihnen bewohnte Land ist in einiger Entfernung von der Seeküste reich an Flussbibern, deren es hier sogar mehr als um Jakutat herum

giebt; sie fangen jährlich gegen 5 bis 700 dieser Thiere und kommen zum Verkauf der Felle auf Kanots (denen der Koloschen ähnlich) nach der Konstantinow'schen Redoute, zu deren Gerichtsbarkeit sie auch gerechnet werden. Dieses Volk ist friedliebend und unterwürfig. Es lebt in Schoppen aus Balken gebaut, wo an den Seiten für jede Familie besondere Plätze abgetheilt sind, in der Mitte aber Feuer für alle zusammen angemacht wird. So pflegen gemeiniglich 2 bis 6 Familien eine einzige Scheune einzunehmen. In der Denkungsweise, den Religionsgebräuchen und der Lebensart gleichen sie den Koloschen, mit welchen (namentlich denen von Jakutat) sie auch durch die Bande der Blutsfreundschaft vielfach verflochten sind; ihre Sprache ist zwar von der der Koloschen verschieden, stammt aber von derselben Wurzel ab und beide Völkerschaften sind nur zwei unterschiedene Geschlechter eines und desselben Stammes. Die ihnen benachbarten Koloschen von Jakutat und die Bewohner des Kupferflusses legen ihnen denselben Namen bei, unter welchen sie auch in den Niederlassungen bekannt sind.

3.

Die Atnaer, Anwohner des Kupferflusses.

Diese kleine, jetzt ungefähr aus 60 Familien bestehende, Völkerschaft, wohnt an den Ufern des Flusses Atna und nennt sich Atnaer. Sie sind von friedlicher Gemüthsart, leben in gutem Vernehmen mit allen angränzenden Stämmen und stehen in Handelsverkehr mit den Tschugatschen, Ugalenzen, Koloschen, Koltschanen und Kenayern. Bei allen diesen Völkern

war die Gegend am Kupferflusse (vor der Ankunft der Europäer), ihres Ueberflusses an Kupfer wegen, berühmt. Die Eingeborenen schmieden aus diesem Metalle Aexte, Messer, Bruststücke für sich, sowohl als auch zum Verkauf an die Ugalenzen, Koloschen und andere Nachbaren. Auch gegenwärtig sind sie die einzigen, welche das von den Russen eingehandelte Eisen zu verarbeiten verstehen; weder die Koloschen noch andere Stämme sind mit dieser Kunst vertraut. Den Russen geben die Atnaer den Namen Ketschetnäer, d. h. Eisenmänner von Ketschi, Eisen.

Die Haptbeschäftigung der Atnaer besteht in der Jagd wilder Rennthiere. Im Frühling, so lange das Eis auf den Seen und Strömen noch fest ist, treiben sie die Heerden der um diese Zeit zum Vorschein kommenden Rennthiere in besondere, in der Gestalt einer römischen Fünf (<) aus Ruthen geflochtene Gehege, deren Oeffnung bisweilen eine Strecke von 10 Werst beträgt. Sind die Thiere in den Winkel des Geheges zusammengedrängt, so werden sie niedergestochen. Eine zweite Jagd wird im Herbst zur Zeit der Rückkehr der Rennthiere in ihren Winteraufenthalt unternommen, wo sie dann in die Seen hineingetrieben und aus den Kähnen im Wasser erstochen werden. Auf dem glücklichen Erfolge solcher Jagden beruht die ganze Existenz des Volkes, denn dieses Thier liefert ihnen auch Kleidung und Nahrung. Fische kommen bis zu ihnen nicht in so grossem Ueberflusse, dass sie einen Vorrath davon für den ganzen Winter machen könnten und daher geschieht es bisweilen, dass das Volk, nach einer wenig ergiebigen Rennthierjagd grosser Hungersnoth ausgesetzt ist und ganze Familien aussterben. So wurden im Jahre 1828 in Folge eines ähnlichen Drang-

als über 100 Erwachsene und Kinder Opfer des Hungertodes. Zu ihrer eigenen Kleidung und zum Verkauf fangen die Bewohner des Kupferflusses noch Elenthiere welche sich bis zu ihnen verirren, so wie auch Murmelthiere, Jewraschken *), Füchse und schwarze Bären, Flussbiber hingegen erlegen sie nicht, obgleich auch diese Thiere in dieser Gegend hausen. Den meisten Werth haben in ihren Augen Glasperlen und die Wohlhabenden sammeln deren so viel sie nur auftreiben können, vergraben sie in die Erde und hinterlassen diesen Schatz dann ihren Erben, welche dieselben noch zu vermehren bemüht sind.

Dieses Volk gehört gleich den Ugalenzen zu einem und demselben Stamme mit den Koloschen und hat mit denselben grosse Aehnlichkeit in Glaubensansichten und Gebräuchen. Auch in der Sprache giebt es mehrere Wörter, die auf eine gemeinschaftliche Wurzel hindeuten. Ich führe hier einige zum Belege an:

	Atnaisch	Ugalenzisch	Koloschisch
Der Himmel	*Ja-at*	*Ja-a*	—
die Nacht	*Tattsche*	—	*Tat*
Das Eis	*Ttön*	*Ttetz*	*Tyk*
Der Stein	*Ttzesch*	*Ttza*	*Tte*
Die Frau	*Schaat*	—	*Schaawyt*
Der Fuchs	*Nakattze*	*Nakatize*	*Nakaze*
Der Adler	*Ttschkuläk*	*Tkotschkaläk*	—
Das Feuer	*Tkchon*	—	*Chktschan*
Das Blut	*Tell*	*Tedlch*	—
Das Fett	*Ch-chä*	*Ch-che*	—
Komm her	*A-ny*	*Anatschtja*	*Aku*

*) Wahrscheinlich ein *Spermophilus*, denn *Jewraschka* ist die Sibirische Benennung für *Spermophilus Citillus*. B.

In der Sprache der Atnaer sind die Gurgellaute der Koloschen nicht bemerklich und die in den Wörtern der letztern oft vorkommende Endung *tl* wird durch die Vokale *jai* und *e* ersetzt, so wie denn überhaupt ihre Sprache leichter und wohlklingender als die der Koloschen ist.

Die Atnaer theilen das Jahr in 15 Monate ein, welche bei ihnen jedoch keine besonderen Benennungen haben, sondern nur nach den Zahlen unterschieden werden, also der 1ste, der 2te Monat u. s. w. Zehn sind Winter- und Herbstmonate und fünf Sommer- und Frühlingsmonate. Die Reichen haben Sklaven (*Kalgen*), welche sie von den Koltschanen erhalten. Jedoch bringen sie dieselben nicht ihren verstorbenen Häuptlingen zum Opfer dar, wie die Koltschanen und Koloschen. Uebrigens verbrennen auch sie, wie die letzteren, die Leichname der Verstorbenen, sammeln ihre Gebeine und bewahren sie, in reine noch nicht gebrauchte, aus Rennthierfellen gegerbte Häute eingewickelt und in Kisten verschlossen, auf Säulen oder Bäumen. Jährlich feiern sie zum Andenken der ihnen durch den Tod entrissenen Anverwandten ein besonderes Fest. Die Atnaer schreiben, gleich den Koloschen und anderen Geschlechtern dieses Namens, die Erschaffung der Welt und der Menschen dem Raben zu, der die Elemente, eines nach dem andern, irgendwo entwendet haben soll. Die bei den Knisteno, Tschipeway und anderen Indianern der östlichen Ebenen von Nordamerika poetisch ausgeschmückte Sage von jenem mächtigen Vogel, der die Welt erschaffen haben soll, hat sich an der Westküste in das nackte Mährchen vom Raben umgewandelt. Von einer allgemeinen Sündfluth schweigen ihre Traditionen.

4.

Von den Koltschanen oder Galzanen.

Diejenigen Stämme, welche die nördlichen und östlichen, dem Atna zuströmenden Flüsse und Flüsschen bewohnen, eben so die noch weiter, jenseits der Gebirge lebenden, werden von den Atnaern *Koltschanen*, d. h. Fremdlinge, genannt. Doch machen die Atnaer hierbei einen Unterschied zwischen den näher und entfernter lebenden Koltschanen. Mit den ersteren treiben sie Handel und erhalten von ihnen Elenthier-Häute, Luchse und Flussbiber; die entfernteren hingegen kennen sie blos von Hörensagen. Die näheren Koltschanen kommen nicht selten auch zu unseren Agenten an der Atna um Flussbiber und andere Pelzwaaren zu verkaufen. Sie gelangen dahin längs den Flüsschen auf kleinen, mit rohen Rennthierfellen überzogenen Kanots, welche sie mit der ganzen, den Sommer über an den Bergen und auf den Seen gewonnenen Ausbeute beladen. Bei den Häusern der Agenten angekommen, nehmen sie ihre Kähne auseinander, verarbeiten die Rennthierhäute zu Fellen oder Rowdugas zum Verkauf und kehren hierauf selbst mit den dafür eingehandelten Glasperlen und Tabak nach Hause zurück.

Die verschiedenen Stämme der Koltschanen sind feindselig gegen einander gesinnt; die entlegenern werden als äusserst grausam geschildert und sollen, im Falle der Noth, ihren Hunger sogar mit Menschenfleisch stillen. Die näher wohnenden gehören zu demselben Stamme wie die Atnaer und Kenayer und können sich mit ihnen, obgleich sie einen anderen Dialekt sprechen, verständigen.

Die Kenayer nennen sie *Galzanen*, d. h. Gäste; unter demselben Namen sind auch die Stämme bekannt, die in den oberen Gegenden der in's Beeringsmeer mündenden Flüsse herumstreifen. Sie kommen um die Zeit des Rennthierfanges gegen Ausgang des Sommers mit den näher und weiter lebenden Galzanen jenseits der Berge auf den Seen zusammen und tauschen bei den Kupfer-Galzanen Elenhäute, von den übrigen aber Zobel und Flussbiber ein. Der den nördlichen Kenayern zunächst liegende Wohnort dieser letztern Galzanen heisst Titlogat, von wo sie in 10 Tagen über die Berge nach dem See Knitiben zum Rennthierstechen gehen. Zu demselben See kommen des Handels mit den Titlogatern wegen, die Kenayer, welche auf dem 6 Tagereisen südlicher als Knitiben gelegenen See Chtuben, Rennthierjagd treiben. Vom See Chtüben aber bis zum Nordwinkel von Cook's Einfahrt sind es 14 Tagereisen. Der den Kenayern zunächst gelegene Wohnsitz der Kupfer-Galzanen heisst Nutatlgat, und von dort kommen die Einwohner bisweilen des Verkehrs mit den Kenayern wegen zum See Chtuben, den sie in 10 Tagen des schnellesten Marsches über die Berge erreichen. Von den Nutatlgat'schen Galtzanen erhalten die Kenayer bisweilen auch Flinten englischer Arbeit, Kupfergeld und Korallen nicht russischer Zufuhr, und geben vor, dass sie diese Sachen aus der dritten Hand von einem Stamme bekommen, der mit Leuten verkehrt, die in einer Festung wohnen. Vegleicht man alle diese verwirrten Berichte über das Land, in welchem sich jene vermeintliche Festung befindet, so scheint es wahrscheinlich zu seyn, dass die englischen Waaren und Flinten ihnen durch die Koloschen von Tschilkat (Lynn's

Kanal) zukommen, welche sie von den in den Meerengen Handel treibenden Amerikanern der Vereinigten Staaten erhalten. Hinter den entfernter wohnenden Galzanen leben, der Einbildung der Kenayer zufolge, Völker mit langen Schweifen.

5.

Von den Kenayern.

Die Kenayer nennen sich selbst Tnaina von Tnai, Mensch; den Einwohnern von Kadjack sind sie unter dem Namen Kinajut bekannt, der auch von den Russen angenommen ist. Dieses, 460 Familien starke, an den Ufern und den Umgebungen von Cook's Inlet und um die Seen Iliamna und Kisshick (Кызжикъ) lebende Volk gehört zu demselben Stamme wie die Galzanen oder Koltschanen, Atnaer und Koloschen. Dieses bezeugt nicht nur die noch vorhandene Aehnlichkeit einiger Wörter in den Sprachen dieser Völker (eine Aehnlichkeit, welche freilich in der Sprache der Koloschen kaum noch merkbar und fast gänzlich verschwunden ist); nicht nur die Gleichheit der religiösen Ideen und Gebräuche, sondern auch die allgemeine Eintheilung in zwei Hauptstämme, die wieder in mehrere, verschieden benannte Geschlechter zerfallen. Der Kenayer aus dem Rabengeschlecht, wird von den Galzanen, Atnaer, Ugalenzen oder Koloschen desselben Geschlechts oder Stammes, wie ein Anverwandter aufgenommen, wenn sie einander im Gespräche auch nicht verstehen sollten. Allgemeine Unterscheidungszeichen, an welchen man erkennen könnte, zu welchem Geschlechte jemand gehört, scheint es unter

ihnen nicht zu geben und die blosse Aussage wird jederzeit auf Treu und Glauben angenommen.

Nach den Ueberlieferungen der Kenayer soll der Rabe aus verschiedenen Stoffen zwei Frauen erschaffen haben, deren jede die Ahnfrau eines besonderen Stammes wurde. Einer dieser Stämme entstand aus 6 Geschlechtern der einen, und der andere Stamm aus 5 Geschlechtern der anderen Frau. Die Namen der ersten 6 Geschlechter sind: Kachgija, vom Gekrächze der Raben, Kali, vom Fischfange, Tlachtana, von einer aus Grashalmen geflochtener Matte, Montochtana von der Hinterecke in der Hütte, Tschichgi, von einer Farbe und Nuchschi, die vom Himmel herabgefallenen. Die zweiten 5 Geschlechter heissen: Tultschina, von der Neigung sich im Spätherbst im kalten Wasser zu baden, Katluchtna, Liebhaberinnen Glasperlen anzureihen, Schischlachtana, Betrüger dem Raben ähnlich, der bei Erschaffung der Erde und der Menschen die letzteren beständig anführte, Nutschichgi und Zaltana, von einem Berge unweit des Sees Skiläch (nahe der Quelle des Flusses Kaktnu). Nach altem Brauch dürfen die Männer des sechsgeschletrigen Stammes sich nicht in denselben Geschlechtern verheirathen, sondern müssen sich Frauen aus dem anderen Stamme, und umgekehrt, wählen. Immer muss die Frau aus dem befreundeten und nicht dem verwandten Stamme gewählt werden. Die Kinder rechnet man dem Stamme und Geschlechte bei, zu welchem die Mutter gehört. Diese Sitte wird übrigens in neueren Zeiten nicht strenge beobachtet und es ist erlaubt, sich auch in seinem Geschlechte zu verehelichen; doch schreiben alte Leute einer solchen Blutvermischung die grosse Sterblichkeit zu, welche die Kenayer

betroffen hat. Als nächster Erbe gilt das Schwesterkind, der Sohn hingegen erbt vom Vater nur einen sehr geringen Theil, weil er sich noch bei Lebzeiten des Vaters seinen Antheil an Nahrung und Kleidungsstücken gewählt hat.

Die Brautwerbung ist äusserst einfach, der Bräutigam erscheint früh morgens im Hause des Vaters seiner Auserwählten und fängt, ohne ein Wort zu sprechen, an die Badstube zu heizen, Wasser herbeizuschleppen, und die Speise für diesen Tag anzuschaffen, bis man ihn fragt: wer er denn eigentlich sei und wozu er sich so bemühe? Hierauf thut er seinen Wunsch kund und verbleibt, wenn er nicht abgewiesen wird, ein ganzes Jahr im Hause als Knecht. Nach Verlauf des Jahres giebt der Vater der Braut dem Bräutigam einen verhältnissmässigen Lohn für seine Dienste und letzterer führt nun ohne Weiteres seine Braut heim. Hochzeitsgebräuche finden dabei gar nicht statt. Die Wohlhabenderen besitzen 3 bis 4 Frauen. Die Frau ist, obzwar die fleissigste Arbeiterin in der Familie, doch nicht die Sklavin ihres Gatten. Sie hat das Recht in's Haus ihres Vaters zurückzukehren und der Mann ist in diesem Falle verbunden, den während der Brautwerbung erhaltenen Lohn zurückzugeben. Die Frau ist die völlige Eigenthümerin der ihr zugehörigen und von ihr erworbenen Sachen und nicht selten geschieht es, dass der Mann solche ihr abkauft; wenn er aber mehrere Frauen hat, so besitzt jede derselben ihre eigene Wirthschaft, die von den übrigen Frauen oder sonstigen Gliedern der Familie nicht angetastet werden darf.

Ein Verstorbener wird von dem ganzen Stamme beweint. Alle versammeln sich bei dem nächsten Anver-

wandten des Hingeschiedenen, setzen sich um's Feuer herum und erheben ein Klagegeheul, der Anverwandte — der Eigenthümer der Hütte — zieht sein bestes Kleid an, setzt eine Art von Mütze aus Adlerfedern auf, steckt durch den Nasenknorpel eine Adlerfeder und erscheint mit geschwärztem Antlitz vor der Vesammlung, die Todtenklage anzustimmen. In jeder Hand eine Art von Schelle haltend, hebt er mit fester Stimme einen Klagegesang an, klingelt dabei mit der Schelle, macht mit dem ganzen Körper heftige Bewegungen und stampft beständig die Erde mit einem Fusse; er gedenkt der ruhmvollen Thaten des Verstorbenen und sein Wort dient als Text des Liedes, das von der ganzen Versammlung aus dem Stegreife gedichtet und unter Begleitung der Zaubertrommel gesungen wird. Nach Beendigung eines jeden Verses erhebt sich ein allgemeines Wehklagen, während dessen der Wirth mit vorwärts gebeugtem Körper und auf die Brust gesenktem Haupte von der starken Anstrengung ausruht, bis er wieder Kräfte genug gesammelt hat, das Wehklagen fortzusetzen. Dieser Gebrauch giebt uns einen Begriff von dem tiefen Schmerz des rohen, noch nicht verweichlichten Wilden, das mit kräftigem, lange anhaltendem, ungeheucheltem Gefühle begabten Sohnes des Nordens. Ich führe als Beispiel den Inhalt eines solchen von mir gehörten Liedes an.

Der nächste Anverwandte:

„Er war der beste Waidmann!"

Chor des verwandten Stammes:

„Er war der kühnste Weissfischfänger,
„Und kehrte nimmer ohne Beute heim;

„Zog er dem Rennthier auf den Bergen nach,
„So traf sein Pfeil dem Thiere stracks in's Herz.
„Begegnet er dem Bär im Walde,
„Er liess ihn wahrlich nicht entschlüpfen,
„Es mocht ein schwarzer seyn, ein brauner.“

Der nächste Anverwandte:

„Er war freigebig und erheiterte die Andern!“

Chor:

„Er theilte seine Beute stets mit Jedem!
„Gewann er was im Meere, auf den Höhen,
„Er theilte alles aus und half den Armen;
„Und wenn er mit den Sein'gen auf die Arbeit ging,
„Da sang er Lieder, tanzte und war fröhlich!“

u. s. w.

Nach beendigtem Gesange vertheilt der Wirth die Kleidungsstücke und das übrige Gut des Verstorbenen unter dessen Anverwandte, die an der Wehklage Theil genommen haben. Die besten Freunde des Verstorbenen kommen, ungerufen, dieser Ceremonie beizuwohnen und schenken dem nächsten Anverwandten verschiedene Thierhäute, singen aber und weinen nicht mit. Gleich nach dem Tode wird der Leichnam des Verstorbenen von ihnen verbrannt und die gesammelten Gebeine werden beerdigt. Sie erlauben keinem aus dem verwandten Stamme, ihnen in der Erfüllung dieser Pflicht zuvorzukommen. Der nächste Anverwandte des Verstorbenen sucht sich im Laufe eines ganzen Jahres oder auch länger so viel Rennthierhäute und andere Thierfelle als möglich zu verschaffen, und begeht dann das Gedächtnissfest des Hingeschiedenen, indem er ein Spielgelage (игрушка) veranstaltet. Er ladet

dazu die Seinigen alle, und die Freunde, welche den Todten beerdigt haben, ein, bewirthet sie bis zur Uebersättigung, macht ihnen Geschenke für die früher von ihnen gebrachten Gaben und für ihre Mühe beim Begräbniss und verprasst an diesem einzigen Tage sein ganzes Vermögen, worin sie ihren grössten Ruhm setzen und einander zu übertreffen suchen; die Verwandten tanzen, singen Trauerlieder und bestreben sich, den Beifall ihrer Gäste zu erwerben. Der Name des Verstorbenen darf von nun an nicht mehr in Gegenwart des nächsten Anverwandten ausgesprochen werden und dieser verändert auch seinen Namen, bei welchem ihn der Verstorbene bei Lebzeiten zu nennen pflegte. Wer sich dessen ungeachtet herausnimmt, jener Sitte zum Trotz, den Namen des Verstorbenen auszusprechen, wird, wenn er zum Stamm der Freunde gehört, von dem Anverwandten zum Kampfe herausgefordert und muss sich durch Geschenke loskaufen. Ist er aber ein Glied der Familie, so kommt er mit einem blossen Verweise davon.

Arme Leute suchen nicht selten geflissentlich einen reichen Freund hiermit in Versuchung zu führen und dieser, der ihre Absicht bald gewahr wird, ermangelt dann nicht den Verstorbenen beim Namen zu nennen, um hierauf mit prahlerischer Verschwendung den armen Teufel für den ihm zugefügten Schimpf und Kummer zu entschädigen.

Die Kenayer nehmen ihre Zuflucht zu verschiedenen schlauen Mitteln um ihren zerrütteten Zustand zu verbessern. So wartet bisweilen ein Armer den Zeitpunkt im Winter ab, wo der kleine See, an welchem er wohnt, bis zum Boden zufriert und in der ganzen Umgegend kein Wasser zu haben ist. Dann ladet er die reichen

Freunde eines anderen Stammes zum Spielgelage ein und setzt ihnen geschmolzenen Schnee vor. Seine Anverwandte geben unterdessen auf die spöttischen Minen der Freunde Acht und überbringen ihre Sticheleien dem Wirth, der sogleich aus der Hütte eilt, sein bestes Kleid anlegt, Bogen und Pfeil ergreift und mit grimmiger Geberde vor die Gäste tritt, um den Vermessenen herauszufordern, der sich unterfangen hat, ihn zu verhöhnen; er durchsticht sich die Backe, die Lippe oder die Lende mit einem Pfeile um zu zeigen, dass er selbst den Tod der Beschimpfung seines Stammes vorzieht. Die Anwesenden waren einer solchen Scene gewärtig. Der reiche Spötter erklärt seine Bereitwilligkeit dem Verwundeten Busse zu zahlen und besänftigt dadurch vollkommen den beleidigten Ehrgeiz des schlauen Speculanten, wie es deren auch anderswo mitunter geben mag.

Spielgelage, d. h. Bankette mit Gesang, Tanz und Geschenken finden bei verschiedenen Veranlassungen statt. Der von einer schweren Krankheit Wiedergenesene veranstaltet ein solches Gelage zum Besten solcher, die ihm am meisten Beileid bezeugt, ihn in seiner Wohnung besucht, an seinem Krankenlager geweint, seiner gepflegt und gewartet, ihn mit irgend einem Labsal erquickt oder ihm in seinen Leiden Linderung verschafft haben. Wer bei solchen Schmausereien im Stande ist, seinen Landsleuten am meisten durch Aufwand zu imponiren, geniesst des grössten Ansehens in seinem Wohnorte oder im ganzen Stamme, die Uebrigen befolgen in Allem seine Rathschläge und wagen es nicht, ihm in irgend etwas zu widersprechen. Dies ist der Anfang der Tojonschaft (тоенства). Die Gewalt des Häuptlings (*Kischka*) oder vielmehr die Hochachtung für ihn, ist nicht auf Herkunft

begründet; obgleich sie mehrentheils auf den Erben übergeht. Sie ist ausserdem nur eine bedingte und es steht jedem frei, den Häupling anzuerkennen, oder nach einem anderen beliebigen Wohnorte auszuwandern, oder auch für sich allein, von allen getrennt zu leben.

Unter zweien Stämmen desselben Volkes pflegt die grösste Eifersucht zu herrschen. Ein an irgend Jemand von den Seinigen verübter Mord oder eine ihm sonst zugefügte Beleidigung, wird von dem Beleidigten oder von dessen nächstem Anverwandten ebenfalls durch Mord oder Schläge ohne Zuziehung einer dritten Person gerächt; trifft aber ein ähnlicher Fall einen Freund aus einem anderen Stamme, so sind alle Geschlechter desselben bereit, die Ehre der beleidigten Familie zu vertheidigen, und bei wichtigen Anlässen entzünden sich sogar blutige Fehden, die man jedoch schnell beizulegen sucht, wobei die in Gefangenschaft Gerathenen nie als Sklaven zurübehalten, sondern gegen ein Lösegeld freigegeben werden. Vor der Besitznahme dieser Gegend durch die Russen, lagen beide Stämme im Kriege mit den Kadjacken und mussten die Ueberfälle dieser letzteren zurückschlagen. Die Gefangenen wurden zu Sklaven gemacht, weshalb die Kenayer den Eingeborenen von Kadjack den Namen Ultschna von dem Worte *Ultschaga*, Sklaven, beilegten. Jetzt haben die Fehden aufgehört und die Zwistigkeiten zwischen den Familien oder Geschlechtern werden vor den Richterstuhl des Commandanten der Nikolajew'schen Redoute gebracht, der jede Streitigkeit auf friedliche Weise zu schlichten sucht.

Die Kenayer sind, im Durchschnitt, von mittlerem Wuchse, schlank gebaut und verrathen in ihrer Gesichtsbildung und Hautfarbe ächt amerikanische Abstam-

mung; übrigens giebt es unter ihnen auch viele von riesigem Wuchse und bei keinem anderen Volke in den Kolonien habe ich so viele Buckligte, als hier gesehen. Sie haben ein heiteres Gemüth, begleiten jede Arbeit mit Gesang und ergötzen sich nach Beendigung derselben, gleichsam zur Erholung, am Tanze. Ihre Winterhütten sind denen der Ugalenzen und Atnaer ähnlich; eine geräumige, hohe, aus Balken aufgebaute Baracke mit Feuerheerden in der Mitte, an den Seiten in so viel Abtheeilungen eingetheilt, als mit einander verwandte Familien zusammen leben, und mit 2 oder mehreren Badstuben an den Enden, wo sie einen grossen Theil des Winters zubringen. Diese Badstnben haben grosse Aehnlichkeit mit den den Aleutischen Shupanen (жупаны), sind aber nicht so geräumig nnd hell, sie gleichen mehr dem Lager eines Bären, sind von allen Seiten mit Erde verschüttet und haben nur nach dem Schoppen zu eine runde Oeffnung, durch welche ein Mensch mit Mühe durchkriechen kann; zum Heizen dieser Badstuben bedient man sich glühender Steine.

Mehrere Gebräuche der Kenayer habe ich schon oben erwähnt; hier bemerke ich nur noch, dass nach der Lehre der Schamanen (Лыкынь) auch dieses Volk seine Entstehung dem Raben verdankt, der sich ein besonderes Vergnügen daraus machte, sein Geschöpf, den Menschen, beständig hinter's Licht zu führen. Nach dem Tode dauert das Leben der Menschen im Innern der Erde fort, wo eine Art von Helldunkel obwaltet, und wo sie ein ähnliches Leben wie die auf der Erde Zurückgebliebenen fortführen, nur dass sie dort schlafen, wenn man auf der Erde wacht und umgekehrt.

Es ist zu vermuthen, dass die Kenayer zu den jetzt von ihnen eingenommenen Wohnsitzen über die Berge gekommen sind. Es ist ein nomadisches Bergvolk, welches sich in der Folge an der Seeküste niedergelassen hat und zur Hälfte ansässig geworden ist. Die *Kanots* aus Birkenrinde, auf denen sie die Flüsse und Seen befuhren, haben sie auch jetzt noch beibehalten, und die mit *Lawtaks* (bearbeiteten Häute von Seethieren) überzogenen grösseren und kleineren Baidaren, wahrscheinlich von den Kadjacken oder Tschugatschen entlehnt, denen sie in der Kunst und Kühnheit der Baidaren-Schiffahrt bei weitem nachstehen. Ihr Lieblingsgewerbe ist bis jetzt noch die Jagd wilder Thiere in den Wäldern jenseits der Gebirge.

An den Mündungen kleiner Flüsse oder an der Küste des Golfs selbst, hart an der Gränze des Flutbettes, schlagen die Kenayer, des Fischfangess wegen, ihr Sommerlager auf. Verschiedene Arten von Lachsen*) kommen vom Frühling bis zum Herbst in ausserordentlicher Menge in den Golf und vertheilen sich von dort in alle kleinen Flüsschen und Bäche. Die Art, wie sie die immer gegen den Strom schwimmenden Fische fangen, ist äusserst einfach. Aus Wurzeln netzförmig geflochtene, an lange Stangen angebundene, Körbe, werden in's Wasser getaucht und sogleich wieder herausgezogen, wenn sich nur einige Fische darin gesammelt haben. Mit diesem Schöpfen der Fische aus dem Wasser beschäftigen sich

---

*) Das Orginal nennt folgende Arten: 1) Кижучь (*Kishutsch*) offenbar *Salmo sanguinolentus* Pall. 2) Голецъ (*Golez*) *Salmo alpinus* Fabr. 3) Горбуша (*Gorbuscha*) *Salmo Proteus* Pall. 4) Красная рыба (d. h. Rothfisch) *Salmo Lycaodon* Pall. 5) Чавыча (*Tschawytscha*) *Salmo orientalis* Pall. B.

alte Leute und Kinder. Zur grösseren Bequemlichkeit sind quer über die Strömung auf einer Strecke von einigen Faden, Geländer auf Hebegabeln angebracht, welche zur Zeit des ergiebigsten Fischzuges mit Hamen an langen Stangen besetzt werden. Die Frauen dörren die *Jukola**), bereiten Kaviar, sammeln Beeren, Knollen (Сарана) ein, kochen den Thran eines kleinen, hier *Ssak* genannten Fisches, oder des Weissfisches (weissen Delphins, Бѣлуга, *Delphinus Leucas*). Dieser letztere wird von den erfahrensten Fischern auf folgende Art gefangen. An seichten Uferstellen werden mitten in der Strömung, wohin die Weissfische bei Verfolgung kleiner Fische kommen, Pfähle eingerammelt, auf welchen der Fischer sitzend, dem Thiere auflauert. Sobald es nahe genug herangeschwommen ist, schleudert der Kenayer von dem Pfahle seinen Pfeil oder vielmehr eine Pfeilspitze, an einer 1½ Faden langen Stange, die mit einer mit Luft gefüllten Blase versehen und an einen 10 Faden langen Riemen angebunden ist. Der Weissfisch taucht, vom Pfeile getroffen, eiligst unter und die auf dem Wasser schwimmende Blase verräth den Ort des Thieres, wohin der Fischer sogleich in einem dazu bereit stehenden Kahne rudert. Nachdem er hierauf die sich von der Pfeilspitze ablösende Stange aufgefangen und mit Schieferspitzen versehen hat, bringt er dem Thiere noch einige Wunden bei und bugsirt es endlich todt an's Ufer. Wallfische kommen zwar auch in den Golf, werden aber von den Kenayern nicht gefangen und nur wenn eines von diesen Thieren von den Wellen an's Ufer verschlagen wird, bedient man sich seines Fleisches und Thrans.

*) Getrocknete Fische.

Diese Beschäftigungen endigen mit dem Juli Monat und in den ersten Tagen des Augusts ziehen alle, mit Ausnahme der Alten und Kränklichen, in's Gebirge, die Bergluft ihrer früheren Heimath wieder einmal einzuathmen, den Thieren des Waldes nachzujagen und mit den Galzanen zu verkehren. Sie wandern dahin mit ihren Frauen und Kindern, welche Murmelthiere und Jewraschken einfangen, während die Männer der Rennthierjagd nachgehen. Die im mittleren und südlichen Theile von Cook's Einfahrt lebenden Kenayer ziehen in's nächste Gebirge, wo sie statt der Rennthiere Bergschaafe*) antreffen. Die nördlichen Kenayer hingegen, die an dem Knyku (Кныкy) und an der Suschitna wohnen, unternehmen eine weit grössere Wanderschaft, von dem nördlichen Winkel des Meerbusens wenden sie sich nach Nord-Ost und gelangen in 7 Tagen einer schnellen oder 10 Tagen einer gewöhnlichen Reise, durch die Bergschluchten bis zu einem hohen Gebirgsrücken, an dessen Fusse die Weiber, Kinder und mittelmässigen Jäger zurückbleiben, während die geübten über das Gebirge gehen und in 7 Tagen den kleinen See Chituben in einer Bergebne unweit der Quelle der Suschitna erreichen. In dieser Gegend giebt es eine grosse Menge Rennthiere, welche hier auch zu überwintern pflegen. Die Jäger treiben sie Truppweise aus den Wäldern in den See hinein und erstechen sie im Wasser aus ihren Kanots. Hierher kommen auch die Atnaer vom See Mantylbana in 14 Tagereisen, so wie auch die Galzanen vom Kupferflusse über's Gebirge in 10 Tagen der schnellesten Reise. Zur Zusammenkunft und zum Verkehr mit den

*) Wahrscheinlich *Americana* Richards. *Capra*. B.

westlichen Galzanen dringen die Kenayer noch 6 Tagereisen weiter bis zu einem kleinem See, wo ihnen jene entgegen kommen. Alle diese Völker haben einen entschiedenen Hang zum Tauschhandel mit ihren Erzeugnissen und zeigen bei der Wahl und beim Einkauf derselben grosse Sachkenntniss. So z. B. werden unter den zum Ausnähen von Mustern auf *Kamleien* (einer Art Hemden aus gegerbten Seethierfellen) gebräuchlichen Nadeln des Stachelschweins*) die vom Flusse Atna kommenden, für die besten gehalten und besonders die rothgefärbten hoch angeschlagen, weil die Atnaer dazu die Moosbeere und die Kenayer die Preusselbeere brauchen. Nach beendigter Jagd schiffen sie gegen Ende Septembers oder im Oktober in Canots, die mit rohen Rennthierhäuten überzogen sind, den reissenden Fluss Suschitna hinunter in 4 Tagen nach Cook's Einfahrt; die am Fusse des Gebirges zurückgebliebenen Familien kehren auf dem früheren Wege heim. Gewöhnlich sind sie von den Strapazen und Mühseligkeiten der Reise und der Jagd so angegriffen, dass sie von dieser Wanderschaft ganz erschöpft und mager zurückkehren, und dennoch lassen sie den Zeitpunkt nicht vorüber gehen, so lange noch keine heftigen Fröste eingetreten sind, in ihrer Gegend einige Biber zu erlegen und ergeben sich nicht eher als nach Anbruch des Winters den Vergnügungen und der Erholung, feiern öffentliche Spielgelage und verzehren die Früchte ihrer Frühlings- und Herbstjagd bis endlich der ganze Vorrath erschöpft ist; doch der Wie-

*) Das Stachelschwein von Nordwest-Amerika hat mein College Brandt, *Erethizon epixanthus* genannt, weil es vom Canadischen *Erethizon dorsatum* Fr. Cuv. (*Hystrix dorsata* L.) abweicht. B.

derkehrende Frühling und die mit ihm auf's neue zum Vorschein kommenden Fischzüge überheben sie der Besorgniss einer drohenden Hungersnoth. Dies ist die Lebensart, welcher zu folgen die Wilden für ihre höchste Seligkeit achten; sie entspricht ihrer Neigung und dem alten Brauche ihrer Väter und die geringste Abweichung von diesem wird für den ersten Schritt in einen unabsehbaren Abgrund des Elends gehalten.

6.

Von den Tschugatschen und Kadjacken.

Die Tschugatschen sind Ankömmlinge von der Insel Kadjack, die während innerer Zwistigkeiten von dort vertrieben, sich zu ihren jetzigen Wohnsitzen an den Ufern von Prince William's Sound und gegen Westen bis zum Eingange von Cook's Inlet hingewendet haben. Sie gehören unstreitig zu einem Stamme mit den Kadjacken, sprechen dieselbe Sprache, haben ähnliche Religionsansichten und Gebräuche und unterscheiden sich von dem früher beschriebenen Stamme der Amerikaner vornehmlich in zweien Stücken: sie schreiben ihren Ursprung nicht dem Raben, sondern dem Hunde zu und sind nicht in zwei Hauptgeschlechter eingetheilt, wie der Stamm zu welchem die Koloschen, Ugalenzen, Atnaer, Koltschanen (Galzanen) und Kenayer gehören. Ausserdem sind die Tschugatschen und Kadjacken ausschliesslich Küstenvölker; auf ihren kleinen mit Lawtaks überzogenen Baidaren, stehen sie in ewigem Kriege mit allen Seethieren; sie erlegen Seelöwen, Seebären, Wallfische, Seeottern, und kleiden sich nicht in Renn-

thierhäute, wie die übrigen Völker dieser Gegenden, sondern nähen ihre *Parken* (Winter-Kleider) aus Vögelhäuten und ihre *Kamleien* (Sommer-Kleider) aus den Gedärmen von Wallfischen und Robben. Der Tradition zufolge sind sie von Norden hergekommen, wo sie noch bis auf den heutigen Tag längs der ganzen Küste von dem Bristol-Bay bis zur Berings-Straasse ihre Landsleute antreffen.

In neueren Zeiten sind die Tschugatschen, Kadjacken und die Bewohner des ganzen Aleuten-Archipels in Folge ihrer vieljährigen Verbindungen mit den Russen von ihren Gebräuchen abgewichen und haben ihre Volksüberlieferungen verloren; weshalb ich auch die Beschreibung dieser Völker übergehe, deren ursprünglicher Zustand von den Herren Sarytschew, Dawydow und Langsdorff ausführlich geschildert worden ist. Ich begnüge mich mit der blossen Bemerkung, dass die Tschugatschen und Kadjacken sich mit anderen Amerikanischen Völkerschaften vermischt haben, deren Weiber sie raubten. In Folge dieses Verhältnisses und des milderen Klima's gleichen sie weit mehr den Gebirgs-Amerikanern als den nordischen Eskimos.

Die Tschugatschen nennen sich selbst Tschugatschik. Jetzt mag sich ihre Zahl auf ungefähr 100 Familien belaufen.

7.

Von den Inkülüchlüaten.

An dem Flusse Chulitna und den oberen Zuflüssen der Ströme Kuskokwim und Kwichpack wohnt ein Stamm, der den Forts Alexander und Michael unter dem Namen Inkülüchlüaten bekannt ist. Sie sollen in ihrer äussern Gestalt, so wie in ihren Sitten und Gebräuchen grosse Aehnlichkeit mit den Koloschen haben. Herr Wassiliew sagt von den Inkülüchlüaten an der Chulitna Folgendes: Beim Tanze überschütten sie sich mit Schwanenflaum und färben ihren ganzen Körper roth; ihre Gesänge und Tänze sind denen der Koloschen ähnlich; die Tänzer erscheinen, eben so, mit Wurfspiessen oder Messern in den Händen, welche sie über dem Kopfe schwingen, indem sie eine Art von Gefecht darstellen und dabei beständig *cha! cha i ohole! hole!* ausrufen. Ihre Waffen bestehen in Pfeilen, Bogen, Wurfspiessen und Dolchen. Die Pfeilspitzen sind aus Eisen oder Kupfer, ersteres erhalten sie von den Kenayern, letzteres von den Tutnen. Die Parken, Hosen und Winterstiefel werden aus Biber- und Bisamratten-Fellen, die Kamleien aus Fischhäuten, vorzüglich von Lachsen, verfertigt. Ihre Hausgeräthschaften sind hölzerne Schalen und enge irdene Töpfe. Die Häuser werden aus Balken, denen der Russen ähnlich gebaut, sind aber sehr niedrig und bei Einigen mit Rasen belegt, bei Anderen dagegen Erdhütten, wie bei den Koloschen, mit einer runden Oeffnung statt der Thür. Baidaren haben sie nicht, aber sie bedienen sich statt derselben kleiner Canots, die nicht mehr als zwei Menschen fassen können und so leicht sind, dass man sie mit einer Hand fort-

tragen kann. Diese Inkülüchlüaten sind kriegerisch und tapfer, so wenig ihrer (nicht mehr als 100 Mann) an der Chulitna wohnen, so fürchten sie doch nicht im mindesten die zahlreichen Kuskokwimer.

Folgende von Herrn Wassiljew gesammelte Wörter der Sprache der Inkülüchlüaten beweisen ebenfalls ihre Verwandtschaft mit den Kenayern, Atanern und Koloschen. Die Kenayer nennen diejenigen unter ihnen, welche an den oberen Theilen des Flüsschens Kwichpack leben, Galzanen; die aber an der Chulitna, Tutnen, so wie auch die Kijaten und Agolegmüaten, welche um die Flüsse und Seen von Nuschagack herum leben, obgleich diese letzteren zu einem, von den Inkülüchlüaten gänzlich verschiedenen, Stamme gehören.

Wörter der Inkülüchlüaten (am Flusse Chulitna).

Der Biber	*Nujak*
Die Bisamratze	*Wytschinoi*
Der Fuchs	*Sogolökoi, Nukestai*
Der Zobel	*Kyzgari*
Der Bär	*Sekgosho*
Der Wolf	*Nykugna*
Die Axt	*Zyndch*
Der Kessel	*Issük*
Der Tabak	*Kytun*
Der Fisch	*Chologhi*
Der Mensch	*Tynni*
dingen	*Knykchati*
Der Freund	*Chutaissitaglük*
Wo ist der Gefährte?	*Chutai Walechtok?*
Die Nadel	*Tylakchoni*
Der Fluss	*Tutscht-schgala*

Das Dorf	*Kcha-jak*
Die Hütte	*Jach*
gut	*Nyschsin*
schlecht	*Tschduatak.*

Weiter im Innern des Landes, hinter den Inkülüchlüaten von Kwichpack, wohnen die Tschinkaten, von denen das Gerücht geht, sie hätten von der Natur einen Schweif und wären ganz mit Haar bewachsen, wie die Thiere. Die Inkülüchlüaten von Kwichpack stehen mit den Bewohnern der unteren Theile dieses Flusses vermittelst der Magimüten, eines mit den Inkaliten verwandten Stammes, in Verbindung.

8.

Von den Inkaliten.

Mit diesem Namen bezeichnet man die Völker, welche an den Flüssen Kwichpack, Kuskokwim und anderen ihnen zuströmenden Flüssen leben und ein Mittelglied zwischen den Küsten- und Bergbewohnern bilden. Glasunow giebt folgende Beschreibung der Inkaliten. Sie sprechen eine Sprache, die ganz verschieden ist von der an der Seeküste gebräuchlichen Sprache der Aleuten von Kadjack; der Dialekt der Inkaliten ist ein Gemisch aus den Sprachen der Kenayer, Unalaschken und Atnaer. Sie sind von grossem Wuchse, brauner Hautfarbe, struppigem, schwarzem Haar, und machen Einschnitte in die Lippen, um sie mit kleinen Steinchen und Glasperlen auszuschmücken; die Frauen verunstalten das Gesicht nicht, nur längs des Kinnes tätuiren sie zwei schmale Streifen von blauer Farbe; ihre langen Haare

hängen in Flechten zu beiten Seiten herab und sind mit bunten Glasperlen verziert; die Männer hingegen scheeren das Haupthaar mittelst eines scharfen Steines. Die Kleidung der Männer ist fast ganz aus den Häuten der Biber genäht, so die Parken, Hosen, Mützen, Fausthandschuhe, Stiefeln und selbst die Betten und Bettdecken. Bei nasser Witterung kleiden sie sich in Kamleien und Beinkleider aus Fischhäuten. Die Parken der Frauen werden aus Zobel-, Bisamratten- und Hasenfellen genäht. Ihr Hausgeräth ist von gebogenem Holz sehr zierlich gearbeitet und mittelst Erdfarben roth, grün und blau angestrichen. Zum Kochen der Speisen bedienen sie sich irdener, ausgebrannter Geschirre. Im Sommer befahren sie die Flüsse und Seen in künstlich gearbeiteten Canots aus Birkenrinde, und im Winter auf Schlitten (Narten), mit Hunden bespannt. Ihr Hauptdorf am Flusse Kwichpack, das an der Gränze der Völker liegt, welche die Küstensprache reden, heisst Aniluchtachpack und enthält ungefähr 700 Einwohner; auch die Anwigmüten und Magimüten sind Inkaliten.

9.

Von den Völkern, welche die allgemeine, der Kadjackschen sehr ähnliche Sprache der Küstenbewohner sprechen.

Hierher gehören die Agolegmüten, an den Ausmündungen der Flüsse Nuschagack und Nackneck, ungefähr 500 an der Zahl; die Kijaten oder Kijataigmüten an den Flüssen Nuschagack und Ilgajack, gegen 400 Köpfe stark; die Kuskokwimer an dem Flusse

Kuskokwim und andern kleinen Zuflüssen desselben und an den Ufern der südlich von diesem Flusse gelegenen Seen, (nach der Meinung des Herrn Wassiljew gegen 700 Seelen an der Zahl); die Kwichpacker nebst allen ihren Unterabtheilungen, nämlich den Magimüten (am Flusse Kyshunack), den Agulmüten (am Flusse Kwichlüwack), den Paschtoligmüten (am Flusse Paschtol), den Tatschigmüten (in den Umgebungen der Michailowschen Redoute), den Malimüten (nahe an den Ufern des Golfes Schaktulack oder Schaktol), den Anlygmüten (an der Golownin'schen Bai), den Tschnagmüten (gegen Norden von den Paschtuligmüten und gegen Westen bis zum Kap Rodney) und den Kuwichpackmüten (am Flusse Kuwichpack). Alle diese Völkerschaften reden Eine Sprache und gehören zu einem und demselben Stamme, der sich auch weiter nördlich längs der Küste von Amerika, nach der Bemerkung des Kapitain Beechey bis zum 71° 24′ der Breite ausdehnt. Beechy nimmt als die südliche Gränze des Stammes, den er die westliche Eskimos nennt, an der Westküste von Amerika 60° 34′ nördlicher Breite an, und findet in der Sprache, den Gesichtszügen und Gebräuchen dieses Stammes grosse Aehnlichkeit mit den östlichen Eskimos an der Hudsons-Bai, in Grönland, auf Igloolik und überhaupt längs der nördlichen Seeküste von Amerika. Nicht weniger Aehnlichkeit hat er auch zwischen den westlichen Eskimos und den Tschuktschen wahrgenommen, von denen er auch ihren Ursprug ableitet. Cook muthmasst in den Tschugatschen und Aleuten der Insel Unalaschka Abkömmlinge der Eskimos von Grönland. Die Einwohner von Kadjack reden fast dieselbe Sprache wie die Tschugatschen und Bewohner

der Seeküste zwischen der Bristol-Bay und dem Norton-Sund. Auf diese Weise treffen wir denselben Sprachstamm der Eskimos an der Berings-Strasse und längs der Küste von Amerika südlich bis Tschugatsch und östlich bis Grönland aud auf dem ganzen Aleuten-Archipel und in Kadjack. Doch eine gründlichere Prüfung der Dialekte dieser miteinander verwandten Völker und eine sorgfältige Vergleichung ihrer Sitten, Gebräuche und Gesichtsbildung zeigt zwischen ihnen grosse Verschiedenheit. Namentlich unterscheiden sich die Insulaner des Aleutenarchipels von Attu bis zur Halbinsel Aläska in vielen Stücken von den Kadjacken und Tschugatschen; obgleich sich in den Sprachen dieser Völker ähnliche Wörter finden, so ist doch die Anzahl solcher nur gering. Der Bewohner von Unalaschka kann den von Kadjack gar nicht verstehen; in den Benennungen von Gegenständen, die mit der Existenz der Eskimos so zu sagen unzertrennlich sind, findet nicht die mindeste oder nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit statt, wie aus folgenden Beispielen einleuchtet.

	Eskimos der Beringstrasse.	Kadjacker.	Eskimos von Igloolik.	Unalaschker.
Der Himmel	*Keil-jack*	*Kiljack*	*Keiluch*	*Inikch*
Das Meer	*Torri-uke*	*Tagjuck*	—	*Alägukch*
Das Eis	—	*Tschigu*	*Sikku*	*Kdakch.*

Ebenso in den Benennungen der Zahlen.

1.	*Adouwil-Sessung-nik*	*Alchilük*	*Attouseik*	*Attakchan*
2.	*Mil-lei-tsung-net*	*Mallük*	*Madleroke*	*Alakch*
3.	*Pinagejuk*	*Pinnajut*	*Pingaguke*	*Kaniun*
4.	*Tse-tum-mat*	*Tschtaman*	*Sittamat*	*Ssitschin*
5.	*Talima*	*Talyman*	*Tadlima*	*Tschang.*

Beim ersten Blick auf den Insulaner des Aleutenarchipels erkennt man in ihm die asiatische Abstammung von Mongolen oder Mandschuren, und die Japaner, welche von einem, auf den Sandwich-Inseln gescheiterten Schiffe, nach Neu-Archangelsk kamen, erinnerten lebhaft an die Bewohner von Unalaschka. Die Kadjacker im Gegentheil nähern sich mehr den Amerikanischen Stämmen und gleichen in ihrem Aeussern gar nicht den Eskimos oder den Asiatischen Völkern, wahrscheinlich haben sie durch die Vermischung mit den Stämmen Amerika's ihre ursprüngliche Asiatische äussere Gestalt und Gesichtsbildung verloren und nur die Sprache beibehalten. Nach den Volksüberlieferungen sollen die Kadjacker, Tschugatschen, Kuskokwimer und andere angränzende Völker von Norden her zu ihren jetzigen Wohnplätzen gekommen seyn, die Unalaschker aber von Westen her. Zählt man alle diese Völkerschaften zu dem Hauptstamme der Eskimos, so kann man nach der Verschiedenheit ihrer Dialekte, äusseren Gestalt und Ueberlieferungen folgende Eintheilung machen:

Die Eskimos der Berings-Strasse und längs der ganzen Nordküste von Amerika bis nach Grönland könnte man die nördlichen nennen; diejenigen aber, die südlicher als die Berings-Strasse (ungefähr vom Cap Rodney an) bis zur Halbinsel Aläska, auf der Insel Kadjack und im Tschugatskischen Meerbusen wohnen, die südlichen, und die Insulaner des Aleuten-Archipels, die westlichen. Die nördlichen Eskimos und insbesondere ihr östlicher Zweig, sind, da sie die kältesten und ärmsten Gegenden einnehmen und in einzelnen, nicht zahlreichen Gesellschaften zusammen leben, auf der niedrigsten Stufe geistiger Entwickelung stehen geblieben; die

südlichen, welche schon waldreiche Gegenden bewohnen, in denen nicht blos Eisfüchse und Wölfe, sondern auch Biber und Flussottern leben, haben durch das Zusammentreffen mit den in die Küstenländer herabgestiegenen Bergstämmen, eine Menge neuer Ideen erworben und sich mit anderen Völkern vermischt; die westlichen, welche aus einer andern Weltgegend hergekommen sind und bei der allgemeinen Bewegung der Eskimo-Stämme gegen Osten, die Polarländer nicht berührt haben, bieten auch am wenigsten Aehnlichkeit mit anderen Stämmen dar; die geistigen Fähigkeiten und Fassungsgaben der westlichen Eskimos machen sie weit bildsamer als die Kadjacker.

Der ehrwürdige russische Geistliche Joann Weniaminow, ein fleissiger Erforscher der Sprache und des Charakters der Aleuten von Unalaschka, hat eine Grammatik und ein Wörterbuch dieser Sprache geschrieben, welche wahrscheinlich bald im Druck erscheinen werden*). Er hat in einem hier folgenden Aufsatze dem Publikum die zuverlässigste Kunde von diesem Volke mitgetheilt; weshalb ich über dasselbe hier nichts weiter sagen will. Die nördlichen Eskimos sind aus den Beschreibungen von Cranz, Parry, Ross, Beechey und anderer bekannt; die Kadjacker haben Dawydow, Lissänsky und Langsdorff geschildert. Es bleibt nur noch übrig diese Notizen durch Nachrichten über die Kuskokwimer, Kwichpacker, die Bewohner der Bristol- und Norton-Bai zu ergän-

---

*) Der in die Sprache der Aleuten von Unalaschka übersetzte Katechismus ist schon gedruckt. W.

Die Grammatik der Aleutischen Sprache wird die Akademie der Wissenschaften herausgeben. B.

ten. Ich werde mich blos auf die Beschreibung der Kuskokwimer beschränken, mit denen uns Herr Wassiljew bekannt gemacht hat; aus seinem Tagebuche habe ich den grössten Theil der Notizen über dieses Volk entlehnt.

10.

Die Kuskokwimer.

Die Richtungen der Gewässer, welche das System des Flusses Kuskokwim ausmachen, sind auf der hier beigelegten Karte angegeben. Das von diesem Flusse durchströmte Land ist uns von der Mündung des Flusses Chulitna an bis zum Meere bekannt; die oberen Theile sind noch nicht besucht worden. Herr Wassiljew beschreibt die Gegend von der Mündung des Flusses Chulitna an bis zum Einfalle des Flusses Manaläktuli als sehr anmuthig, die Ufer bestehen aus nicht sehr hohen Bergen, die mit dichten Wäldern von Lärchenbäumen, Tannen, Pappeln und Birken bekränzt sind, und aus Hügeln mit Blumen und Gräsern geschmückt. Weiter nach der Mündung zu fliesst aber der Kuskokwim durch eine niedrige, sumpfige Ebene, welche über 80 Meilen von der Mündnng des Flusses ganz unfruchtbar wird, indem der Bodem aus flüssigem, angeschwemmten Schlamm besteht, auf welchem ausser einigem Gestrüppe, nichts weiter gedeiht. Mit dem Aufhören der Wälder, nehmen auch die Behausungen der Biber ein Ende. Die Wälder sind von schwarzen Bären, amerikanischen Zobeln (einer Art von Mardern), Bisamratten und Füchsen bewohnt, welche im Winter sich auch bis

an die Seeküste hinwagen. Wilde Rennthiere kommen in grosser Menge vor. Der Fluss ist reich an Fischen von verschiedener Art und der weisse Delphin dringt auf eine weite Strecke vor. Der Kuskowim hat auf seinem ganzen Laufe keine Gefälle und ist für Ruderfahrzeuge schiffbar; obgleich die Mündung meistens durch Baumstämme versperrt ist, so befreit sie sich doch von denselben bei hohem Wasser; das gewöhnliche Steigen des Wassers im Frühlinge geht gegen 11 Fuss über den niedrigen Stand desselben. In den Brüchen der sandigen Höhen, welche stellweise das Ufer des Flusses und der sich in denselben ergiessenden Bäche bilden, findet man Mammuthszähne. Nach der Ansicht der Wilden waren sie Rennthiere von ungeheurer Grösse, welche in uralten Zeiten von Osten herkamen, jetzt aber verschwunden sind, weil ein grosser Zauberer, der an der Quelle des Kwichpack lebte, bei seinem Hinscheiden auch alle jene grossen Rennthiere aus Ingrimm ausgerottet hat; doch andere wollen wissen, dass die Mammuthe noch bis auf den heutigen Tag unter der Erde leben, von wo sie nur auf eine einzige Nacht im Jahr zum Vorschein kommen. Die in den Ebenen und in den Thälern liegenden Seen sind sehr fischreich.

In dieser Gegend nun, zwischen den Flüssen Nuschagack, Ilgajack, Chulitna und Kuskokwim, bis zur Seeküste, leben die Kuskokwimer und die stärkste Bevölkerung ist an den Ufern des letzteren Flusses, westlich von dem Eintritt des Flüsschens Anigack. Herr Wassiljew schätzt ihre Zahl auf mindestens 7000 Seelen beiderlei Geschlechts und jeglichen Alters. Man nennt sie auch Kuschkukchwak-müten von Kuschkukchwak, was eben dasselbe bedeutet als Kuskokwim.

Die Agolegmüten und Kijataigmüten oder Kijaten (Siehe oben) unterscheiden sich in nichts von den Kuskokwimern und die letzteren werden für ein und dasselbe Volk mit ihnen gehalten. Die Agolegmüten aber und Kuskokwimer sind durch Feindschaft getrennt, welche auch Grund der Vertreibung Ersterer aus ihrer Heimath, von den Ufern des Kuskokwim wurde. Ihren jetzigen Namen haben sie von einem Gebäude *Agolegma* erhalten, worin sie zur Zeit der Belagerung lebten; endlich entfernte sich ein Theil derselben auf die Insel Nuniwock, und die andere zur Mündung des Nuschagack, wo sie sich unter dem Schutze des Kommandanten der Alexandrow'schen Redoute angesiedelt haben und vor den Einfällen der Kuskokwimer gesichert sind; doch beweinen sie noch bis jetzt in Liedern ihre alte Heimath.

Die Agolegmüten haben ihrerseits die eingeborenen Bewohner der Mündung des Nushagack vertrieben, welche nach der östlichen Hälfte der Halbinsel Aläska auswanderten und uns jetzt unter den Namen der Sewernowzen (Nordländern) und Ugaschenzen bekannt sind.

Die Kuskokwimer kann man weder ein Nomaden- noch ein Jagdvolk nennen. Im Winter kommen sie in feste Ansiedlungen am Ufer des Flusses zusammen; im Sommer hingegen zerstreuen sie sich nach verschiedenen Gegenden um Vorräthe von Lebensmitteln zu sammeln. Ihre Anhänglichkeit an die Wohnsitze ihrer Voreltern ist sehr gross und die Ländereien wo sie Jagd getrieben haben, betrachten sie als ihren Stammsitz.

In jedem Dorfe befindet sich ein öffentliches Gebäude, *Kashim*, dessen Grösse der Bevölkerung des Wohnsitzes

entspricht. Alle Männer des Dorfes müssen darin Raum haben; zu diesem Ende sind längs der Wände amphitheatralisch Bänke angebracht; in der Mitte befindet sich der Heerd und das Licht fällt durch eine über dem Heerde angebrachte Oeffnung ein. Die Kashime, so wie die Hütten überhaupt, sind aus Balken erbaut, gehen tief in die Erde hinein und sind von allen Seiten mit Erde zugeschüttet. In dem Kashim versammelt sich die männliche Bevölkerung des ganzen Dorfes zur Berathschlagung über wichtige Angelegenheiten, über Krieg und Frieden, Volksfeste u. s. w. Sonst dient er aber auch als gemeinschaftliche Wohnung aller Männer im Dorfe, mit Ausnahme der Greise und Kinder. Dieser Gebrauch ist höchst merkwürdig und steht in Verbindung mit den täglichen Beschäftigungen der Kuskokwimer und anderer Stämme desselben Ursprungs. Nach Sonnenuntergang legen sich alle schlafen, die erwachsenen Männer im Kaschim, die Frauen, Kinder, Greise, Kranken und Schamane aber in ihren Hütten. Früh Morgens, vor Sonnenaufgang, zündet ein besonders dazu bestimmter Knabe die Fettlampen in den Hütten an; die Frauen stehen sogleich auf und fangen an Speise für ihre Männer und Anverwandten zu bereiten; Beeren zu stampfen und sie mit Fett, Rennthier-Blut und gekochten Kräutern von besonderer Art zu vermischen. Der Schamane zieht seine Amts-Kleidung an, nimmt die Zaubertrommel und geht mit seinem Gehülfen nach dem Kashim, wo die schon angekleideten Männer zu ihrem Empfange bereit sind; es beginnt der Schamanendienst, — die Gottesverehrung dieses Volkes. Nach vollbrachter Andacht bringen die Weiber den Männern und Anverwandten das Essen in den Kashim; darauf speisen die übrigen Glieder

der Familie in ihren Hütten und nach dem Mahle begeben sich alle Mädchen und Kinder hinaus um Holz zu sammeln, welches noch vor der Morgendämmerung auf den ganzen Tag für den Kashim sowohl, als für jede einzelne Hütte herbeigeschafft werden muss. Mit Tagesanbruch ziehen die Männer auf die Jagd aus, wohin jeder will, des Sommers in Baidarken, des Winters in kleinen mit Hunden bespannten Schlitten; einige bleiben zu Hause zurück. Nach der Rückkehr von der Jagd steigt der Jäger aus der Baidarke oder dem Schlitten, ohne sich weiter um die Aufräumung derselben zu bekümmern, und geht gerade in den Kashim, sich am Feuer zu wärmen; die Frau, Schwester oder Mutter trägt die mitgebrachte Beute weg, spannt den Schlitten aus, schafft die Baidarke an Ort und Stelle und eilt den Ankömmling zu speisen und seine Kleidung zu trocknen. Es ist bemerkenswerth, dass verheirathete Männer ihre Frauen in der Nacht nicht eher besuchen, als bis alle im Kashim eingeschlafen sind; dann schleichen sie sich leise weg und kehren, noch bevor die Uebrigen aufgestanden sind, zurück. Bogen, Pfeile, Wurfspiesse, Messer und überhaupt alle Waffen der Männer hängen an den Wänden des Kashims herum.

Die Volksbelustigungen, werden im Kashim gehalten. Mit Eintritt der Winterfröste, wird, nach beendigter Jagd, in jedem Dorfe ein jährliches Spielgelage veranstaltet. Zu diesem Feste werden nicht geringe Vorbereitungen gemacht, denn der Zweck desselben, eine Nationalausstellung des sämmtlichen Ertrages der Jagd und der vollbrachten Thaten eines Jeden, gross und klein, schmeichelt dem Ehrgeize dieses Volkes und spornt die allgemeine Thätigkeit an. Die Familienmutter hat alle von ihren

minderjährigen Söhnen im Laufe des Jahres gefangenen oder erlegten Vögel, Vögelchen, Mäuschen u. s. w. sorgfältig gesammelt, ausgestopft, auf Schnüre gereiht und in der Mitte der Schnüre einen aus Holz geschnitzten Vogel mit ausgespreizten Flügeln angebunden. Das Ganze wird im Kashim aufgehängt und unterhalb des hölzernen Vogels eine Fettlampe angezündet. Solcher Schnüre und Lampen wird eine grosse Menge zusammengebracht. Auf dem Heerde, in der Mitte des Kashim's, brennt ein Haufen trockenen Holzes; die Männer und Frauen haben sich versammelt und auf den Bänken, der Rangordnung gemäss, Sitz genommen. Nun tritt einer der besten Jäger in die Mitte, zu ihm gesellen sich alle seine Verwandten, stellen sich mit ihm in eine Reihe und es beginnt der Tanz unter Begleitung der Zaubertrommel und mit gemeinschaftlichem Gesange. Nach beendigtem Tanze kehren alle an ihre Plätze zurück; der Jäger vertheilt unter die Anwesenden die Früchte seiner Bemühungen, schenkt jedem irgend etwas, ein Stück Thierhaut oder Lawtak, eine ganze Kleidung, Lebensmittel, Schmucksachen u. s. w., wobei er besonders alte Männer und Frauen und die Armen reichlich bedenkt. Die Menge und Güte der ausgetheilten Sachen dient als Maassstab der Kühnheit und des Reichthums des Jägers und die Zahl der sich beim Tanze zu ihm gesellenden Anverwandten als ein Maass seines Ansehens. Sind alle Geschenke vertheilt, so setzt die Frau des Tänzers der Versammlung, in ungeheuern Geschirren verschiedene Speisen vor, um ihre Fürsorge in der Wirthschaft zu zeigen und bewirthet die Gäste mit möglichstem Eifer. Dann kommt die Reihe an einen zweiten, dritten und überhaupt erscheinen alle, einer nach dem andarn, auf der Scene. Bisweilen trifft es sich,

dass ein Jäger, der alle seine Verwandte verloren hat, wenn er in die Mitte tritt, allein da steht; doch das natürliche Gefühl dieser Wilden lässt ihn nicht lange in dieser peinlichen Lage, und gewöhnlich finden sich ein oder auch mehrere alte Weiber, welche sich, eingedenk der entfernten Verwandtschaft, zu ihm stellen und dadurch ihre Bereitwilligkeit an den Tag legen, ihm zu helfen so lange er ledig bleibt. Es versteht sich, dass ein solches Spielgelage in grossen Dörfern mehrere Tage dauert; auch artet der ursprünglich so lobenswerthe Zweck gemeiniglich aus, — denn die Menschen sind überall dieselben — und die Kuskokwimer vergeuden an diesen Volksfesten aus Prahlerei ihre Vorräthe, so dass sie endlich zum Ausgange des Winters darben müssen. Doch verunehrt das Hungern sie nicht und eine glänzende Bewirthung erwirbt ihnen hohes Ansehen; die Eitelkeit des Wilden ist stärker als seine Fürsorge für die Zukunft.

Ausser den allgemeinen Volksgelagen, finden bei den verschiedensten Veranlassungen auch besondere statt. Ist z. B. in einem fremden Dorfe irgend ein naher Anverwandter eines rüstigen Jägers getödtet worden, so versammelt dieser in dem Kashim alle Männer seines Wohnortes sowohl als der benachbarten Dörfer, schenkt jedem irgend etwas, bewirthet sie, eröffnet ihnen die seinem Geschlechte zugefügte Beleidigung und fordert sie auf, dafür in Gemeinschaft mit ihm blutige Rache zu nehmen. Es entbrennt ein Krieg, der gewöhnlich mit der Ermordung eines aus dem Geschlechte endigt, zu welchem der Anstifter des Zwistes gehört. Freilich bleibt die Rache nicht immer innerhalb dieser Gränze stehen, und für einen Mann fallen nicht selten mehrere; in solchen Fällen verwandelt sich der Krieg in eine Erbfehde zwischen

zwei Geschlechtern und endigt bisweilen erst mit der Vertreibung eines ganzen Stammes aus seinen Wohnsitzen. Es verdient bemerkt zu werden, dass sie niemals alte Leute und Kinder erschlagen; die Frauen werden in die Sklaverei weggeführt und die übrigen Gefangenen umgebracht. Mit ihrem Blute waschen sie das Gesicht ihrer Kinder, damit diese, wie sie sagen, keine Scheu vor dem Tode haben sollen. Die Koloschen machen bekanntlich ihre Gefangenen zu Sklaven und stellen gegenseitig bei Friedensschlüssen Geisseln aus; die Kuskokwimer kennen diese Sitte nicht.

Zu den Berathschlagungen im Kashim werden die Weiber nicht zugelassen und selbst an den Volksfesten können nur diejenigen Frauen Theil nehmen, welche jemals öffentlich in denselben eingeführt sind. Diese Ceremonie der Einführung einer Frau in den Kashim erfolgt, nachdem sie zuvor ihrer Jungferschaft beraubt worden, wenn sie auch noch unverheirathet wäre; der nächste Anverwandte ruft nämlich das Volk zusammen, beschenkt die Anwesenden, bewirthet sie und stellt ihnen hierauf seine Verwandte vor. Bei dieser Gelegenheit wird dem Schamanen ein Opfer dargebracht, welches aus Glasperlen, Tabak und der besten Kleidung besteht, was er alles den Geistern übergiebt, deren Willen man die Geburt kühner Krieger im Volke zuschreibt. Der Schamane hat, seiner Obliegenheit gemäss oder aus besonderem Wohlwollen zu den Eltern des Mädchens, sie der Jungferschaft beraubt und sie wäre unwürdig vor der Versammlung zu erscheinen, wenn sie ihre erste Liebe irgend einem Anderen und nicht dem Schamanen gezollt hätte; Tänze und Lieder, welche auf den Gegenstand des Festes Bezug haben, beendigen die Feierlichkeit. Es versteht

sich von selbst, dass die Armen ein für allemal aus den Versammlungen im Kaschim ausgeschlossen bleiben, weil sie nicht in dieses Heiligthum eingeführt worden sind.

Jeder Kuskokwime behält, nach Erlegung eines Rennthiers, irgend ein Zeichen zum Andenken seiner That zurück. Entweder zeichnet er das Thier auf seinem Bogen ab, oder er reisst ihm einen Zahn aus und macht, wenn er eine gewisse Anzahl Zähne erschlagener Thiere (Rennthiere) zusammengebracht hat, aus ihnen einen Gürtel, den er in den Versammlungen trägt und sich nicht wenig auf ein solches Ehrenzeichen zu Gute thut.

Die Kuskokwimer sind leidenschaftliche Liebhaber von Schwitzbädern und pflegen im Winter täglich 3 bis 4 Mal zu schwitzen, einige im Kashim, andere in den kleinen Badstuben, die sich bei jeder Hütte befinden und in welchen die Luft durch glühende Steine erwärmt wird. Ein Geheimniss wird Niemand seinem Freunde an irgend einem andern Orte, als in der Badstube unter vier Augen entdecken, nachdem er erst ordentlich darin ausgeschwitzt hat. Wenn ein Vater mit seinem erwachsenen Sohne unzufrieden ist, so ladet er, ohne dem Schuldigen ein Wort zu sagen, seinen besten Freund in die Badstube ein, entdeckt ihm seinen Kummer, und bittet ihn dem Sohne zu sagen, dass er sich doch bessern möge und dass der Vater auf ihn zürne.

Die Kuskokwimer messen die Entfernung nach der Zahl der Nächte, die sie auf der Fahrt oder Wanderschaft zugebracht haben. Sie irren sich nie in den Jahreszeiten und wissen jedes Mal den Tag der Nachtgleiche mit grosser Genauigkeit zu bestimmen, ja sogar einige Gestirne und Planeten zu unterscheiden. Den grossen Bären nennen sie *Tuntunok* (Rennthier), den Orion

Missüschtit (den aufgehenden), die Plejaden *Kawwägat* (Fuchsbau), den Aldeboran *Asguk*, die Venus *Ulüchtugalja* (Fuchs- und Hasentödter), den Sirius *Agjachläk* (Ueberfluss an Thieren). Das Jahr besteht aus 12 Monaten, vom September an, unter folgenden Benennungen:

Der September *Nuligun* (die Männchen der Thiere sammeln die Weibchen), Oktober *Kangujan* (der Reif), November *Kangujagutschik* (Treibeis), December und Januar *Igalülch* (starke Fröste), Februar *Kypnychtschack* (die Schneehüner werden bunt), März *Tynwagwäck* und *Klügwack* (Vorbote der Vögel), April *Jakulygik* (es erscheinen die Zugvögel), Mai *Kuläwat Igalwit* (die Rennthierbrunst), Juni *Tagjakwat* und *Galwat* (Lachse fangen an sich zu zeigen), Juli *Nykyt*, *Schakt Igalwat* (Rothfische kommen herbei), August *Amaigagun* (die Rennthiere werfen ihre Hörner ab).

Die Kuskokwimer sind, im Durchschnitte, mittlerer Statur, schlank, rüstig und oft mit grosser Stärke begabt; die Hautfarbe ist meistens braun, aber es giebt unter ihnen auch viele die an Weisse selbst die Europäer übertreffen; das Haar ist schwarz, bei einigen aber braun und selbst röthlich. Die Männer sind schöner als die Frauen, sie machen Einschnitte in die Lippen und legen in die Oeffnung zur Zierde kleine Korallen, Knochen oder Steinchen; der Nasenknorpel ist ebenfalls durchstochen. Ihre gewöhnliche Krankheiten sind Gliederreissen, Brustbeschwerden und Eiterbeulen. Schamane und alte Weiber kennen verschiedene Heilmittel. Unter anderm steht in dieser Hinsicht eine bei dem Biber in zwei kleinen Bläschen, nahe beim Afterdarm befindliche öhlichte Substanz, in grossem Ansehen uud soll bei Rheumatismen, Stichen, Blutspeien und Brustschmerzen

gute Dienste leisten. In letzterem Falle werden diese Bläschen am Feuer gebraten und jedesmal zu zwei Stück eingenommen.

Doch ich beschränke mich bei der Beschreibung dieses Volkes auf obige Bemerkungen. Die Traditionen, religiösen Ueberzeugungen und Gebräuche dieses Landes sind uns bis jetzt noch zu oberflächlich bekannt, als dass man darüber irgend etwas Positives sagen könnte. Die Beschreibung der Trachten, Hausgeräthschaften, Waffen u. s. w. übergehe ich aus dem Grunde, weil diese Dinge sich bei allen wilden Stämmen des Nordens gleich bleiben und bei den Kuskokwimern nichts besonders Beachtungswerthes darbieten.

V.

AUSZUG AUS DEM TAGEBUCHE DES SCHIFFER-GEHÜLFEN ANDREAS GLASUNOW,

GEFÜHRT AUF EINER REISE IM INNERN VON NORDWEST-AMERIKA.

(Hierzu eine Karte).

Die Russisch-Amerikanische Kompagnie hat schon lange ihre Aufmerksamkeit auf die Anknüpfung von Handelsverbindungen mit den Völkern gerichtet, welche das feste Land von Amerika zwischen dem Kenaiski'schen Meerbusen (Cook's Inlet) und der Bucht Schaktol (Norton-Sound) bewohnen. Zu diesem Zwecke wurde unter der Leitung des Unter-Fähnrichs von der Steuermannsflotte Wassiljew eine Expedition aus der Alexandrow'schen Redoute (welche am Flusse Nuschagack unter dem 58° 57′ 5″ N. B. und 158° 25′ W. L. von Gr. liegt) ausgerüstet. In den J. 1828 u. 1829 versuchte Herr Wassiljew mit Aleutischen Baidarken bis an den Fluss Kuskokwim vorzudringen. Allein er erreichte seinen Zweck erst im Jahre 1830, indem er auf dem Flusse Chulitna in den Kuskokwim und auf diesem letztern ungefähr 290 ital. Meilen bis zur Mündung hinabfuhr, von dort aber längs des Ufers nach der Redoute zurückkehrte*).

*) Ueber Wassiljew's Reise findet man einen kurzen Bericht in Berghaus Annalen Bd. III. S. 390—392. B.

Die günstigen Nachrichten, welche Herr Wassiljew über die grosse Menge von Bibern in den von ihm besuchten Gegenden mitbrachte, gaben Veranlassung zu einer neuen Expedition, welche aus der Alexandrowschen Redoute nach dem Flusse Kuskokwim und zwar in die Nähe der Mündung des Flüsschens Chulitna abging, vorzüglich um dort Handel zu treiben. Diese Expedition leitete der Befehlshaber der Redoute Kolmakow. Sie wurde in den Jahren 1832 und 1833 im Winter zu Fusse unternommen, war aber auch mit Hundeschlitten (Narten) versehen, um auf diesen die Waaren und eingetauschten Felle nach Hause zu bringen.

Endlich wurde beschlossen, einen Weg vom südlichen Ufer der Bucht Schaktol bis an den Fluss Kwichpack und durch die Berge bis an den Fluss Kuskokwim und weiter bis an den Kenaiskischen Meerbusen durch eine bis dahin völlig unbekannte Gegend zu suchen.

Nicht weit vom Cap Stephens wurde unter den 63° 28′ N. Br. und 161° 53′ W. L. von Gr. mit Zustimmung der Eingebornen, im Jahre 1833 auf Kosten der Russisch-Amerikanischen Kompagnie, eine Niederlassung, unter dem Schutze einer Redoute, gegründet, welche den Namen der Michailow'schen erhielt. In demselben Jahre wurde auch eine Expedition ausgerüstet, welche den Auftrag erhielt, über die Berge und Flüsse bis zum Kenaiski'schen Meerbusen vorzudringen. Das Kommando über diese Expedition erhielt der Schiffer-Gehülfe Andreas Glasunow, der als Kreole von Geburt und in den Kolonien unterrichtet, die Kadjacksche Sprache geläufig spricht, welche bei den Völkern derjenigen Gegend, durch welche die Expedition zuerst zu gehen hatte,

allgemein ist. Ausser ihm haben sich noch 4 Russen freiwillig angeschlossen, Wassili Donskoi, Wassili Derjabin, Iwan Balaschew und Jacob Knagge.

Die Gerüchte, welche sich über die feindseligen Gesinnungen der Bewohner des Flusses Pastol, gegen unsere Expedition verbreitet hatten, setzten die Nachbaren in solche Furcht, dass es unmöglich war einen Führer bis an den Fluss Kwichpack zu finden, so lange man die Absicht hatte, den Weg zu verfolgen, der über den Fluss Pastol dahin führt. Glasunow wurde also genöthigt den ursprünglichen Plan aufzugeben und, um das Zusammentreffen mit den Anwohnern des Flusses Pastol zu vermeiden, seine Reise-Route weiter nach N. O. zu verlegen. Unter dieser Bedingung waren drei Eingeborne erbötig, unsere Mannschaft bis an das Ziel zu begleiten. Einen kleinen Vorrath von Dingen, welche bei den Amerikanern begehrig sind, und darunter besonders Tabak, so wie ein wenig Proviant, hatte man auf 2 Schlitten geladen und jeden dieser Schlitten mit 5 Hunden bespannt. Von der Mannschaft aber trug jeder eine Flinte mit dem Zubehör und einen Ranzen mit Kleidungstücken.

Am 30. December ging die Expedition ab und gelangte nach 8 Stunden, auf dem Eise des Meerbusens nach N. O. fortschreitend, an eine Niederlassung. Die Aeltesten derselben nahmen die Reisenden sehr freundlich auf, versahen sie mit Fischen und schenkten ihnen noch 3 Hunde. Man rastete hier den folgenden Tag, um die Schlitten und Fussbekleidungen auszubessern. Glasunow erfuhr, dass in diese Niederlassung Kichtauk die Inkaliten jährlich vom Flusse Kwichpack mit Biber-Fellen kommen, um sie an die Asijakmüten zu verkaufen,

welche hier auf dem Wege nach Pastol eine Station bilden.

Nachdem unsere Mannschaft die Einwohner für die von ihnen erhaltene Hülfe beschenkt hatte, setzten sie die Reise am 1. Januar bei hellem, kaltem Wetter weiter fort. Indem ich auf die hier beigefügte, von Glasunow gezeichnete Karte, von dem eingeschlagenen Wege verweise, halte ich es nicht für nöthig, einzeln anzuführen, welche Richtung jeden Tag genommen und wie viel täglich zurückgelegt wurde. Ich werde nur diejenigen Verhältnisse anführen, welche die Topographie der Gegend erläutern, uns mit den Einwohnern bekannt machen, oder in Bezug auf die Reisenden selbst interessant waren.

Auf der Mündung des Flüsschens Nygwilnuk (Ныгвильнукъ), das von den Bergen Ingichlüat (Ингихлюатъ) fliesst, ist eine kleine Kolonie, deren Einwohner sich im Sommer mit Fischen versorgen, im Winter aber in den Wäldern Rennthiere jagen, indem sie Schlingen zum Fange derselben stellen. Am Ufer dieses Flüsschens wächst ein kleiner Tannen- und Pappel-Wald. Als man über das Eis des Flusses setzen wollte, brach es durch, die Schlitten sanken in's Wasser und die Reisenden mussten bis an den Gürtel im Wasser waten; doch gelangten sie auch ohne einigen Verlust an's jenseitige Ufer, wo sie in einem Tannen-Walde ein grosses Feuer zum Anstrocknen ihrer Kleidungsstücke anmachten.

Hierauf setzten sie ihren Weg fort, Anfangs durch eine waldlose Höhe und dann auf dem Eise des Flüsschens, das in einen ziemlich grossen Fluss Anwik (Анвикъ) (von der Breite einer Werst) sich ergiesst. Da sie von beiden Seiten steile Berge hatten und in den

Niederlagen durch Pappel-, Birken- und Tannen-Wald gegangen waren, gelangten sie den 4ten zu einer Hütte (бараδора), an dem Flusse Anwik, aus welcher ein Mensch hervorkroch. Er war wegen Krankheit seines Weibes von seinen Gefährten, die im Sommer sich hier mit Fischen versorgt hatten, zurückgelassen worden und hatte es auch seit jener Zeit nicht möglich machen können, ihnen nach ihrem gegenwärtigen Aufenthalte an die Mündung des Flusses Anwik zu folgen. Obgleich er nun hier einsam, mit seinem Weibe und drei kleinen Kindern, den langen harten Winter zubringen musste, so fehlte es ihm doch durchaus nicht an Lebensmitteln. Ja er überliess sogar unsern Reisenden gegen Bezahlung Jukola und frische Ssigi.

Den 5ten und 6ten setzten sie ihren Weg auf dem Eise des Flusses Anwik stromaufwärts fort. Zu beiden Seiten sahen sie hohe, spitze Berge, die Ufer des Flusses waren steil und mit dichtem Walde bewachsen. Man sah einige Biber-Wohnungen. Die Lebensmittel waren aufgezehrt, da erboten sich die Führer eine Vorrathskammer (Baraborka) mit Jukola*) in der Entfernung von einer starken Tagereise, die einem ihnen bekannten, Eingebornen gehöre, aufzusuchen. Sie wurden dahin abgeschickt und brachten wirklich einige Jukolen aus der vor-

*) Die Baraborken oder Vorrathskammern, welche an verschiedenen Stellen angelegt und im Sommer mit Fischen, Kaviar u. dgl. angefüllt werden, lässt man ohne alle Aufsicht, in der vollen Ueberzeugung, dass Niemand sie anrührt, ausgenommen die Verwandten der Besitzer, in den Momneten der grössten Noth. Die Eigenthümer sind in ihren Winter-Wohnungen von diesen Vorrathskammern oft 10 — 14 oder mehr Tagereisen entfernt und führen von Zeit zu Zeit aus ihnen, so viel Lebensmittel ab, als sie brauchen.

gefundenen Vorrathskammer. Unterdessen trat ein strenger Frost ein, verbunden mit starkem Nordwinde und Schneegestöber. Unsere Reisenden aber, deren Kleider und Fussbedeckungen seit dem letzten Durchbruche durch das Eis noch nicht hatten getrocknet werden können, sondern hart und steif gefroren waren, litten dadurch sehr. Einer von ihnen erfror sich einen Fuss.

Den 8ten trat das Wasser, in Folge des Druckes von dem herabgefallenen Schnee, auf die Oberfläche des Eises. Die Mannschaft war dadurch genöthigt anzuhalten, und die Bildung einer neuen Eisdecke abzuwarten. Am andern Tage ging sie mit der grössten Mühe vorwärts. Sie gelangte an eine verlassene Sommer-Wohnung und nahm aus dem Magazin derselben, das mit Fischen gefüllt war, 5 getrocknete *Tschawytschi* (*Salmo orientalis* Pall.). Hier mussten sie drei Tage zubringen um die beim letzten Uebergange gebrochenen Schneeschuhe auszubessern. Bis hierher wurde unsere Expedition von drei Dienern der Kompagnie begleitet, die aus der Redoute mit Waaren zum Tausch mit den Einwohnern des Flusses Kwichpack und zum Transport des Pelzwerks nach der Redoute, mitgegeben waren. Bei der Unbequemlichkeit der Wege, bei dem Mangel an Lebensmittel und bei der Entfernung, in der man sich von der ersten Kwichpackischen Ansiedlung noch befand, hielt Glasunow es für das Beste, dieses Personale nach der Redoute zurückzuschicken, damit er mit geringerer Mannschaft die Reise schneller und bequemer fortsetzen könne.

Am 13ten ging der Rest der Expedition weiter, musste aber, da ein dichter und feuchter Schnee fiel, nach dreistündlichem Gange in einem Walde Halt machen, wo man zum Glücke einige aus Baumrinden verfertigte

Baraborken vorfand, die von den Eingebornen, welche bis zum Herbst an diesen Stellen mit Jagd und Fischerei sich beschäftigt hatten, zurück gelassen worden waren.

Mit dem Schlusse des Februars ziehen nemlich die Einwohner aus der Ansiedlung Anwigmüt an der Mündung des Flusses Anwik, diesen Fluss aufwärts, um sich im Frühlinge mit dem Biberfange auf den Bächen zu beschäftigen. Während des Sommers versehen sie sich mit Fischen; im Herbste aber bis zum November fangen sie Zobel, Füchse Hasen und Rennthiere. Die Wälder sind hier hoch und dicht und besonders ist die Tanne (*Pinus Abies*) zu jeder Art von Bau geeignet. Unsere Reisenden sahen viele Schneehühner und Auerhühner.

Am 15ten versuchten unsere Fussgänger weiter zu gehen, aber da sie gar nicht gewohnt waren, über den lockern und tiefen Schnee mit den Schneeschuhen fortzugleiten, so kamen sie nur sehr langsam vorwärts. Nachdem sie in einer achtstündigen, ermüdenden Wanderung nicht mehr als 7 Werst gemacht und ihre Schneeschuhe zerbrochen hatten, mussten sie stehen bleiben, den Schaden auszubessern und günstiges Wetter abwarten, d. h. einen Frost, der den Schnee erhärtete. Sie fühlten sich sehr ermüdet und wegen der Unzugänglichkeit ihrer Vorräthe konnten sie sich nicht vollständig sättigen, da sie nicht wussten, wie lange sie auf dem Wege bis zu der ersten menschlichen Wohnung zubringen würden. Als sie grade um ein Feuer sassen und sich einander Muth zusprachen, kamen zwei Schneehühner zu ihnen geflogen, welche sich mit den Händen greifen liessen. Dieses unerwartete Geschenk Gottes tröstete sie sehr. Am andern Tage schickte Glasunow zwei Mann

ab, um im Walde Vögel zur Sättigung der gesammten Mannschaft zu schiessen, aber sie kamen am Abend ohne Beute zurück.

Am 17ten gingen die Reisenden weiter, indem sie die Narten zurückliessen und ein Paar Hunde mitnahmen. Sie luden sich die Ranzen und alle Vorräthe auf den Rücken, um so schnell als möglich Wohnungen zu erreichen. Gegen Abend, als es schon dunkel wurde, erreichten sie eine Hütte, in welcher eine Familie wohnte, ein Mann mit seinem Weib und 3 Kindern. Die Reisenden wurden hier sehr gut aufgenommen, man kochte ihnen eingesäuerten Fischrogen und gab jedem eine Jukola und ein Schneehuhn. Der gastfreie Wilde erzählte Herrn Glasunow, dass er hier im Winter und im Sommer wohne, indem er Vorräthe von Lebensmitteln sammelt, Zobel, Füchse, Hasen und Schneehühner erlegt, die er dann zum Verkauf in die Hauptniederlassung an der Mündung des Flusses Anwik führt. Die Bewohner dieser Niederlassung waren nach der Erzählung des Wilden jetzt versammelt, indem sie einen Ueberfall des Volkes vom Flusse Unalaklit (der sich nicht weit von der Mündung des Flusses Kwichpack ins Meer ergiesst) erwarteten. Mit diesem Volke waren sie auf der Rennthierjagd in Streit gerathen auf welcher die Anwikmüten mehr Glück gehabt hatten.

Indem der Zug weiter ging und sich der Mündung des Flusses näherte, wurden die Sommer-Wohnungen und die Vorrathskammern häufiger, so dass die Reisenden zur Nacht immer in leeren Hütten einkehrten und Lebensmittel fanden. Den 25sten bekamen sie schon die Hauptniederlassung am Anwik zu Gesicht, doch blieben sie aus Vorsicht 10 Werst von derselben die Nacht. Am

andern Tage früh gingen sie auf die Ansiedelung zu. Als die Bewohner die Unbekannten erblickten, kamen sie in Menge aus ihren Hütten hervor, setzten sich, bewaffnet mit Pfeilen und Bogen, auf die Dächer und erhoben einen gewaltigen Lärm. Bevor Glasunow sich bis auf die Weite eines Pfeilschusses genähert hatte, hielt er an und schickte einen seiner Begleiter zu dem grimmigen Heere auf den Dächern, um ihm anzuzeigen, wer die Ankommenden seien und dass die Bewohner der Ansiedelung vor einer so geringen Zahl von Fremden keine Furcht haben sollten; diese Fremden seien bereit, an der Ansiedlung vorbeizugehen und mit den Bewohnern gar keinen Verkehr zu haben, wenn sie einen solchen nicht selbst wünschten. Nach Beendigung einer Rede dieser Art, verbargen die Wilden ihre Pfeile, wurden ruhig und der Abgesendete kehrte bald zu Glasunow mit 10 Aeltesten zurück, welche die Unsrigen einluden, in ihrer Wohnung auszuruhen.

Der Vorschlag wurde angenommen. Glasunow wählte eine durch ihre Lage gesicherte Hütte, die man sogleich reinigte und auf kurze Zeit unserer Mannschaft überliess. Nachdem der Führer der Expedition die nöthigen Vorsichtsmaassregeln genommen und seinen Leuten befohlen hatte, nicht aus der Hütte zu gehen, die Flinten bereit zu halten, nicht zugleich zu schlafen u. s. w., ging er selbst in den Hauptkashim der Ansiedelung*). Hier versammelte sich das Volk. Man räumte Herrn Glasunow eine Stelle im Vorder-Winkel ein. Weiber und Kinder waren nicht in der Versammlung, aber Glasunow zählte 240 erwach-

*) Ueber den Gebrauch und die Bedeutung des *Kashim* ist schon oben S. 129 ausführlich gesprochen. B.

sene Männer; alle sassen nackt da. Nach einigem Stillschweigen erklärte Glasunow in einer langen Rede dem Volke den Zweck seiner Reise in diese Gegend. Er solle nach dem Willen seines Gebieters alle diejenigen, welche er sehen würde, zu sich einladen, dass sie, ohne die Russen zu fürchten, unsere neue Redoute besuchten, wo sie gegen Pelzwerk, Tabak und andere für sie kostbare Sachen jeder Art erhalten könnten. Diese Nachrichten erfreuten sie und mit Dankbarkeit nahmen sie unsere Einladung an; besonders dankten sie uns für Tabak, den sie leidenschaftlich lieben und an dem sie Mangel leiden. Beim Ausgange aus dem Kashim bewirthete Glasunow alle, die versammelt waren, theils mit Schnupftabak und theils mit Rauchtabak. Er hatte dann die Genugthung, zu sehen, wie einige, welche zu viel geraucht hatten, in Bewusstlosigkeit von den Bänken fielen, andere aber, beim öftern und lauten Niesen, die trefflichen Eigenschaften des Russischen Tabaks lobten. Die Einwohner begleiteten ihn hierauf in seine Hütte zu den verlassenen Kameraden: sie brachten diesen frische Fische von verschiedener Art, Fischrogen, Fett, Beeren und Vögel; sie brachten auch Wasser und Holz, machten Feuer an und fragten dann, ob man nicht noch etwas brauche? „Nennt uns nur eure Bedürfnisse, wir wollen alles für euch thun, indem wir uns von der guten Absicht der Russen übezeugt haben.“

Glasunow sagt in seinem Tagebuche von diesem Volke folgendes: Seine Sprache ist gemischt, und zwar aus folgenden vier Mundarten gebildet, aus der Kenaischen, Kadjackischen, Unalaschkischen und Atnaischen (am Kupfer-Flusse). Die Menschen sind gross, brünet, mit borstigem, schwarzem Haar, und haben durchschnittene Lip-

pen. In diesen Einschnitten tragen sie Steinchen und Glas-Korallen. Die Frauen haben nur am Kinn zwei blaue, schmale Striche, ihre langen Haare werden zu beiden Seiten in eine Flechte gebunden und mit Perlen geziert. Die Männer aber rasiren sich die Kopfhaare bis an die Haut, vermittelst eines scharfen Steines. Die Kleidung der Männer ist fast ganz aus Biber-Fellen zusammengenäht, nämlich: de Oberkleider (парки), Beinkleider, Mützen, Handschuhe, Stiefel (тáрбасы), die Decken und Kissen. Aber beim nassen Wetter ziehen sie Kamleien und Ober-Tarbassen aus Fisch-Häuten an oder über. Die Parken für die Weiber werden aus Zobel-, Bisamratten-[1]) und Hasen-Fellen genäht. Das Hausgeräth ist aus Holz von sehr sauberer Arbeit und mit verschieden-farbigem Thon[2]) roth, grün und blau gefärbt. Zum Kochen der Speisen gebraucht man Töpfe von starkgebranntem Thon.

Im Sommer vertheilen sich die Eingebornen an die Nebenflüsse und Seen und bedienen sich dazu sehr gut gearbeiteter. Kähne aus Birkenholz; im Winter aber fahren sie auf Narten, die mit Hunden bespannt sind. Der Fluss Kwichpack hat hier ein Ueberfluss von Fischen verschiedener Art, welche in Reusen aus Weiden-Ruthen gefangen werden. Die ganze Ansiedelung besteht aus 10 grossen Hütten, 25 Vorräthskammern für Esswaaren und

1) Im Original steht *Wychuchol*, welches Wort den Desman (*Mygale moschata*) bedeutet. Da aber dieses Thier in Amerika nicht vorkommt, so ist offenbar die Bisamratte (*Ondatra, Mus zibeticus*), auf welche die Benennung *Wychuchol* übergegangen zu seyn scheint, gemeint. B.

2) Unter diesem Ausdrucke Thon, ist wohl jede Erdfarbe zu verstehen. B.

einem grossen, allgemeinen Kashim. Sie liegt hart an der Mündung des Flusses Anwik auf einer erhöhten Stelle vom linken Ufer des Flusses Kwichpack.

Starke Südostwinde mit Schneegestöber hielten hier die Expedition bis zum 30sten auf. Bis dahin erhielt Glasunow ausführliche Nachricht über die bequemsten Trageplätze*) nach dem Flussgebiete des Kwichpack, welche man ihm Anfangs verheimlicht hatte. Man erzählte ihm auch von einem gewissen grausamen Volke, das weiter im Innern leben und alle Fremden tödten soll, und das man die Inkalichmüten oder Kyltschanen nannte. Diese sind wohl die Galzanen der Kenayen oder die Koltschanen der Atnaer.

Glasunow kaufte hier zwei Narten, die er mit Esswaren belud, er bezahlte auch den Eigenthümern die aus ihren Vorrathskammern genommene Jukola. Zugleich verschaffte er sich zwei Führer bis zur nächsten Ansiedelung.

Am 30sten brachen unsere Reisenden auf und folgten stromabwärts dem Flusse Kwichpack, dessen steile, sandige Ufer mit dichten Wäldern bewachsen sind. Grosse Berge aber haben sie hier nicht gesehen. Die Breite des Flusses beträgt an einigen Stellen $1\frac{1}{2}$ Werst. Mit Südostwind fiel ein gewaltiger Regen, der sie zwang in eine Sommer-Behausung einzukehren, in welcher sie zwei Familien fanden. Dieses ungünstige Wetter hielt noch den folgenden Tag an.

Am 1sten Februar setzten sie die Reise längs des Flusses Kwichpack fort, und kamen am 3ten an die

*) *Perenoss*, das heisst Trage-Platz von einem Flusse bis zum andern. Die genaue Kenntniss dieser Trage-Plätze ist natürlich für das Reisen in Gegenden, denen es an regelmässigen Wegen fehlt, von der grössten Wichtigkeit.

Ansiedelung Magimüt (Магимютъ), wo man die Reisenden ohne Misstrauen aufnahm, da sie vorher angekündigt waren. Die Hütte zur Aufnahme unserer Mannschaft war sogar schon ausgewählt und gereinigt, trocknes Holz war schon dahin gebracht und die Bewohner säumten nicht, die Wanderer mit Speisen zu versorgen.

In der hiesigen Ansiedelung fanden sich 5 grosse Winter-Hütten, 40 Vorrathskammern mit Fischen und ein grosser Kashim. Von erwachsenen Männern zählte Glasunow 35, mit Weibern und Kindern zusammen aber 120 Einwohner. Auch hier erklärte Glasunow, wie in der vorigen Ansiedelung Anwik, im Kashim dem Volke den Zweck seiner Reise, und seine Worte wurden mit demselben Entzücken aufgenommen. Die Greise antworteten dem Redner in sehr befriedigenden Ausdrücken, die Jüngeren aber hörten ihm in tiefstem Schweigen und mit der grössten Aufmerksamkeit zu.

Das hiesige Volk ist von den Awikmüten gar nicht verschieden.

Der Zug ruhte hier 24 Stunden aus, unterdessen kamen in der Ansiedelung 2 Männer vom Flusse Tschagilük. Von diesen erfuhr Glasunow, dass der genannte Fluss zwischen dem Kwichpack und dem Kuskokwim fliesse, in den ersten sich münde, und dass seine Ufer, wegen des Ueberflusses von Thieren jeder Art, sehr bevölkert seien. Man zählte ihm 40 grosse Ansiedelungen auf, in welchen, wie man sagte, zwei verschiedene Sprachen gesprochen werden. Das weitere Volk, die Kyltschanen oder Inkalichlüaten (Кыльчане или Инкалихлюаты) treibt mit dem nähern Volke Handel, und bringt gegen Tabak Biber-, Zobel-, Eichhörnchen- und Rennthier-Felle. Rennthiere giebt es im Lande der Kyltschanen

eine Menge. In Ermangelung der Fang-Riemen macht man Schlingen aus Biber-Fellen, denen man das Haar ausrupft, die man dann in dünne Riemen schneidet, und aus den dünnen Riemen dicke Stricke dreht.

Man schickte die von den Anwikmüten genommenen Führer zurück; belohnte durch Geschenke die freundliche Aufnahme der guten Magimüten, und erhielt zwei neue Führer. Unsere Mannschaft ging am 7ten weiter und erreichte am folgenden Tage die Ansiedelung Aninulychtychpack, auf dem rechten Ufer des Flusses Kwichpack. Sie traf auf einen Wilden, der eine Fisch-Reuse auf der Narte fuhr. Er liess die Narte stehen und lief sogleich aus allen Kräften in die Ansiedelung, so dass es auf keine Weise möglich war, ihn aufzuhalten. Nun bewaffneten sich die Einwohner, trieben ihre Weiber und Kinder auf einen Berg und liefen in grosser Verwirrung hin und her. Glasunow aber schickte die beiden Magimüten-Führer zu ihnen ab; diese belehrten bald die Beunruhigten und unsere Leute hatten das Vergnügen zu sehen, wie nach und nach der Lärm nachliess und die Bewaffnung verschwand. Neun Aelteste*) kamen mit den Führern zu Glasunow und luden unsere Expedition in ihre Wohnung ein.

Die Reisenden wurden auch hier, wie in den vorigen beiden Ansiedelungen mit Jubel aufgenommen, man versah sie mit allem Nöthigen, als Wasser, Holz u. s. w. Glasunow ging auch hier in den Kashim, wo er dem versammelten Volke von sich und seinen Landsleuten erzählte und die Zuhörer in Erstaunen setzte. Ein Alter

*) Das Russische Wort старшина heisst ursprünglich Aeltester, hat aber auch die davon abgeleitete Bedeutung von Häuptling, Führer. B.

schrie laut dem Glasunow zur Antwort für Alle: „Jetzt wollen wir nicht den Gerüchten über die Russen glauben, dass sie eiserne Zähne und Nägel haben, Feuer athmen und von den grausamsten Sitten sind. Jetzt sehen wir einen Russen ganz und gar und wir danken dir, dass du uns die ganze Wahrheit eröffnet hast; wir werden zu euch in die Redoute kommen und wir wünschen mit euch in Frieden Handel zu treiben.“ Die ganze Ceremonie wurde beendigt mit Vertheilung von Tabak, laut widerhallendem Niesen und mit dem Niederfallen derjenigen, die vom Rauchen überwältigt waren.

Dieser Kashim war grösser als alle bisher gesehenen; jede Seite war 9 Faden lang, die Bänke bildeten drei Reihen über einander und es waren so viele Menschen darin, dass nur der brennende Holzstoss auf dem Feuerheerde nicht eingenommen war. Glasunow zählte hier 300 erwachsene Männer und überhaupt in der ganzen Ansiedlung gegen 700 Köpfe. Es gab hier 16 grosse Hütten, einen grossen Kashim und einige Vorrathshäuser; die hauptsächlichsten Speise-Vorräthe wurden aber 1½ Werst weiter, am Flusse, in 65 Magazinen verwahrt. Hier versammelt sich eine Menge Volks von den Flüssen Anwik, Pschaaukschack, Tschagilük und andern, welche ihre Waaren zum Austausch gegen Tabak und eiserne Geräthe den Bewohnern am untern Theile des Flusses bringen, welche wiederum diese Sachen durch die Anwohner des Pastol von Asiak-müten erhalten. Glasunow bedauerte, dass er die Leute aus der Redoute zu früh nach Hause geschickt hatte, indem er sich überzeugte, dass er hier genug Pelzwerk zu geringen Preisen ankaufen könnte. Das hiesige Volk ist den früher beschriebenen Inkaliten in den Ansiedelungen Anwik und

Magimüt sehr ähnlich. Alle bezeugen den Greisen viele Achtung, ehren ihre Eltern, sind im Glauben den Schamanen ergeben, die denen der Koloschen ähnlich, langes, lockiges Haar tragen. Sie haben zwei Weiber, sind sehr eifersüchtig und oft fallen Mordthaten wegen der Weiber vor. Das Misstrauen dieser Amerikaner gegen einander geht so weit, dass sie sich fürchten, von ihren Wohnungen weiter als zu 2 oder 3 Ansiedelungen zu gehen, indem sie die Entfernteren für fremd und feindselig halten. Die Bewohner dieses Orts haben die Gewohnheit einmal täglich zu speisen. Im allgemeinen Kashim zündet man auf dem Heerde ein Feuer an, und die Männer nehmen dabei ein Dampfbad, oder richtiger sie brühen sich, indem sie sich den Körper mit Urin waschen; zu gleicher Zeit singen und weinen sie zum Andenken an ihre verstorbenen Verwandten. Nachdem diese Procedur beendigt ist, wird die Oeffnung über dem Heerde mit Quappen-Häuten zugedeckt, das Feuer löscht aus und dann bringt man ihnen das Essen in hölzernen Geschirren, aber vor dem Essen noch kaltes Wasser, um den Durst nach dem Bade zu stillen. Die Weiber der Verheiratheten uud die Mütter oder Schwestern der Unverheiratheten, die das Essen gebracht haben, setzen sich auf den Boden und warten stillschweigend, bis die Männer ihre Mahlzeit beendigt haben. Dann bringen sie still und ruhig die Geschirre in die Hütten, wo sie selbst mit den Kindern essen.

Mit der hiesigen Ansiedelung hört die Sprache der Inkaliten auf. Stromabwärts am Kwichpack, bis zu den Mündungen des Flusses, spricht man eine andere Sprache. Auf dieser Entfernung zählt man ausser den kleinen, acht grosse Ansiedelungen. Nach der Erzählung

derer, die am Meere gewesen sind, ergiesst sich der Fluss Kwichpack mit 5 Mündungen in dasselbe, deren Namen von Süden nach Norden folgende sind: Anchuk, Kwichpack, Kwichlüak, Kipnajack und Kishunack (Анхукъ, Квихпакъ, Квихлюакъ, Кипнаякъ и Кижунакъ).

Glasunow sprach hier mit 5 Kuskokwimern, die von Kolmakow, als er im Jahre 1832 am Flusse Kukokwim sich befand, getauft worden waren. Sie baten, man möchte ihnen die Bedeutung der Taufe erklären und forderten Glasunow auf, auch die hiesigen Einwohner zu taufen. Aber da er hierzu keine Erlaubniss von der Behörde hatte, so lud er die Bittenden ein, in die Michailow'sche Redoute zu kommen, wo ihre Bitte erfüllt werden könnte.

Glasunow liess hier die Führer aus der Redoute, nach dem Wunsche der Einwohner, welche sich versammelten, um die Redoute zu besuchen, zurück. An ihrer Statt gab man ihm zwei andere Führer, welche den Weg nach dem Kuskokwim kannten.

Nach einem Aufenthalte von 5 Tagen, ging der Zug am 14. Februar weiter. Den Fluss Kwichpack verlassend, ging man durch Wälder über zwischen liegende Seen und Bäche nach der Weisung der Führer auf den Fluss Kuskokwim zu. Man hielt Nachtlager an einem kleinen See, in welchem Fischottern, Hechte und eine Art Fische sich fanden, die den Stinten sehr ähnlich war, sie aber an Grösse übertraf. Am 16ten ging der Zug noch über einige Nebenflüssen des Kwichpack und über 2 Seen, in einer ziemlich waldlosen Gegend. Die Führer sagten, dass auf den Höhen, von wo diese Flüsschen herkommen, das Land mit dichten Wäldern bedeckt

sei und dass deswegen dort Biber gefunden würden, dass aber stromabwärts am Kwichpack, die Wälder selten und weniger dicht würden und man dort gar keine Biber fände; dagegen Flussottern und Füchse da wären. Den 18ten gelangten die Reisenden auf die grösste Höhe (die Wasserscheide), zwischen den Flüssen Kwichpack und Kuskokwim. Es zeigte sich ihnen der zuletzt genannte Fluss und Berge, die weit hinter ihm lagen. Sie wurden auch eine andere Gebirgskette gewahr, welche zwischen beiden Flüssen sich hinzuziehen schien und an Höhe alle übrigen Berge übertraf, die man auf dem ganzen Wege gesehen hatte. Am 19ten stieg unser Trupp von der Höhe herab auf kleinen Flüsschen, die mit dichter und hoher Waldung bewachsen waren, in welcher sich Biber fanden. Als sie auf den Fluss Kuskokwim gelangten, dessen Breite hier ungefähr eine Werst betrug, begegneten ihnen sieben Kwichpacker mit 4 Narten, die vom Kuskokwim nach Hause kehrten. Sie erzählten Glasunow, dass sie zu Kolmakow gereist seien, da sie erfahren, dass er auf dem Flusse Kuskokwim sich befände, und dass sie dahin Pelzwerk zum Verkauf geführt hätten. Sie hatten ihn aber nicht mehr da getroffen und ihr Pelzwerk seinem Dolmetscher Lukin gegeben, der zum Ankauf dieser Waaren noch am Kuskokwim zurückgeblieben war, wo ein einzelnes Haus mit einer russischen Stube gebaut sei. Den Kuskokwimern aber, hatten sie Fett, Jukolen und verschiedene Fische gebracht, da sie wussten, dass die Nahrungsmittel am Kuskokwim nicht in solchen Ueberflusse vorhanden sind, als am Kwichpack. Sie hatten dagegen Tabak und Eisenwaaren eingetauscht.

Glasunow's Zug ging nun den 20sten den Fluss Kuskokwim oder Kuschkukchwak aufwärts und so kamen sie zu der Sommer-Wohnung Tschukwack, wo eine Familie von Kuskokwimischen Inkaliten, die in Allem den Kwichpackern ähnlich sind, wohnte. Die Reisenden rasteten bei dem freundlichen Wirthe in einer Hütte, um die durchnässten Kleider zu trocknen.

Am 21sten gelangte Glasunow zu einer Ansiedlung Kwigymtainagmüt, wo ihm der Dolmetscher Lukin begegnete, welcher unserere Reisenden in das von Kolmakow hier erbaute Haus führte. Dies war ein ziemlich geräumiges Gebäude mit Abtheilungen, einer Stube für den *Baidarschtschik* (Aufseher), einer Kaserne für die Dienerschaft, mit Küche und Badstube. Glasunow erfuhr, dass Kolmakow am Ende Januars von hier in die Alexandrow'sche Redoute sich begeben hatte.

Nach den Erzählungen der Eingebornen sind die jetzt ansässigen Leute vom Flusse Kwichpack herübergezogen; aber die wahren kuskokwimschen Inkaliten sind von den Inkalichlüjaten oder Kyltschanen vertilgt, welche die Berge an den Quellen des Flusses bewohnen.

In der Ansiedelung befinden sich 4 Winter-Hütten, und einige Vorrathskammern. Im Winter beläuft sich die Zahl der Einwohner auf 120 Seelen beiderlei Geschlechts. Glasunow bemühte sich Führer nach der Quelle des Flusses Tchalchuk (Тхалъхукъ), der sich in den Kukokwim ergiesst, zu finden. Von hier soll nehmlich ein Trage-Platz (переносъ) nach dem Kenaiski'schen Meerbusen sein. Es fanden sich aber keine Liebhaber; im Gegentheil baten alle Herrn Glasunow, seinen Vorsatz aufzugeben, der ihm unvermeidlichen Untergang bringen würde, denn, vor Hunger oder von den

Händen der Kyltschanen, würde er mit seinen Leuten sterben; am Kuskokwim und Tchalchuk würde man keine Menschen finden und weiter hin würden die Kyltschanen auf den Kenaiskischen Morästen Alle bis auf den letzten Mann erschlagen. Lukin bestätigte die Worte des Wilden, indem er versicherte, am Anfange des gegenwärtigen Winters den Fluss Tchalchuk aufwärts gegangen zu seyn und ihn wegen seines schnellen Laufs nur an wenigen Stellen gefroren gefunden zu haben; die Ufer aber hatte er vor Gestrüppe unzugänglich gefunden, weswegen er genöthigt war umzukehren, wobei er unterwegs fast vor Hunger umgekommen wäre*).

Aber alle diese Erzählungen machten Glasunow nicht wankend, er beschloss weiter zu gehen. Nachdem er getrocknete Fische gekauft und seine gebrochene Narte gegen eine andere getauscht hatte, ging er den 25sten ohne Führer weiter.

Er hielt in den Hütten, die er unterwegs traf, an, und forderte die Bewohner auf, ihm als Führer zu dienen, doch lange umsonst. Endlich am 27sten willigten 2 Männer ein, ihn bis an der Mündung des Flusses Tchalchuk

*) Aus dem Tagebuche Kolmakow's ist ersichtlich, dass er mit seiner Expedition im Monat September auf Baidarken den Fluss Kuskokwim aufwärts fuhr, bis er die Koltschanen erreichte, und er meinte, dass er nicht weniger als 500 Werst von dem Einzel-Hause (одиночка) Kwylik-paimo entfernt war, denn er gelangte mit der Strömung und obgleich er auch die Nacht zuweilen zu Hülfe nahm, nicht früher als am 9ten Tage zu seinem Hause. Bei dieser Zusammenkunft mit den Koltschanen, welche er den Koloschen ähnlich beschreibt, versöhnte Kolmakow diesen Stamm mit den Kuskokwimern, gegen welche er seit langer Zeit einen erblichen Hass nährte. Die Bevölkerung ist am Ober-Kuskokwim sehr gering, aber der Reichthum an Bibern ist bedeutend.

zu begleiten. Diese Leute erzählten ihm, dass von den Quellen des Flusses Kuskokwim, gar kein Trage-Platz nach Osten zum Kenaiskischen Meerbusen seyn könne, weil hier grosse und unübersteigliche Berge seyen, und dass die Koltschanen, die an den Quellen der Flüsse Kuskokwim und Tschagilük wohnen, unter sich im Verkehr stehen; dass die erstern von den letztern Biber gegen Tabak eintauschen, den sie von den Einwohnern des Flusses Tchalchuk erhalten, welche ihn wieder von den Kenayern beziehen, doch sei wegen der grossen Entfernung dieser Handel nicht sehr bedeutend.

Bis zum 28sten traf unser Trupp auf Wohnungen der Eingebornen, von denen viele von Kolomakow getauft waren. Sie wurden überall freundlich aufgenommen. Jetzt wurden zu beiden Seiten die Berge kahler und höher, das Flussbette aber enger, man sah auch Biber-Bauten.

Am 2ten März kam man an der Mündung eines grossen Nebenflusses Chytynolo (Хытыноло), von dessen Quelle ein *Perenoss* oder Trage-Platz nach dem Flusse Tschagilük geht.

Am 4ten gingen sie der Mündung des Flusses Junilnuk vorbei, an dem, wie man sagt, eine Menge Biber sich finden; wie auch zur rechten Hand am Tachwilchanakot (Тахвильханакотъ), an welchen sie am 6ten vorbeikamen. Als sie am 7ten der Mündung des Flusses Tchalchuk sich näherten, sahen sie einen grossen Berg, Tenada, nach N.O. in einer Entfernung von 70 oder 80 Werst. Nach den Worten der Führer liegt an diesem Berge die Quelle des Flusses Tchalchuk und hinter ihm wohnen Kenayer.

Die Führer verliessen hier Herrn Glasunow, indem sie für keinen Preis den Weg fortsetzen wollten, weil unvermeidlicher Tod ihrer warte. Indessen ging der Zug ohne Führer weiter, indem er den Tchalchuk stromaufwärts verfolgte. Die Reisenden erfuhren gar keine Hindernisse von Lücken im Eise. Sie waren so glücklich, zum erstenmal zwei Schneehühner zu schiessen und viele Bäume zu sehen, die von Bibern abgenagt waren, deren Wohnungen sie auch häufig trafen.

Von Tag zu Tag verminderte sich der Proviant, das Gehen wurde schwerer und das Wetter, welches schnell von warmem Regen bei Südostwinden zu starkem Frost bei Südwest- und Nordwestwinden umschlug, griff die Reisenden sehr an. Am 12ten suchten sie im Walde nach neuer Provision, deren sie sehr bedurften und schossen ein Eichhörnchen, einen Raben und ein Schneehuhn, die sie sogleich kochten und verzehrten. Wenn sie aber keine Thiere fanden, wie es sich nachher traf, so kochten sie weisses Moos zur Stillung des Hungers.

Am 14ten befanden sie sich schon, wie es schien, auf einer beträchtlichen Höhe, die Berge wurden waldlos, der Schnee lag nicht hoch und man sah weder Vögel, noch andere Thiere, noch irgend ein Zeichen von menschlicher Bewohnung. Unterdessen wurden unsere Reisenden sehr müde und waren nicht im Stande, solche Beschwerden länger zu ertragen. Glasunow entschloss sich, nachdem er alle diese Umstände erwogen hatte, umzukehren, und so schnell, als es ihre Kräfte erlauben würden, zu der letzten, von ihnen am 28sten Februar verlassenen, Wohnung zurückzukehren.

Das Wetter war dem schnellen Marsche günstig; die Nacht war hell, und sie gingen, ohne auszuruhen, 12

Stunden hintereinander fort. Sie kochten sich zum Abendessen ein Stück von einem ledernen Sacke, den sie zum Ausbessern der Sohlen an den *Tarbassen* (Stiefeln) mitgenommen hatten.

Am folgenden Tage erlegten sie zur grössten Freude der ermüdeten Dulder 3 Haselhühner. Sie waren 15 Stunden auf dem Marsche.

Den 17ten kamen sie an den Fluss Kuskokwim heraus und eilten auf ihm stromaufwärts. Ihr Zustand war schon so, dass sie sich gegen einander die Furcht vor dem Hungertode nicht verhehlen konnten. Sie entschlossen sich, einen noch bei ihnen befindlichen, abgemagerten Hund zu tödten, verzehrten die eine Hälfte und verwahrten die andere auf den folgenden Tag. Den 18ten setzten unsere Reisenden mit grosser Anstrengung aller Kräfte ihre Reise fort, obgleich sie kaum ihre Füsse fortschleppen konnten.

Glasunow sagt in seinem Tagebuche: meine Leute kochten den nachgebliebenen Theil des Hundes, ich fühlte einen heftigen Schmerz in den Augen, die mit Blut unterlaufen waren, die Füsse waren aufgeschwollen und ich fühlte ein Stechen in der linken Seite; erschreckt zog ich einen ledernen Tarbas vom Fuss, brit ihn am Feuer und verzehrte ihn.

Am 19ten wurde Glasunow, 6 Werst von der Sommer-Wohnung Uschkugalik, so schwach, dass er genöthigt war, sich auf eine Narte zu legen, welche seine übrigen Mitreisenden zogen. Endlich um 4 Uhr Abends erreichten die Leidenden mit Mühe die Ansiedlung, deren Einwohner sie mit Thränen des Mitleids begrüssten. Man räumte ihnen eine Hütte ein, entkleidete sie und gab ihnen mit grosser Behutsamkeit und wenig zu essen,

Bis zum 23sten ruhten sie hier aus und sammelten sich Kräfte, um die Rückreise fortzusetzen. Am 24sten begegneten sie dem Dolmetscher Lukin, welcher mit eingetauschten Waaren auf 3 grossen Narten nach dem Flusse Chulitna reiste. Er führte auch zwei Baidarken mit sich, auf den Fall dass das Eis des Flusses aufginge.

Begleitet von den Eingebornen, und überall genug Speise und gute Aufnahme findend, vergassen unsere Reisenden bald ihre Leiden und die Qualen welche der Hunger ihnen bereitet hatte, und setzten ihre Reise ziemlich schnell fort. Aus vielen Ansiedlungen war schon das Volk nach den Sommer-Wohnungen ausgezogen, in andern aber erwartete man mit Furcht das Ankommen der Kyltschanen. Endlich gelangte die Expedition den 15ten April nach der Michailow'sche Redoute zurück, wo viele noch lange an Augenschmerzen und geschwollenen Füssen litten.

Die Reise hatte 104 Tage gewährt; von diesen sind 43 zum Hinreisen, 22 zur Rückreise und 39 zum Ausruhen gebraucht. Hin und zurück hat man nach Glasunow's Rechnung 2080 Werst gemacht.

VI.

NOTIZ ÜBER DEN KUPFERFLUSS (Рѣка Мѣдная).

Ein Diener der Amerikanischen Kompagnie, der Kreole Klimowskij, der im Jahre 1819 von dem damaligen Gouverneur der Russisch-Amerikanischen Kolonie, Herrn Hagemeister, zur Untersuchung des Kupfer-Flusses und der oberwärts an demselben wohnenden Völker, ausgesendet wurde, drang weiter vor, als seine Vorgänger vor 20 Jahren, und entwarf eine Karte seines Reiseweges, — wenn etwa eine blosse Verzeichnung des Flusses ohne Maassstab und Meridian mit offenbaren Widersprüchen gegen die in seinem Tagebuche mitgetheilten Umstände, den Namen einer Karte verdient. — Ein ganz kurzer Auszug aus seinem Tagebuche, der übrigens nur wenig Belehrung giebt, hat sich in Chlebnikow's Notizen über die Kolonien erhalten; den Text selbst konnte ich nirgends auffinden; die Karte entdeckte ich unter den alten Papieren des Nowo-Archangelschen Archivs. Die von Klimowskij beigefügten Anmerkungen geben dieser rohen Skizze den meisten Werth, indem sie eine Aufklärung über die örtliche Lage der von ihm durchwanderten Länder gewähren. Nach Erwägung aller Umstände kann man annehmen, dass Klimowskij gegen 500 ital. Meilen stromaufwärts geschifft ist, wenn man nämlich alle Windungen des Flusses mit in Anschlag bringt, und nachdem er die Wohnsitze der nächsten Koltschanen erreicht hatte, hinter welchen dem Gerüchte zufolge, noch

verschiedene andere Stämme nomadisiren sollen, seinen Rückweg antrat.

Bei Entwerfung der vorliegenden Karte habe ich mich an die Skizze von Klimowskij gehalten und dabei gesucht, die im erwähnten Auszuge aus seinem Tagebuche mitgetheilten Umstände seiner Reise mit den aus dem Munde der Eingebornen an dem unteren Theile des Kupferflusses und an Cook's Einfahrt von mir selbst eingesammelten Nachrichten in Einklang zu bringen. Bei allen unvermeidlichen Fehlern einer auf so rohen und unbestimmten Materialien basirten Karte, kann sie doch wenigstens als eine nicht ganz verwerfliche Anleitung für zukünftige Untersuchungen im Innern dieses Theiles von Amerika dienen. Denn ich zweifle keineswegs, dass sich auch bei uns Männer finden werden, welche von Wissbegierde und Unternehmungsgeist beseelt, und dem Beispiele eines Franklin, Hearne, Mackenzie und anderer nacheifernd, weder Mühe noch Gefahren scheuen werden, um sich im Streben nach einem so edlen und gemeinnützigen Ziele unvergänglichen Ruhm zu erwerben.

Der in den Kolonien unter dem Namen Mednaja (Kupferstrom), von dem unterwärts an demselben wohnenden Volke aber Atna genannte Fluss, ist ein abgesondertes System von Gewässern, die von den hohen Gebirgen herabströmen, welche sich einerseits (gegen O.) von dem St. Elias-Berge nach Nord-Ost, und andrerseits (W.) ebenfalls in nord-östlicher Richtung weiter als Cook's Einfahrt erstrecken, und die Quellen der Flüsse, die sich in's Beringsmeer ergiessen (und zwar in die Flussgebiete des Kuskokwim und Kwichpack) von denen scheiden, welche dem, sich in den grossen Ocean ausmündenden Flusse Atna, zuströmen. Die nord-östlichen, oberen Zu-

flüsse dieses Stromes liegen in einer Gegend, die von keinem der in den Niederlassungen bekannten wilden Stämmen besucht wird, und ich konnte daher keine Auskunft über dieselben erhalten. Die Koloschen, Kenayer und Koltschanen behaupten übereinstimmend, dass sie keinen anderen Fluss kennen und von keinem gehört haben, der den Atna an Grösse und Länge überträfe. Er ergiesst sich mit 5 Armen in den Ocean und bildet in seinem Laufe grosse, tief in's Meer hineingehende Sandbänke, die sich besonders nach der Seite von Nutscheck hin erstrecken. Der Fluss hat die an der Seeküste fortlaufende Kette der Jakutatschen Berge durchbrochen[1]), deren Schluchten Behältnisse ewigen Eises sind; er untergräbt diese Eismassen, worauf sich dann ungeheure Schollen losreissen und mit gewaltigem Gekrache in den Fluss herabstürzen, dessen Gewässer von Grund aus aufwühlen und eine Menge Fische an's Ufer schleudern; hin und wieder an den engeren Stellen hat sich das Eis zusammengedrängt, verursacht örtliche Ueberschwemmungen und macht überhaupt die Schiffahrt in dieser Gegend des Flusses gefährlich, ja stellweise ganz unmöglich. Die mit 20 Faden dickem Eise angefüllten Bergschluchten sind am Flusse selbst gegen 1½ Werst breit; an einigen Stellen ist das Eis oben mit Erde bedeckt, auf welcher Moos, Beeren und Erlen wachsen. Nicht selten erblickt man einen, mitten im Flusse sich erhebenden Eisberg, der mit frischem Grün und reifen Beeren besetzt ist. Oberhalb[2]) der Stromschnellen, welche sich dort gebildet haben, wo der Fluss die Gletscher der Jakutatschen Berge

1) Diese Bergkette reiht sich dem Berge St. Elias an.

2) Doch wohl: unterhalb. Leider kann ich den abwesenden Verfasser nicht befragen. B.

durchbricht, wird kein Eis mehr angetroffen, und man tritt in ein Land, das den Seewinden und Nebeln ausgesetzt ist. Diese Winde und Nebel beschränken sich übrigens nur auf den Küstenstrich unterhalb der Stromschnellen, der von keinen Eingebornen, ausser den Ugalenzen bewohnt wird, die aber auch nur während des Sommers, des Fischfanges wegen, zu der östlichen Mündung des Flusses kommen.

Gegen 150 Werst oberhalb der Stromschnellen fällt in den Fluss Atna das sehr reissende Flüsschen Tschetschitna, welches aus einem See 150 Werst östlich von der Mündung entspringt. An den Ufern dieses Flüsschens ist es nun, wo man in den Erhöhungen des Bodens gediegenes Kupfer in Stücken von einem Pud, häufiger aber von einigen Pfunden an Gewicht, auch Wetzsteine und Glimmer in den Bergen antrifft. Das Flüsschen Tschetschitna tritt jährlich, während des Eisbruchs auf dem See, aus seinen Ufern und überschwemmt das Land an der Mündung mit einer so grossen Schnelligkeit, dass die Einwohner sich genöthigt sehen, eiligst auf die Berge zu flüchten, um sich vor dem Untergange zu retten. 1½ Werst höher als diese Mündung, ist am Ufer des Atna eine Hütte mit Vorrathskammern für die *Odinotschka* erbaut (d. h. für die einsame Wohnung eines russischen Dieners der Kompagnie und eines Arbeiters, die sich hier aufhalten, um mit den Eingeborenen Tauschhandel zu treiben).

Diese *Odinotschka* ist von der Konstantinow'schen Redoute (in Nutscheck) abhängig. In den langen Sommertagen gelangt man bei der reissenden Schnelligkeit des Flusses Atna von der Odinotschka bis zu den Stromschnellen in einem Tage, über die Stromschnellen in

einem Tage und darauf mit dem Strome bis zur Mündung in einem dritten Tage; von der Mündung hingegen bis zur *Odinotschka* gegen den Strom bedarf man, mit einer leichten Fahrt 7, gewöhnlich aber 9 Tagereisen.

Auf dieser ganzen Strecke gewahrt man zu beiden Seiten des Flusses Berge, und die Ufer sind felsig, mit Tannen, Pappeln, Sandweiden und Birken bewachsen. Verschiedene Seefische werden im Flusse angetroffen und oberhalb der Stromschnellen schöpft man bequem Rothfische (*Salmo Lycaodon* Pall.) und *S. orientalis*, welche auch bis zu den Wohnsitzen der Eingeborenen jenseits des Elüsschens Tschetschitna nach Norden vorkommen, aber von minderer Grösse und in geringerer Quantität. Weiter nach Norden stösst man auf ziemlich ausgedehnte Ebenen zwischen den Bergen zu beiden Seiten des Atna. Auf der linken Seite, im Angesichte der Odinotschka, erhebt sich ein hoher kuppelförmiger Berg, der unaufhörlich Feuer auswirft und dessen Gipfel mit ewigem Schnee gekrönt ist; er ist nicht mit der Gebirgskette verbunden, sondern steht einzeln da. Dieses Land ist mehrmals in jedem Jahre heftigen Erderschütterungen ausgesetzt.

Nachdem der Fluss Atna von beiden Seiten mehrere Flüsschen und Bäche aufgenommen hat, theilt er sich in zwei Hauptäste, wie es scheint ungefähr $1^{3}/_{4}$ Grad nördlich von der *Odinotschka*. Der rechte Ast nimmt seinen Ursprung aus einem ziemlich grossen See, Mantilbana von den Kenayern genannt, in einer Entfernung von 5 Wintertagereisen von seiner Vereinigung mit dem linken Aste, der zwischen Gebirgen mit einer solchen Schnelligkeit dahin schiesst, dass man ihn stromaufwärts in Böten weder am Zugseil, noch mit Stangen statt der Ruder, beschiffen kann. Die Eingeborenen am Flusse Atna

haben in ihrem Wohngebiete sowohl den See Mantilbana, als auch den aus demselben entspringenden Fluss bis zu seiner Ausmündung in's Meer; der östliche Ast hingegen gehört den Koltschanen (nach der Sprache der Atnaer) oder den Galzanen (nach der Sprache der Kenayer), d. h. fremden Leuten oder Gästen. In den Fluss Atna fällt unterhalb der Mündung der Tschetschitna von Westen her, ein Flüsschen, welches aus einem See kommt, wo ein bequemer Trageplatz (переносъ) in die Bai Tschugatsch ist. Zum nördlichen Ende von Cook's Inlet kommen die Eingeborenen des Winters in 10 Tagen, indem sie grade über Sümpfe, Seen und Berge reisen.

In dem ganzen Lande, welches zu dem hier beschriebenen Flusssystem gehört, giebt es Füchse, Biber, Bisamratten, Jewraschken (*Spermophilus*), Marder, Stachelschweine, Murmelthiere, Wölfe, Füchse, Vielfrasse, schwarze Bären, Rennthiere und Elenne. Dieses letztere Thier findet sich äusserst selten westlicher, nach Cook's Inlet zu, und in den Senkungen, durch welche die Gewässer dem Meerbusen von Tschugatsch und Cook's Inlet zuströmen. Büffel und Bisam-Ochsen*) werden in dem Gebiete des Flusses Atna nicht angetroffen und gehen, wie es scheint, nicht über die Bergrücken, auf welchen sich die Quellen der dem grossen Ocean zuströmenden Flüsse befinden. Die hier sogenannten Bergwidder (Горный баранъ) mit geraden Bockshörnern und weisser langer Wolle, unter welcher sich vorzüglich

*) Das heisst: Bisons und Moschos-Ochsen, *Bos Bison* und *Bos* (*Ovibos*) *moschatus*,

B.

schöner Flaum befindet*), verbleiben in den Bergen längs der Seeküste und kommen auch an den Küsten der Koloschen und in den Gebirgen, welche den Meerbusen von Tschugatsch umgürten, vor; eine andere Art, hier *Jaman* genannt, lebt in denselben Gebirgen an der Seeküste, aber noch weiter als der Meerbusen von Tschugatsch nach Westen hin und zu beiden Seiten von Cook's Inlet. Es ist bemerkenswerth, dass die Kolibris, welche im Frühling, zur Zeit der Himbeerenblüthe, im ganzen Archipel der Koloschen südlich von Sitcha erscheinen, auch nach Nutscheck kommen, aber weiter gegen Westen und Norden, nicht mehr sichtbar sind. Schwalben trifft man in unseren Niederlassungen ausser Sitcha nirgends anders als in Nutscheck an, wo sie regelmässig gegen den 23. Mai ankommen und um den 15. August davon fliegen.

*) Der Beschreibung nach *Capra americana* Richardson, *Antilope lanigera* Smith. Der Admiral Wrangell, dem ich die Abbildung in Richardson's *Fauna Boreali-Americana* vorlegte, erkannte sie auch sogleich als richtig. Derselbe hat auch Schaafgehörn, ähnlich dem von *Ovis montana* Desm. nach Richardson's Abbildung, gesehen, das Thier aber selbst nicht, und kannte seinen Namen nicht. Es wird dadurch wahrscheinlich, dass es nicht in die Nähe unserer Kolonie kommt. Das Thier, welches dort *Jaman* genannt wird, soll dagegen das Ansehen eines Rehes haben. B.

VII.

NOTIZ ÜBER ZWEI HOHE BERGE

AN DER WESTKÜSTE VON COOK'S INLET UND ÜBER DIE WIRKUNG DES UNTERIRDISCHEN FEUERS AUF DER INSEL UNIMACK.

Die von mir gesehene Küste von Cook's Inlet, vom Vorgebirge Anchor-point bis zur Nicolajew'schen Redoute*) besteht aus einer abschüssigen, hin und wieder mit Tannenwald bewachsenen Höhe von ungefähr 100 Fuss; die Berge erstrecken sich tief landeinwärts nach Osten hin und das hohe Ufer besteht aus Lehm und Sand; der Lehm, von bläulicher Farbe, liegt unterhalb, und darüber eine 20 Fuss dicke Schicht Sandes. Von der stumpfen Landspitze Kassilew nach Süden 17° 16′ gen Westen nach dem wahren Compass, (13,96 ital. Meilen von der Redoute) und in der Bucht Tschugatschik oder Katsckmack selbst, trifft man an mehreren Stellen in der Mitte des steilen Ufers, Steinkohlen mit allen Uebergängen vom bituminösen Holz bis zur Glanzkohle in horizontalen Schichten, von der Dicke einer Arschin und darüber. Auf dieser Strecke begegnet man keinem anstehenden Felsen. Die längs des Ufers und an mehreren anderen Orten der Bucht zerstreuten, theils im

---

*) 15 vermittelst eines vortrefflichen Sextanten von Troughton und mit einem Quecksilberhorizont von mir beobachtete Circummeridian-Höhen, gaben die Breite dieser Redoute 60° 33′ 44″ 6; sie liegt auf der Ostküste von Cook's Inlet an der Mündung des Flüsschens Käktnu.



Wasser verborgenen, theils über die Oberfläche desselben hervorragenden Steine, sind ungeheure Blöcke von weissem Granit mit grossen Spathkrystallen.

Längs der Westseite der Bucht zieht sich eine Kette hoher Berge, unter denen einige Kuppen (oder Piks) (сопки) mit ewigem Schnee bedeckt sind. Die höchste dieser von der Nicolajew'schen Redoute uns sichtbaren Bergkuppen ist die, welche von Vancouver als ein Vulkan anerkannt wurde; aus ihrem spitzen Gipfel steigt unaufhörlich Rauch empor. Ihre Seiten sind von oben bis unten von tiefen Spalten durchsetzt, welche man von der Redoute in einer Entfernung von 133 Werst deutlich mit blossem Auge unterscheiden kann. Der ganze sichtbare Theil dieses, hier unter dem Namen des Ilämänschen feuerspeienden Piks bekannten, Berges ist in ewigen Schnee eingehüllt, woher er an sonnigen Tagen so hellglänzend erscheint, dass selbst ein geübtes Auge ihm eine weit geringere Entfernung zuschreiben würde. Vermittelst einer Kette auf zwei sorgfältig gemessenen Grundlinien beruhender Dreiecke, habe ich die Lage dieses Berges bestimmt, und von der Redoute SW. 62° $11\frac{1}{2}'$ nach dem wahren Compass, in einer Entfernung von 465,240 Fuss oder 76,45 ital. Meilen gefunden; 14 Fuss über dem Wassers betrug die Winkelhöhe seines Gipfels (den $\frac{8}{20}$ Juni 1834 an einem heiteren Sonnentage gemessen) 1° 9′ 30″. Wenn wir die Krümmung der Erdoberfläche in Betracht ziehen und die Wirkung der Erd-Refraction auf $\frac{1}{7}$ der sichtbaren Höhe annehmen, so beträgt die senkrechte Höhe des Berges über dem Horizonte 7635 Fuss, unter dem Horizonte 4431 Fuss und die ganze Höhe desselben 12,066 Fuss, also 1,085 Fuss mehr als die Höhe des Aetna. Der Pik Ilämän

bietet, wegen seiner Sichtbarkeit im grössten Theil von Cook's Inlet und von zwei entgegengesetzten Seiten (N. und S.) der Halbinsel Aläska, einen sehr bequemen Gesichtspunkt, um die Bestimmungen anderer Punkte mit einander zu verknüpfen. Der Redoute gegenüber erhebt sich ein anderer spitzer Berg nach dem wahren Striche des Compasses SW. 86° 36′, in einer Entfernung von 319999 Fuss oder 52,59 ital. Meilen; die Winkelhöhe desselben betrug 1° 58′ 40″ und folglich die ganze senkrechte Höhe über der Oberfläche des Meeres gegen 11,270 engl. Fuss.

Die hohen Bergkuppen der Halbinsel Kamtschatka, der Aleutischen Gebirgskette, der Halbinsel Aläska und der Westküste von Cook's Inlet, deren Gipfel in ewigen Schnee von blendender Weisse gehüllt sind, bilden in ihrem Zusammenhange einen ungeheuren Halbkreis, der, wenn er von Einem Punkte und zu einer solchen Zeit, wo mehrere von ihnen Feuer ausspeien, übersehen werden könnte, einen in seiner Art einzigen Anblick gewähren würde. Dieses ausgebreitete System thätiger Vulkane, welches den Wellen des Oceans zum Trotze, die Asien von Amerika losgerissen haben, beide Welttheile aneinanderknüpft, verdient von Geognosten untersucht zu werden. Das unterirdische Feuer, welches an mehreren Punkten des, das Beerings-Meer umschliessenden, Kreises hervorbricht, muss grossen Einfluss auf die mittlere Temperatur der Gewässer, auf den Grad der Ausdünstung derselben, auf die Dichtigkeit und Dauer der Nebel, so wie auf den Zustand der Atmosphäre überhaupt, ausüben. Die Richtung und Heftigkeit der Strömungen aus dem Ocean in das Wasserbecken und umgekehrt, die Erzeugnisse des Thier- und Pflanzenreichs

in diesen Gewässern und viele andere Erscheinungen verdienen zum Gegenstande sorgfältiger Beobachtungen und Prüfungen erwählt zu werden*).

---

*) „Wenige geognotische Erscheinungen mögen lehrreicher und einer allgemeinern Anwendung fähig seyn“ — sagt schon Herr v. Buch, indem er von der bei Umnack im Jahr 1796 neu entstandene Insel spricht. (Physikalische Beschreibung der Kanarischen Inseln S. 388 in der Uebersicht der Vertheilung der Vulkane). Nach der im vorliegende Buche sogleich folgenden Darstellung des Geistlichen Weniaminow sind aber ähnliche Erscheinungen in dieser, äusserst thätigen Vulkanen-Reihe, sehr häufig. Sind es nicht immer neue Inseln, so sind es doch neue Erhebungen auf den früheren Höhen, welche anzudeuten scheinen, dass hier eine Reihe Vulkane noch im raschen Wachsen begriffen ist. Möge dieses Wort für unsere jungen Geognosten ein Wink seyn, wo sie unverwelklichen Lorbeer mit Sicherheit zu erwarten hoffen dürfen. Schade dass auf diesen nackten Eilanden kein freundlicher Hain, kaum Etwas, das einem gradwüchsigen Baume ähnlich sieht, einen Naturfreund einladet, sich ein Häuschen unter seinem Laubdache aufzubauen, da man bei längerem Verweilen erwarten dürfte, eine jener grossartigen Actionen, durch welche die innere Thätigkeit der Erde nach aussen dringt, in ihrem gesammten Verlaufe zu beobachten. Aber an diese von Nebel bedeckten und vom Meer umflossenen Vulkanen, an deren Fuss kein vorgeschrittenes Volksleben sich findet, wie in Island, kann den geistigen Menschen nur religiöse Begeisterung auf lange fesseln. Schmerzlich möchte man es bedauern, dass der ehrwürdige Geistliche Weniaminow, der so viele Jahre seines Lebens auf die Verbreitung und Ausbildung des Christenthums unter den Aleuten verwendet hat, nicht wie einst Otto Fabricius für seinen Aufenthalt in Grönland zu ganz gleichen Zwecken, vorher gründlich Naturwissenschaften studirt hatte, um uns, so wie Fabricius, ein vollständig ausgebreitetes Naturgemälde zurückzubringen. Allein man hätte Unrecht. Denn Weniaminow hat von Dem, was am raschesten sich verändert, uns Kunde gebracht. Der Zustand des Menschen war der Gegenstand von Weniaminows Beobachtung und Nachdenken. Sehr bald wird dieser verwischt seyn. Die Natur aber verändert sich sehr viel langsamer. Sie erwartet hier noch ihren Fabricius. B.

Alle Inseln der Aleutischen Gruppe geben Zeugniss von der Wirkung eines unterirdischen Feuers, einige von ihnen sind schon ganz erloschene Vulkane, aus dem Schoosse anderer steigt noch jetzt Rauch oder Flamme empor; alle ohne Ausnahme sind dem Erdbeben ausgesetzt und auf jeder findet man Bimsstein, Schwefel, ausgeglühte Steine u. dergl. Offenbar ist jetzt das Feuer im westlichen Theile der Gruppe weit weniger thätig als im östlichen und es scheint, dass im Jahre 1792, während der Expedition des Capitains Billings, dort mehr Vulkane gebrannt haben, als jetzt; denn die damals rauchenden Piks auf den Inseln Semisoposchnoi, Goreloi, Tanaga, Sitchin, sind jetzt in Ruhe, obgleich heftige Erdbeben und in Folge davon ungewöhnlich hohe Fluthen des Oceans sich auch in neuerer Zeit im westlichen Theile der Inselgruppe ereignet haben. Die noch jetzt rauchenden und von Zeit zu Zeit auch Feuer und Asche ausspeienden Kuppen befinden sich, so viel mir bekannt ist, auf folgenden Inseln: auf Konüshij, Atcha, (der Korowenskische Pik), Seguam, Junaska, Tschetirechsoposchnoi (die vierkuppige Insel), Unalaschka (der Pik Makuschin), Akutan, Akuna, zwei oder drei Piks auf Unimack (der höchste unter ihnen ist der Schimaldin), auf der Halbinsel Aläska (der Pik St. Paul). Die Insel Unimack hat in neueren Zeiten durch die Wirkung des Feuers die grössten Veränderungen erlitten; die letzten Umwälzungen auf dieser Insel sind von dem Russischen Geistlichen Joann Weniaminow beschrieben, dessen interessante Notizen über Unalaschka zur allgemeinen Kenntniss gedruckt zu werden verdienen. Mit Erlaubniss des ehrwürdigen Verfassers theile ich

hier folgenden Auszug aus jener Notiz über die Ausbrüche der Unimackschen Vulkane mit.

„Auf der Nordostseite der Insel Unimack, unweit der Isanat'schen Meerenge verbreitet sich von einem Ende zum andern ein hoher zackiger und seit 1825 heftig rauchender Gebirgsrücken. Westlich von demselben erheben sich die zwei höchsten Piks, von kegelförmiger Gestalt; der erste derselben ist zur Hälfte mit dem nordöstlichen Gebirgsrücken verbunden, oben kammförmig und mit einem, nach der Tradition, zu Anfange des vergangenen Jahrhunderts entstandenen Krater versehen. Denken wir uns statt dieses Kraters eine Fortsetzung des Berges, so ist es augenscheinlich, dass diese, auch in ihrem jetzigen Zustande sonst alle anderen überragende Kuppe, in ihrer ursprünglichen Gestalt die allerhöchste gewesen seyn muss; die zweite Kuppe, die Schischaldin'sche genannt, liegt fast in der Mitte der Insel, dem südlichen Ufer näher, durch niedrige Terrassen von den übrigen Bergen fast getrennt. Sie ist seit unbekannter Zeit unaufhörlich der Wirkung des unterirdischen Feuers ausgesetzt, und speit von Zeit zu Zeit Flammen aus; so brannte sie im Ausgange des Jahres 1824 und zu Anfange 1825 bis zum 10. März, d. h. bis zum Ausbruche des nordöstlichen Gebirgsrückens, mit heftigem Feuer; auch 1827 und 1829 sah man Flammen aufsteigen, und von Zeit zu Zeit Risse von oben nach unten entstehen. Gegen Ende des Decembers 1830 zeigten sich von der Nordseite drei ziemlich bedeutende Spalten; aus dem Schlunde sprühte gewaltige Flamme, abwechselnd spürte man eine Erschütterung nnd unterirdisches Getöse und der ewige Schnee, der auf dem Gipfel ruhte, schmolz von der Nord-, West- und Süd-Seite mehr als zur

Hälfte zusammen. Als ich den 6. und 7. Mai 1831 vorbeireiste, sah ich den Berg fast jede 10 oder 15 Sekunden, jedoch nicht mit gleicher Gewalt, Feuer mit Funken aussprühen. Von dem nordöstlich befindlichen Schlunde an, sah man nach unten hin einen Spalt, dessen Länge ¼ des Berges und dessen Breite gegen ⅛ oder $\frac{1}{10}$ der Länge betrug. Er hatte die ganze Zeit über die Farbe des glühenden Eisens und war in die Quere von mehreren Landengen*) durchschnitten. Der Fuss des Berges gegen NO. ward sehr heiss und merklich erschüttert; sonst aber erfolgten bei dieser Gelegenheit, ausser einigem, am 20. April auf dem Schnee sichtbaren Russ, keine andern Auswürfe. In demselben Jahre 1831 verschwand die Flamme und der Spalt und seitdem raucht der Berg mehr oder weniger ohne Unterlass."

„Noch weit heftiger war hier die Wirkung des unterirdischen Feuers um das Jahr 1795 und zu Anfange des Jahrs 1825. Das am SW.-Ende der Insel befindliche Gebirge barst im Jahre 1795 bei einem heftigen Westwinde mit fürchterlichem Knall und unter dem Auswurfe einer ungeheuren Quantität Asche von weisser Farbe, so dass mitten am Tage in den nahegelegenen Ortschaften und selbst in Unga völlige Finsterniss entstand; das ewige Eis, welches auf diesem Gebirge lag, stürzte mit einer grossen Masse Wasser zu beiden Seiten herab, begleitet von einer Menge glühender Steine, die auf der Hälfte des Gebirges stehen blieben und eine Art von Wall oder Gürtel rund um das-

---

*) So die wörtliche Uebersetzung (von нѣсколько перемостковъ). Offenbar ist der Sinn dieser Stelle: dass über den glühenden Spalt mehrere Brüeken gingen, oder wenigstens, aus der Ferne gesehen, zu gehen schienen. B.

selbe bildeten, der noch jetzt sichtbar ist; auch kann man noch die Stelle unterscheiden, wo das Wasser floss, und wo das herabgerollte Eis einige Jahre lang gelegen hat. Man bemerkt jetzt, dass dieses Gebirge, an welchem seither kine sichtbare Wirkung des Feuers bemerkt worden ist, in den letzten Jahren an einer Stelle sich zu erheben oder anzuschwellen anfängt.“

„Im Jahre 1825 den 10. März, spaltete sich nach einem heftigen, einer Kanonade ähnlichen Donnergetöse, welches fast den ganzen Tag über anhielt und auf Unalaschka, Akuna und an einem Ende von Aläska hörbar war, das, jetzt immerfort rauchende, nordöstliche Gebirge von Unimack, mitten am Tage an 5 oder mehr Orten auf eine grosse Strecke und es erfolgte ein Ausbruch von Flamme und einer grossen Masse schwarzer Asche, welche die ganze Landspitze von Aläska bedeckte. In der gesammten Umgegend trat die dichteste Finsterniss ein. Die Eis- und Schneemassen, welche auf dem Berge lagen, schmolzen und flossen eine zeitlang in einem fürchterlichen, 5 bis 10 Werst breiten Strome; diese Gewässer ergossen sich im Osten der Insel in so grosser Menge, dass das Meer in dieser Gegend bis tief in den Herbst hinein, d. h. lange nach ihrem Abflusse, trübe war. Darauf begann der nicht weit von diesem Gebirge entfernte Pik Schischaldin, welcher bis dahin Feuer gespieen hatte, blos zu rauchen, und auf der Hälfte des Gebirges entstand eine Erhöhung oder eine Art Hügel, welchem bis zum Jahre 1831 Rauchwolken entstiegen.“

„Es verdient hierbei noch bemerkt zu werden, dass das Gekrache oder Donnergetöse vom 10. März 1825 auf Unalaschka vernehmbar war, aber am SW.-Ende

von Unimack selbst nicht gehört wurde; weshalb man annehmen muss, dass das unterirdische Feuer unmittelbar mit der Makuschin'schen Kuppe (auf Unalaschka) in Verbindung stand und sich beim Hafen von Unalaschka ganz nahe vor der Oberfläche des Meeres befand."

„Den 11. Oktober 1826 barst die im Innern der Insel, unweit ihrer südlichen Spitze, gelegene Kuppe, welche bis zur Revolution des südöstlichen Ufers gebrannt hatte, und während derselben erloschen war, unter dumpfen Getöse und einer heftigen Expulsion von Feuer und weisslicher Asche, welche einen Theil von Aläska, Sannach nebst den naheliegenden Inseln, selbst Unga, überschüttete."

VIII.

CHARAKTER-ZÜGE DER ALEUTEN VON DEN FUCHS-INSELN.

VON JOAN WENIAMINOW IN UNALASCHKA. 1834.

VORERINNERUNG*).

Wer den Charakter eines Volkes in klaren, lebendigen und treuen Zügen darstellen will, sollte nothwendig mehrere Völker gesehen und beobachtet haben, und vorzüglich Menschenkenntniss besitzen; da mir aber die Gelegenheit zu ersterem gefehlt hat, und die letztere Eigenschaft abgeht, so dürfte ich eigentlich ein solches Werk nicht unternehmen. Allein da ich durch einen zehn Jahre langen Aufenthalt ein Volk kennen gelernt habe, dessen gute Eigenschaften einer Erwähnung und in mancher Hinsicht auch wohl der Nachahmung würdig sind, — so hielt ich es für meine Pflicht eine Schilderung seines Charakters zu entwerfen, ursprünglich nur für mich selbst —; dieser Gedanke gab mir den Muth, mich an ein Unternehmen zu wagen, das meine Kräfte weit übersteigt.

Ich glaube in meiner Darstellung Alles gesagt zu haben, was sich an dem Charakter der Aleuten beobachten lässt und in meiner Schilderung treu gewesen zu seyn;

*) Aus der etwas breiten Vorrede hebe ich nur einige Bruchstücke aus, welche zeigen, mit welcher Bedächtigkeit der Verfasser an die Abfassung dieses Aufsatzes, zu welcher er von dem Admiral v. Wrangell aufgefordert zu seyn scheint, gegangen ist. B.

allein fest auf meiner Behauptung bestehen will ich nicht; es kann noch mancherlei meinen Blicken entgangen oder meinem Gedächtnisse entfallen seyn; auch kann mein ungeübtes Auge nicht gehörig in die Tiefe gedrungen seyn oder sich getäuscht haben.

Aufrichtig gestehe ich, dass ich nicht unpartheiisch gegen die Aleuten bin; ich liebe sie von Herzen und werde nie die Freundlichkeit und den Eifer vergessen, mit welchem sie stets bereit waren, das Wort Gottes zu hören; allein bei der Schilderung ihres Charakters und ihrer Eigenthümlichkeiten habe ich mich stets jeder Partheilichkeit enthalten; wenigstens scheint es mir so.

Ein jedes Volk bietet individuelle Ausnahmen von den Grundzügen seines Charakters dar. Allein die Aleuten (und das ist gerade eine besondere Eigenthümlichkeit dieses Volkes), sind alle, sowohl in Hinsicht ihrer äussern Bildung, als besonders der innern, wie aus Einer Form gegossen. Ihre geringe Anzahl erlaubt freilich keine grosse Mannigfaltigkeit der Formen; aber jene Uebereinstimmung fällt auch dann auf, wenn man sie nicht etwa mit einem ganzen Volke vergleichen wollte, sondern selbst nur mit einer geringen Zahl von Individuen eines andern Volkes. Berücksichtigt man noch den Umstand, dass alle Aleuten zusammengenommen kaum 1500 Köpfe stark sind, auf einem Flächenraume von mehr als 1500 Werst, in kleinen Ansiedlungen zerstreut, leben, so dass manche Bewohner der entferntesten Ortschaften, weder ihre Nachbaren noch die Bewohner der Hauptansiedlung jemals gesehen haben, so muss jene merkwürdige Uebereinstimmung des Charakters noch mehr auffallen.

Es erscheinen wohl hin und wieder einzelne Ausnahmen von der allgemeinen Regel; aber bei genauer Prüfung ergiebt es sich immer, dass jene Ausnahmen nicht reine Aleuten sind, wenn gleich sie sich so nennen; es fliesst stets gemischtes Blut in ihren Adern. Merkwürdig ist es, dass bei solchen Halb-Aleuten der Charakter der Mutter immer die Oberhand behält, ja sogar den Charakter des ausländischen Vaters ganz unterdrückt. Dieses kann man an den sogenannten Kreolen beobachten.

1) Das erste, wodurch die Aleuten Fremden besonders auffallen, ist ihre Anhänglichkeit an die Religion und ihre Religiösität. Es existirt bei ihnen durchaus kein Schamanismus mehr; selbst die Spuren desselben, als: die Masken, die früher bei ihren Tänzen gebräuchlich waren nnd die Herr Sarytschew noch gesehen hat; die Tänze[1]) selbst die Lieder, welche auf irgend eine Weise an das Heidenthum erinnern könnten, sind gänzlich verschwunden und zwar aus eigenem Antrieb, ohne den geringsten äussern Zwang, bereits seit jener Zeit, als der Hieromonach Macarij von der Kadjack'schen Mission, sie zum Christenthum bekehrte[2]). Als Macarius

1) Die jetzigen Tänze oder Spiele sind völlig verschieden von denen, die Herr Sarytschew gesehen hat; sie bestehen in einem Wechselgesange der Wirthe mit ihren Gästen, in Begleitung des eintönigen Schalles einer Trommel, und ferner in dem fast kindischen Niederhocken nach dem Takte der Trommel.

2) Es sei mir gestattet hier einer Sitte der Aleuten zu erwähnen, die als Beweis des Gesagten dienen kann, und zugleich zeigt, wie gern sie es vermeiden einem Landsmann weh zu thun. Die Aleuten pflegten, ehe sie getauft waren, ihre Namen den Benennungen der Vögel, Fische u. s. w. zu entlehnen; später vertauschten sie dieselben gegen die bei den Russen gebräuchlichen Taufnamen. Ueber-

im Jahre 1795 die Aleuten besuchte, gebrauchte er, um sie zur Taufe zu bewegen, in keinem ihrer Wohnorte auch nur das geringste Zwangsmittel; ja er bedurfte dergleichen gar nicht, wenn ihm auch die Mittel zu Gebote gestanden hätten. Das beweist die grosse Sicherheit mit der er von Ort zu Ort reiste; denn selbst, wenn er sich in die entfernteste Ansiedlung begab, begleitete ihn immer nur ein einziger Russe; dieselben Aleuten geleiteten, nährten und schützten ihn.

Die Aleuten erfüllen alle Pflichten, welche ihnen die Religion auferlegt, mit Lust, Pünktlichkeit, ehrfurchtsvoller Demuth und Gottesfurcht; sie beichten und geniessen das Abendmahl so oft sich nur die Gelegenheit dazu darbietet. Während der ganzen Zeit meines Aufenthalts habe ich nicht einen Einzigen gesehen, der hiervon eine Ausnahme gemacht hätte[1]).

Sie besuchen gern und eifrig die Kirche, besonders an den Orten wo sie frei leben, d. h. wo sie nicht im Dienste der Russisch-Amerikanischen Kompagnie stehen.

---

diess veränderten sie die Benennungen von Gegenständen, die an den frühern Namen eines noch lebenden oder schon gestorbenen angesehenen Aleuten erinnern konnte; so hiess z. B. ein Aleute auf Umnak *Atchidack* (Stockfisch). Jetzt heisst in jener Ansiedlung der Stockfisch *Tschuchtschuch* — ein Wort, das sonst nirgend bekannt ist und in keiner Bedeutung vorkömmt*). (In der Vorrede zu meiner Aleutischen Grammatik wird davon ausführlicher gesprochen).

1) Der strengen Beobachtung des Fastens, will ich hier gar nicht einmal erwähnen; denn von früher Kindheit an sind sie gewöhnt, oft 2 Tage hindurch ohne Speise zuzubringen

*) Das hier Gesagte klingt allerdings sehr auffallend, erinnert aber, dass auch auf den Sandwichsinseln beim Tode des Königs manche Dinge andere Namen erhalten sollen — als Ausdruck der Trauer.

Während des Gottesdienstes, er mag noch so lange dauern, schweifen ihre Blicke nie umher, und nie verändern, wenigstens die Gesunden, ihre Stellung, so dass man, wenn sie die Kirche verlassen haben, nach den zurückgelassenen Fusstapfen zählen könnte, wie viele zugegen waren, und obgleich sie von dem ganzen Ritus nicht ein Wort verstehen, hören sie doch mit ungeschwächter Aufmerksamkeit zu. Allein nichts hat mich so gerührt und erfreut, als der Eifer, ja ich möchte sagen, der Heisshunger, Gottes Wort zu hören. Auf meinen weiten Reisen habe ich mich überall genugsam davon überzeugen können, denn kaum war ich in einer Ausiedlung angekommen[1]), so verliessen alle ihre Arbeiten und Geschäfte, sie mochten noch so wichtig seyn; ja selbst das Herbeischaffen und Bereiten der Speisen wurde eingestellt, um meines Winkes gewärtig zu seyn. Dann versammelten sich alle um mich her und hörten meinen Ermahnungen mit beispielloser Aufmerksamkeit zu; nichts konnte sie zerstreuen; es ging so weit, dass die Mütter das Weinen ihrer Kinder die übrigens nie zu solchen Versammlungen zugelassen wurden, vergassen. Ich kann mit Zuversicht behaupten, dass der eifrigste Redner früher seine Kräfte erschöpfen, als diese aufmerksamen, eifrigen Zuhörer ermüden würde.

---

1) Ich will hier nur flüchtig des Umstandes erwähnen, dass bei meiner Ankunft alle ohne Ausnahme, mit wahrhaft inniger Freude mir an den Landungsplatz entgegen eilten, ohne die Tageszeit oder das Wetter zu beachten; selbst die Kranken und Altersschwachen liessen sich auf ihren Lagerstätten heraustragen, um mich zu sehen; man könnte dies der persönlichen Zuneigung zu mir zuschreiben, oder auch der Sitte der Aleuten, allen ankommenden Gästén in grösserer und kleinerer Anzahl, je nach den Umständen, an dem Landungsplatze entgegen zu gehen.

Man könnte mir den Einwurf machen, dass die Aleuten nur deshalb die christliche Religion angenommen hätten, weil sie 1.) selbst keinen festen bestimmten Glauben hatten; 2.) weil sie leichtgläubig und furchtsam sind, und 3.) weil sie durch die Annahme der Taufe einen dreijährigen Erlass ihres Tributs (Ясакъ) erlangten. Diese Gründe konnten sie freilich bewogen haben, eine neue Religion anzunehmen, allein gewiss trugen sie nichts dazu bei, sie zu so eifrigen und treuen Befolgern aller ihrer Vorschriften zu machen.

Aber jene Gründe, so triftig sie zu sein scheinen, können doch dadurch widerlegt werden, dass 1.) die Nachbaren der Aleuten, die Kadjacker, dieselbe Religion hatten und auch noch haben, und sie nur sehr ungern verlassen. Ueberdiess konnte ihnen der neu verkündigte Glaube, weil es an guten Dolmetschern fehlte, nicht besser begründet erscheinen, als der frühere, wohl aber allzu streng, weil er ihrem Hange zur Ausschweifung Gränzen setzte und die Vielweiberey verbot. 2.) Dadurch, dass sie, ungeachtet ihrer Furchtsamkeit, von den Russen nie gezwungen wurden, das Christenthum anzunehmen, und von dem Zorn der Machthaber nichts zu fürchten hatten. 3.) Der letzte Grund scheint am schwersten widerlegt werden zu können, denn der Erlass des Tributs befreite sie von den lästigen Forderungen und Schuld-Eintreibungen der Russen und erlaubte ihnen, dem eigenen Gutdünken oder vielmehr der angebornen Trägheit zu folgen. Aber berücksichtigt man die Geringfügigkeit des Tributs, den sie überdiess zu jeder beliebigen Zeit und in welcher Gattung von Fellen sie nur immer wollten, abtrugen; berücksichtigt man ferner den Umstand, dass die Jagd jeder Art damals sehr er-

giebig war, und zu den Vergnügungen gehörte, die sie mit wahrer Leidenschaft treiben, so darf man nicht behaupten, sie hätten die christliche Religion nur angenommen, um einen dreijährigen Erlass des Tributs zu erlangen.

2.) Von Alters her hat sich bei den Aleuten die Sitte erhalten, dass sie bei eintretendem Mangel an Nahrungsmitteln, (oder wenn Jemand einen Wallfisch oder Seelöwen erlegt hat), die Ausbeute des Fischfanges unter Alle vertheilen, wenn auch die Beute nach allem Recht Einem gehört. Ein jeder erhält nach Maassgabe der Grösse seiner Familie seinen Antheil, und der Spender nimmt nicht nur keinen grösseren Theil für sich, sondern oft noch weniger, wenn er bei der Theilung Jemanden vergessen hat, oder wenn Jemand zu spät gekommen ist, theilt er alsdann den Rest mit ihm.

Hier muss bemerkt werden, auf welche Weise die Hülfsbedürftigen ihre Forderungen zu erkennen geben. Alle die einer Unterstützung sehr bedürfen, eilen den vom Meere Zurückkehrenden an den Landungsplatz entgegen und setzen sich schweigend an das Ufer. Dies ist ein Zeichen, dass sie um Hülfe bitten; nur die Kranken und altersschwachen Waisen, lassen durch Andere an sich erinnern und der Jäger vertheilt seine Gaben, ohne einen Dank oder Ersatz zu fordern. Selten dankt der Empfänger anders als durch das vielbedeutende *àkh.* Auch muss ich hier anführen, dass wenn Jemand, ohne auf der Jagd gewesen zu seyn, einige Muscheln oder Wurzeln findet, selbst in geringer Quantität, oder ohne dass die Andern etwas davon wüssten, er doch in diesem Falle dem ankommenden Jäger nie an das Ufer ent-

gegengeht, damit man ihn nicht unter die Hülfsbedürftigen zählen soll.

Jene Sitte wird auch dann streng beobachtet, wenn nach anhaltender Hungersnoth eine Person aus dem ganzen Dorfe, sei es auch ein Familien-Vater, einige Fische erbeutet hat, (Muscheln und Wurzeln werden nicht vertheilt). Herrscht Ueberfluss an Nahrungsmitteln, so findet keine Vertheilung statt, weil alsdann Niemand an das Ufer geht. Kommt diese, ich möchte sagen, heilige Tugend, aus dem Herzen, oder ist sie nur eine Folge der Gewohnheit? [1]). Wir wollen annehmen, sie sei nur Gewohnheit, so können wir doch nicht umhin die strengen Beobachter oder wenigstens die Stifter deselben hochzuschätzen; und sehen wir noch, dass sie auch in andern Fällen den Bittenden gern unterstützen, ihm alles geben, was sie nur immer können; haben sie endlich jene schöne Sitte so lange bewahrt, oder wenigstens nicht vergessen, so kann man wohl mit Zuversicht behaupten, dass hier das Herz mit im Spiele sei.

3) Während meines zehnjährigen Aufenthalts in Unalaschka ist unter den Aleuten nicht ein einziges Beispiel von Mord, oder auch nur ein Mordversuch, keine Schlägerei, ja selbst nicht einmal ein bedeutender Streit vorgekommen, obgleich ich sie oft im betrunkenen Zustande gesehen habe.

---

1) Sicher aus dem Herzen, denn da hier keine Polizei und kein Collegium der allgemeinen Fürsorge ist, so musste der Anfang der Gewohnheit in Armen-Sachen ja wohl aus dem Herzen kommen, oder wenn du lieber willst, mein wackerer Weniaminow! von Dem, der in das Herz eine Stimme legte. B.

Es ist erwiesen, dass seit der Einführung der christlichen Religion, oder vielmehr schon seit der Ankunft der Russen, unter den Aleuten ein einziger Mord[1]) und nur ein Mordversuch[2]), der eine Criminaluntersuchung herbeigeführt hat, vorgefallen sind. Dies mag von der geringen Anzahl Aleuten herrühren; aber nehmen wir eine Volksmenge von 1,500 Köpfen jährlich (das Minimum) an, so beträgt dies im Laufe von 40 Jahren, nämlich von 1795 bis 1835 über 60,000 Individuen. Gewiss ist es eine seltene, ja wohl einzige Erscheinung in der moralisch-politischen Welt, dass unter 1,500 Menschen in vierzig Jahren, (oder unter 60,000 in einem Jahre) kein einziges Kapital-Verbrechen, keine Schlägerei, nicht einmal ein Streit vorgekommen ist. Da nun aber vor der Ankunft der Russen furchtbare Bürgerkriege unter den Aleuten wütheten und häufig Mordthaten vorfielen, so wäre es interessant zu ermitteln, aus welchem Grunde denn jetzt dergleichen nicht mehr vorkommen? Ob die Furcht vor körperlicher Strafe oder die Religion ihre Leidenschaften zügelt? Oder ob jene Thatsache ihrem Charakter zuzuschreiben sei? Ich würde fast dem zweiten Grunde beipflichten, ohne die andern ganz zu verwerfen; denn ein jeder Aleute, selbst ein Kind,

---

1) Man fand im Jahre 1819 einen ermordeten Aleuten. Der Thäter wurde nicht entdeckt; allein man behauptet mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass ein Ausreisser (бѣглый), deren es bis jetzt auf der ganzen Inselkette giebt, das Verbrechen begangen habe.

2) Dies fand im Jahre 1823, zwischen einem Aleuten und einem Russischen Baidaren-Führer statt. Die Veranlassung gab ein Frauenzimmer, welches beide heirathen wollten; der Verdacht fällt auf den Russen, welcher den Aleuten bei Seite schaffen wollte, weil dieser das Weib liebte, und mit ihm in Verbindung stand.



hält es für Sünde, einen Andern durch die That und mehr noch durch ein kränkendes Wort zu beleidigen; fühlte er auch kein inneres Widerstreben, die Gewohnheit fehlt ihm. Wird Jemand gekränkt oder beleidigt, so erlaubt er sich nie eine willkührliche Selbstvertheidigung, klagt selten, sondern schweigt und entfernt sich von dem Beleidiger; sehr selten legt er seinem Verfolger irgend einen passenden Ehrentitel bei, als: Beleidiger (обидчикъ), Listiger, Betrüger oder Dieb; aber nie wird er ihn grade ins Gesicht oder hinterrücks schimpfen, oder ihm einen unverdienten Spitznamen geben. Selbst wenn Kinder mit einander in Streit gerathen, (was selten geschieht), so kömmt es nicht zu Thätlichkeiten oder Schimpfworten, sondern sie werfen einander die Mängel der Eltern vor, wie z. B.: deine Mutter versteht nicht zu leben, oder: die deinige hinkt; dein Vater ist nicht gewandt, oder der deinige ist einäugig u. s. w. Dies mag daher kommen, weil sie in ihrer Sprache keine Schimpfwörter haben, die eben angeführten und ähnliche ausgenommen.

Wenn der Aleute seinen Landsmann nie schimpft, selbst denjenigen nicht, der ihn bitter gekränkt hat, so beleidigt ihn dagegen eine unverdiente ehrenrührige Benennung besonders in russischer Sprache, aufs Aeusserste. Er nimmt es schon sehr übel, wenn man ihm, ohne dass er es verdient hat, oder wenn sein Gewissen ihn freispricht, einen leichten Verweis ertheilt; dergleichen Verweise halten sie schon für eine Beschimpfung. Eine verdiente Zurechtweisung in den strengsten Ausdrücken, kränkt den Aleuten nie; die Schuld vernichtet, so zu sagen, das Kränkende der Ausdrücke.

4.) Nie haben die Aleuten, wenigstens so lange die Russen sie kennen, Hang zum Diebstahl gezeigt; dies beweist der Mangel an Schlössern jeder Art, deren Gebrauch weder früher üblich war noch jetzt ist; alles liegt bei ihnen offen. Uebrigens darf man nicht behaupten, dass sie nie etwas entwenden; fast ein jeder gesteht ein solches Vergehen selbst ein; aber die Diebereien sind so geringfügig, man könnte sagen kindisch, dass sie diesen Namen nicht verdienen.

Der Aleut entwendet nur alsdann einen Gegenstand, wenn er desselben sehr nothwendig bedarf, und nie mehr, als die erste Befriedigung des Bedürfnisses erfordert. Er nimmt z. B. zwei oder drei Handvoll Tabak, wenn er ihn offen liegen sieht; wahrscheinlich würde er sich auch Brandtwein zueignen, wenn sich die Gelegenheit darböte; am seltensten entwendet er Esswaren; nie andere Dinge, die Umstände mögen noch so lockend seyn. Auch muss ich hinzufügen, dass er selbst bei dem drückendsten Mangel an Tabak, Holz oder Speise, niemals auf Diebstahl ausgeht, sondern nur so im Vorbeigehen etwas mitgehen heisst.

Woher kommt es, dass die Aleuten keinen Hang zum Diebstahl zeigen? Meiner Meinung nach, liegt der natürlichste Grund jener Tugend darin, dass der Aleut zu jeder Zeit und in allen Lagen mit seinem Zustande zufrieden ist. (Davon weiter unten).

5.) Der auffallendste und stärkste Zug im Charakter der Aleuten ist seine Geduld, und zwar eine Geduld, die an Gefühllosigkeit gränzt. Es lässt sich fast keine Beschwerde, kein drückender Zustand ersinnen, der im Stande wäre, ihn zu erschüttern, oder zum Murren zu

bringen. Tritt Hungersnoth ein, so gilt es ihm nichts, zwei, drei, ja wohl vier Tage ohne alle Nahrung zu bleiben, und er giebt weder durch Worte noch durch Zeichen zu erkennen, dass er in mehreren Tagen nichts genossen habe; sein Auge verräth nichts, selbst dann nicht, wenn man ihm Speise anbietet; nur die Blässe des Gesichts lässt seine Leiden errathen. Fragt man ihn, so kommt gewiss keine Klage über seine Lippen, höchstens lächelt er. Hält die Hungersnoth längere Zeit an, so denkt er mehr an seine kleinen Kinder, als an sich selbst; alles was er auftreiben kann, giebt er ihnen. Selbst Kinder zeigen bei solchen Gelegenheiten die bescheidenste Geduld. Nun sollte man glauben, dass der Aleut, hat er mehrere Tage lang gefastet, mit wahrem Heisshunger über die endlich erlangte Nahrung herfalle? Nein — ruhig, langsam und nachdem er alles gethan, was ihm obliegt, steckt er den ersten Bissen in den Mund, wie Jemand, der nach einem comfortablen Frühstücke sich gemächlich zu seinem Mittagsmahle setzt.

Auf dem Krankenlager hört man ihn nie schreien, und der wüthendste Schmerz presst ihm keine Klage aus. Ist er z. B. in ein Fangeisen[1]) gefallen, so lässt er sich ganz kaltblütig die Zacken aus dem Fusse ziehen, wobei zu bemerken ist, dass diese Zacken nie auf demselben Wege hervorgezogen werden können, auf dem sie in den Fuss gedrungen sind, sondern dass man gezwungen ist, den Stock, in welchem sie stecken, zu spalten, und die Zacke durch den Fuss zu treiben. Trifft es sich, dass er keine Hülfe findet, so macht er die ganze

1) Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, dass mit dem Fangeisen Füchse erlegt werden, und dass es ein sehr gefährliches Mord-Instrument ist.

Operation allein, und unterwirft sich mit der grössten Seelenruhe einer dreitägigen, sehr strengen Diät, die darin besteht, dass er durchaus gar nichts geniesst[1]).

Bei schweren Strapazen, als z. B. grossen Fahrten auf dem Meere oder weiten Fussreisen, geht der Aleut nicht rasch zu Werke, sondern langsam und fast träge; aber dafür bewegt er sich den ganzen Tag, oder vielmehr bis er vor Ermüdung niedersinkt, und murrt nie, wenn er auch gegen seinen Willen gearbeitet hat; er murrt selbst dann nicht, wenn er nach den grössten Beschwerden die Nacht nothgedrungen in der Nässe, ohne Wohnung und Obdach zubringen muss. Da ich viel in ihrer Gesellschaft gereist bin, so habe ich oft Gelegenheit gehabt, ihre ruhige, stillergebene Geduld zu bewundern. Ich will hier zwei Beispiele anführen, die zwar nicht besonders ausgezeichnet sind, die ich aber selbst erlebt habe.

Als ich einst im Frühlinge in die westlichen Gegenden reiste, wurde ich sehr lange durch widrige Winde an einem wüsten Orte aufgehalten, so dass die mich begleitenden Aleuten in den beiden letzten Tagen durchaus keine Lebensmittel für sich auftreiben konnten; ich musste mich endlich entschliessen, das nächste Dorf, welches wenigstens 25 Werst entfernt war, zu Fuss aufzusuchen, und alle Geräthschaften, die zu meinen Berufsgeschäften gehörten, meinen Begleitern aufzuladen, was für einen jeden eine Last von beinahe 40 Pfunden betrug. An

1) Die Aleuten versichern, eine solche Diät sei das einzige und probateste Mittel, um gefährliche (und zwar frische) Wunden vor Entzündung zu bewahren. Wer sich ihr nicht unterwirft, bei dem erfolgt in der Wunde zuerst Eiterung, dann Entzündung, deren Folge immer der Tod ist.



diesem Tage sah und bewunderte ich ihre Geduld. Ohne Weg und Steg mussten wir steile, mit halbgefrornem Schnee bedeckte Berge übersteigen; dabei führte uns ein widriger Wind die Schneeflocken entgegen, und heftige Windstösse zwangen uns fast stehen zu bleiben. Solcher Art waren die Beschwerden jenes Tages. Die Aleuten ertrugen sie trotz der schweren Last auf ihren Schultern und des leeren Magens, mit einem Muthe, einer Ruhe und sogar mit einer Heiterkeit, als ob jene Strapazen die mich und meine beiden Russischen Reisegefährten (wir waren wohlgenährt und hatten keine Last zu tragen) niederzudrücken drohten, eine Lustparthie gewesen wären.

Als wir ein anderes Mal in Baidaren reisten, überfiel uns auf dem halben Wege widriger Wind mit heftigem Regen, und da wir nirgend ans Land gehen konnten, mussten wir den nächsten bekannten Landungsplatz aufsuchen, was uns erst nach einer ununterbrochenen Fahrt von 14½ Stunden gelang[1]). Der Eine von den mich begleitenden Aleuten hatte ausser einer alten *Parka* und seiner *Kamleika*[2]) keine andere Bekleidung; der Regen durchnässte ihn natürlich bis auf die Haut. Nachdem wir das Land erreicht hatten, beschäftigte er sich nichtsdestoweniger ganz ruhig, gleich den Uebrigen mit

1) Dies ist nicht die längste Fahrt; es ereignen sich Fälle, wo man 17 bis 19 ja wohl nach Umständen über 24 Stunden zur See ist. Am Morgen vor solchen grössern Reisen essen die Aleuten nichts, damit es ihnen, wie sie sagen, nicht an Luft fehle, und sie nicht von Durst gequält werden.

2) *Parka* heisst ein weites Ueberkleid mit Aermeln, aus Fellen verfertigt; eigentlich nicht Aleutisch, sondern bei den Tschuktschen gebräuchlich; *Kamleika* ein ähnliches Kleid, aus Gedärmen verschiedener Robben bereitet.

Aufschlagen des Zeltes, suchte Holz um Feuer anzumachen u. s. w., ohne an sich selbst zu denken, scherzte und unterhielt sich, am Feuer sitzend, munter mit seinen Gefährten, indem er das Wasser aus seiner triefenden *Parka* wand, so gleichgültig, als ginge ihn dieses Geschäft gar nichts an, und hätte ihm einer seiner Kameraden nicht eine trockne *Parka* gegeben, so hätte er sich ohne Murren in seiner nassen Kleidung zum Schlafen hingelegt.

So geduldig ist der Aleut. Uebrigens muss man sich darüber nicht wundern; denn in einer kalten *Jurte* geboren und erzogen, in der Kindheit fast unbekleidet, hat er mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen. Quält ihn der Hunger oder friert ihn, so tröstet die Mutter das Kind mit den Worten: bald trocknet der *Laida* aus, oder es heisst: bald hört der Wind auf — und der Knabe muss warten. Allmählig wird der Körper unempfindlich, das Gemüth ruhiger und geduldiger[1]).

6) Der Aleut ist für Freude und Leid sehr empfänglich; aber mit grossem Gleichmuthe nimmt er jene auf und trägt das letztere geduldig. Sehr viel mächtiger wirkt auf ihn die Furcht vor einer erwarteten und verdienten Strafe, selbst wenn sie ganz unbedeutend seyn sollte. Ein Kummer anderer Art, sei es der Verlust einer geliebten Person, oder sonst etwas von Bedeutung, rührt, schmerzt, erschüttert ihn wohl, bringt ihn aber nie zur Verzweiflung; der Ausdruck seines Gesichts lässt kaum errathen, was in seinem Innern vorgeht. Nie hört

1) Früher hatten die Aleuten, gleich den Koloschen, die Gewohnheit, ihre Kinder auch im Winter im Meere zu baden; seit dem Jahre 1795 ist diese Sitte allmählig abgekommen.

man ihn schluchzen und stöhnen, oder sieht ihn, wie man zu sagen pflegt, bittre Thränen vergiessen; das sind, selbst bei Weibern und Kindern unerhörte Dinge.

Denselben Gleichmuth zeigt er auch bei freudigen Ereignissen. Er versteht jede ihm erwiesene Wohlthat zu schätzen; er kann sogar eine nützliche, dauerhafte Gabe von einer blos glänzenden wohl unterscheiden; aber nie wird er eine übermässige Freude zeigen; es scheint unmöglich sein Gefühl bis zum Entzücken zu steigern. Keine Ueberraschung, kein Vortheil, kein Glücksfall kann ihn dahin bringen. Auf seinem Gesichte zeigt sich allerdings ein gewisses Wohlbehagen; aber er bleibt ruhig, gesetzt und gemässigt. Wenn nach langem Fasten dem Kinde sein Lieblingsstück geboten wird, so greift es nicht mit Gierigkeit danach, und zeigt nicht einmal die Kindern so natürliche Freude.

Es ist mir entfallen, welcher Geograph in seiner Beschreibung der Aleuten unter anderm sagt, dass sie zum Selbstmord geneigt wären. Ich weiss nicht, worauf er eine solche Behauptung gründet; wenigstens habe ich nie gehört, dass ein Aleut die Hand gegen sich selbst erhoben hätte, und ich würde kaum einem Augenzeugen Glauben schenken. Vielleicht haben die Vorfälle aus jener Schreckens-Periode, als die Aleuten von dem furchtbaren Solowiew (die furchtbare Nachtigall, ужасный соловей genannt), verfolgt wurden, eine solche Meinung veranlasst. Denn als sie sich auf einer kleinen Insel vor ihm verborgen hatten, wurden sie entdeckt und angegriffen; an Flucht oder Vertheidigung war nicht zu denken, und um nicht der Nachtigall, diesem grausamen Rächer des vergossenen Russischen Blutes, in die Hände zu fallen, stürzten sich viele in den Abgrund. Uebrigens

ist es auch möglich, dass sie im Getümmel von ihren Landsleuten und den Russen hinabgedrängt wurden. Ausser den traurigen Fällen jener Zeit, lässt sich wohl kein Beispiel anführen, wo der Gleichmuth sie verlassen oder Kleinmuth sich ihner bemächtigt hätte. Woher entspringt aber dieser Gleichmuth der Aleuten? Gewiss nur aus ihrer Geduld. Aber sind sie denn ganz gefühllos, und keiner innern Erregung fähig? Gewiss nicht. Das Gegentheil beweist die zärtliche Neigung zu ihren Kindern, und der Umstand, dass ein verächtlicher Blick sie im höchsten Grade beleidigen kann.

7.) So gleichgültig der Aleut gegen Freude und Leid ist, so wenig giebt er auch auf den Erwerb, ich will nicht einmal sagen von Reichthümern (denn der reichste Aleut besitzt ausser seiner Baidare und seinen Jagd-Geräthen kaum ein Vermögen von 2 — 300 Rubeln an Werth), sondern von überflüssigen, ihm nicht nothwendigen Dingen. Er ist immer mit seiner Lage zufrieden, oder klagt wenigstens nicht; auch sucht er keine Erleichterung oder Verbesserung seiner Umstände, selbst wenn er ausser den nothwendigsten Kleidungsstücken nichts anders besässe, was sehr häufig vorkommt, denn fast die Hälfte der Bevölkerung befindet sich in dieser Lage. Die einzigen Gegenstände, welche einen Wunsch des Besitzes erregen, wobei er sich indess ganz passiv verhält, sind: Tabak, Brandwein, eine Flinte, ein Beil und ähnliche unentbehrliche Dinge; die erstern, weil sie ihm Genuss bereiten, die letztern, weil sie ihm unzählige Vortheile verschaffen.

In ihren Augen ist derjenige der reichste Mann, welcher eine neue Baidare und eine hinlängliche Anzahl

Gewehre, von der besten Gattung, besitzt; ferner eine gute *Kamleika*, eine hölzerne Kopfbedeckung (Mütze), eine warme *Parka*, ein Beil, ein Messer und dergl. mehr, so dass er seine nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen, und zu jeder Zeit in See stechen kann, Alles andere ist für sie Nebensache. Ich will damit nicht gesagt haben, dass der Aleut gar kein Verlangen nach entbehrlichen Dingen in sich fühle; diess wäre gegen die Natur des Menschen. Bietet man ihm etwas an, oder findet er Gelegenheit etwas zu erhalten, so wird er es nicht zurückweisen, sondern empfängt das Geschenk sogar mit einigem Vergnügen; aber dieses Verlangen ist im Vergleich mit andern Völkern, die stets nach Ueberfluss streben, so mässig, so schwach, so leblos und kalt, dass es in Nichts verschwindet. Besitzt der Aleut nutzlose Dinge, so gebraucht er sie, wie er es eben versteht; er legt ihnen keinen Werth bei, sie machen ihm keine Freude, und er ist jeden Augenblick bereit, sie gegen andere, zuweilen ganz geringfügige Dinge zu vertauschen, wenn diese ihm nützlicher und tauglicher erscheinen[1]).

---

1) Diess kann man bei jedem Handelsgeschäft, dass zwischen ihnen Statt findet, beobachten. Die Art, wie sie den Handel treiben, verdient wohl eine besondere Beschreibung, obgleich sie nicht hierher gehört. Die Aleuten handeln nie persönlich mit einander, sondern immer vermittelst eines Bevollmächtigten oder eines Handlungsdieners (прикащикъ) der *Taydnak* (Таянакъ) heisst, und immer unter den jungen Leuten gewählt wird. Der Handel geht auf folgende Weise vor sich: der Besitzer eines ihm nicht nothwendigen Gegenstandes, schickt denselben mit dem Bevollmächtigten in eine andere Jurte (vorzüglich wenn Fremde zugegen sind) und lässt dafür Tabak, oder irgend eine andere Waare, die er bestimmt, oder auch ganz einfach, was man ihm geben will, fordern. Der Bevollmächtigte tritt in die Jurte, und spricht: da ist der *Tayák*, d. h.

Fehlen ihm solche Luxus-Artikel, so bekümmert er sich darum nicht, ja er denkt nicht daran, sich welche zu verschaffen.

---

die Sache, die verkauft werden soll, ohne jedoch den Namen des Eigenthümers zu nennen, wenn auch alle Anwesenden ihn leicht nach dem verkäuflichen Gegenstande errathen haben sollten. Auf die Frage des Kauflustigen, was man dafür verlange, nennt der *Taydnak* die Waare, die ihm einzutauschen befohlen worden. Der Käufer besieht die Sache, behält sie, und schickt durch denselben Bevollmächtigten so viel Tabak, oder von einer andern Waare, als ihm gut dünkt, oder auch irgend einen ihm selbst überflüssigen Gegenstand. Jener bringt die eingetauschte Waare dem Verkäufer, und wenn dieser damit zufrieden ist, so gilt der Handel für geschlossen; im entgegengesetzten Falle, lässt er eine Zugabe verlangen, oder schlägt einen neuen Tausch vor. Der Käufer gewährt entweder die Bitte und erhöht den Kaufpreis, bis der Eigenthümer zufrieden gestellt ist, oder er giebt die erhaltene Waare zurück, wenn ihm der Preis zu hoch scheint. In letzterem Falle treten andere Käufer auf, (bei den Aleuten herrscht nicht die Sitte, einander zu überbieten). Immer endigt ein solches Handels-Geschäft zu völliger Zufriedenheit beider Theile, obgleich der Eine gewöhnlich im Nachtheil steht; denn oft wird eine theure, aber nutzlose Sache, gegen eine wohlfeile, aber nützliche, eingetauscht. Ein solches Handelsgeschäft, oder wenn man will, ein solcher Tauschhandel mag noch so lang dauern, so kommen Käufer und Verkäufer nie zusammen, und fragen nicht einmal nach ihren Namen. Diese Art zu handeln, ist eine sehr alte Sitte der Aleuten und hat sich in ihrer ursprünglichen Form unverändert erhalten.

Der Grund ihrer sonderbaren Scheu, solche Geschäfte persönlich zu betreiben, und ganz kurz mündlich abzumachen, anstatt den Bevollmächtigten hundert Mal hin und her zu schicken, möchte wohl in ihrer grossen Blödigkeit zu suchen seyn. Der Eigenthümer einer Waare könnte es nie über die Zunge bringen, um Zugabe zu bitten, und der Käufer würde sich nicht entschliessen können, eine Forderung zu hoch zu finden und den Handel abzubrechen.

NB. Frauenzimmer handeln nie, weder unter einander, noch mit Männern.

8.) Wenn der Aleut gleichgültig gegen die Erwerbung von Reichthümern ist, so ist es sehr natürlich, dass auch der Trieb nach Verbesserung seiner Lage nicht mächtig in ihm wirkt, dass folglich das Gefühl des Neides ihm fremd bleibt und besonders jenes gehässigen Neides, der den Ausgezeichnetern zum Gegenstande hat. Dass dieses Gefühl keinen Platz in seinem Herzen findet, beweisen alle seine Handlungen, und tritt bei den jährlich Statt findeden Seeotter-Jagden besonders scharf hervor.

Es ist fast unmöglich, dass durch Einen Schützen oder eine Baidare die Erlegung einer Seeotter bewerkstelligt werden könnte, es sei denn, dass durch einen besonders glücklichen Zufall das Thier in die Augenhöhle getroffen werde; aber es im offenen Meere zu verfolgen und es zu ermüden, ist ein einziger Jäger nicht im Stande, daher ist die Vereinigung von mehreren Baidaren (wenigstens von sechs) durchaus nothwendig. Nach einem alten Gebrauche des Volks gehört das erlegte Thier demjenigen, dessen Geschoss es zuerst getroffen hat. Diess hängt zwar meist von der Geschicklichkeit des Schützen ab, mehr aber noch von dem glücklichen Zufalle, dass das Thier in der Nähe irgend einer Baidare aufgetaucht ist. Durch die erste Verwundung wird die Otter geschwächt und das Untertauchen derselben seltner; haben mehrere Pfeile zugleich das Ziel erreicht, was selten geschieht, so fällt die Beute demjenigen zu, dessen Geschoss dem Kopfe zunächst steckt. Die andern Theilnehmer, deren Hülfe immer nothwendig bleibt, wenn das Thier verwundet worden ist, gehen ganz leer aus; sie erhalten keinen Antheil vom Felle, und nur etwas vom Fleische zur Speise, wenn sie deren bedürfen. Regte

sich in ihnen ein Gefühl des Neides, so würden Alle, die keinen Antheil an der Beute zu erwarten haben, ihre Hülfleistungen einstellen, sobald das Thier verwundet worden, und sich sogar unter irgend einem Vorwande entfernen, wodurch denn von hundert Ottern kaum eine den Jägern in die Hände fiele; denn selbst verwundet, taucht sie noch oft unter, und nimmt die Aufmerksamkeit Vieler in Anspruch. Dergleichen fällt nie vor, und hat seit Menschengedenken nie Statt gefunden; wohl aber geschieht es, dass ein Aleut, der mehrere Ottern erlegt hat, eine oder zwei demjenigen überlässt, der gar keine getödtet hat, oder dass er sie einem Verwandten, einem Kranken oder Armen schenkt, ohne den geringsten Ersatz zu verlangen. Dieser erhält alsdann von der Kompagnie den vollen Preis[1]).

Wenn der wohlhabende Aleut von seinen Landsleuten höher geachtet wird, als der arme; so geschieht es nicht wegen seines grössern Vermögens, sondern nur, weil er mehr Thätigkeit, Muth und Geschicklichkeit bei Erlegung eines Wildes entwickelt, als ein Anderer. Ein Jeder der diese Eigenschaften nicht besitzt, mag noch so wohlhabend seyn, ihn würde doch nur der Spott seiner Gefährten treffen.

9.) Der Aleut ist bei Ausführung seiner Vorsätze und seiner Wünsche, oder bei Erfüllung eines gegebenen Versprechens fest, oder vielmehr eigensinnig. In diesem Charakterzuge muss man den Grund mancher guten und

---

1) Die Seeotter-Jagd dient dem Aleuten mehr zum Vergnügen, als dass sie ihm grosse Vortheile gewährte; er ist ganz zufrieden wenn er auch nur ein verwundetes Thier trifft, obgleich er dann keinen Antheil an der Beute zu erwarten hat.

schlechten Eigenschaft desselben suchen. Hat er z. B. irgend ein Werk vor, sei es nun aus eignem Antriebe, oder weil ein Anderer ihn dazu aufgefordert hat, so erfüllt er sein Vorhaben mit der grössten Pünktlichkeit, das Geschäft mag noch so schwierig seyn. Nur physische Unmöglichkeit kann ihn zurückhalten, er beachtet weder den Verlust der Gesundheit, noch die sichere Aussicht, gar keinen Gewinn zu ziehen. Hat sich aber der Eigensinn seiner bemächtigt, so können ihn weder Schmeichelworte, noch Versprechungen, noch die Aussicht auf bedeutende Vortheile von dem gefassten Vorsatze zurückbringen. Drohungen, Furcht vor Strafe und Verweise verfehlen freilich auch in diesem Falle ihre Wirkung nicht, aber was er dann vollbringt, geschieht saumselig, ohne allen Eifer, nur um sagen zu können, er habe das Befohlene gethan. Dieser Charakterzug ist schon Kindern eigen.

10.) Der Aleut ist sehr behutsam im Versprechen, schmeichelt nicht, und speist nicht mit leeren Vorspiegelungen ab. Selbst in schwierigen Fällen sucht er sich nicht durch Versprechungen, die er nicht halten kann, loszuwinden. Hat er aber einmal etwas zugesagt, so kann man sicher auf die Erfüllung zählen; bei ihm heisst Versprechen auch Halten. Der Aleut verspricht und schenkt ohne alle Berechnung, d. h. er erwartet nie eine Belohnung. Er theilt seine Habe oft mit dem Armen und Kranken, und kann natürlich auf keinen Ersatz rechnen; auch kränkt es ihn nicht einmal, wenn er keinen Dank erhält. Schenkt er etwas dem Wohlhabenden oder einem Fremden, so zählt er auf keine Erwiderung; macht man ihm ein Geschenk, so nimmt er es

an und spricht sein *„àkh“* oder ich danke; giebt man ihm nichts, so ist er auch zufrieden, besonders wenn man ihm gedankt hat; aber nie verlangt er ein Gegengeschenk. Hat er eine ihm gehörige Sache verschenkt, aber noch nicht abgegeben, so sieht er sie nicht mehr als sein Eigenthum an, sondern bewahrt sie, wie ein fremdes, ihm anvertrautes Gut, das er nicht gebrauchen darf, das Bedürfniss mag noch so gross seyn. Folgender Vorfall, der sich mit mir selbst zugetragen hat, kann als Beweis dienen.

Als ich die Insel Unmack besuchte, schenkte mir beim Abschiede, ein Aleut Namens Tarakanow, ein Paar gedörrte Butten (Schollen). Obgleich ich gar keinen Mangel an Nahrungsmittel hatte, so nahm ich sie doch an; denn von einem Aleuten ein Geschenk, besonders ein geringes, nicht annehmen, hiesse ihn beleidigen wollen, er würde glauben, dass man ihn verachte, oder wie er sich ausdrückt, dass man ihn nicht liebe. Ich befahl meinen Ruderern die Fische in die Baidare zu tragen, aber sie vergassen sie auf dem Ufer, und wir dachten nicht weiter daran, da wir grosse Speisevorräthe hatten. Der Aleut, welcher mir das Geschenk gemacht hatte, fand sie dort, und bewahrte sie auf, um sie mir, so bald es sich thun liess, zustellen zu lassen. Bis zum Januar fand sich aber dazu keine Gelegenheit; unterdessen litt er und die ganze Ansiedelung im November und December grosse Hungersnoth, so dass das ganze Dorf nur von einem Baidarenführer unterhalten wurde. Ungeachtet dessen griff der Aleut, der übrigens eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, meine Butten nicht an, sondern überschickte sie mir gewissenhaft im Januar, obgleich er überzeugt seyn konnte, dass ich zu keiner

Zeit Mangel an Lebensmitteln leiden würde, und dass ich sein Geschenk längst vergessen hätte.

Solche Vorfälle sind bei den Aleuten nicht selten, und werden gar nicht einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt; sie erscheinen ihnen ganz einfach, gewöhnlich und in der Ordnung.

Ich darf es nicht unerwähnt lassen, dass es unter den Aleuten auch solche Spekulanten giebt, die gern jede Gelegenheit benutzen, um für ein Geschenk eine Gegengabe zu erhalten, als Tabak, Thee oder Zwieback; dies gilt aber in ihren Augen für kein Geschenk, sondern für ein Handelsgeschäft. Obgleich der Aleut selbst keine besondere Beweise der Dankbarkeit, weder mit Worten noch durch die That fordert, und seinen Dank nicht durch schöne Redensarten ausspricht, sondern sich nur auf sein vielsagendes „*äkh*“ beschränkt, so versteht er doch sehr wohl seine Dankbarkeit durch die That zu beweisen. Er erinnert sich eines jeden empfangenen Geschenkes, einer erwiesenen Wohlthat, einer Gefälligkeit; er versteht sie zu würdigen, und die Gefühle seiner Dankbarkeit, nach Vermögen, durch Handlungen an den Tag zu legen. Er vermag den Beleidiger von dem Wohlthäter, wäre es auch in Einer Person, wohl zu unterscheiden; wenn er nämlich von irgend Jemand seiner Meinung nach eine bedeutende Wohlthat empfangen, und dieselbe Person ihn nachmals beleidigt hat, so vergisst er jene dennoch niemals.

Es ist mir öfters wiederfahren, dass die Aleuten mich bis in die Tiefe des Herzens gerührt haben, wenn sie mir ihren Dank für Besuche und Belehrungen zu erkennen gaben, nicht durch gewählte Worte, sondern durch ihre einfachen, kindlichen Reden, die von einem

besondern, unbeschreiblichen Ausdruck des Gesichts begleitet waren. Solche Dankbezeugungen erwecken in mir eine innige, reine, überirdische Freudigkeit, die ich als die grösste und einzige Belohnung für alles Gute, was ich für sie habe thun können, ansehe, (wenn ich überhaupt etwas Gutes gethan habe). Wenigstens nahm ich jenen Dank für die Mühseligkeiten der weiten Fahrten an.

11.) Bei allem Eigensinne zeigen die Aleuten doch sehr grossen Gehorsam, wo sie überzeugt sind, dass ihre Stellung strenge Unterwürfigkeit fordert, oder Widersetzlichkeit eine Rüge zur Folge haben könnte; beachtet man ihre auf Erfahrung gegründeten Gegenvorstellungen nicht, so gehorchen sie blindlings, wenn auch ein gewisser Tod ihrer wartete. Mehrere Thatsachen liefern hierzu Beweise; unter andern auch der Untergang einer Baidare im Jahre 1795. Ein russischer Baidaren-Führer, Namens Nuosorow, befand sich mit mehreren Aleuten, wegen der Seelöwen-Jagd, auf der Insel Amack (nördlich von Aläska). Nachdem er sein Geschäft beendigt hatte, wollte er die Insel verlassen, um den Hafen so bald als möglich zu erreichen; aber die alten Aleuten sagten ihm, man könne zwar in See stechen, allein die starke Brandung werde ihnen nicht erlauben, in Aläska ans Land zu gehen. Nuosorow beachtete ihre Einwendungen nicht, sei es nun, weil er wirklich Eile hatte, sei es, weil er ihnen keinen Glauben schenkte, genug er beschloss sich einzuschiffen, und erlaubte nur den freien Aleuten mit ihren Baidaren zurückzubleiben. Die Abreisenden nahmen darauf von ihren Landsleuten Abschied, wie Personen, die vollkommen überzeugt sind, sich nie wiederzusehen, trafen einige Verfügungen hinsichtlich ihrer

Habe u. s. w., bis der Baidaren-Führer, den das Weinen der mit ihm fahrenden Weiber belästigte, ihnen zurief, sie wären feige, dumm und abergläubisch. Die Folgen bestätigten nur zu sehr die Befürchtungen der Aleuten; die Baidare wurde, etwa eine Werst von der sehr flachen Küste entfernt, durch die starke Brandung umgeworfen, und Alle ertranken. Ein ähnliches Schicksal hatte im Jahre 1828 eine Baidare, die von einem Russen Namens Merkuljew geführt wurde, den die Aleuten als einen äusserst ungeschickten und eigensinnigen Menschen kannten; aber sie mussten ihm Gehorsam leisten, und kamen alle um's Leben.

12.) Die Aleuten verabscheuen das Lügen und das Verbreiten leerer oder unwahrer Gerüchte; sie erlauben sich nie dergleichen. Uebrigens sind sie leichtgläubig und erzählen das Gehörte gern wieder, aber ohne Zusätze. Selten läugnet auch Jemand, wenn irgend ein Verdacht auf ihn fällt; fühlt er sich wirklich schuldig, so gesteht er entweder seinen Fehler sogleich ein, oder er schweigt auf alle Fragen, und dieses Schweigen, verbunden mit einem ängstlichen, unstäten Blick, ist ein sicherer Beweis, ein deutliches Geständniss der Schuld. Da sie selbst nicht lügen, so nehmen sie es sehr übel auf, wenn man ihren Worten nicht Glauben schenkt, oder Zweifel in ihre Erzählungen setzt. Dies beleidigt sie dermassen, dass sie sogleich schweigen, und selbst dann ihre Rede nicht fortsetzen, wenn sie durch ein solches Stillschweigen bedeutenden Verlust erleiden.

13.) Eben so sehr verachten sie das Schwatzen über Dinge, die verschwiegen werden müssen, oder die ihrer

Meinung nach sich nicht zum Wiedererzählen eignen; daher ist es sehr schwer, den Aleuten irgend ein anvertrautes Geheimniss zu entreissen; (aus demselben Grunde kann man jetzt nichts über ihre frühere Religionsgebräuche erfahren). Auch suchen sie nie durch List oder Gewalt einem Andern ein Geheimniss zu entlocken. Dagegen werden sie selten eine Gelegenheit versäumen, etwas Lächerliches, das sie bemerkt haben, einander mitzutheilen.

14.) Der Aleut ist kein Freund vom Grossthun. Nie sucht er mit seiner Geschicklichkeit zu prahlen, wenn sich auch eine ganz gute Gelegenheit dazu fände; oder von seinen Tugenden und Heldenthaten auf der Jagd zu sprechen, um gelobt zu werden. Ich glaube dies rührt weniger von einer lobenswerthen Bescheidenheit oder von christlicher Demuth, als von ihrer grossen Blödigkeit her; oder vielleicht auch daher, weil sie selbst den Werth ihrer Fähigkeiten und Tugenden nicht kennen. Wenn er schon von seinen eignen Tugenden und wirklich verübten Werken ungern spricht, so verachtet er um so mehr das Prahlen mit erdachten Thaten, oder das Aneignen fremder Vorzüge. Er ist ein Feind aller Heuchelei, besonders in Hinsicht der Religion.

15.) Dem Aleuten ist das, was bei civilisirten Völkern Schamhaftigkeit heisst, ganz fremd. Er besitzt eine andere Art dieser Tugend, die seinen Begriffen angemessen ist. So schämt sich z. B. der Mann, wenn er auf irgend einer That ertappt wird, die unter Aleuten nicht gebräuchlich ist; er schämt sich, wenn er bei günstigen Umständen, in Gegenwart seiner Gefährten, ein

verfolgtes Thier nicht erlegt hat; er schämt sich, wenn er in die Mitte eines Kreises treten soll, um zu tanzen, wenn er auch Meister dieser Kunst ist; er schämt sich seinem Weibe in Gegenwart Anderer eine Liebkosung zukommen zu lassen; oder jemanden um etwas zu bitten, er mag es noch so nothwendig brauchen; oder einen Handel persönlich abzuschliessen; oder wenn man ihn in Gegenwart solcher Personen lobt, deren Urtheil für ihn einigen Werth haben muss. Aber es lockt keine Schamröthe auf seine Wangen, wenn er sich mit fremden Weibern zusammen badet, oder ganz nackend vor den Leuten erscheint. Das Weib schämt sich, wenn es auf Untreue ertappt wird; wenn es nicht zu nähen oder zu tanzen versteht; die Aleutin schämt sich, ihren Mann zu liebkosen, oder ihm vor Zeugen etwas zu sagen; allein sie schämt sich keineswegs, mit fremden Männern zu baden, ihrem Kinde die entblösste Brust zu reichen, oder ganz im Geheimen einem Fremden Gefälligkeiten zu erweisen.

16.) Flatterhaftigkeit oder unsinnige, wilde Lustigkeit ist dem Aleuten unbekannt. Auf seinem ausdrucklosen Gesichte, in allen seinen Bewegungen herrscht immer eine gewisse Einförmigkeit; nie sieht man ihn ausgelassen fröhlich, oder hört ihn aus vollem Halse lachen; selbst bei äusserst komischen Vorfällen verzieht er den Mund kaum zum Lächeln; er sieht immer aus, als drücke ihn etwas, oder als beschäftige ihn ein sehr ernster, tiefer Gedanke. Auch Kinder lachen selten laut, und überlassen sich nie einer unmässigen Freude.

17.) Dem Aleuten ist Gastfreiheit nicht fremd; aber er übt sie auf seine Weise. Er empfängt z. B. einen

jeden ankommenden Gast (so heissen alle Fremde ohne Ausnahme) auf dem Landungsplatze, obgleich er ihn selten mit Worten oder Zeichen begrüsst[1]). Hat der Gast an dem Orte einen Verwandten oder genauen Bekannten, so steigt er bei ihm ab; fehlt es ihm daran, so wird ihn niemand einladen, aber alle sind bereit ihn aufzunehmen; er kann sein Absteigequarthier selbst wählen. Nun wird er auf das Beste bewirthet; man tischt auf, was an Vorräthen da ist; die Hausfrau nimmt sich seiner Kleider an, flickt die Kamleika oder was sonst einer Reparatur bedarf; aber sie ist nicht mehr verpflichtet ihm die in frühern Zeiten übliche Aufnahme zu bereiten. Und nie werden die Aleuten von ihrem Gaste eine Bezahlung für die Bewirthung verlangen, er mag noch so lang bei ihnen gelebt haben; sie versehen ihn vielmehr bei der Abreise mit Lebensmitteln aller Art. Diejenigen Aleuten, welche der Kompagnie dienen, wie überhaupt alle die in der Haupt-Niederlassung leben, haben seit einiger Zeit angefangen, einander bei feierlichen Gelegenheiten, als Namenstagen u. s. w. einzuladen, und diese Einladungen auch auf die angesehenen Russen auszudehnen. Dann wird Alles aufgetischt, was man nur hat auftreiben können. Die Vorräthe, die oft mühselig und mit grosser

1) Früher war es bei den Aleuten gar nicht Sitte, einen Ankommenden oder Begegnenden zu begrüssen; erst seit Kurzem ziehen sie vor einander die Mütze, und begrüssen sich gewöhnlich mit dem russischen Worte: *sdorowo*. Ueberhaupt halten sie jetzt sehr viel auf Grüsse; sie betrachten sie wie Geschenke, und eine Gabe ohne Gruss, ist ihnen nicht angenehm, hat fast keinen Werth für sie. Hat Jemand den Auftrag bekommen, einen Gruss zu bestellen, so entledigt er sich desselben sehr gewissenhaft, und rapportirt bei seiner Zurückkunft mit grosser Genauigkeit.

Beschwerde herbeigeschafft worden sind, verschwinden in Einem Tage, und sollte der Gastgeber für den folgenden keinen Bissen aufbewahrt haben, so schätzt er sich doch sehr glücklich von recht vielen, besonders vornehmen Gästen, besucht worden zu seyn.

18.) Trotz der Kaltblütigkeit und des Gleichmuthes der Aleuten, ist die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, und umgekehrt, die der Kinder zu ihren Eltern, sehr gross. Tritt Hungersnoth ein, so wird ausschliesslich für die Kinder gesorgt, besonders für die ganz kleinen. Oft sind diese wohlgenährt und zufrieden, während die Eltern vor Hunger fast umkommen. Kann die Mutter ihr Kind nicht zu Hause lassen, wenn sie ausgeht, um Beeren oder andere Nahrung zu suchen, so nimmt sie es mit, und trägt es mehrere Stunden hindurch auf dem Arme; der leckerste Bissen, das beste Kleid wird immer für die Kinder aufbewahrt. Beim Seeotter-Fang oder weiten Fahrten setzt sich der bejahrte Vater oder Grossvater immer in eine Baidare mit seinem kleinen Sohn oder Enkel, und schont seiner letzten Kräfte nicht, um denselben vor Ermüdung zu bewahren, oder um dessen Gesundheit zu schützen.

Eben so sehr lieben und verehren die Kinder ihre Eltern, Grosseltern und andern nahen Verwandten, wozu auch die Taufpathen gerechnet werden. Nie hört man, dass ein Sohn oder eine Tochter ihre Eltern vorsätzlich gekränkt hätten; aber sehr oft opfern sie die vortheilhaftesten Verhältnisse auf, um jene wiederzusehen oder sie im Alter zu pflegen. Aus diesem Grunde verlassen viele Aleuten die Pribylow-Inseln, wo sie ein gutes Fortkommen haben. Zwei der besten und klügsten Aleu-

ten, die in St. Petersburg der Krone dienten, und durch ihre Fahrten in Baidaren, die sie auf der Newa dem schaulustigen Publikum zum Besten gaben, viel Geld einnahmen, die überdiess von ihren Vorgesetzten und Dienstgefährten geliebt wurden, verliessen Alles, um ihre bejahrten Mutter wiederzusehen und zu pflegen. Der eine, Owsannikow, welcher Russland sehr lieb gewonnen, und längere Zeit in Kamtschatka zugebracht hatte, lebt gegenwärtig, seit dem Jahre 1820, bei seiner alten kränklichen Mutter, die er mit der zärtlichsten Sorgfalt pflegt, und ihr alle nur mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen sucht. Der fünfzigjährige Mann und sein Weib tragen mit beispielloser Geduld die Beschwerden, welche eine alte, kranke und blinde Frau nothwendig verursachen muss. Solche Beispiele sind nicht selten; ich habe hier des Owsannikow nur deshalb erwähnt, weil mich die zärtliche, wahrhaft fromme, kindliche Sorgfalt jenes Mannes oft bis zu Thränen gerührt hat.

19.) Der Aleut ist nicht einschmeichelnd; von ihm darf man kein freundliches Lächeln, kein Schmeichelwort, keine Artigkeit erwarten; ein heiterer Blick, der Eifer bei einer Dienstleistung, und eine besondere Betonung seines „*àkh*“ beweisen die Zuneigung zu einer Person. Nie sieht man den Aleuten sein Weib, seine Kinder oder irgend einer seiner Verwandten liebkosen. Die alten Weiber allein geben ihre zärtlichen Gefühle durch ein gedehntes, in hohem Tone ausgesprochenes „*àkh*“ zu erkennen, indem sie dabei ihr graues Haupt langsam hin und her bewegen; aber alle jungen Aleuten und Aleutinnen, und die alten Männer schämen sich, wie sie selbst sagen, ihre Zärtlichkeit zu zeigen.

20.) Der Aleut ist nicht redselig; er unterhält seine Gäste nicht mit Gesprächen, und ist im Stande einen ganzen Tag, ja auch wohl mehrere Tage nach einander kein Wort über die Lippen zu bringen, was besonders dann geschieht, wenn er mit Jemandem unzufrieden ist, oder wenn nichts vorgefallen, worüber er sprechen könnte. Kehrt er von einer weiten Reise zurück, so erzählt er nicht gleich, und in einem Zuge die erlebten Abentheuer, sondern theilt mit wenigen Worten die wichtigsten Neuigkeiten mit; es wird auch niemand mit Fragen in ihm dringen. Langsam und schweigend räumt er zuerst seine Baidare auf; dann geht er in seine Jurte und thut die Lippen nicht eher auf, als bis die Hausgenossen ihr Nachtlager eingenommen haben; dann beginnt er seine Erzählung mit leiser Stimme; der Strom seiner Rede fliesst unaufhaltsam fort, kein Umstand, auch nicht der geringfügigste, wird ausgelassen; er wird nicht müde zu sprechen, und der aufmerksame Zuhörer nicht, ihm Gehör zu schenken. Solche Erzählungen, die in wenigen Stunden völlig erschöpft werden könnten, währen bisweilen mehrere Tage, jedoch ohne Wiederholungen, denn diese lieben die Aleuten nicht. An langen Winterabenden, wann die Ausserwelt keinen Stoff zur Unterhaltung bietet, erzählen sie einander gern russische und eigene Mährchen. Bei wichtigen Angelegenheiten, und besonders bei solchen, die allgemeines Interesse haben, machen sie nicht viel Worte; hat ihnen der *Tojon* oder einer der Aeltesten die Sache auseinandergesetzt, so antworten sie nach kurzem Schweigen mit einem Ja oder Nein — und die Unterhaltung ist beendigt.

21.) Der Aleut ist von Natur furchtsam, sagt man ihm z. B. dass ein Vorgesetzter mit ihm unzufrieden sei,

so wird er ängstlich und niedergeschlagen, selbst wenn er sich keines Fehltritts bewusst ist, denn er hat eine grosse Furcht vor Strafe, weil ihm Züchtigungen jeder Art völlig fremd sind[1]).

Die Art wie sie in frühern Zeiten ihre Kriege führten, beweist ebenfalls, dass Tapferkeit nie zu den Tugenden dieses Volkes gehört habe. Die Taktik der Aleuten bestand nämlich nur in plötzlichen und heimlichen Ueberfällen, und schleuniger Flucht, sobald sich die geringste Gefahr zeigte. Ganz anders erscheint der Aleut, wenn ihm auf dem Meere Gefahren drohen, er verliert den Muth nicht, kämpft mit der grössten Unerschrockenheit, der grössten Umsicht und Geschicklichkeit gegen das empörte Element, bis seine Kräfte ihn verlassen oder die Unmöglichkeit der Rettung klar vor Augen steht. Eben so viel Muth entwickelt der Jäger bei seiner Beschäftigung; oft greift er eine ganze Heerde Wallfische oder Seelöwen an, ohne zu bedenken, dass, wenn er auch keinen Angriff zu befürchten hat, dennoch in dem entsetzlichen Getümmel leicht sein Leben in Gefahr kommen kann. Die Einwohner von **Aläska** und **Unimack** gehen nur mit einer Flinte, oder Bogen und Pfeilen bewaffnet, auf die Bärenjagd. Fällt den Aleuten irgend ein Thier an, z. B. ein Bär oder ein Seethier, (letzteres geschieht sehr selten), so weiss er sich geschickt der Gefahr zu entziehen, und selbst wenn sein Leben bedroht ist, den günstigen Augenblick zu erspähen, wo er den Feind erlegen kann. So wurde z. B. ein Aleut von einem Bären angegriffen; da er weder fliehen, noch sich

1) Die Aleuten strafen ihre Kinder, und sogar Verbrecher nie körperlich.

vertheidigen konnte, so schwang er sich dem Thiere auf den Rücken, erfasste es bei den Ohren, damit es ihm keinen Schaden zufügen konnte, und trieb es unbarmherzig weiter, bis es von Angst und Ermattung völlig erschöpft niederstürzte und ohne Widerstand erschlagen wurde. Dieser Vorfall erschien dem Aleuten sehr ergötzlich; er dachte gar nicht mehr an die überstandene Gefahr. Man kann also den Schluss ziehen, dass der Aleut nur vor Menschen, nicht aber vor Thieren und den aufgeregten Elementen Furcht hege.

22.) Der Aleut lässt sich nie auf einen Wortstreit ein, selbst dann nicht, wenn er von der Wahrheit seiner Behauptung vollkommen überzeugt ist. Aeussert man einige Worte des Zweifels, so schweigt er, oder antwortet auf alle Fragen: ich weiss nicht, du bist ja besser unterrichtet. Uebrigens räumt er seinem Gegner sehr ungern das Feld.

23.) Die Aleuten sind zutraulich und leichtgläubig, sei es, weil sie selbst nicht lügen und disputiren, oder auch, weil sie beschränkt sind. Einige Schmeichelworte oder ein zuvorkommendes Betragen reichen hin, ihr Zutrauen zu gewinnen, nicht aber sie aufrichtig zu machen. Sie schenken den unwahrscheinlichsten Erzählungen blinden Glauben, so lange der Gegenstand ihren Horizont übersteigt, und der Erzähler ihnen nicht als Lügner bekannt ist, oder consequent bleibt. Aber sie verstehen auch meisterhaft sich zu stellen, als glaubten sie dem Erzähler, wenn sie auch vollkommen überzeugt sind, dass dieser (immer ein Russe,) ihnen eine Unwahrheit aufbinden will. Sie bestätigen seine Worte durch ihr „akh“

und unterbrechen die längste Rede weder durch irgend einen Ausdruck des Zweifels, noch verrathen sie ihre Ungläubigkeit durch irgend ein sichtbares Zeichen. Nur wer sie genau kennt, vermag aus ihren Blicken und der besondern Betonung des „*ákh*“ zu errathen, dass sie die Lüge durchschauen; erst wenn der Erzähler sich entfernt hat, spotten sie seiner, und wiederholen ihren Landsleuten das Gehörte.

24.) Da der Aleut selbst nie einen Unschuldigen kränkt, und ein natürliches Gefühl für Recht und Billigkeit hat, auch empfindlich ist, so geht ihm eine unverdiente Beleidigung sehr nahe. Ein kränkendes Wort, oder auch nur ein verächtlicher Blick, besonders von einem Menschen, den er nicht hochachtet, kann ihn tief verletzen. Daher bin ich geneigt der Meinung einiger Reisebeschreiber beizupflichten, welche behaupten, die Aleuten wären früher sehr rachsüchtig gewesen. Die furchtbaren Bürgerkriege, die vor der Ankunft der Russen wütheten, und die Ueberfälle, denen diese sonst häufig ausgesetzt waren, beweisen es zur Genüge. Jetzt ist es ganz anders: werden sie gereizt und beleidigt, so nehmen sie sich gewaltsam zusammen, und wissen jedes leidenschaftliche Auffahren zu unterdrücken. Daher giebt es kein Beispiel von Rache, selbst wenn der Beleidigte berauscht war. Die einzige Satisfaction, die er sich nimmt, ist ein hartnäckiges Schweigen, das er so lange gegen den Beleidiger beobachtet, bis dieser sein Unrecht eingestanden oder um Verzeihung gebeten hat[1]).

1) Sie halten es für eine unerlässliche Pflicht einander um Verzeihung zu bitten, bevor sie zum heil. Abendmahl gehen, sie suchen

25.) Wenn ich oben bemerkt habe, dass die Aleuten wenig sprechen und alles unnöthige Gerede vermeiden, dass sie ein ihnen anvertrautes Geheimniss treu zu bewahren verstehen, und es sich weder durch Schmeichelei noch durch List entlocken lassen; dass endlich der geschickteste Physiognomiker aus ihren ausdrucklosen, unbeweglichen Gesichtern nicht das Mindeste herauslesen kann, so lässt sich daraus ein neuer sehr bestimmter Zug ihres Charakters folgern, nämlich: Verschlossenheit (скрытность). So macht sich z. B. der Aleut zuweilen den Spass, seinem leichtgläubigen Landsmann, ganz ungereimte, lächerliche Dinge zu erzählen, ohne auch nur eine Miene zu verziehen; mit fester Stimme, ernstem Gesichte, als habe er etwas sehr Wichtiges vorzutragen, bringt er seine Geschichte zu Ende, und verräth sich weder durch einen Blick, noch durch ein Lächeln, wenn er auch innerlich vor Lachen ersticken wollte. Ihr verstecktes Wesen beförderte auch wohl das Gelingen jener Verschwörung, deren Opfer die Russen wurden, als sie sich zuerst in dieser Gegend niederliessen.

26.) Die Aleuten sind sehr unreinlich, ungeachtet sie sich täglich waschen und die Badstuben gern besuchen, ja wohl jeden Tag ein Bad nehmen würden, wenn sie nur genug Holz und Zeit dazu hätten. Aller

---

sogar um die Verzeihung desjenigen an, der sie beleidigt hat. Da ich während mehrerer Jahre ihr Beichtvater gewesen bin, so kann ich zuversichtlich behaupten, dass sie eben so schnell eine ihnen zugefügte Beleidigung vergessen, als sie leicht verletzt werden. Bisweilen sprechen sie noch nicht mit einander, aber der Eine hat die Kränkung fast vergessen, und der Andere schämt sich seines Vergehens.

Schmutz und Auskericht wird vor der Thür der Jurte aufgehäuft; ihre Speisen bereiten sie höchst unsauber; das Hausgeräthe wird nie gewaschen; der Ort, wo sie das Wasser zum Trinken schöpfen, wird oft auf die widerlichste Weise verunreinigt; die Kinder sind in der Regel schmutzig, mit ungekämmtem Haar; oft sieht man auch Erwachsene, besonders Frauenzimmer, schmutzig und in zerrissenen Kleidern. Freilich erlaubt ihnen ihre grosse Armuth und ihre Lebensweise nicht, überall die gehörige Reinlichkeit zu beobachten. Wer nur eine Parka besitzt, die ihm zugleich als Kleidung, Bett und Decke dienen muss, der kann sie nicht immer rein erhalten; wer von Kindheit auf nur gesäuerte, in Gährung übergegangene Speisen genossen hat, mit deren widerlichem Geruch er so zu sagen vertraut geworden ist, der kann die Unreinlichkeit nicht hassen, ja ich glaube, seine Geruchsnerven müssen ganz abgestumpft seyn. Uebrigens sind die Männer reinlicher als die Weiber; die letztern sind dabei noch sehr unordentlich, denn sie denken nie daran, ihre Kleider zu schonen, setzen sich oft in guten seidenen Röcken auf irgend eine schmutzige Bank, ohne zu überlegen, dass sie am nächsten Feiertage in eben diesen beschmutzten Kleider wieder erscheinen müssen.

Aber hiervon machen viele Aleuten eine rühmliche Ausnahme; besonders gewöhnen sich diejenigen, welche oft mit Russen in Berührung kommen, allmählig an Ordnung und Reinlichkeit. Einige der Angesehensten treiben mit der Kleidung sogar Luxus, und haben es in der Sauberkeit ihrer Wohnungen so weit gebracht, dass der Fremde dieselben ohne Ekel betreten kann.

27.) Ein besonderer Zug in dem Charakter der Aleuten ist die Sorglosigkeit, mit der sie Alles betreiben, was ihr Leben bequemer und ruhiger, ihr Auskommen reichlicher machen könnte, und vorzüglich die Nachlässigkeit bei Herbeischaffung der nöthigen Vorräthe von Nahrungsmitteln. Ueberdiess sind sie schlechte Wirthe, Alles was sie eingesammelt haben, wird ohne alle Berechnung vergeudet, so dass Provisionen, die für ein halbes Jahr hinreichen würden, kaum 2 bis 3 Monate vorhalten, und nicht eben, weil sie sich eine besondere Güte thun, sondern einzig und allein durch Nachlässigkeit und Unreinlichkeit. So essen sie z. B. wenn für den Augenblick genug Nahrungsmittel da sind, nur die leckersten Bissen von ihren gedörrten Fischen, das Uebrige wird weggeworfen. Sehr viele denken gar nicht an die Zukunft, obgleich sie jährlich zu Ende des Winters und zu Anfang des Frühlings regelmässig Hunger leiden[1]). Einige haben angefangen Gemüse-Gärten anzulegen, aber auch diese Beschäftigung treiben sie nachlässig. Wahrscheinlich sind sie deshalb sorglos, weil sie ihre ganze Hoffnung auf das Meer setzen, das ihnen zu jeder Zeit irgend eine Hülfsquelle bietet, und auf die Tundern,

1) Wahrscheinlich ist diess auch früher der Fall gewesen; denn der Februar heisst bei ihnen der Hunger-Monat.

NB. Man könnte vielleicht glauben, dass die Aleuten deshalb öfters Hunger leiden, weil sie den ganzen Sommer hindurch mit der Seeotter-Jagd beschäftigt sind, und keine Zeit haben Vorräthe zu sammeln. Aber ich bin vollkommen überzeugt, dass die meisten, wären sie auch ganz von jener Beschäftigung befreit, dennoch den Sommer mit Nichtsthun zubringen, und nicht mehr Vorräthe einsammeln würden, als jetzt, wo sie um die Mitte des Juli von der Jagd zurückkehren.

die ihnen mancherlei Wurzeln geben. Gewähren ihnen beide nichts, so bleibt ihnen — Geduld und Ergebung.

Es giebt indessen auch hierin einige Ausnahmen, und namentlich muss man als solche eine ganze Ansiedelung auf Aläska, Pawlowsk genannt, anführen. Die Bewohner derselben machen jährlich hinreichende Vorräthe, die sie mit rühmlicher Oekonomie verwenden, weshalb sie fast nie Hunger leiden; dabei leisten sie der Kompagnie Alles, was von ihnen gefordert wird. Sie haben zuerst von den Kadjackschen Missionnairen den Kartoffelbau erlernt, den sie seit dem Anfang dieses Jahrhunderts in sofern eifrig betreiben, als sie jährlich ein gewisses Quantum setzen und die Saat sorgfältig bewahren. Uebrigens darf ich nicht unerwähnt lassen, dass sie mehr als die übrigen Aleuten, Musse und Freiheit haben, für sich selbst zu arbeiten, da in ihrer Ansiedelung keine Russen leben.

28.) Alle, die mit den Aleuten zu thun gehabt haben, werfen ihnen Trägheit vor, die so weit geht, dass sogar Hunger und Durst sie nicht zum Arbeiten bringen können. Sie sagen selbst, dass ein Aleut, wenn er Niemanden nach Wasser schicken kann, den brennendsten Durst erträgt, bis ihm Jemand Wasser bringt, oder er selbst geschickt wird, welches zu holen. In letzterem Falle erfüllt er den Auftrag ohne Murren. Ich zweifle gar nicht an der Wahrheit dieser Behauptung, weil ich oft gesehen habe, dass Leute, die man nach Wasser geschickt hatte, selbst unglaublich viel tranken. Eben so geht es mit allen Geschäften. Hat der Aleut für einen oder ein Paar Tage Nahrung, so fährt er, besonders im Winter, nicht auf den Fischfang aus, das Wetter mag

noch so günstig seyn, bis ihn der Baidarenführer oder der *Tojon* schickt; dann erfüllt er aber seine Pflicht pünktlich und ohne Widerrede. Der sprechendste Beweis seiner Trägheit ist der, dass man ihn ganz unthätig zu Hause oder auf der Strasse sitzen sieht, wenn die Umstände es verlangen, ihn bei seiner Jurte oder auf der Jagd in voller Arbeit zu sehen. Nur im Sommer bemerkt man etwas mehr Thätigkeit, wenn die Winter-Vorräthe eingesammelt werden; aber auch dieses Geschäft treibt er mit unglaublicher Nachlässigkeit und Verschwendung, so dass die besten Wirthe sich kaum für drei bis vier Monate mit Proviant versehen. Ein anderer Beweis seiner Trägheit ist die früher erwähnte Unreinlichkeit; denn der thätigere Aleut ist immer reinlicher. Diese Bemerkung erstreckt sich indessen nicht auf die Weiber, die überall arbeitsamer als die Männer, aber dennoch viel unreinlicher als diese sind. Es ist übrigens nicht zu übersehen, dass die Trägheit der Männer sich nach den Umständen richtet, denn so faul sie immer erscheinen, so thätig und regsam zeigen sie sich ein anderes Mal, z. B. wenn sie ihre Vorbereitungen zur Jagd treffen, oder ihre Arbeiten in Knochen vornehmen. So nachlässig und träge wie sie an die Last-Arbeiten der Kompagnie gehen, (besonders in Gesellschaft von Russen, in der Hauptniederlassung auf Unalaschka) eben so behende und eifrig betreiben sie ihre Geschäfte allein, ohne Russen z. B. auf der Insel St. Paul; so dass dieselben Individuen an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen, als ganz andere Wesen erscheinen. Und beobachtet man sie vollends auf ihren Fahrten in Baidaren, die oft mehrere Tage hinter einander währen, und deren Beschwerden von einem jeden Nicht-Aleuten

gar nicht zu ertragen wären, so muss man, will man ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, jene Tagelange Unthätigkeit als einen verdienten Lohn ihrer unsäglichen Anstrengung und als die Vorbereitung auf neue Strapazen ansehen. Und dennoch muss ich behaupten, dass die Aleuten unfähig sind, Geschäfte zu vollführen, die anhaltender Aufmerksamkeit bedürfen. Wie könnte es auch anders seyn? Unter Leuten, die von ihrer Handarbeit leben, sind nur solche wirklich fleissig, die ihr Geschäft oder die Frucht ihrer Arbeit liebgewonnen haben, oder die von Kindheit auf, an beständige Thätigkeit gewöhnt worden sind. Die Aleuten haben zu ersterm keine Neigung, und dem letztern widerstreben Lebensweise und Erziehung. Ihre Kinder thun fast bis zum Mannesalter durchaus gar nichts, weil die Eltern aus blinder Liebe, oder aus Unverstand, lieber selbst arbeiten, als dass sie ihren Kindern das leichteste Geschäft aufbürden. Aber wollten sie auch die Kinder an Thätigkeit gewöhnen, so fehlte ihnen die Gelegenheit dazu, weil sie keine Beschäftigung für sie haben; sie besitzen weder Hausthiere noch Geflügel, weder Hausgeräthe noch irgend etwas, was einer täglichen, ununterbrochenen Pflege bedürfte. Und darum gewöhnen sich die Kinder an das *dolce far niente*, das sie auf ihrer ganzen Lebensbahn begleitet. Gleichgültigkeit und Mangel an Bedürfnissen vollenden, was der angeborene und anerzogene Hang zur Unthätigkeit begonnen haben.

29.) Obgleich die Aleuten nicht immer Gelegenheit haben, ihre Neigung zur Völlerei zu zeigen, so kann man sie dennoch von einem solchen Vorwurfe nicht ganz freisprechen. Einige geniessen zwar gar keine starken

spirituösen Getränke; andere bewahren sie lange Zeit auf, ohne davon Gebrauch zu machen; aber diejenigen, welche unter Russen leben, können unbedenklich auf den Namen von Trunkenbolden Anspruch machen. Wenn auch keine Beispiele vorhanden sind, dass Aleuten alle ihre Habseligkeiten im Trunke verthan hätten, so kann man doch mit Gewissheit annehmen, dass sie alles Entbehrliche für Brandtwein hingeben würden[1]). Diess ist um so wahrscheinlicher, da sie leidenschaftliche Freunde vom Tabakkauen sind, und der Tabak, wie es scheint, bei wilden Völkern die starken Getränke einigermassen ersetzt. Ihre Leidenschaft für den Tabak ist so gross, dass sie ohne denselben niedergeschlagen, traurig, unthätig sind, und gern ihren besten Pfeil, den letzten Bissen, für ein Tabaksblatt hingeben; haben sie einen hinlänglichen Vorrath, so kauen sie ihn immerwährend. In neuerer Zeit haben indessen einige Aleuten in den östlichen Bezirken, die dem Tabak sehr ergeben waren, aber berechnet hatten, dass die grössere Hälfte ihres Arbeitslohnes darauf hinging, sich von dem Gebrauch desselben völlig losgesagt, und ihrer Versicherung nach, seit zwei bis drei Jahren keinen Tabak in den Mund genommen.

30.) Die Aleuten haben Hang zur Sinnlichkeit. Ehe die Lehren der christlichen Religion sie erleuchtet hatten, wirkte diese Leidenschaft mit ungezügelter Kraft; nur die nächste Blutsverwandtschaft setzte ihrer Begierde

---

1) Es ist zu bemerken dass die Kompagnie, statt in dem Verkauf von Brandtwein eine Einnahme zu suchen, diesen möglichst beschränkt. B.

Gränzen. Obgleich die Vielweiberei allgemein gebräuchlich war, so beging man doch häufig Ausschweifungen, (wiewohl immer heimlich). Der fremde Gast theilte alle ehelichen Rechte mit seinem Wirthe. Das schlechte Beispiel der ersten Russischen Ansiedler verstärkte noch jenen Hang zur Sinnlichkeit; überdiess hatten einige derselben, die sich für tiefgelehrte Physiologen ausgaben, den leichtgläubigen Aleuten-Weibern eingebildet, dass man die Zeichen der Keuschheit bei mannbaren Jungfrauen frühzeitig vernichten müsse, weil sie im entgegengesetzten Falle eine Menge bösartiger Krankheiten verursachen könnten. Daher fand man bis zum Jahre 1825 und auch wohl noch später, selten eine Jungfrau über 12 Jahren, welche diesen Namen mit vollem Rechte getragen hätte, woran meist die Mütter selbst Schuld waren. Die Einführung des Christenthums hob zwar jene sonderbare Bewirthung der Fremden und die Vielweiberei auf, nicht aber den Hang zu Ausschweifungen; denn 1.) herrschte unter den Aleuten bis zu den Jahren 1825 und 1827 die Syphilis, (ein Geschenk der Russen), in hohem Grade; 2.) betrug die Zahl der Geburten nur ein Eilftheil dessen, was sie bei andern Umständen hätte betragen müssen, nämlich 24 bis 32 jährlich auf der ganzen Insel-Kette. Kindermord ist übrigens sehr selten[1]).

Zum Trost der Tugendhaften muss ich bemerken, dass jetzt der Hang zu Ausschweifungen mit jedem Tage mehr schwindet; denn 1.) wacht eine jede Mutter sorg-

1) Es herrscht bis auf den heutigen Tag der Glaube, dass ein Mädchen, welches ihr Kind vor oder nach der Geburt umgebracht hat, um der Schande zu entgehen, ihrem ganzen Dorfe unzählige Unglücksfälle zuziehe, und dass man das geopferte Kind jede Nacht weinen höre.

fältig über die Erhaltung der Keuschheit ihrer Tochter, und rechnet es sich zur Ehre an, sie als unbescholtene Jungfrau dem Bräutigam zu überliefern; auch ist seit einiger Zeit der sonderbare Gebrauch des Russischen Landvolks, die Beweise der Unschuld einer Braut den Hochzeitsgästen zu präsentiren, eingeführt worden; 2.) hat die Lustseuche dergestalt abgenommen, dass sie jetzt nur noch ab und zu im Sommer unter den Bewohnern der Hauptniederlassung vorkommt; 3.) hat sich die Zahl der Geburten fast verdoppelt, obgleich die der unehelichen gegen früher nur ein Viertel beträgt.

Ich könnte noch mehrere bemerkenswerthe Beweise anführen, dass viele Aleuten mit wahrhaft christlicher Anstrengung gegen die Sinnlichkeit ankämpfen, wenn ich nicht befürchten müsste, meine Pflicht als Geistlicher und die Gesetze der Wohlanständigkeit zu verletzen [1]). Was ich über diesen Gegenstand gesagt habe, wird übrigens hinreichen, um zu beweisen, dass der Hang zu Ausschweifungen, wenn auch nicht ganz ausgerottet, doch in engere Gränzen zurückgetreten ist.

Zum Beschluss sei es mir erlaubt, meine Ansicht von dem Charakter der Aleuten im Allgemeinen in wenigen Worten darzulegen.

a) Man kann nicht umhin, sie wegen einiger Züge ihres Charakters zu schätzen und ihnen vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es ist nur zu bedauern, dass Einzelne durch den Umgang mit Russen,

---

1) Wahrscheinlich will der Verfasser hier die ehemals in diesem Archipel und noch jetzt bei den Tschuktschen herrschende Sitte, dass einige Männer die Stelle der Weiber vertreten, andeuten. B.



ihre lobenswerthen Eigenschaften abgelegt haben, wodurch die Schattenseiten ihres Charakters schwärzer hervortreten. So kömmt z. B. jene schöne Sitte, nach welcher der Wohlhabende dem Bedürftigen von seiner Habe mittheilte, in Abnahme, und nicht jeder Aleut ist mit seiner Lage zufrieden. Leider schleicht sich allmählig, trotz der harten Rinde ihres Charakters, ein gewisses Gefühl persönlicher Empfindlichkeit, eine falsche Ansicht von Gerechtigkeit, in ihre Herzen; ihre angeborne, relative Trägheit, artet durch den Umgang mit Russischen Faulenzern in vollkommene Faulheit aus, die verbunden mit Nachlässigkeit, Sorglosigkeit, List und sogar Betrug bei den Dienstleistungen, die sie der Kompagnie schuldig sind, besonders scharf hervortritt. Zum Troste der Gutgesinnten muss ich indess hinzufügen, dass diese Bemerkungen sich weniger auf die reinen Aleuten beziehen, als auf solche, die aus der Art geschlagen sind, und Russische Sitten angenommen haben (die Russen nennen sie Русскіе высонки). Ihre Anzahl ist sehr gering; man findet dergleichen nur in der Haupt-Niederlassung.

b) Es ist klar, dass alle Charakter-Züge der Aleuten, (mit Ausnahme weniger, z. B. der in den §§ 29 u. 30 angeführten) mehr oder weniger, mittelbar oder unmittelbar von ihrer beispiellosen Geduld und zum Theil auch wohl von ihrer Gutherzigkeit herrühren. Diese Geduld übt einen mächtigen Einfluss auf ihre guten und schlechten Eigenschaften aus; erhält sie eine zweckmässige Richtung, so können die Aleuten leicht musterhafte Kreuzträger und eifrige Befolger des Christenthums werden (wie sehr viele es schon wirklich sind); sie können fleissige, unermüdliche Arbeiter und Ackerleute, feste

und beständige Vollzieher der schwierigsten Entwürfe werden, und ohne Murren alle Mühen und Beschwerden des Kriegslebens und der arbeitenden Volksklassen ertragen. Ihre Feigheit hindert sie Krieger im vollen Sinne des Wortes, zu sein. Erhält jene Geduld aber eine fehlerhafte Richtung, so artet sie in Hartnäckigkeit, Eigensinn und Unbeugsamkeit aus. Bemühte man sich vollends ihnen die angeborne Furchtsamkeit zu nehmen, und gäbe man ihnen die Mittel, zu jeder Zeit starke, berauschende Getränke zu erhalten, so könnten sie leicht unerträglich, ja sogar gefährlich werden.

c) Das rauhe, kalte Klima, die Armuth an Natur-Erzeugnissen, Erziehung und Lebensweise, wirken ohne Zweifel wichtig und unmittelbar auf den Charakter der Aleuten ein. Ich bin fest überzeugt, dass bei einem solchen Klima, bei solcher Armuth an Produkten, solcher Erziehung und Lebensweise der Charakter dieses Volkes sich so, wie er ist, und nicht anders gestalten musste, und dass ein jeder Andere, sei es nun ein lebhafter Franzose, oder ein reizbarer Italiener, hat er nur die gehörige Zeit auf den Aleutischen Inseln verlebt, nothwendig dem Charakter nach zum Aleuten werden muss[1]).

Nachdem ich, so viel es in meiner Macht stand, den Charakter der Aleuten beschrieben habe, will ich noch

---

1) Wenn nach der Meinung erfahrener Leute, das Fasten die Seele reinigt und stärkt, den Körper beruhigt und die Leidenschaften mässigt, und dadurch den innern Menschen völlig verändert, so muss diese christliche Sitte auch auf den Charakter der Aleuten einen höchst wohlthätigen Einfluss üben; denn sie fasten sehr oft, theils freiwillig, weil die Religion es vorschreibt, theils gezwungen, weil es ihnen an Nahrung gebricht, theils aus Gewohnheit, auf weiten Fahrten. Besonders wohlthätig wirkt aber das Fasten auf diejenigen, welche anhaltende Gebete damit verbinden.

Einiges über ihre geistigen Fähigkeiten hinzufügen, theils weil es mir nicht uninteressant scheint, theils weil es als Beleg alles dessen dienen kann, was ich über ihren Charakter gesagt habe.

1) Die Aleuten sind in jeder Hinsicht sehr gelehrig. Diess beweisen sie zunächst dadurch, dass sie den Russen sehr leicht nicht nur alle Handarbeiten absehen, sondern auch Dinge, die nicht rein mechanisch sind, z. B. das Schachspiel. So findet man unter ihnen sehr gute Tischler, tüchtige Zimmerleute, geschickte Böttcher, ziemlich gute Schuhmacher, Schlosser und Schmiede; und obgleich kein hiesiger Aleut in den höhern Russischen Lehranstalten erzogen worden ist, so haben doch Einige Gelegenheit gehabt, sich hier so viel Kenntnisse in der Nautik zu erwerben, dass sie für geschickte Seefahrer gelten.

Ein gewisser Ustjugov, ein geborner Aleut, war ein sehr erfahrner Seemann; seine Seekarten, (sie umfassen mehrere Bezirke, den von Nuschahak zuerst) werden bis auf den heutigen Tag für ziemlich richtig gehalten. Fast alle Aleuten, vorzüglich aber die Bewohner der Pribylow-Inseln, sind geschickte Schachspieler.

2) Die erwachsenen Aleuten erlernen heut zu Tage mit Lust und Eifer das Lesen, doch nur, um geistliche Bücher dechiffriren zu können. Fast alle Bewohner der Insel St. Paul, und viele der östlichen Bezirke, haben ohne Anleitung lesen gelernt, und beschäftigen sich fleissig mit dem Lesen Slavonischer Kirchenbücher, obgleich sie von deren Inhalt fast nichts verstehen.

3) Es ist sehr zu bedauern, dass man ihr Talent für Malerei und Zeichenkunst nicht hat erproben können. Ich bin überzeugt, dass sie, mit ihrer lebhaften Einbildungskraft, ihrem vortrefflichen Gedächtnisse, und ihrem

richtigen Augenmaasse mehr als mittelmässige Künstler abgeben würden[1]). Als Beweis meiner Behauptung könnte ich mehrere Beispiele anführen; ich begnüge mich jedoch hier nur den Kreolen Wassili Krükow zu nennen. Dieser junge Mann, mit allen Eigenschaften eines Aleuten ausgestattet, hatte allein, ohne Anleitung, das Malen von Heiligen-Bildern erlernt, und wurde mit der Zeit ein so geschickter Portrait-Maler, dass er eine Person nur ein Paar Mal zu sehen brauchte, um deren Bild sprechend ähnlich, mit dem lebendigsten Ausdrucke, aus dem Gedächtniss wiederzugeben. Er malte in Aquarell.

4) Da die Aleuten sehr geschickt im Nachahmen sind, so benutzen sie diese Fähigkeit öfters, um irgend einen Russen von seiner lächerlichen Seite darzustellen. Diess ist um so auffallender, da ihre Besuche in der Haupt-Ansiedelung kaum drei bis vier Tage dauern, sie während dieser Zeit ihre Zelte selten verlassen, und fast nie einen Russen zu Gesichte bekommen. Nach der Rückkehr in die Heimath ahmen sie die Sonderbarkeiten einer Person so lebendig und geschickt nach, dass man leicht ersieht, wie die geringste Kleinigkeit ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat. Da ein Russe nie Augenzeuge solcher Vorstellungen sein kann, so habe ich mir von einem angesehenen Aleuten erzählen lassen, wie er einst zufällig mehrere seiner Landsleute belauscht habe,

---

1) Jedenfalls sind sie auch ohne europäische Anleitung sehr geschickt in Schnitzarbeiten aus Wallrosszähnen. Mit bewundernswürdiger Geduld schneiden sie aus solchen Zähnen Ketten mit ineinander greifenden Gliedern aus. Eine Menge charakteristischer Thierbilder, von Aleuten gearbeitet, habe ich bei dem Admiral Wrangell gesehen. Unter diesen sind — sonderbar genug! unverkennbare geschwänzte Affen. B.

als sie einen Commis der Kompagnie, den sie nur ein einziges Mal gesehen hatten, nachahmten. Sein Gang, seine Blicke, der Ton seiner Stimme, die Art zu sprechen, sein Lachen, seine Haltung, seine Gebehrden — kurz Alles wurde täuschend nachgemacht. Diess beweist, wie lebendig ihre Einbildungskraft, wie treu ihr Gedächtniss ist. Dergleichen mimische Darstellungen gehören zu den Lieblingsbelustigungen der Aleuten.

IX.

SPRACHPROBEN.

Der Admiral v. Wrangell hat eine nicht unbedeutende Sammlung von Wörtern aus den Sprachen der Nordwestküste von Amerika mitgebracht. Diese Verzeichnisse sind von verschiedenen Personen angelegt, meistens aber von solchen, die längere Zeit unter diesen Völkern gelebt haben.

Zwar fehlt es nicht ganz an Wörter-Sammlungen aus mehreren dieser Sprachen. Schon Cook legte den Grund dazu. Einiges Material gaben auch die spätern Britischen und Französischen Reisenden[1]). Die erste oder Original-Ausgabe des grossen vergleichenden Wörterbuches konnte von diesen Sprachen nichts enthalten, da sie überhaupt die neue Welt nicht berührte; in der Umarbeitung von Jankiewitsch de Miriewo fehlt aber das Russische Nord-Amerika nicht ganz[2]). Mehr wurde für diesen Zweck auf der Billings'schen Expedition geleistet und theils von Sauer und Sarytschew bekannt gemacht, theils von Dr. Merk in Manuscripten hinterlassen, die sich jetzt bei dem wirkl. Staatsrath v. Adelung befinden. Eine reichhaltige Sammlung von Wörtern und kleinen Sätzen aus der Sprache der Koloschen und Kenayer hat der Vice-Admiral v. Krusenstern mit Beihülfe des Staatsraths v. Adelung zugleich mit ähnlichen

1) So Marchand's Begleiter Chanal und Roblet.

2) Vergl. Catharinens der Grossen Verdienste um die vergleichende Sprachkunde von Adelung S. 99.

Proben aus den Sprachen der Tschuktschen und Ainos in einem besondern Werke herausgegeben[1]). Auf dem andern Schiffe derselben Expedition war Lissianski für denselben Zweck bemüht. Am reichsten aber scheint die Sammlung gewesen zu seyn, welche der Kammerherr Resanow um dieselbe Zeit hier veranlasste und die, so viel ich weiss, Manuscript geblieben, aber von Krusenstern und dann von Vater für den Mithridates benutzt ist. Die Nachträge zum Mithridates enthalten noch einige Beiträge von dem Herrn Staatsrathe v. Adelung. Auch spätere Reisende haben nicht ermangelt, ihre Beiträge zu liefern, von Russischer Seite vorzüglich Chromtschenko[2]), von Englischer Beechey, von Amerikanischer Green und Bryant[3]).

Dennoch schien es mir, dass es den Sprachforschern willkommen seyn müsse, wenn die vorliegende Sammlung bekannt würde. Sie enthält zuvörderst ein Verzeichniss von Wörtern aus zweien Sprachen der Eingebornen von Neu-Kalifornien, von Kostromitonow verfasst, einem Manne der sieben Jahr hindurch Director der Ansiedlung in Ross war, und daher Gelegenheit hatte, selbst diese Sprachen zu lernen, noch mehr aber in seiner Umgebung Personen finden musste, die derselben ganz mächtig waren. — Eine vergleichende Uebersicht von Wörtern aus 10 verschiedenen Sprachen, gesammelt vom Verfasser

1) Wörtersammlungen aus den Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens und der Nordwestküste von Amerika. St. Petersburg, 1813. 4.

2) Deutsch in Berghaus Hertha Bd. II. in mehreren Heften, aus Bulgarins Сѣверный Архивъ.

3) Herr v. Adelung besitzt eine reiche Sammlung von Sprachproben aus diesen Gegenden, auf deren Erscheinen man hoffen darf.

dieses Werkchens, schien mir auch nicht unedirt bleiben zu dürfen, da Sprachen in derselben vorkommen, über welche man, wie es scheint, noch gar nichts besitzt. In andern Kolumnen stehen bekanntere. Ich habe jedoch nicht dafür gestimmt, diese Kolumnen wegzulassen, (wobei doch nur wenig Raum gewonnen wäre), weil die Russen jetzt lange genug bei den Amerikanern eingebürgert sind, um die Laute ihrer Sprachen mit mehr Sicherheit aufzufassen, und man immer die Praesumtion haben darf, dass bei längerem Aufenthalte man richtigere Sprachproben sich verschaffen kann, als Reisende auf kurzen Besuchen. Am meisten bekannt ist die Sprache der Aleuten, allein das zu unsrer vergleichenden Uebersicht gehörige Verzeichniss von Wörtern aus dieser Sprache, ist von dem Kenner derselben, dem Geistlichen Weniaminow verfasst und mit den von ihm gewählten Schrift-Zeichen ausgedrückt[1]). Die Wörter-Sammlung aus der Sprache der Koloschen sowohl in dieser vergleichenden Uebersicht als in dem darauf folgenden Nachtrage ist von Herrn Nossow, der zehn Jahre hindurch als Dolmetscher bei dem Handel mit den Koloschen gedient hat.

Ich hoffe man wird zugeben, dass gegen die Wahl der einzelnen Wörter nicht viel einzuwenden ist, denn Bezeichnungen abstracter Begriffe finden sich kaum, und nur selten kommt ein Wort vor, dessen Uebertragung in eine Sprache der Eingebornen zweifelhaft über die eigentliche Bedeutung lässt, wie z. B. das Wort Mörder, das in den Sprachen aus Neu-Kalifornien offenbar einen ganzen Act des Tödtens beschreiben muss. Sehr werden aber die Sprachforscher bedauern, dass neben den ein-

1) Vergleiche oben S. 125.

zelnen Wörtern nicht auch kleine Sätze in den fremden Sprachen wieder gegeben sind, welche den grammatischen Bau erkennen liessen. Da unsere Landsleute jetzt mit rühmlichem Eifer sich bestreben, aus den Russischen Kolonien irgend eine wissenschaftliche Ausbeute mitzubringen und sie Gelegenheit haben, über viele Sprachen Belehrungen einzuziehen, so ist es dringend zu wünschen, dass Sprachforscher eine Sammlung einfacher Sätze abfassen mögen, welche in fremde Sprachen übersetzt, geeignet wären, den Bau derselben erkennen zu lassen. Was **Backmeister** zur Zeit der Kaiserin **Katharina** II. versuchte, sollte erneuert werden.

Man wird vielleicht überrascht seyn, die Laute der Eingebornen hier mit Russischen Buchstaben ausgedrückt zu finden. Ich habe nur zu bemerken, dass dieses nach reiflicher Ueberlegung und nachdem die Uebertragung in die Schriftzeichen der Deutschen Sprache schon versucht war, geschehen ist. Sprachproben geben überhaupt der blossen Unterhaltung wenig Stoff — sie sind für die vergleichenden Linguisten. Diesen muss aber daran gelegen seyn, die Laute so richtig als möglich ausgedrückt zu finden. Nun hat die Russische Sprache einige Laute gar nicht, welche in andern häufig vorkommen, ihrer Schrift fehlen also auch die Zeichen dafür, und umgekehrt sind in der Russischen Sprache Laute sehr häufig, welche wir mit Deutschen Schriftzeichen nicht auszudrücken vermögen, und für deren Uebertragung nicht einmal ein gleichmässiger Gebrauch eingeführt ist. Es ist natürlich, dass der Russe die letztern Laute auch in andern Sprachen zu hören glaubt; aber, selbst wenn sein Ohr die ihm fehlenden mit Sicherheit unterscheidet, kann er sie doch nicht anders ausdrücken, als durch diejenigen Zeichen

seiner Schrift, welche verwandten Lauten ..gehören. Sind nun die gewählten Zeichen grade solche, die in einer andern Sprache durch deren Schrift man sie wiedergeben will, z. B. in der Deutschen, fehlen, so kommt man in Gefahr, bei der Uebertragung einen ganz falschen Ausdruck zu wählen[1]). Das Gesagte, das bekanntlich mehr oder weniger für alle wesentlich verschiedenen Sprachen gilt, und hier überhaupt nicht für Linguisten gesagt ist, wird am kürzesten durch ein Beispiel erläutert. Dem Russen ist der Laut *ü* fremd. Wenn er denselben nun noch so deutlich in einer andern Sprache hört, so wählt er, in Ermangelung eines andern Zeichens gewöhnlich das ю, nicht etwa das ы, das dem Deutschen, auch wenn er die Russischen Laute scharf unterscheidet, ähnlicher zu scheinen pflegt. Das ю wird aber in der Russischen Sprache selbst verschieden ausgesprochen. Im Anfange einer Sylbe ist es dem Deutschen *ju* gleich, nach einem Konsonanten ist es eine Nüance von *u*, die jedoch in ächt Russischen Wörtern nie ein *ü* ist, sondern mehr ein *u* mit einem kaum hörbaren vorhergehenden *i*. Trifft man das Zeichen ю aber in der Darstellung von Lauten aus fremden Sprachen, so kann man, nach dem Gesagten, nicht wissen, ob nicht ein reines *ü* hat ausgedrückt werden sollen[2]) Noch schlimmer ist es mit den Lauten *ä* und *ö*, die auch der Russischen Sprache

---

1) Mehrere dieser Sprachproben sind von Herrn v. Wrangell selbst niedergeschrieben — der als Deutscher grade die Laute unserer Sprache gehört haben wird — allein da er alles mit Russischer Schrift niederschrieb, so kann er sie jetzt selbst nicht ohne Zweifel übertragen.

2) Herr v. Wrangell räth in diesen Sprachproben das ю hinter einem Konsonanten immer als *ü* zu lesen.

fehlen, und [illegible] nicht gleichmässig wieder zu geben pflegt. Es giebt in der Russischen Schrift sogar einen Konsonanten r, der zwei Deutsche Konsonanten das *g* und das *h* bedeuten kann, da die Russische Sprache nur das stark aspisirte *h*, das wir mit *ch* bezeichnen, besitzt. Vielleicht wirft man ein, dass es auf so feine Differenzen bei der ersten rohen Kenntniss von Sprachen nicht ankommen kann. Dieser Einwurf mag auch gegründet seyn, wenn davon die Rede ist, die erste vorläufige Kenntniss von einer Sprache zu erhalten. Allein zu dem Entschlusse den Abdruck mit Russischer Schrift vozuziehen, nachdem schon der Verfasser dieses Werkes sich der Mühe unterzogen hatte, sie in die Deutsche zu übertragen, bewog zuvörderst der Umstand, dass mehrere der hier vorkommendenden Sprachen oder Dialecte zu dem grossen Eskimo-Stamme gehören, von welchem wir viele Sprachproben durch die Engländer theils erhalten haben, theils wohl noch erhalten werden. Wird nun von der einen Seite die Englische Schrift und von der andern die Russische in die Deutsche übertragen und von beiden Seiten mit einiger Unsicherheit, so können leicht Differenzen hervortreten, wo nicht einmal eine dialectische Verschiedenheit sich zeigt, wenn man die Russische und die Englische Schrift unmittelbar mit einander vergleicht. Endlich aber entschied für die Wahl der Russischen Schrift vorzüglich die Betrachtung, das solche Wörter-Verzeichnisse nothwendig ihre Mängel haben und desshalb zu wünschen ist, sie würden fortwährend verbessert. Den gebildeten Beamten unserer Kolonien ist hierzu die bequemste Gelegenheit durch diesen Abdruck gegeben. Aus denselben Gründen schien es nun auch passend, die Russischen Wörter neben den Deutschen in einer be-

sondern Kolumne beizubehalten, da nicht alle gebildeten Russen in unseren Kolonien der Deutschen Sprache mächtig seyn können. In Rücksicht auf diese Beamten ist also die Kolumne für die Russischen Wörter in diesen Verzeichnissen beibehalten und nur die Deutsche Benennung für Deutsche Leser hinzugefügt. Es sollen Separatabdrücke dieser Sprachproben nach unsern Kolonien zur fortgehenden Ergänzung und Verbesserung gesendet werden.

Doch schon genug über die Gründe für die Beibehaltung der Russischen Schrift, da vergleichende Sprachforscher ohnehin derselben nicht entbehren können, weil ja auch die grosse Wörter-Sammlung, welche die Kaiserin Katharina II. anfertigen liess, mit dieser Schrift ausgedrückt ist und sie doch wohl mehr Sicherheit gewährt als die Englische. Leider ist eine pasigraphische Laut-Schrift noch nicht allgemein eingeführt, und auch Pickering's Methode, die Laute der Amerikanischen Sprachen durch die Buchstaben des Lateinischen Alphabets auszudrücken (*Memoires of the American Academy* Vol. IV.) hat in unsern Kolonien noch nicht Eingang gefunden. Ein Paar von Weniaminow für die Aleutische Sprache erfundene Zeichen, die hier ihre Anwendung finden, werden weiter unten erklärt.

Baer.

1.

Wörter aus zwei Sprachen Neu-Kaliforniens.

von Kostromitonow.

Die hier folgenden Wörter sind 1) aus der Sprache derjenigen Kalifornier, welche in der Nachbarschaft der Bai Bodega und der Russischen Kolonie Ross wohnen, und 2) derjenigen Indianer welche weiter nach Norden ansässig sind und von den Russen die Sewernowzer oder die Nördlichen genannt werden. Die erstern nennen sich selbst *Olamentke*, die letztern *Chwachamaju*. Siehe oben S. 80.

Deutsch. Нѣмецкія слова.	Russisch. Русскія слова.	Severnow. Сѣверновскія.	Bodegisch. Бодегинскія.
Guter Geist	Доброй духъ (Богъ)	*Иссулъ*	*Валли*
Böser Geist	Злой духъ (Дьяволъ)	*Амакуле*	*Шоли*
Himmel	Небо	*Кали*	*Лиле*
Welt	Свѣтъ	*Маджи*	*Чевá*
Stern	Звѣзда	*Камацъ*	*Иттй*
Sonne	Солнце	*d-да*	*Г-й*
Mond	Луна, Мѣсяцъ	*Калага*	*Пулулукъ*
Verfinsterung	Затмѣніе	*Камоцъ*	*Г-инъ-тиль*
Feuer	Огонь	*Охо*	*Вилй*
Luft	Воздухъ	*Ама*	*Bcd*
Wasser	Вода	*Ака*	*Лйва́*
Erde	Земля	*Ама́*	*Iod*
Staub	Пыль, прахъ	*Ино*	*Кбммй*
Sand	Песокъ	*Мйта*	*Шуеуй*
Meer	Море	*Кáмоцъ*	*Кою-лива*
Wind	Вѣтръ	*Ивсл*	*Кивсль*
Osten	Востокъ	*Кале кавêдолъ ивял*	*Іолена*
Süd-Osten	Юго-востокъ	*Аиодо Ивял*	*Алакивель*
Süden	Югъ	*Миила дуеьянъ*	*Эллен і*

Nord - Westen	Сѣверо - западъ	*Чугула - до*	*Каучи*
Norden	Сѣверъ	*вишали - до*	*Калабо - Киличикъ*
Nord - Osten	Сѣверо - востокъ	*Иото*	*Колыпена*
Erdbeben	Трясенія земли	*ама идеесве*	*Тѣгай*
Regenbogen	Радуга	*беэ - цагала*	*Кdчая*
Regen	Дождь	*Ихче*	*Уппа*
Wolke	Облако	*Амакiлимъ*	*Ил - лау*
Nebel	Туманъ	*каба*	*Шу - ге*
Eis	Ледъ	*Тилашв*	*Кил - ла*
Schnee	Снѣгъ	*Ихгiю*	*Явѣмъ*
Donner	Громъ	*Ма - кала*	*Талова*
Blitz	Молнія	*Охо - Шугалаватчи*	*Ул - Чеутете*
Hagel	Градъ	*J - гсо*	*Чбга*
Frost	Морозъ	*каеиль*	*Пб - дой*
Thau	Роса	*Шdгю*	*Шитчене*
Reif	Иней	*Гючунавъ*	*Улнъ - кальтеги*
Wärme	Тепло	*Готганъ*	*Вислапъ - ынакъ*
Kälte	Стужа	*Дуцаданъ*	*Шiлунку*
Tag	День	*Мад - жи*	*И - лна*
Nacht	Ночь	*дуе*	*Кdулъ*
Mittag	Полдень	*Мdджилѣбите*	*Илъ - дулъ*

Deutsch. Нѣмецкія слова.	Russisch. Русскія слова.	Severnow. Сѣверновскія,	Bodegisch. Бодегинскія,
Mitternacht	Полночь	*Дуеле́-бате*	*Кауль - Коа*
Morgen	Утро	*Амадуе*	*Кауль - же*
Abend	Вечеръ	*Дуели*	*Ыже*
Morgen, der folgende Tag	Завтра	*Амеуль*	*Ауее*
Uebermorgen	Послѣ завтра	*Дулу - хоели*	*Ао - шангела*
Gestern	Вчера	*Дуэ*	*Нитта*
Vorgestern	Третьяго дня	*уаи*	*Гукі́*
Frühjahr	Весна	*Чадомдо*	*Веанъ - тупне*
Sommer	Лѣто	*ама - гоби*	*Шиппе*
Herbst	Осень	*Дооме́*	*Лупукъ*
Winter	Зима	*Котца*	*Омчу*
Feiertag	Праздникъ	*Гайчиль*	*Гіи*
Weiss	Бѣлый	*Калле*	*Поддода*
Schwarz	Черный	*Кылли*	*Локгода*
Roth	Красный	*Кысь*	*Качуулу*
Grün	Зеленый	*цакалла*	*Лыджида*
Blume	Цвѣтокъ	*Чийнб*	*Пака́*
Baum	Дерево	*Кале*	*Альва*
Strauch	Кусть	*Сеэ*	*Мбла*
Warzel	Корень	[illegible]	[illegible]

Ast	Сукъ	Кб е-ина	Альеантале
Blatt	Листъ	Си-цалъ	Кблай
Rinde	Кора	доно	Пай
Eller	Ольха	Кдчида	Шотто
Eiche	Дубъ	чишкале	Катанъ
Nussbaum	Орѣшникъ	Кошо	Лута
Ahorn	Кленъ	Чагакале	Чича - алда
Lorbeer	Лавръ	бегемъ-кале	Луп - пете
Palmbaum	Пальма	Каба	Кака
Tanne	Сосна	Купумъ	Шанакъ
Kiefer	Ель	Кавамъ	Чдолепа
Tschaga	Чага	Камлъ	Луме
Adler	Орелъ	Иссулъ	Моолокъ
Habicht	Ястребъ	тъ-ололъ	Баланъ аби
Vogel	Птица	цитта	Мейе
Schnepfe	Куликъ	Ашулулямъ	Кулдкъ
Taube	Дикой голубъ	Чабата	Гымышь - аге
Ente	Утка	Кайчагого	Мелле
Fledermaus	Летучая мышь	Качатипаина	Чиецдапкъ
Schwan	Лебедь	цихтокалли	Шололъ
Auerhuhn	Тетеревъ	Чобо-чобо	Шакотб - нинъ

Deutsch. Нѣмецкія слова.	Russisch. Русскія слова.	Severnow. Сѣверновскія.	Bodegisch. Бодегинскія.
Raabe	Воронъ	*Кагай*	*Какали*
Hasselhuhn	Рябчикъ	*Шакана*	*Эксхпай*
Kranich	Журавль	*Кота*	*То - толли*
Schwalbe	Ласточка	*ибачивитамъ*	*Кичаочо*
Gans	Гусь	*Лдла*	*Лдакъ*
Elster	Сорока	*Кддд*	*Пданакъ*
Kolibri	Колибри	*Туле*	*Кулуппе*
Flügel	Крыло	*И - и*	*Пдла*
Kropf	Зобъ	*Кайчісмта*	*Шабулунъ - айти*
Gurgel	Горло	*Кую*	*Токкаль*
Bein	Нога	*Кама*	*Ко*
Klauen	Кохти	*Эчь*	*Паччи*
Feder	Перо	*Шіку*	*Кённ:ба:а*
Gefieder	Перья	*Илбітше*	*Ыны - ба: а*
Ei	Яйцо	*ычь о.*	*Пуулу*
Meve	Чайка	*Аыхша*	*О · б*
Kropfgans	Баба	*Каичи*	*Шебуллу*
Ara	Ара	*ШаКидакъ*	*Калатъ*
[illegible] (Colymbus)	[illegible]	[illegible]	*Вуакъ - кули*

Krebs	Ракъ	*Пишиль*	*Яеуль*
Häring	Сельдь	*Шукуйша*	*Олломъ - элле*
Stockfisch	Треска	*Айма*	*Нууже*
Kaviar	Икра	*Чибу*	*Ьlма*
Thier (Säugethier)	Звѣрь	*Маадзимуль*	*О - юма де*
Biber	Бобръ	*Ихъ - ыи*	*Под*
Rennthier	Олень	*О - осынъ*	*Танде*
Wilde Katze	Дикая кошка	*доломъ*	*Толле*
Ziege	Коза	*бышс*	*Чойьке*
Hund	Собака	*аб*	*Айюша*
Eichhorn	Бѣлка	*Чума*	*Шдкма*
Wolf	Волкъ	*Луй*	*Ойююги*
Fuchs	Лисица	*А Жавъ*	*Аваеъ - и*
Bär	Медвѣдь	*будаКа*	*Куллс*
Maus	Мышь	*Шако*	*Эмъ - ше*
Frosch	Лягушка	*Квата*	*Котола*
Kröte	Ящерица	*Шюковала*	*Шiикава*
Schlange	Змѣя	*Муссали*	*Вуакалле*
Schildkröte	Черепаха	*Кавина*	*Меллея*
Spinne	Паукъ	*Ичаа*	*Поккокъ*
Fliege	Муха	*Цамо*	*Потельми*

Deutsch. Нѣмецкія слова	Russisch. Русскія слова.	Severnow. Сѣверновскія.	Bodegisch. Бодегинскія.
Wurm	Червь	*Иго*	*Лооке*
Mücke	Комаръ	*Кботай*	*Пуйю*
Schmetterling	Бабочка	*цдада*	*Кiитилла*
Laus	Вошь	*àги*	*Кээтъ*
Floh	Блоха	*Имелла*	*Кыгы*
Körper	Тѣло	*Шаба*	*Мпэ*
Knochen	Кости	*Игва*	*Мыгги*
Haut	Кожа	*Цыдà*	*Шааппа*
Kopf	Голова	*Хòтто*	*Моло*
Gesicht	Лице	*уумо*	*Онни*
Stirn	Лобъ	*Лиле*	*Шуту*
Auge	Глазъ	*ууй*	*Шытиъ*
Augenbraunen	Брови	*уусыма*	*Шуутумъ - кола*
Ohren	Уши	*Шима*	*Алокъ*
Haare	Волосы	*Шина*	*Пытта*
Schläfe	Вѣски	*Шима - гадо*	*Пагадди*
Wangen	Щеки	*Капъ - а*	*Онимъ - поолло*
Nase	Носъ	*Илла*	*У - укъ*
Mund	Ротъ	*а - а*	*Лаги*

Zunge	Языкъ	*дба*	*Лемъ-тепо*
Kinn	Подбородокъ	*Кдко*	*Еуи*
Bart	Борода	*Ассемме*	*Утту*
Hals	Шея.	*Мехія*	*Эллеге*
Gurgel	Горло	*Маеалла*	*Пуллули*
Genick	Затылокъ	*Мееъ-якина*	*ЭгаддоКѐ*
Schulter	Плеча	*Цуа*	*Океи*
Rücken	Спина	*бағоо*	*Лума*
Hände	Руки	*Ишаа*	*Тали*
Elbogen	Локоть	*Кдсса*	*Куппи*
Handfläche	Ладонь	*Чао-шобаколо*	*Укувія*
Finger	Персты	*Чооисо*	*Уғку*
Nägel	Ногти	*Эгге*	*Пигги*
Brust	Грудь	*Куку*	*Тепа*
Magen	Животъ	*УКа*	*Пулу*
Seite	Бокъ	*Мила*	*Туикъ*
Nabel	Пупъ	*ОКо*	*Кбмо*
Knie	Колѣно	*МоКоо*	*Муи*
Fuss	Нога	*Шакку*	*ȯ-олъ*
Sohle	Подошва	*Камаотто*	*Комъ-еға*
Ferse	Пяты	*Кама-Силли*	*Комъ-кляи*

Deutsch. Нѣмецкія слова.	Russisch. Русскія слова.	Severnow. Сѣверновскія.	Bodegisch. Бодегинскія.
Wohlbeleibtheit	Дородность	*дчабадъ-чи*	*Умудахъ-мича*
Magerheit	Сухощавость	*ачдкави*	*Умучимоча*
Blut	Кровь	*балай*	*Кiччи*
Gehirn	Мозгъ	*Линдучiа*	*Тошъ-ша*
Ader	Жилы	*Има*	*Латъ-токъ*
Herz	Сердце	*Цуккулъ*	*Вушики*
Leber	Печенка	*Чаалла*	*Кылла*
Därme	Кишки	*дакпа*	*Шбоко*
Galle	Желчь	*Цыгана*	*Шигъ-ви*
Blase	Пузырь		*Очонъ-дага*
Speichel	Слюна	*икъ-хе*	*акой*
Husten	Харкотина и кашель	*укъ-куллу*	*Учъ-ча*
Schweiss	Потъ	*Мича*	*Эле*
Schnupfen	Насморкъ	*Илаеуу*	*Шунда*
Urin	Моча	*Цбо*	*Очъ-чо*
Koth	Калъ	*апъ-а*	*Кэ-э*
Hunger	Голодъ	*Маа-Кечоо*	*Камыны-обу*
Durst	Жажда, пить хочу	*Акадаээдо*	*Лакко-лива*
Gähnen	[illegible]	[illegible]	*Ау*

Horchen	Слушать	[illegible]	Алъ - лыбы
Aufblasen	Надувать	*Пугуды*	*Пуча*
Niesen	Чихать	*Атш*	*дчи*
Zittern	Дрожать	*Шити - шато*	*Китита*
Suchen	Искать	*Шече*	*Лима*
Sich schnäuzen	Сморкаться	*Алашутунъ*	*Шуунъ - тачи*
Sprechen	Говорить	*Чаль - нуду*	*Маача*
Kneifen	Щипать	*Луцъ - ци*	*Пиху*
Weinen	Плакать	*Кача*	*Идча*
Sehen	Глядѣть	*Чаду*	*Эльбиде*
Athmen	Дышать	*Шужель*	*Энгаче*
Lachen	Смѣяться	*Чуай*	*деай*
Pfeifen	Свистать	*Либу*	*Улкъ*
Lieben	Любить	*Ади*	*Мыныме*
Schlagen	Бить	*Бакумъ*	*Наттэ*
Brechen	Ломать	*Маиду*	*Кошкудй*
Geben	Давать	*Чоходо*	*Вааэ*
Umarmen	Обнимать	*Бинсевъ*	*Іоумъ*
Hauen	Сѣчь, стегать	*Шуцайто*	*Ладзебъ*
Loben	Хвалить	*Кудш*	*Тои*
Füttern	Кормить	*Маыбымыычагоо*	*Юлъ - мупа*

Deutsch. Нѣмецкія слова.	Russisch. Русскія слова.	Сѣверновскія. Severnow.	Bodegisch. Бодегинскія.
Streiten	Ссориться	*Катàтму*	*Нылымты*
Fürchten	Бояться	*Чцачакать*	*Әлайне*
Denken	Думать	*Дууланъ - клоково*	*Вуушкинъ - алы*
Mensch	Человѣкъ	*Ача*	*Miучча*
Frau	Жена	*Имата - ке*	*Кулле*
Kind	Дитя	*Ната*	*Кяй*
Junge	Мальчикъ	*Ната - Каеи*	*Омучіе*
Mädchen	Дѣвочка	*Ната - Каеи*	*Омуче - кое*
Jungfer	Дѣвица	*Каше*	*дме*
Jüngling	Молодой человѣкъ	*Kaвія*	*Шукутай*
Greis	Старикъ	*Тылегинъ*	*Ойи*
Greisinn	Старуха	*Тылеменъ*	*Куєйй*
Mann	Мущина	*Ибая*	*Таи*
Weib	Женщина	*Имада*	*Кулейэ*
Pucklig	Горбатый	*Вачогицаеъ*	*Пуили - лумма*
Gross	Великій	*Аахъ - комъ*	*Каеай*
Klein	Маленькій	*Пóдлолло*	*Туннуеу*
Krieger	Военный человѣкъ	*Ибачдя*	*Илаеахъ*
Fremder	Чужестранецъ	*Вачдбакеа*	*Нымаїоне*

Dessen Weib	Tolonna	Вупупупуа - міадаканъ	Ой - бумъ - кулле
Kaufen	Купить	Тумъ - су	Шуйія
Verkaufen	Продать	Бела - вето	Шуйлба
Mörder	Убійца	Акума	Ахнемапо - жичча - кенанс
Dieb	Воръ	Амандчачидукъ	Вылла
Gewinnen	Выигрывать	Мичъ - я	Кочъ - че
Verlieren	Проигрывать	Мичъячувто	Кайю
Gehen	Ходить	Ванъ - вадү	бвитъ
Schwimmen	Ѣхать по водѣ	Цида - алоеъ	Опо - лива
Weg	Дорога	Ида	Муку
Berge	Горы	Нόнό	Паи
Blind	Слѣпой	Ошчо	Элласлыта
Lahm	Хромой	Бано	Ланеу
Stumm	Нѣмой	Чаеъ - ночо	Элламачаев
Taub	Глухой	Шимдмочов	Элчдлоко
Eiterbeule	Чирей, вередъ	Чалеъ	Шуппу
Engbrüstigkeit	Одышка	Туну	Энъ - каде
Krampf	Судорога	Дуиминамъ	Укунъ - кочода
Erbrechen	Рвота	Ячъ	Шивалъ
Durchfall	Поносъ	Апашаколъ	Кичушъ
Geschwulst	Опухоль	Мόбо	нылли

Deutsch. Нѣмецкія слова.	Russisch. Русскія слова.	Severnow. Сѣверновскія	Bodegisch Бодегинскія.
Wahnsinnig	Сумасшедшій	*Мубичиду*	*Шолитумма*
Kolik	Колотье	*Духчаалъ*	*Опай*
Ohnmacht	Обморокъ	*Пёа*	*Авагинъ - таль*
Wunde	Рана	*Кадъ*	*Обай*
Krank	Больной	*Шуланъ*	*Тіиль*
Sterben	Умереть	*Чойи*	*Тъла*
Grossvater	Дѣдушка	*Па́папанъ*	*Па́боли*
Grossmutter	Бабушка	*Кааиэнъ*	*Абычи*
Vater	Отецъ	*да́бе*	*Абіи*
Mutter	Мать	*да́тенъ*	*Ыпыи*
Enkel	Внукъ и внучка	*Каде́кэ*	*Ча́чеа*
Bruder	Братъ	*Куйно*	*Окъ - ини*
Schwester	Сестра	*Шоменъ*	*Авъа*
Onkel	Дядя	*Чуцценъ*	*Каага*
Neffe	Племянникъ и племянница	*Чудеинъ*	*Товъ - й*
Stiefmutter	Мачиха	*Шеэкинъ*	*Амооко*
Schwiegersohn	Зять	*Маконъ*	*Ка́б*
Heirathen	Жениться	*Иматá́чáдіа*	*Кулли - дахтама*
Wittwer und Wittwe	Вдовецъ и вдова	*Чадихъ*	*Ачимъ - толе - шиео*

Kleid	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Sand	Песокъ	*Мiта*	*Шугуй*
Stein	Камень	*Каабе*	*Лунпу*
Wohnung	Юрта, жилище	*Ача*	*Кочъ-д*
Dorf	жило, селенiе	*Ачà-д*	*Іоми*
Fenster	Окно	*Опдмпдмо*	*Токъ-а*
Diele	Полъ	*Аматолъ*	*Іова*
Mauer	Стѣна	*Чаото*	*Вел*
Bett	Постель	*Тьэмъ*	*Этай*
Kissen	Подушка	*Шикалъ-малъ*	*Ави*
Rauch	Дымъ	*Оса*	*Кддлъ*
Russ	Сажа	*Сахъ-вилъ*	*Шуйл*
Holz	Дрова	*Агай*	*Тума*
Feuerbrand	Головня	*Умука*	*Кои*
Kohle	Уголь	*Масеи*	*Ута*
Achse	Пепелъ	*Ипо*	*Коммй*
Korb	Ишкать (травянная корзина)	*Шеэ*	*Эви*
Kochen	Варить	*Дихъ-томъ*	*Шоеа*
Essen	Кушать	*Мдд*	*Юму*
Mit dem Löffel essen	Хлебать	*Биливъ*	*Кучу*
Pfeile	Стрѣлы	*Пицу*	*Ланда*
Bogen	Лукъ	*Шигми*	*Коно*

Deutsch. Нѣмецкія слова.	Russisch. Русскія слова.	Severnow. Сѣверновскія.	Bodegisch. Бодегинскія.
Lanze	Копье	Качбедали	Оччи
Schleuder	Пращь	Мешенъ	Лаүикъ
Kämpfen	Сражаться	Чүкъ-ма	Шагеге
Wächter	Караульный	Ачдчалу	Въэленчабе
Mit dem Bogen schiessen	Изъ лука стрѣлять	Чуданъ	Тыүвъ
Schleudern	Изъ пращи кидать каменья	Шачокаб	Ладвинъ
Stechen	Колоть	Пачьо	Обьачи
Fläche	Тундра	Вишла	аалли
Feld	Поле	Кулуу	далдаед
Fluss	Рѣка	Къ дбидд	Чоокъ
Landsee	Озеро	Къ амб	Пуулукъ
Morast	Болото	Митчка	Лопукъ
Gras	Трава	Кади	Коле
Tanzen	Плясать	Манеѣъ	Каулъ
Balgen	Бороться	Лукъ-уму	Нукумъ-ēъ
Wilder Roggen	Дикая рожь	Юеу	Эчче
Eichel	Жолуди дубовые	Биду	Ымба
Nüsse	Орѣхи	Бйдйшь	Лутанъ-вилла
Gehe! (imp.)	Поди	Ваду	Вилла
Wie bist du gegangen?	Каково ходилъ?	Чималыла Кадичга	[illegible]

Gieb! (imp.)	Подай	*Дэ*	*Вайс*
Bring! (imp.)	Принеси	*Ди-ду*	*Виланчама*
Viel	Много	*Баче*	*Валли*
Wenig	Мало	*Пикой*	*Вича*
Ich will essen	Ѣсть хочу	*Маамо-даванъ*	*Мыну-шава*
Ich liebe dich	Я тебя люблю	*Наавететемето*	*Камыны-опу-ми*
Schlafen	Спать	*Сима*	*Эчь*
Ich	Я	*а*	*Канни*
Du, er	Ты, онъ	*Ми*	*Ми, ити*
Wir	Мы	*Я*	*Мако*
Sie	Вы	*Мая*	*Макко*
Gebe mir!	Дай мнѣ	*Те-мова*	*Ту-вКаине*
Wie heisst?	Какъ зовутъ	*Тальме уе шичи машма*	*Индигачи наве*
Russe	Русскій	*Ахкебакеа*	*Леваюме*
Spanier	Испанецъ	*Чоло*	*Олюн о*
Aleut	Алеутъ	*Мичилонопоя*	*Аллаюме*
Indianer	Индѣецъ	*А-ча*	*Улли-него*
Hell	Свѣтло	*Мукальмао*	*Чеви-бебу*
Dunkel	Темно	*ШаКамьчи*	*Ютте*
Beeren	Ягоды	*Камчилюлю*	*Агомъ*
Himbeere	Малина	*Чиб.:Кодо*	*Погобай-агомь*

Deutsch. Нѣмецкія слова.	Russisch, Русскія слова.	Sewernow. Сѣверновскія.	Bodegisch. Бодегинскія.
Wurzel	Коренья	*Экъ - хо*	*Адлу*
Lilienzwiebel	Сарана	*Эбу*	*Уала*
Fett	Жиръ	*Эпуй*	*Муалу*
Glasperle	Бисеръ	*Кугну*	*Пишпи*
Lauf schnell!	Бѣги скоро	*Кочохтоди*	*Огни - швати*
Heisses Wasser	Горячая вода	*Ахкаго*	*Выки - лива*
Kaltes Wasser	Холодная вода	*Акангвю*	*Кычи - лива*
Setz dich!	Садись	*Чачи*	*Вате*
Steh auf!	Вставай	*Татшвичи*	*Уту*
Weglaufen	Убѣжалъ	*Моби*	*Лаевбъ - опіатъ*
Badestube	Баня	*Чабачовъ*	*Ламма*
Männliches Glied	Тайный удъ мужескій	*Исса*	*Талакъ*
Weibliche Schaam	Тайный удъ женскій	*Куту*	*Оче*
Saugen	Сосать	*Шидото*	*Путу*
Schmerzlich	Больно	*Духчаль*	*Шава*
Lachen	Смѣяться	*Чвеядо*	*Авай*
Weinen	Плакать	*Кача*	*Онакъ*
Sprechen	Говорить	*Чахнодо*	*Мачоме*
Ertrinken	Тонуть	*Кашинама*	*Вака - лива, гымай калива*
Pferd	[illegible]	[illegible]	*Кавао*

Ochs	Быкъ	[illegible]	[illegible]
Schwein	Свинья	*Кочина*	*Кочина*
Schaaf	Овца	*Аманы*	*Ямана*
Huhn	Кура русская	*Каина*	*Каина*
Spiegel	Зеркало	*Амапичамъ*	*Элымъ - пое*
Schiff	Судно	*Бачебате*	*Лумини*
Baidarke	Байдарка	*Бачекавія*	*Кучилли - шага*
Grosse Baidare	Байдара	*Качебато*	*Лова - шага*
Ruder	Гребки	*Кабахла*	*Улякъ*
Eisen	Желѣзо	*Чавыкъ*	*Чавыкъ*
Beil	Топоръ	*Тупулу*	*Ача*
Messer	Ножикъ	*Кача*	*Кучіо*
Nadel	Игла	*Ясу*	*Шаммыя*
Bettdecke	Одѣяло	*Чолокада*	*Пейсара*
Hemd	Рубашка	*Чивалоо*	*Лошмабу*
Tuch	Платокъ	*Паладокъ*	*Тецеценъ - калеа*
Jacke	Куртка	*Камзулу*	*Камзуль*
Hosen	Брюки	*Шакудатала*	*Оллова*
Stiefel	Торбаса	*Камотитало*	*Чатами*
Zwirn	Нитки	*Сулима*	*Катпи*
Hut	Шляпа	*Дабома*	*Мольбу*
Seelöwe	Сіучь	*Соай*	*Като*

Deutsch. Нѣмецкія слова.	Russisch. Русскія слова.	Sewernow. Сѣверновскія.	Bodegisch. Бодегинскія.
Seehund	Нерпа	*Кабише*	*Чичикъ*
Otter	Выдра	*Митта*	*Тими*
Zeige mir den Weg zum Dorf	Покажи мнѣ дорогу на жилье	*Чанковето инна ача нополле*	*Не нушаганъ мугу іоми*
Wie viel Einwohner zählt man in diesem Dorfe?	Много-ли на этомъ жильѣ людей?	*Батъ буше нополли Ача*	*Экето шалитъ иниго іо-мато*
Wie nennt man das Dorf?	Какъ зовутъ это жило?	*Начинополи чанъ шичимата*	*Индичачинъ іоминъ аге*
Verkaufe mir deinen Korb	Продай мнѣ свой ишкатъ?	*Шеэ дежкаветоо*	*Вая шуе канни эвитъ*
Komm mit mir Ziegen schiessen	Пойдемъ со мной стрѣлять козъ	*Давичъ кадеа бешачудоодеа*	*Кочи тывытъ чоэкке*
1.	1.	*Ку*	*Кенне*
2.	2.	*Коо*	*О-ша*
3.	3.	*Сибо*	*Тся-лега*
4.	4.	*Мича*	*Уя*
5.	5.	*Ту-шо*	*Кене-ку*
6.	6.	*Лача*	*Пачъ-ида*
7.	7.	*Ладъ-коо*	*Шеэ-логе*
8.	8.	*Кошъ-чао*	*О-ошуа*
9.	9.	*Ча-чо*	*Калле-кото*
10.	10.	*Ча-шу*	*Кичъ-и*
11.	11.	*Нача*	*Кенне-гами*

12.	12.	НаКо	Оша - валле
13.	13.	Нашю	Теллега - валле
14.	14.	Винамича	Уйа - валле
15.	15.	Винатушо	Кенекъ - валле
16.	16.	Виналача	Пачида - валле
17.	17.	Виналашко	Шелею - валле
18.	18.	Винаконча	Ошова - валле
19.	19.	Вина - чаго	Кенекото - валле
20.	20.	Чабма	О - амагачи
21.	21.	Чабманача	Ошекече - кенне
22.	22.	Чабманакко	Ошакелева
23.	23.	Чабманасиго	Теллега
24.	24.	Тюшомашонъ	Уйа - теллега
25.	25.	Тошомакъ - го	Кенеке - теллега
26.	26.	Тюшоманамго	Пачодахъ - теллега
27.	27.	Ляткомашонъ	Шеляго - теллега
28.	28.	Лятноманача	О - ош. ва - теллега
29.	29.	Лятномачо	Кенне - кото теллега
30.	30.	Лячахма	Теллего - каччи
40.	40.	Куеай	Уякиччи
50.	50.	Шотолема	Кенакиччи
60.	60.	Кугаеила - миеча	Пачелокичи

Deutsch. Нѣмецкія слова.	Russisch. Русскія слова.	Sewernow. Сѣверновскія.	Bodegisch. Бодегинскія.
Seehund	Нерпа	*Кабише*	*Чичикъ*
Otter	Выдра	*Митта*	*Тими*
Zeige mir den Weg zum Dorf	Покажи мнѣ дорогу на жилье	*Чанковето инна аха нополле*	*Не нушаганъ жугу іоми*
Wie viel Einwohner zählt man in diesem Dorfe?	Много-ли на этомъ жильѣ людей?	*Батъ буше нополли Аха*	*Экето шалитъ инчго іо-мато*
Wie nennt man das Dorf?	Какъ зовутъ это жило?	*Начинополичанъ шичимата*	*Индичачинъ іоминъ аве*
Verkaufe mir deinen Korb	Продай мнѣ свой ишкатъ?	*Шеэ дехкаветоо*	*Вая шуе канни эвитъ*
Komm mit mir Ziegen schiessen	Пойдемъ со мной стрѣлять козъ	*Давичъ кадеа бешачудоодеа*	*Кочи тыыытъ човкке*
1.	1.	*Ку*	*Кенне*
2.	2.	*Коо*	*О-ша*
3.	3.	*Сибо*	*Тся-лега*
4.	4.	*Мича*	*Уя*
5.	5.	*Ту-шо*	*Кене-ку*
6.	6.	*Лача*	*Пачъ-ида*
7.	7.	*Ладъ-коо*	*Шеэ-логе*
8.	8.	*Кошъ-чао*	*О-ошуа*
9.	9.	*Ча-чо*	*Калле-кото*
10.	10.	*Ча-шу*	*Кичъ-и*
11.	11.	*Нача*	*Кенне-*[illegible]

12.	12.	*Нако*	*Оша - валле*
13.	13.	*Нашю*	*Теллега - валле*
14.	14.	*Винамича*	*Уйа - валле*
15.	15.	*Винатушо*	*Кенекъ - валле*
16.	16.	*Виналача*	*Пачида - валле*
17.	17.	*Виналашко*	*Шелею - валле*
18.	18.	*Винакончa*	*Ошова - валле*
19.	19.	*Вина - чаго*	*Кенекото - валле*
20.	20.	*Чабма*	*О - амагачи*
21.	21.	*Чабманача*	*Ошекече - кенне*
22.	22.	*Чабманакко*	*Ошакелева*
23.	23.	*Чабманасиго*	*Теллега*
24.	24.	*Тюшомашонъ*	*Уйа - теллега*
25.	25.	*Тошомакъ - зо*	*Кенеке - теллега*
26.	26.	*Тюшоманамго*	*Пачодахъ - теллега*
27.	27.	*Лятькомашонъ*	*Шелчео - теллега*
28.	28.	*Лятькоманача*	*О - ошова - теллега*
29.	29.	*Лятькомачо*	*Кенне - кото теллега*
30.	30.	*Лячахма*	*Теллего - каччи*
40.	40.	*Кугай*	*Улкиччи*
50.	50.	*Шотолема*	*Кенакиччи*
60.	60.	*Кугавила - мича*	*Пачелокичи*

Deutsch. Нѣмецкія.	Russisch. Россійскія.	Sewernow. Сѣверновскія.	Bodegisch. Бодегинскія.
70.	70.	*Косай*	*Шелокичи*
80.	80.	*Мичаай*	*Ошоакичи*
90.	90.	*Тушуай*	*Кенне - кото - кичи*
100.	100.	*Лачаай*	*Кенне - тугули*

2.

Erläuterung der für die Aleutische Schrift gewählten Zeichen.

Vom Herausgeber.

Die von dem Geistlichen Weniaminow zur Bezeichnung von Lauten der Aleutischen Sprache erfundenen Schriftzeichen, welche in der folgenden, v. Herrn v. Wrangell entworfenen synoptischen Uebersicht von Sprachproben und zum Theil schon in dem vorhergehenden Verzeichnisse Kalifornischer Wörter gebraucht sind, erfordern eine Erläuterung. Ich glaube sie am besten zu geben, indem ich eine abgekürzte Uebersetzung eines Kapitels hier einschalte, welches der Erfinder dieser Zeichen über die Laute der Aleutischen Sprache an einem wenig zugänglichen Orte gegeben hat.

Weniaminow hat nämlich, wie schon oben S. 125 erwähnt worden ist, zum Gebrauche für seine Pflegbefohlnen einen Katechismus oder vielmehr ein christliches Elementarbuch in Aleutischer Sprache unter folgendem, Russischem Titel drucken lassen: Начатки Христіанскаго ученія, или краткая священная исторія и краткій катихизисъ на Русскомъ и Алеутско-Лисьевскомъ языкахъ. Перевелъ священникъ Іоаннъ Веніаминовъ съ помощію Іоанна Панькова, 1830 года, въ Уналашкѣ. Санктпетербургъ, 1834 года. 8. Diesem Buche ist ein

Russischer Anhang: „Bemerkungen über die Aleutische Sprache“ enthaltend, beigefügt. Der Inhalt dieser Bemerkungen ist dem Nicht-Russischen Europa in *Lütke's Voyage autour du monde, Vol. I. p.* 236 — 244 mitgetheilt, mit Ausnahme eines Abschnittes, der über die Buchstaben (oder Laute) der Aleutischen Sprache handelt. Ich gebe nun statt einer blossen Erläuterung der neu erfundenen Schrifzeichen, eine abgekürzte Uebersetzung dieses Abschnittes, weil dadurch zugleich den Grammatikern anschaulich wird, dass mehrere Buchstaben der Aleutischen Sprache fehlen, wie b, p, r, f. Dagegen wird auch anschaulich werden, dass nicht für alle Modificationen von Vocalen besondere Zeichen gewählt sind.

Um die Aleutische Sprache zu schreiben, sagt Weniaminow, braucht man 18 Buchstaben, unter denen 5 Selbstlauter und 13 Mitlauter sind.

Die Selbstlauter sind: а, и, ӯ, ю, я.

Die Mitlauter: г, д, к, ӄ, л, м, н, ӈ, с, т, х, ч, ш.

Die stummen Buchstaben (der Russischen Schrift) ъ und ь sind kaum nöthig, allein da die lesenden Aleuten an den Gebrauch derselben gewöhnt sind, so hat Weniaminow sie doch auch andewendet.

I. Der Buchstabe a wird verschieden ausgesprochen: 1, Gewöhnlich wie das Russische a (oder das deutsche a). 2, In drei- und mehrsylbigen Wörtern, die sich auf аликъ, агинъ und in einigen, die sich auf асикъ endigen, wird wenn der Accent auf ihm ruht, das a in der Mitte zwischen a und e oder wie э ausgesprochen. (Das э klingt in Russischen Wörtern wie ein gewöhnliches e. Da man aber, um die der Russischen Sprache fehlenden Töne ä und ö zu bezeichnen, oft den Buchstaben э anwendet, [obgleich jetzt noch gewöhnlich die

Russen diese Laute gradezu e schreiben], so scheint es, dass mit dem Gesagten ein solcher Zwischenlaut angedeutet werden soll.)

3. In der Mitte der Wörter амáкδнъ, δмакδнъ und δдàкδнъ lautet das a wie y (d. h. wie das deutsche u). (Warum aber ist für diesen Laut nicht ein besonderes Zeichen gewählt? Etwa weil er selten ist)?

II. Der Buchstabe и wird, wenn der Accent darauf ruht, wie das Russische и (d. h. i) sonst aber in der Mitte von и und e, und dem e näher ausgesprochen.

Der Buchstabe δ wird immer in der Mitte zwischen o und y (das deutsche u) ausgesprochen. (Also etwa wie das englische kurze u).

Der Buchstabe ю wird mehr wie îo, oder ë (d. h. jo) ausgesprochen.

Я wird, wenn der Accent nicht auf ihm ruht, dem Russischen и (i) etwas näher ausgesprochen.

Die drei ersten Vokale kommen auch mit einer Aspiration vor, wofür Weniaminow in seiner Handschrift nicht nur, sondern auch in den gedruckten Katechismus das Zeichen ' anwendet, das mir lange unverständlich gewesen ist, besonders da dieses Zeichen auch bei Konsonanten vorkommt. Man sieht aber aus einer Stelle des Anhanges zum Katechismus, wo er sich auf die Artikel der Griechischen Sprache beruft und sie ὁ, ἡ, τὸ schreibt, dass er den Griechischen *Spiritus lenis* mit dem *Spirit. asper* verwechselt hat — eine Verwechselung die bei einem Kreolen der Russisch-Amerikanischen Kolonien, der diese Un-Griechischen Gegenden nie verlassen hat, leicht erklärlich ist. Mehr darf man sich wundern, dass überhaupt einige Kenntniss der Griechischen Sprache zu ihm gedrungen ist. Ich hätte gern, nachdem ich in jener

Stelle die sichere Zurechtweisung erhalten hatte, das Aspirationszeichen überall umkehren lassen, allein es ist in dem Aleutischen Katechismus nun schon in der verkehrten Form gebraucht, und so sind hier auch die Lettern für die Aleutische Grammatik gegossen. Es bleibt also in der von Weniaminow angenommenen Form.

Ueber die Mitlauter, ist zu bemerken, dass sie ohne Aspirationszeichen, wie in der Russischen Schrift ausgesprochen werden, also:

г, д, к, л, м, н, с, т, х, ч, ш.
wie g, d, k, l, m, n, s, t, ch, tsch, schtsch, wobei zu erinnern, dass c (s) zwischen zwei Vocalen (wie im Deutschen) weich auszusprechen ist.

Die Buchstaben г, д, л, м, н, und т kommen aber auch mit dem Aspirations-Zeichen vor. Das д̓ und т̓ vergleicht Herr W. mit dem Griechischen ϑ oder dem Englischen th. Da aber zweierlei Zeichen gewählt sind, so kann man kaum zweifeln, dass mit dem ersten das weiche, mit dem zweiten das harte (Engl.) th ausgedrückt ist (*). Man sieht hieraus, wie ich glaube, wie scharf Herr Weniaminow, der nicht wissen konnte, dass für beide Laute schon die Altdeutsche Schrift eigene Zeichen hatte, die Laute unterschieden hat. Vom г̓ sagt er, es stehe zwischen dem Russischen г, und х in der Mitte, es wird also wohl dem Deutschen h gleich seyn; х̓ aber soll sehr viel härter und mit einer Art Schnarchen ausgesprochen werden; м̓ und н̓ etwas durch die Nase.

Die Zeichen ӄ und ӈ sind von Herrn Weniami-

*) Auch Pickering hat beide Laute (in den östlichen) Indianischen Sprachen gefunden und besonders bezeichnet, den weichen mit dh, den harten mit th.

now erfunden, um damit Articulationen zu bezeichnen, die in der Russischen Sprache nichts Aehnliches haben. K besteht aus den Buchstaben к und х zusammen und wird durch die Gurgel ausgesprochen. нг sagt Weniaminow besteht fast aus н und г, doch so, dass man beide nicht getrennt hört, und geht etwas durch die Nase. Es ist also ein nasales n.

Weniaminow schliesst mit der Bemerkung, dass die Accente (- ′) in der Aleutischen Schrift unvermeidlich seyen, da man nur durch sie einige Wörter unterscheiden könne, z. B. āттимъ und аттимъ; иляянъ und иля́нъ.

Vergleicht man nun das hier Gesagte mit Pickering's Vorschlag zu einer gleichmässigen Schrift der Amerikanischen Sprachen, so scheint es augenfällig, dass eine Menge Laute der Aleutischen Sprache, um deren richtige Bezeichnung Herr Weniaminow sich bemühte, auch den Sprachen an der Ostküste von Nord-Amerika zukommen.

4.

Kuskokwimische Wörtersammlung.
Словарь Кускоквимскаго языка.

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Kuskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
[Go]tt	Богъ	*Нуналишта*
[H]immel	Небо	*Кіиљякъ*
[E]rde, Land	Земля	*Нуни*
[Lu]ft	Воздухъ	*Ючуюгьлякъ*
[So]nne	Солнце	*Акэта, пукляноґъ,*

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Kuskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
Mond	Луна	*Танеикъ*
Sterne	Звѣзды	*Миттитъ*
Komet	Комета	*Аевляхнахтакъ*
Wasser	Вода	*Мыкъ*
Meer	Море	*Имахпикъ*
Fluss	Рѣка	*Квакъ*
Landsee	Озеро	*Нанвикъ*
Bach	Ручей	*Кичиклюкъ*
Bucht	Заливъ	*Нанвагнакъ*
Meerenge	Проливъ	*Ыкакхъ*
Strömung	Теченіе	*Чагвакъ*
Grund eines Gewässers	Дно	*Нотыкъ*
Ufer	Берегъ	*Чна, авангыкъ*
Mündung	Устье	*Пай*
Ursprung eines Flusses	Вершина	*Каникъ, кіяттай*
Sandbank	Мель	*Итхальнукъ*
Tief	Глубоко	*Тули*
Stein	Камень	*Ткалькукъ*
Tag	День	*Игныкъ*
Monat	Мѣсяцъ	*Игалюкъ, танвакъ*
Jahr	Годъ	*Кекъ, уксюхтумакъ*
Sumpf	Болото	*Магикъ*
Trockener Sommer	Сухое лѣто	*Кинъгныкъ*
Berg	Гора	*Ингикъ*
Niederung	Низменность	*Чыгныкъ*
Muschel	Ракушка	*Аммоктъ*
Sand	Песокъ	*Кагулкъ*
Thon	Глина	*Магалкъ*
Feuer	Огонь	*Кныкъ*
Wind	Вѣтръ	*Анука*

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Kuskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
nner	Громъ	*Калигъ*
itz	Молнія	*Кынгвакъ*
egen	Дождь	*Китокъ, чеглюкъ*
gel	Градъ	*Кахуташъ*
hnee	Снѣгъ	*Канихчакъ*
s	Ледъ	*Чику*
arm	Буря	*Анугавакъ*
indstille	Штиль	*Куныкъ*
ll	Свѣтло	*Танкихчтукъ*
nkel	Темно	*Талькъ*
olke	Облако	*Талигукъ*
ar	Ясно	*Угахтокъ*
hlen	Угли	*Хумавитъ*
che	Пепелъ	*Агакъ*
u	Синяя краска	*Витокъ, мнухкатъ*
th	Красная	*Кивагокъ*
eiss	Бѣлая	*Угольчакъ*
cht	Ночь	*Унукъ*
uch	Дымъ	*Пунюкъ*
ruch	Запахъ	*Нагнакъ*
nsch	Человѣкъ	*Тагу*
ute	Люди	*Тагутъ, югутъ*
nn	Мужчина	*Нукальнякъ*
eib	Женщина	*Аганакъ*
abe	Мальчикъ	*Тангоглювакъ*
dchen	Дѣвочка	*Нозлчакъ*
eis	Старикъ	*Учинукъ, анулювакъ*
tes Weib	Старуха	*Агануххлювакъ*
ater	Отецъ	*Аттиг*
utter	Мать	*Анги*

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Kuskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
Sohn	Сынъ	*Игнякъ*
Tochter	Дочь	*Панага, паникъ*
Bruder	Братъ	*Аннакъ*
Schwester	Сестра	*Агнавыкъ*
Grossvater	Дѣдъ	*Апнугглюкъ*
Grossmutter	Бабка	*Аннугаю*
Enkel	Внукъ	*Тутхикъ*
Enkelin	Внучка	
Ehemann	Мужъ	*Вина*
Ehefrau	Жена	*Нулига*
Onkel	Дядя	*Анахлюванъ*
Tante	Тетка	*Анноцакъ*
Verwandter	Родной	*Тунка*
Fremder	Чужой	*Аллягукъ*
Kopf	Голова	*Камикукъ, уксю, нибаг[illegible]*
Augen	Глаза	*Витатыкъ*
Ohren	Уши	*Наютыкъ, чуутыкъ*
Mund	Ротъ	*Каникъ*
Stirn	Лобъ	*Чугыюкъ*
Nase	Носъ	*Никхъ*
Zähne	Зубы	*Хуутыкъ*
Haare	Волоса	*Нултъ, мылькутъ*
Augenbraunen	Брови	*Калгмютъ*
Bart	Борода	*Уникъ*
Hals	Шея	*Улнутъ*
Hände	Руки	*Игачутыкъ*
Fuss	Нога	*Шеукъ*
Finger	Пальцы	*Сывогатъ*
Bauch	Брюхо	*Аксякъ*
Zunge	Языкъ	*Аляпукъ*

Deutsche Wörter Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Kuskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
Sprechen	Говорить	*Кальхтыкъ*
Schreien	Кричать	*Вихпагава*
Weinen	Плакать	*Кану*
Lachen	Смѣяться	*Ныньляхта*
Tödten	Убить	*Чикалицзю*
Lebendig	Живой	*Унугвакъ*
Todt	Мертвый	*Тукумакъ*
Schlecht	Худой	*Чахлюкъ*
Gut	Доброй	*Кнынкавкукъ*
Tapfer	Храбрый	*Тугвгакъ*
Memme	Трусъ	*Алантакъ*
Dick	Толстый	*Укугальыля*
Mager	Худощавый	*Кынмицвлыьнагакъ*
Hoch	Высокій	*Юхтулы*
Niedrig	Низкій	*Юхкальнагакъ*
Warm	Тепло	*Кихчатукъ*
Kalt	Холодно	*Пичнахтокъ*
Frost	Морозъ	*Нынлихтокъ*
Hitze	Жаръ	*Кальтокъ*
Blut	Кровь	*Каюнкакъ*
Riechen	Нюхать	*Навнечукъ*
Spucken	Плевать	*Кчивy*
Husten	Кашлять	*Кузьва*
Schmerz	Боль	*Акнахтуа*
Gesundheit	Здоровье	*Ювунтуа*
Böse	Сердить	*Ыкнычукъ*
Zank	Брань, ссора	*Авывaукъ*
Schrecklich	Страшно	*Алиннахкукъ*
Lustig	Весело	*Нунанихкукъ*
Langweilig	Скучно	*Нунанииту*

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Kuskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
Sohn	Сынъ	*Иенякъ*
Tochter	Дочь	*Панага, паникъ*
Bruder	Братъ	*Аннакъ*
Schwester	Сестра	*Агнавыкъ*
Grossvater	Дѣдъ	*Апнуглюкъ*
Grossmutter	Бабка	*Аннуглю*
Enkel	Внукъ	*Тутхикъ*
Enkelin	Внучка	*Тутхикъ*
Ehemann	Мужъ	*Вина*
Ehefrau	Жена	*Нулига*
Onkel	Дядя	*Анахлюванъ*
Tante	Тетка	*Аннонакъ*
Verwandter	Родной	*Тунка*
Fremder	Чужой	*Аллягукъ*
Kopf	Голова	*Камикукъ, уксю, нибаган*
Augen	Глаза	*Витатыкъ*
Ohren	Уши	*Наютыкъ, чуутыкъ*
Mund	Ротъ	*Каникъ*
Stirn	Лобъ	*Чугьюкъ*
Nase	Носъ	*Никхъ*
Zähne	Зубы	*Хуутыкъ*
Haare	Волоса	*Нултъ, мыльнутъ*
Augenbraunen	Брови	*Калгмютъ*
Bart	Борода	*Уникъ*
Hals	Шея	*Улнутъ*
Hände	Руки	*Игачутыкъ*
Fuss	Нога	*Шеукъ*
Finger	Пальцы	*Сгьвогатъ*
Bauch	Брюхо	*Аксякъ*
Zunge	Языкъ	*Алянукъ*

Deutsche Wörter Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Kuskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
Sprechen	Говорить	*Кальxтыкъ*
Schreien	Крачать	*Вихпагава*
Weinen	Плакать	*Кану*
Lachen	Смѣяться	*Нынья яхта*
Tödten	Убить	*Чикализю*
Lebendig	Живой	*Унугвакъ*
Todt	Мертвый	*Тукумакъ*
Schlecht	Худой	*Чахлюкъ*
Gut	Доброй	*Кнынагкукъ*
Tapfer	Храбрый	*Тугакъ*
Memme	Трусъ	*Алантакъ*
Dick	Толстый	*Укугальыья*
Mager	Худощавый	*Кымигьльнагакъ*
Hoch	Высокій	*Юхтули*
Niedrig	Низкій	*Юхкальнагакъ*
Warm	Тепло	*Кихчатукъ*
Kalt	Холодно	*Пичнахтокъ*
Frost	Морозъ	*Нынлихтокъ*
Hitze	Жаръ	*Кальтокъ*
Blut	Кровь	*Каюнкакъ*
Riechen	Нюхать	*Навнечукъ*
Spucken	Плевать	*Кчиву*
Husten	Кашлять	*Кузьга*
Schmerz	Боль	*Акнахтуа*
Gesundheit	Здоровье	*Ювунтуа*
Böse	Сердить	*Ыкнычукъ*
Zank	Брань, ссора	*Агывaукъ*
Schrecklich	Страшно	*Алинпахкукъ*
Lustig	Весело	*Нунанихкукъ*
Langweilig	Скучно	*Нунанихту*

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Kuskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
Gesang	Пѣсня	*Ивагунъ*
Tanz	Пляска	*Казiлчикутъ*
Wahrheit	Правда	*Пачихпякъ*
Lüge	Ложь, обманъ	*Иклюкъ*
Dieb	Воръ	*Тыглинакъ*
Wald	Лѣсъ	*Ныкыгвахтутъ*
Gras	Трава	*Чангытъ*
Beeren	Ягоды	*Нангатъ*
Moos	Мохъ	*Кумагытытъ*
Tanne	Ель	*Ныйкваггвахтуггакъ*
Birke	Береза	*Ильгнукъ*
Erle	Ольха	*Чукваггватъ*
Pappel	Тополь	*Авгнутъ*
Weide	Тальникъ	*Чагатытъ*
Fels	Утесъ	*Ыпнатъ*
Fahrzeug	Судно	*Шуннакъ*
Baidare	Байдара	*Аньякъ*
Baidarke	Байдарка	*Пухтанъ, калякъ*
Prahm	Плотъ	*Аньяхлюкъ*
Hund	Собака	*Аннакухта*
Hundeschlitten	Нарта	*Икамчакъ*
Gegerbtes Seelöwenfell	Лавтакъ	*Амахкакъ*
Bogen	Лукъ	*Углювыкъ*
Pfeil	Стрѣлка	*Икхукъ, пиктчагакъ*
Riemen	Ремень	*Нукчакликъ*
Handtrommel	Бубенъ	*Чаулъ*
Schaman	Шаманъ	*Тунгальхъ, анальхтукъ*
Hütte	Юрта	*Ына*
Indianer-Gasthaus	Кажимъ	*Акумгавакъ*
Ein Dampfbad nehmen	Париться	*Мычтакъ*

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Kuskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
Harnisch	Латы	*Анулхчутытъ*
Gast	Гость	*Алляникъ*
Tracktire!	Подчуй	*Чакачу*
Trinke!	Пей	*Мыха*
Iss!	Ѣшь	*Ныга*
Schenken	Дарить	*Ягужзыи, пикажзыи*
Nähen	Шить	*Минка*
Schlagen	Разить	*Пилляху*
Rothfisch	Красная рыба	*Ныкытъ*
Salmo orient. (*)	Чавыча	*Тасьякгакъ*
Salm sanguin.	Кижучь	*Каккія*
Chaiko (?)	Хайко	*Ныкнятъ*
Syrka (?)	Сырка	*Имахпингатъ*
Salmo Muksun	Муксунъ	*Каухтутъ*
Stint	Корюшка	*Кпукачатъ*
Salmo Proteus	Горбуша	*Амакакъ*
Salmo alpinus	Гольцы	*Анхлюгатъ*
Quappe	Налимъ	*Манагнатъ*
Hecht	Щука	*Чукгакъ*
Fischnetz	Рыбья сѣтка	*Кугья*
Fischkorb	Морда	*Талпяхнятъ*
Rogen	Икра	*Масюкъ*
Tasse	Чашка	*Валюкъ*
Topf	Горшокъ	*Гантъ*
Blase	Пузырь	*Иманьгикъ*
Ruder	Весло	*Ангаеунъ*
Darm	Кишка	*Игжыелюкъ*
Kamleje	Камлейка	*Имагнатыкъ*

(*) Ueber die systematische Bestimmung dieser Fische vergleiche den letzten Abschnitt N. XII. B.

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Kuskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
Parke	Парка	*Аткукъ*
Pelzstiefel	Торбаса	*Камыксякъ*
Beinkleider	Штаны	*Кхуликъ*
Mütze	Шапка	*Начакъ*
Biebergeil	Бобровая струя	*Алюкитхакъ*
Bieber	Рѣчной бобръ	*Киніюли*
Fischotter	Выдра	*Чвиенильнукъ*
Zobel	Соболь	*Кахчичвакъ*
Rother Fuchs	Лисица красная	*Кавьячакъ*
Grauer Fuchs	Сиводушка	*Ыхныхтухъ*
Schwarzer Fuchs	Лисица чернобурая	*Тунульвытъ*
Weisser Fuchs	— бѣлая	*Ульмиткъ*
Junger Fuchs	Щенокъ	*Піягакъ*
Bär	Медвѣдь	*Унугальгьлкакъ*
Wolf	Волкъ	*Кыглюныкъ*
Hase	Заяцъ	*Каюкхли*
Vielfrass	Россомаха	*Кавчакъ*
Murmelthier	Тарбаганъ	*Кальганахтули*
Moschusratte	Выхухоль	*Лигвакъ*
Zieselmaus	Еврашка	*Канииикъ*
Hermelin	Горностай	*Нагульхакъ*
Nörz	Норка	*Амагмютакъ*
Maus	Мышь	*Авильнатъ*
Fliege	Муха	*Чуувatъ*
Mücke	Комаръ	*Иетугьякъ*, [illegible]
Wallross-Zahn	Морж. зубъ	*Тулюкъ*
Mammouth Zahn	Мамонтовой рогъ	*Чагуныкъ*
Talg	Сало	*Анкынакъ*
Rennthier	Олень	*Тунту*
Delph. Leucas	Бѣлуга	*Чтвакъ*

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Koskokwimische Wörter Кускоквимскія слова.
Seehund	Нерпа	*Излюевать*
?	Маклякъ	*Махлякхъ*
Wallross	Моржъ	*Азвекъ*
Wallfisch	Китъ	*Ахёвыкъ*
Fett	Жиръ	*Ыгеганкъ*
Vogel	Птица	*Тынмякъ*
Adler	Орелъ	*Нытыгоелкъ*
Rabe	Воронъ	*Колькагутъ*
Elster	Сорока	*Калькагалкъ*
Habicht	Ястребъ	*Наптакъ*
Eule	Филинъ	*Игъляхтугали*
Gans	Гусь	*Ниглюкъ*
Schwan	Лебѣдь	*Кугыюкъ*
Kranich	Журавль	*Гинатули*
Ente	Утка	*Тынмыкъ*
Sehne	Жила	*Улыюнъ, ивалютъ*
Glaskoralle	Бисеръ	*Тыхлитъ*
Blau	Голубой	*Чунавли чуавать*
Weiss	Бѣлой	*Катывлевакъ*
Roth	Красной	*Кивихчитхлать*
Schwarz	Черный	*Тунульвать*
Krelle	Королекъ	*Чунаглатъ, инатъ*
Beil	Топоръ	*Кальканакъ*
Messer	Ножикъ	*Ульвакъ*
Aleutisches Beil	Алеутскій топоръ	*Кнукъ*
Scheere	Ножницы	*Кыплягуныкъ*
Nadel	Иголка	*Чикукъ, минкукъ*
Knopf	Пуговицы	*Нихткутытъ*
Spiegel	Зеркало	*Таневюгукъ*
Eisen	Желѣзо	*Ныльхавакъ*

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Koskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
Kupfer	Мѣдь	*Канухъ*
Blei	Свинецъ	*Хоякакъ*
Hemd	Рубаха	*Тульпахакъ*
Kamleje aus Leinzeug	Камлейка тиковая	*Аткукъ*
Kamleje aus Wollenzeug	Камлейка фризовая	*Тунульхы аткукъ*
Kessel	Котелъ	*Ганчавакъ*
Dentalium	Цукли	*Ныньювавьютъ*
Ohrgehänge	Серьги	*Аклатытъ*
Lang	Долгій	*Татхли*
Kurz	Короткій	*Нанильнукъ*
Breit	Широкій	*Ювтули*
Schmal	Узкій	*Ивкиньнукъ*
Frisch	Свѣжій	*Нутакапакъ*
Sauer	Кислый	*Авинакъ*
Süss	Сладкій	*Ныникнукъ*
Bitter	Горькій	*Ныкнильвукъ*
Iukola	Юкола	*Ныкытъ*
Fleisch	Мясо	*Аульхкукъ*
Wieviel?	Сколько	*Кайтувать*
Viel	Много	*Аммлихтутъ*
Wenig	Мало	*Икхитутъ*
Lass uns handeln	Станемъ торговать	*Кипучикукъ*
Wie heisst?	Какъ зовутъ	*Частунъ-піякхтху*
Vacc. Vitis Idaea	Брусника	*Тумавлитъ*
Zapfen	Шишка	*Танвахпитъ*
Arzenei	Лѣкарство	*Инвутъ*
Ei	Яйцо	*Тукукакъ*
Excremente	Калъ	*Мыку*
Urin	Моча	*Тыкукъ*
Möglich	Можно	*Пинакоякокъ*

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Kuskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
Es geht nicht an	Нельзя	*Пинахкныватокъ*
Wozu?	Зачѣмъ	*Чаагва*
So!	Такъ	*Тагатикъ*
Nicht so!	Не такъ	*Иклютыкъ*
Rühre nicht an!	Не тронь	*Чакыналгу*
Ich gebe nicht	Не дамъ	*Тынчикныготаки*
Mein	Мой, я	*Хоинчатика хгони*
Dein	Твой, я	*Ильпытъ, лыпытникъ*
Wessen?	Чей, я	*Кья, чамья*
Ihr	Ихъ, ее	*Ильлейтпикъ*
Ich	Я	*Хгана*
Du	Ты	*Лыпытъ*
Er	Онъ	*Икумъ*
Sie (fem.)	Она, эта	*Уна*
Sie (plur.)	Они, эти	*Унутъ*
Mir	Мнѣ	*Кгиннунъ*
Dir	Тебѣ	*Лыпинунъ*
Ihm	Ему	*Умынь, икуминъ*
Sein	Его	*Умнія*
Dieser	Этотъ	*Унахгина*
So, richtig	Эдакъ	*Хгатынъ*
Wie?	Какъ	*Чайтунъ*
Genommen	Взялъ	*Тхгака*
Nimm!	Возьми	*Тху*
Gieb!	Дай	*Тайзу*
Verkauf!	Продай	*Кипутнугака*
Kaufe!	Купи	*Кипузу*
Ich will	Хочу	*Піюхтуа*
Ich will nicht	Не хочу	*Піюхнактуа*
Gehe	Поди	*Айи, аліи*

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Kuskokwimische Wörter. Кускоквимскія слова.
Komme!	Приди	*Тайкина*
Ich gehe	Пойду	*Ихчика*
Ich komme	Приду	*Тайчиква*
Bringe!	Принеси	*Тайскю*
Es ist	Есть	*Питанхтокъ*
Nicht	Нѣтъ	*Чатайтокъ*
Noch	Еще	*Чали*
Wo?	Гдѣ	*Нани*
Wohin?	Куда	*Навитъ*
Hier	Здѣсь	*Хонихо*
Dort	Тамъ	*Яни, унэнани*
Dorthin	Туда	*Явытъ*
Hierher	Сюда	*Укавытъ*
Da	Тутъ	*Хвана*
Werfe	Брось	*Игажею*
Jetzt	Теперь	*Хватуа*
Später, nachher	Послѣ	*Атахъ*
Vorn	Впереди	*Чуныжтпы*
Hinten	Назади	*Канулькличтичъ*
Oben	Вверху	*Кульма*
Unten	Внизу	*Очими*
1.	1.	*Атаучикъ*
2.	2.	*Айпакъ, мальхокъ*
3.	3.	*Пайнайвакъ*
4.	4.	*Чамикъ*
5.	5.	*Талимикъ*
6.	6.	*Ахвинокъ*
7.	7.	*Айна-ахванамъ*
8.	8.	*Пинайви-ахванамъ*
9.	9.	*Чтами-ахвяна мъ*
10.	10.	*Тамими ахванамъ, моленъ*
20.	20.	*Цвиннакъ.*

5.

Koloschische Wörtersammlung (*)

Von Nossow.

Колошскія слова.

собранныя Носовымъ.

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter Русскія слова.	Koloschische Wörter. Колошскія слова.
Hell	Свѣтло	*Цутатъ*
Morgen	Утро	*Цуу-татъ*
Mittag	Полдень	*Яки-ги*
Abend	Вечеръ	*Ха-анна*
Mitternacht	Полночь	*Татъ-кеинъ*
Wind	Вѣтръ	*Килча*
Gutes Wetter	Хорошая погода	*Эке-килча*
Schlechtes Wetter	Худая погода	*Тлькъ кушки кил а.*
Nebel	Туманъ	*Кукгацъ*
Reines Wasser	Чистая вода	*Эке-гинъ*
Schmutziges Wasser	Мутная вода	*Тлекъ кушки гинъ*
Frisches Wasser	Свѣжая вода	*Гисъ-гинъ*
Salziges Wasser	Соленая вода	*Этль-гинъ*
Sumpf	Болото	*Катли-гинъ*
Brandung	Бурунъ	*Тытъ*
Starke Brandung	Большой бурунъ	*Тытъ-тленъ*
Sturm	Штормъ	*Килча-тленъ*
Windstille	Тихо	*Кав-тува-эктль*

(*) Es sind hier solche Wörter gesammelt, die in der vergleichenden Ueber-sicht fehlen.

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Koloschische Wörter. Колошскія слова.
Frühling	Весна	*Такъ-итъ*
Sommer	Лѣто	*Кутаанъ*
Herbst	Осень	*Ессъ*
Winter	Зима	*Таакъ*
Mensch	Человѣкъ	*Тлинкитъ*
Mädchen	Дѣвица	*Шаатки-гацку*
Knabe	Ребенокъ	*Туканеги*
Greis	Старикъ	*Шаанъ*
Altes Weib	Старуха	*Шаанщаутъ*
Junger Mann	Молодой мужчина	*Хва*
Junges Weib	Молодая женщина	*Гысывесть*
Junges Mädchen	Молодая дѣвица	*Гысывотъ*
Bräutigam	Женихъ	*Ашагху*
Braut	Невѣста	*Тушагу*
Reicher	Богатый	*Тли-калхъ*
Armer	Бѣдный	*Ишанъ*
Dieb	Воръ	*Тамъ-цеты*
Listig	Лукавый	*Катліель*
Kopf	Голова	*Ашся*
Gesicht	Лицо	*Ахыга*
Mund	Ротъ	*Ахъе*
Zunge	Языкъ	*Тлютъ*
Ohren	Уши	*Ахкукъ*
Schnauze	Рыло	*Катинь*
Finger	Пальцы	*Акгекъ*
Nägel	Ногти	*Ахъ-хаку*
Schulter	Плечо	*Ахъ-хыкъ*
Rücken	Спина	*Ахъ-тыхъ*
Bauch	Брюхо	*Ахъ-хыю*
Füsse	Ноги	*Ахъ-усъ*

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Koloschische Wörter. Колошскія слова.
niee (Plur.)	Колѣна	*Каки*
ater	Отецъ	*Исъ*
utter	Мать	*Ахтля*
ruder	Братъ	*Ахононъ*
hwester	Сестра	*Ахтлянъ*
ohn	Сынъ	*Ахитъ*
ochter	Дочь	*Ахсыи*
hemann	Мужъ	*Кахухъ*
hefrau	Жена	*Ахлшетъ*
rieger	Воинъ	*Кехаака*
iger	Трусъ	*Акухетлехетъ*
reund	Другъ	*Ахекаѣу*
kannter	Знакомый	*Хеашкунака*
nd	Песокъ	*Ктлемъ*
ein	Камень	*Тте*
hm	Глина	*Сое*
um	Дерево	*Асъ*
ang	Морская капуста	*Тагетты*
-Otter	Бобръ морской	*Юхчъ*
hwarzer Bär	Медвѣдь черной	*Цекъ*
auner Bär	Медвѣдь красной	*Хуцъ*
chs	Лисица	*Накаце*
bel	Соболь	*Кухъ*
mpf-Otter	Норка	*Клеикухъ*
rmelin	Горностай	*Те*
chhörnchen	Бѣлка	*Клецанъ*
ermophilus	Еврашка	*Цетлянъ*
urmelthier	Тарбаганъ	*Цахъ*
se	Заяцъ	*Кахъ*
chs	Рысь	*Кахъ-хуу*

Deutsche Wörter. Нѣмецкія слова.	Russische Wörter. Русскія слова.	Koloschische Wörter. Колошскія слова
Vielfrass	Россомаха	*Ну-ускъ*
Wildes Schaaf	Дикой баранъ	*Чанужъ*
Rennthier	Олень	*Вот-цызъ*
Elen	Лось	*Цыску*
Moschus-Ratte	Выхухоль	*Цыынъ*
Katze	Кошка	*Тусъ*
Ratte	Крыса	*Куцетнъ*
Frösch	Лягушка	*Хыхчъ*
Ente	Утка	*Кагу*
Möwe	Чайка	*Китлятты*
Elster	Сорока	*Каишку*
Uhu	Филинъ	*Цускъ*
Wallfisch	Китъ	*Яхъ*
Seehund	Нерпа	*Ца*
Seelöwe	Сiучъ	*Таанъ*
Fisch	Рыба	*Хатъ*
Nein	Нѣтъ	*Клека*

X.

ZUSAMMENSTELLUNG

AMERIKANISCHER NACHRICHTEN ÜBER DIE VÖLKER AN DER NORDWESTKÜSTE VON AMERIKA MIT DEN IN DEM VORLIEGENDEN BUCHE GEGEBENEN.

VOM

HERAUSGEBER.

Während des Druckes vom vorliegenden Buche kam der zweite Band der *Archaeologia Americana*, welche die „*American Antiquarian Society*" herausgiebt, nach St. Petersburg. In diesem Bande befindet sich eine sehr umfassende und gründliche Uebersicht sämmtlicher Indianer-Stämme, welche Amerika nördlich von den Spanischen Kolonien bewohnen, verfasst von Albert Galatin. Sehr bedauerte ich, dass unser IV. Abschnitt, welcher Nachrichten über verschiedene Völker von der Nordwestküste dieses Welttheils enthält, schon gedruckt war und nicht mehr Gelegenheit gab, auf diese eben so mühsame als verdienstliche Arbeit des Herrn Galatin Rücksicht zu nehmen. Vor allen Dingen hätte darauf hingewiesen werden können, wie willkommen die Beiträge des Admirals v. Wrangell dem Anthropologen und dem Geographen seyn müssen, da nach Galatin's historischen und philologischen Untersuchungen fast alle Menschenstämme auf dem ungeheuren Länderstriche zwischen dem Atlantischen Meere und dem Felsengebirge (*Rocky Mountains*) mit ziemlicher Sicherheit in grössere Familien und untergeordnete Gruppen sich haben vertheilen lassen, in Bezug auf die Nord-

westküste aber noch die grössten Zweifel und Lücken geblieben sind. Manches wird hier durch Wrangell's Nachrichten ergänzt und Vieles kann noch von den unterrichteten Marine-Officieren, die längere Zeit hindurch in unsern Kolonien sich aufhalten, geschehen, um dieses begonnene Gemälde von der Familien-Theilung unsers Geschlechtes im Norden der neuen Welt weiter auszuführen.

Ich habe es daher nicht für überflüssig gehalten, hier in einem besondern Zusatze zuvörderst alle Personen, welche in unsern Kolonien ethnographische Untersuchungen anzustellen geneigt sind, auf das bezeichnete Werk[1]) aufmerksam zu machen, dann aber auch mit wenigen Worten besonders hervorzuheben, was es über den Bereich der Russischen Kolonien und die zunächst gelegenen Gegenden enthält, um dadurch auf die Gesichtspunkte hinzuweisen, welche man bei fernern Untersuchungen vorzüglich ins Auge zu fassen haben wird.

Herr Galatin hat sich bemüht, von so vielen Amerikanischen Sprachen, als er erreichen konnte, Proben zusammenzubringen, und ausser den Sammlungen von einzelnen Wörtern, so viel möglich auch Einsicht in den grammatischen Bau sich zu verschaffen. Er hat ferner alle historischen Nachrichten über die Eingebornen, welche

1) Der vollständige Titel dieser mehr als 420 Seiten füllenden Abhandlung ist: *A synopsis of the Indian tribes within the United States east of the Rocky Mountains and in the British and Russian Possessions in North-America. By the Hon.* Albert Galatin. Sie findet sich in dem Werke: *Archaeologia Americana. Transactions and Collections of the American Antiquarian Society. Vol. II. Cambridge* 1836 in Oct. Nur unter diesem Titel wird sie käuflich zu haben seyn.

er in früheren Berichten oder neuern Reisebeschreibungen fand, gesammelt. Viele Jahre mit dieser Aufgabe beschäftigt, die frühern ausgedehnten Arbeiten von Heckewelder, Pickering, Duponceau u. A. benutzend und von der Regierung unterstützt[1]), hat er nun versucht, nach den historischen Nachrichten und den Sprachen diese Völker zu gruppiren, so dass er diejenigen, welche verwandte Sprachen reden, zu Einer Familie vereinigt. Nach einem gewiss richtigen Grundsatze hat er, wo die Nachrichten nicht hinlänglich waren, um ein Volk als einen Verwandten eines andern zu erkennen, dasselbe vorläufig als ganz selbstständig angesehen. So verfahrend hat Herr Galatin 81 Sprachen oder Völker aufgeführt und diese in 28 (oder 27) Familien gruppirt (p. 3 und p. 305). Von diesen sind 10 zwischen der Westküste und dem Felsen-Gebirge. Man kann aber nicht zweifeln, dass die mangelhafte Kenntniss der Völker auf diesem schmalen Küstenstriche es verhindert hat, sie in grössere Gruppen zu ordnen. Denn unter den viel zahlreichern, aber auch viel besser gekannten Völkern, welche zwischen dem Atlantischen Meere und dem Felsengebirge wohnen, hat unser Verfasser 10 grosse Völker-Familien erkannt, deren einzelne Verzweigungen er nicht nur namentlich aufführt, sondern über deren ehemalige und jetzige Verbreitung er hinlängliche Nachrichten erhalten hat, um sie auf einer Karte von Nordamerika durch Farben gegen einander begränzen zu können. Ausser diesen Haupt-Familien kommen noch 9, wie es scheint, unter einander nicht verwandte Völker auf die Ostseite des Felsengebirges, über

1) Ein vorläufiger Entwurf war schon vor einer Reihe von Jahren Herrn Balbi für seinen *Atlas ethnographique* mitgetheilt.

welche die Nachrichten zur genauern Begränzung ihrer Wohngebiete nicht hinreichen. Der Raum, den sie einnehmen, ist aber nur unbedeutend im Vergleich mit dem Raume, der jenen 10 grossen Familien angewiesen ist. Man darf also wohl erwarten, dass neuere Untersuchungen noch mehrere der für nicht verwandt angenommenen Völker als verwandt darstellen werden. Auch hat der Verfasser in der Arbeit selbst überhaupt 28 Familien angenommen, in der offenbar später geschriebenen Einleitung (p. 3) reducirt er sie auf 27, und in einer Anmerkung geht noch eine Familie ein.

Herr Galatin sagt ausdrücklich, dass er den Ausdruck „Sprach-Familien" nicht in dem beschränkten Sinne verstanden wissen will, als wenn man die Deutsche, Skandinavische, Holländische und Englische Sprache zu Einer Familie zählt, sondern in dem ausgedehntern, in welchem man die Slavischen, Germanischen, Lateinischen Sprachen und das Griechische, das Sanscrit und das Persische als Eine Familie betrachtet. Wir müssen gestehen, dass wir uns hiervon nicht haben überzeugen können, und dass es uns vielmehr scheint, seine Familien haben ungefähr den Werth, wie die untergeordneten Familien des grossen Indo-Germanischen Sprachstammes, als: die Germanischen, Slawischen, Lateinischen Sprachen u. s. w. Denn nur ein langes und fortgesetztes Studium hat es erkennen lassen, dass diese Sprachen mit einander verwandt und wahrscheinlich aus Einer Quelle geflossen sind. Für die erste Untersuchung scheinen sie verschieden. Kein Slawisches Volk kann sich einem Germanischen verständlich machen ohne dessen Sprache durch lange Uebung erlernt zu haben, und der gleichlautenden Wörter sind verhältnissmässig nur sehr wenige. Bei den Sprachen, die hier in Eine Familie

gezogen werden, ist aber die Aehnlichkeit bald zu erkennen und nicht blos im grammatischen Bau, sondern auch in dem Wortvorrathe. Dagegen erklärt Herr Galatin selbst, dass sämmtliche Amerikanischen Sprachen im grammatischen Bau so weit übereinstimmen, dass man Grund hat, an eine gemeinschaftliche Quelle für alle zu glauben. Um dieses zu erweisen, hat er in seine grammatischen Untersuchungen die Chilische Sprache mit hineingezogen und deren Uebereinstimmung mit dem Bau der Nordamerikanischen Sprachen gezeigt. Wenn nun auch andere Südamerikanische Sprachen gleiche Verwandtschaft haben sollten, so dürften wohl die Amerikanischen Sprachen überhaupt eine solche Gruppe bilden, wie die Indo-Germanische ist.

Jene zehn grossen Völker-Familien sind die folgenden: 1) *Esquimaux.* 2) *Athapascas.* 3) *Algonquin-Lenape.* 4) *Iroquois.* 5) *Cherokees.* 6) *Creeks.* 7) *Choctas* und *Chickasas.* 8) *Sioux.* 9) *Black-Feet.* 10) *Pawnees.*

Von diesen Familien kommen für uns nur die beiden ersten in Betracht.

Zu den *Esquimaux* (oder wie wir lieber mit deutscher Orthographie schreiben: Eskimos), zählt Herr Galatin, nach dem Zeugnisse neuerer Reisenden und wie der Admiral v. Wrangell, alle Bewohner der Küsten von Nordamerika, wo diese über den 60sten Grad hinaus nach Norden reichen, und an der Küste von Labrador, sogar bis zum 50sten Grade der Breite hinab. Auch die ansässigen Tschuktschen rechnet er (dem einstimmigen Urtheile der Beobachter dieses Volkes folgend) zu den Eskimos, erwähnt aber der Aleuten nicht. Noch auffallender ist es, dass er der arktischen Hochländer mit keiner Sylbe gedenkt, welche Ross auf der

ersten Reise im tiefsten Grunde der Baffinsbay unter 76° fand. Dass diess nicht ohne Absicht geschehen ist, erkennt man daraus, dass die Colorirung, mit der die Verbreitung der Eskimos bezeichnet ist, hier eine Unterbrechung hat.

Die Entfernung der Eskimos, welche Capt. Clavering auf der Ostküste von Grönland fand, oder der Bewohner der Strasse Belleisle (zwischen Neufundland und Labrador) und der Spitze von Aläska[1]) beträgt in gerader Linie 3,600 (Engl.) Meilen. Da aber die Eskimos nur zu Wasser unter sich in Verbindung stehen, so muss man die Länge der gesammten Küste mit Inbegriff der Buchten als das wahre Maass der Ausdehnung ihres Wohngebietes betrachten und diese Ausdehnung schätzt Herr Galatin von der Strasse Belleisle bis nach Kadjack (oder besser bis zu den Tschugatschen,) auf 5,400 (Engl.) Meilen. In dieser Ausdehnung sollen die Eskimos, da sie alle Nahrung aus der See ziehen, kaum bis 100 Engl. Meilen von der Küste sich entfernen — eine Angabe die für die Bewohner der Ufer des Kuskokwim und Nuschagack nach den in unserm Buche (S. 122 — 136) gegebenen Nachrichten, nicht gültig scheint.

Alle Eskimos sprechen im Wesentlichen dieselbe Sprache. Herr Galatin findet keinen Grund, diesem Volks-Stamme einen andern Ursprung zuzuschreiben als den übrigen Amerikanischen Stämmen, oder, um einen naturhistorischen Ausdruck zu gebrauchen, sie zu einer

1) Die *Spitze* von Aläska durfte eigentlich nicht genannt werden, denn hier wohnen Aleuten, die Herr Galatin ja unerwähnt lässt.

andern Race zu zählen. Gestalt und Farbe scheinen ihm nicht wesentlich verschieden und vielleicht vom Klima und der Nahrung bedingt; die vollkommene Aehnlichkeit des Sprachbaues und der grammatischen Formen mit denen anderer Amerikanischen Stämme, so verschieden auch der Wortvorrath ist, geben ihm einen fast vollständigen Beweis, dass sie zu derselben Gruppe des Menschengeschlechts gehören.

Die ganze Familie zerfällt in einen östlichen und einen westlichen Ast. Beide scheiden sich da, wo das Felsen-Gebirge (*Rocky Mountains*) gegen die Küste ausläuft, unter 140° W. L. von Gr. In dem östlichen Aste werden 3 Dialecte unterschieden. Ein Dialekt ist von den Nord- und Westküsten der Hudsonsbay und an der Nordküste bis jenseits der Mündung des Mackenzie-Flusses ausgebreitet; ein zweiter ist der Dialekt von Labrador und ein dritter der Grönländische, wo es zweifelhaft bleibt, ob die Bewohner der Ostküste ganz denselben sprechen wie die Bewohner der Westküste oder nicht.

Ueber die sprachlichen oder sonstigen Differenzen in dem westlichen Aste sagt Herr Galatin nichts. Durch die in dem vorliegenden Buche mitgetheilten Materialien wird bestätigt, dass die Tschugatschen und Kadjacker zu der Eskimo-Familie gehören, zugleich aber erfahren wir, dass eine Menge Völker-Namen aus der Eskimo-Familie hier noch vorkommen, welche Herr v. Wrangell S. 121 und 122 aufführt. Es scheint aber, dass die Inkaliten, welche S. 120 genannt werden, ebenfalls zu dieser Familie gehören. Herr Glasunow rechnet ausdrücklich die Anwikmüten und Magimüten zu den Inkaliten. Obgleich er nun selbst angiebt, dass ihre

Sprache aus der Atnaischen, Kenaischen und Unalaschkischen (oder Aleutischen) gemischt sei; so konnte Glasunow, der Kadjackisch sprach, doch lange Reden an sie halten, die verstanden wurden. Es wird also die Beimischung von Sprachen, die nicht zum Eskimo-Stamme gehören, doch nicht gar bedeutend gewesen seyn. Dazu kommt, dass dieses Volk nach seinen einzelnen Ansiedelungen mit dem Zusatze: Müten, (Awikmüten, Magimüten) benannt wird, wie es bei den in dieser Gegend lebenden Eskimo-Stämmen gewöhnlich ist. Immerhin mögen sie von den Stämmen an dem niedern Theile des Flusses Quichpack verschieden seyn, wie Glasunow sagt. Aber ihre festen Ansiedelungen, in deren Mitte ein allgemeiner Versammlungs-Ort, der Kashim, sich befindet, sind ganz so wie Wassiljew sie bei den Kuskokwimern fand, die Herr v. Wrangell unbedenklich zu den Eskimos zählt. Ueberdiess spricht Glasunow später auch von Inkaliten am Kuskokwim, und zwar ungefähr in der Mitte seines Laufes, wie es scheint.

Hieraus scheint hervorzugehen, dass die grosse Halbinsel zwischen Cooks Inlet und dem Norton-Sunde auch im Innern von Eskimo-Stämmen bewohnt ist. Dann wird man aber auch diese in waldigen Gegenden und in festen Ansiedlungen lebenden Eskimos, von denen viele nicht Lederböte (*Baidarken*) haben, sondern auf ausgehöhlten Baumstämmen die Flüsse befahren, als einen besondern Ast des grossen Stammes betrachten müssen und sie, wie der Admiral Wrangell vorschlägt, die südlichen Eskimos nennen können.

Aber noch vollständiger ist der bisherige Mangel an Nachrichten aus der Ländermasse, welche nördlich von

Elias-Berge bis zum Eismeere und dem Felsengebirge sich erstreckt. Sie ist auf Galatin's Karte ganz leer geblieben, da die nächste andere Völker-Familie in dieser Breite nur bis zum Felsengebirge sich ausdehnt. Es zeigt nämlich Herr Galatin, dass alle Indianer, welche im Süden der Eskimos und im Osten des Felsengebirges bis zum Missisippi (der in die Hudsonsbay sich ergiesst), in der Mitte des Welttheiles aber bis zu 56° n. Br. wohnen, zu Einem Hauptstamme gehören[1]), welchen er nach dem See Athapasca benennt. Zwischen dem 52° und 58° n. Br., scheint dieser Stamm sogar über das Felsengebirge nach Westen, und bis zu dem Küstengebirge sich ausgedehnt zu haben, denn Mackenzie, der auf seiner Reise nach der Westküste den Fluss Unijah, welcher das Felsengebirge durchbrechend, von Westen kommt, verfolgte, fand bis in die Nähe der Westküste nur dialektische Verschiedenheiten in der Sprache. Auch hat Herr Harmon, ein Amerikaner, der mehrere Jahre in dieser Gegend (Neu-Kaledonien genannt) verlebte und eine ansehnliche Wörtersammlung mitgebracht hat, es bestätigt, dass die Bewohner derselben zu Einem Stamme mit den Athapascas gehören. Hiernach würden also die östlichen Nachbaren unsrer Koloschen wahrscheinlich Eines Stammes mit den Anwohnern der Westküste der Hudsonsbay seyn.

Es bleibt nun vor allen Dingen die Frage zu lösen, ob nicht auch weiter nach Norden, jenseits der Breite von 60° die Athapascas nach Westen über das Felsengebirge hinausgetreten sind und an die Eskimo-Stämme angränzen. Wir haben (oben S. 120) gehört, dass an

1) Nur über das kleine Volk der Zänker (*Quarellers*) enthält er sich einer Meinungs-Aeusserung.

der Küste das Gerücht geht, jenseits der Inkülüchlüaten vom Kwichpack lebe ein geschwänztes Volk, die Tschinkaten. So mährchenhafte Vorstellungen pflegen rohe Völker nur von solchen zu haben, die von ganz verschiedenem Stamme sind, mit denen sie sich gar nicht verständigen und mit denen sie also auch nicht in Handels-Verbindungen stehen können; denn der sogenannte stumme Handel (ohne Verständniss durch Worte), scheint nur dann sich zu bilden, wenn wenigstens eines der handelnden Völker in der gesellschaftlichen Entwickelung so weit vorgeschritten ist, dass es sich an grössere Unternehmungen allmählig gewöhnt hat. Wir glauben also, dass die Tschinkaten keine Eskimos sind, ob sie aber zu den Athapascas oder zu einer andern ausgedehnten Familie gehören, welche nach Wrangells Nachrichten die Koloschen mit mehreren andern Völker umfasst, darüber fehlt jeder Fingerzeig.

Ausser den Eskimos hat Herr Galatin die übrigen Völker der Westküste in Ermangelung von Nachrichten fast gar nicht gruppiren können. Die Kenayer und Ugalachmjuten (Ugalenzen) betrachtet er, obgleich er in ihrer Sprache Anklänge an die Sprache der Eskimos und der Athapascas findet, als eine eigene Familie (S. 14). Vom 60° der Breite bis zu 48° oder vom Berge St. Elias bis zur Fuca-Strasse, fährt Herr Galatin fort, leben an der Küste der Südsee und auf den benachbarten Inseln mehrere Stämme, welche höher gebildet sind, als die mehr südlich wohnenden und in deren Sprachen man einige Aehnlichkeit mit der Mexikanischen erkannt hat[1]. Dieses gelte besonders von den

1) Auch der Adm. v. Wrangell wurde auf seiner Reise durch Mexico an die Sprache der Koloschen erinnert.

Koloschen auf Sitcha. Der Einfluss von der Sprache dieser letztern soll sich bis zur Südspitze der Königin Charlotten-Insel erstrecken, doch behaupten Amerikaner, die in diesen Gegenden gehandelt haben, dass ein grösserer Unterschied in den Sprachen bestehe, als man bisher angenommen habe. Die Sprache der Wacash-Indianer auf Nootka-Sound (unter 49°) sei ziemlich bekannt. Sie wird als eine ganz verschiedene angesehen, eben so wie die Sprache an der Mündung des Salmon-River (unter 53°), an welchem Mackenzie seine Reise endete, und auch die Sprache, welche derselbe Reisende 90 Engl. Meilen weiter nach Osten an der Quelle desselben Flüsschens fand. Etwas weiter land-einwärts unter 45° n. Br. berührte Mackenzie das Gebiet der Atnahs, die wieder ganz selbstständig erscheinen. Von der Sprache dieser Atnahs ist ein kleines Wörterverzeichniss mitgetheilt und wir setzen nur hinzu, dass sich kein Wort darin findet, das eine bemerkliche Aehnlichkeit mit einem Worte der Atnaer zeigte, die 10 Grade weiter gegen Norden wohnen und aus deren Sprache hier in der tabellarischen Uebersicht eine Probe mitgetheilt ist. Beide Völker scheinen also ausser einer vielleicht zufälligen Namens-Aehnlichkeit nichts mit einander gemein zu haben.

Diesen sehr unvollständigen und unbestimmten Nachrichten, haben die Herausgeber von Galatins Arbeit, eine Note (S. 302) beigefügt, die ich fast vollständig wiedergebe, damit man sie in unsern Kolonien benutzen könne.

„Seit dem der Druck dieses Bandes begonnen war“ — heisst es hier — „sind zwei Quellen für die Kennt-„niss der Indianer-Stämme, welche die Nordwestküste „von Amerika vom 48sten Grade der Breite bis zum

„59sten bewohnen, eröffnet worden, nämlich das hand-
„schriftliche Tagebuch des Capitains W. Bryant, das
„er an dieser Küste von den Jahren 1820 — 27 geführt
„hat, welches Vocabularien von sieben verschiedenen Dia-
„lecten enthält, und der Bericht einer Entdeckungreise
„unter diesen Stämmen von dem Missionär J. S. Green,
„bekannt gemacht im *Missionary Herald* Vol. XXVI und
„XXVII. (Boston 1830 — 31).“

„Cap. Bryant zählt 20 verschiedene Stämme auf,
„welche den bezeichneten Küstenstrich und die benach-
„barten Inseln bewohnen. In Bezug auf die Sprache
„bilden sie aber nur vier grosse Abtheilungen.“

„Von Norden anfangend, findet man zwischen dem
„59° und 55° der Breite, zehn oder mehr kleine Stämme,
„welche die Sprache von Sitka (besser Sitcha) reden.
„Es werden folgende Namen dieser Stämme genannt (für
„welche wir die Englische Schreibart beibehalten): Die
„*Chilcart*, einer der zahlreichsten und mächtigsten dieser
„Stämme; die *Sitka* (Sitcha) auf der Insel, welche die
„Engländer King George III. 'sIsland nennen; die
„*Hoodsunhoo* an der Hood's Bay; die *Ark* und *Kake*
„am Prince Frederic's Sound; die *Eelikino* am
„Chatham's Strait; die *Kooyou* am Cape Decision;
„die *Hennega* auf der Prince of Wales-Insel; die
„*Stickeen* und *Tamgarse*. Herr Green schätzt die An-
„zahl derer, welche die Sitcha-Sprache reden zu 6,500
„Köpfen. Die Sprache beschreibt er als sanft und musi-
„kalisch.“

„Die zweite Abtheilung umschliesst diejenigen Indi-
„viduen, welche die Sprache *Nass* reden. Von diesen
„werden bloss drei Stämme namhaft genannt: die *Nass*
„am Observatory-Inlet unter 54° der Breite; die

„*Skebaska*, ein mächtiger Stamm, welcher die zahlreichen „Inseln in Pitt's Archipel bewohnt, und die *Mill-„bank*-Indianer am Millbank-Sound. Diese Sprache „wird wegen der vielen harten Guttural-Laute als ausser„ordentlich rauh und schwer zu schreiben geschildert. „Sie wird nach Herrn Green von ungefähr 5,500 Indi„viduen gesprochen."

„Die dritte Abtheilung umfasst die Stämme auf der „Königinn Charlotten-Insel und andere, welche die„selbe Sprache sprechen. Diese Stämme sind die *Cumshe„war*, die *Massit* und die *Skiddegat* oder *Skittigeet*, welche „verschiedene Gegenden der eben genannten Insel bewoh„nen; ferner die *Keesarn* und die *Kigarnee*. Die Sprache, „welche von diesen Stämmen gesprochen wird, ist theil„weise den meisten Indianern an dieser Küste bekannt, „und wird gewöhnlich von den Handelsleuten als ein „Mittel des Verkehrs mit ihnen gebraucht. *Skiddegat* „heisst das vorzüglichste Indianer-Dorf auf der Königinn „Charlotten-Insel."

„Eine vierte Sprache wurde vom Cap. Bryant auf „der Nordwest-Spitze der Vancouver-Insel (unter 56° „der Br.) gefunden. Er nennt sie *Newette* oder *Nooitty* „und hat von ihr eine Probe mitgebracht."

Ob nun diese vier Sprachen als radical verschieden zu betrachten sind, darüber erklärt sich die hier mitgetheilte Notiz nicht. Von einer andern Seite aber erfahren wir, dass Herr Chlebnikow, der 30 Jahre in unsern Kolonien gelebt hat, ein eben so unterrichteter als bedächtiger Mann war und die mannigfachsten Nachrichten über die Kolonien und ihre Bewohner sammelte, wozu ihm seine vielen Reisen die vorzüglichste Gelegenheit gaben, dass Herr Chlebnikow, sage ich, geneigt

war, in allen Bewohnern der Westküste bis zum 41sten Grade hinab, nur Eine grosse Familie zu erkennen. Seine Denkschriften, die er nur für sich verfasst hatte, sind nie vollständig bekannt geworden, doch hat der Admiral Lütke vieles aus ihnen mitgetheilt. Diesem verdanken wir auch die Mittheilung der eben genannten Meinung, die nicht sowohl auf Vergleichung der Sprachen, als der äussern Bildung und der Sitten zu beruhen scheint[1]).

Aus den Nachrichten und Sprachproben, welche das vorliegende Buch enthält, geht aber hervor, dass dieselbe Völkerfamilie mit andern Gliedern noch viel weiter nach Norden sich erstreckt. Die Atnaer, Ugalenzen, Kenayer und die Inkülüchlüaten scheinen Glieder derselben zu seyn, auch wohl ein Theil der Galzanen. Doch sind die Nachrichten über die Galzanen (Koltschanen, Kylitschanen) etwas unbestimmt, und wenn dieses Wort, wie angegeben wird, Fremde oder Gäste bedeutet, so wäre es wohl möglich, dass mehrere Völker von ganz verschiedenen Stämme Galzanen genannt werden.

Fassen wir nun das hier Mitgetheilte in einen Ueberblick zusammen, so scheint daraus Folgendes hervorzugehen:

I. Ein grosser Theil der Bewohner der Russischen Kolonien in Nordamerika gehört zu der Eskimo-Familie. Ob auch die Aleuten dahin zu zählen sind — darüber eine Meinung auszusprechen, fühlen wir uns um so weniger berufen, als auch Herr v. Wrangell mehr den Ueberzeugungen anderer Reisenden folgt, wenn er sie die westlichen Eskimos zu nennen vorschlägt, selbst aber sie für entfernter stehend anzusehen scheint (S. 123).

1) Lütke *Voyage autour du Monde.* Vol. I. p. 188.

Die körperliche Bildung erinnert, allen Beobachtern zu Folge, entschieden an Ost-Asiaten, viel entschiedener als die der Eskimos, die, wenn sie auch von Asien eingewandert seyn mögen, doch keinesweges die Japanische Gesichtsbildung der Aleuten haben. Die Sprache scheint auch keine nähere Verwandtschaft mit den Eskimos nachzuweisen, und wenn wir auch früher bemerkt haben, dass Weniaminow in der Erläuterung zu seiner Aleutischen Schrift Laute nachweiset, die bei andern Völkern von Nordamerika vorkommen, so darf nicht übersehen werden, dass dieselben Laute auch auf der Ostküste von Asien einheimisch zu seyn scheinen.

II. Viele andere Völker, die theils im Innern zwischen Norton-Sound und dem Kupfer-Flusse, theils von hier aus die Küste hinab nach Süden bis zu einer unbestimmten Gränze und jedenfalls über die Russischen Besitzungen hinaus wohnen, scheinen auch nur Eine Familie zu bilden, die man den Koloschen-Stamm nennen könnte. Was die Herrn Bryant und Andere über Verschiedenheit der Sprache anführen (oben S. 286), darf man, bis auf nähere Vergleichungen, als untergeordnete Gliederung ansehen.

III. Was aber weiter im Norden, zwischen den Höhen, von welchen der Kwichpack und der Kuskokwim entspringen, und dem Felsen-Gebirge für Volksstämme wohnen, ist noch zu bestimmen.

Wie die Völkernamen von Neu-Kalifornien, die in unserm Buche (S. 80) vorkommen, mit denen welche Chamisso (Werke II. S. 37) oder andere Reisende aus diesen Gegenden nennen, in Uebereinstimmung zu bringen sind, weiss ich nicht.

XI.

ÜBER DAS KLIMA VON SITCHA.

Resultate aus den meteorologischen Tagebüchern des Adm. Wrangell und Beleuchtung der Frage, welche Gegenstände des Feld- und Gartenbaues in Sitcha und den Russischen Kolonien überhaupt gedeihen können.

von dem

HERAUSGEBER.

Während seines Aufenthalts in Neu-Archangelsk hat der Contre-Admiral v. Wrangell auch ein vollständiges meteorologisches Tagebuch geführt. Es beginnt im Jahre 1831 mit dem 25. November a. St. und schliesst mit dem Februar 1835. Die Aufzeichnungen sind vier Mal täglich gemacht worden, im Jahr 1832 um 8 Uhr Vormittag, 12 Uhr Mittag, 4 Uhr und 8 Uhr Nachmittag; in den folgenden Jahren aber um 9, 12, 3 und 9 Uhr. Das Jahr 1832 hat jedoch eine lange Lücke, welche im Juni beginnt und im September endet. In den folgenden Jahren sind nur einzelne Stunden ausgefallen.

Das ganze Tagebuch hier abdrucken zu lassen, schien für dieses kleine Buch nicht passend, da es so viel Raum eingenommen hätte, als alle übrigen Aufsätze zusammen. Auch sind diese Beobachtungen später fortgesetzt und es ist zu hoffen, dass die ganze Reihe einst von meinem Collegen, Herrn Kupffer in dem Werke: *Observations météorologiques et magnétiques faites dans l'Empire de Russie*, von welchem bereits der erste Band erschienen ist, mit-

getheilt werden wird. Da bis dahin noch mehrere Jahre vergehen dürften, so glaube ich den Physikern einen Gefallen zu erweisen, wenn ich die wichtigsten Resultate aus diesem Tagebuche hier mittheile.

Besonders schien die Kenntniss der Temperatur-Verhältnisse wichtig, da man schon lange auf den bedeutenden Unterschied in der Temperatur auf der Ost- und Westküste von Nord-Amerika unter gleichen Breiten aufmerksam ist, ohne durch Zahlenwerthe sie mit Sicherheit bestimmen zu können. Nur Temperatur-Beobachtungen aus der Gegend von der Mündung des Columbia-Flusses gaben Gelegenheit zu einer numerischen Vergleichung mit der Ostküste unter 45½° n. Brite. Einen zweiten Vergleichungspunkt giebt Neu-Archangelsk auf der Insel Sitcha. Für diesen Ort besassen wir allerdings schon Angaben durch die Herrn Kupffer[1]) und Lütke[2]), von denen der erstere die mittlere Jahres-Temperatur dieses Ortes aus Beobachtungen vom Jahr 1828 zu + 5,8° R., der letztere dagegen mit Hinzuziehung des Jahrs 1829 zu 6,15° R. fand. Beide Mittheilungen aber hatten die Monate nach altem Style getheilt, wodurch schon die Vergleichung der Jahreszeiten unmöglich wurde und eine neue Berechnung blieb um so mehr wünschenswerth, als Brewster das Resultat bezweifelt und einen bedeutenden Fehler vermuthet hat[3]). Wir werden sehen, dass er sich hierin irrte. Die sichere Kenntniss der Temperaturverhältnisse von Neu-Archangelsk hat um so mehr

---

1) Poggendorfs Annalen der Physik und Chemie Bd. XXIII. Seite 119.

2) Lütke *Voyage autour du monde* Vol. I. p. 222.

3) *The London and Edinburgh philosophical magazine* Vol. I. p. 222.

Werth, als wir diese Verhältnisse annäherungsweise von einem Punkte der Ostküste kennen, der unter derselben Breite liegt, von der Kolonie der Brüdergemeine Nain auf der Küste von Labrador.

Ich theile also hier die Berechnungen aus Wrangells Tagebüchern mit, nachdem ich die Angaben auf den neuen Styl reducirt und die Reaumursche Scale in die hundert-theilige umgesetzt habe. Die Temperaturen habe ich für die einzelnen Stunden summirt und davon das Mittel berechnet, dieses Mittel aber nach dem Gange der Temperatur in Leith, welches fast gleiche Breite mit Neu-Archangelsk und ebenfalls ein Küsten-Klima hat, corrigirt, um die wahre mittlere Temperatur zu finden. Dieses Verfahren schien mir für den vorliegenden Fall durchaus richtiger, als wenn ich den täglichen Gang der Temperatur in Padua nach der Formel von Kämtz mit in die Berechnung gezogen hätte.

Mittlere Temperaturen zu Neu-Archangelsk im Jahr 1832.

Monate.	8 Uhr Vorm.	12 Uhr Mittags	4 Uhr Nachmit.	8 Uhr Nachmit.	Wahres Mittel.
Januar	+ 1,06	+ 2,64	+ 1,26	+ 0,72	+ 1,37
Februar	— 1,97	+ 3,13	+ 1,40	— 1,67	+ 0,21
März..........	+ 1,61	+ 5,13	+ 2,89	+ 1,10	+ 1,98
April..........	+ 3,15	+ 6,07	+ 5,99	+ 2,80	+ 3,98
Mai...........	+ 8,91	+ 12,50	+ 14,01	+ 9,14	+ 10,18
October	+ 6,11	+ 7,98	+ 6,56	+ 5,40	+ 6,30
November	+ 5,54	+ 6,41	+ 6,02	+ 5.11	+ 5,35
December.....	+ 2,69	+ 4,58	+ 2,85	+ 2,09	+ 2,81

Vom Januar 1833 an ist, wie gesagt, um 9, 12, 3 und 9 Uhr beobachtet worden. Nur in seltenen Fällen sind die Aufzeichnungen Morgens um eine Stunde früher oder Nachmittags um eine Stunde später gemacht und dieses

ist im Tagebuche notirt. Ich habe in solchen Fällen, je nachdem die Temperatur im Zu- oder Abnehemen begriffen war, die für diese Zeiträume bemerkte Temperatur verhältnissmässig höher oder niedriger angenommen und dadurch Werthe erhalten, welche die folgende Tabelle angiebt. Die mittlere Temperatur ist ebenfalls nach dem Gange derselben in Leith corrigirt. Ich hätte gewünscht, für die vier Monate, welche im Jahr 1832 ausgefallen sind, Beobachtungen aus andern Jahren zu benutzen, um überall das Mittel aus dreijährigen Beobachtungen zu ziehen, habe diese aber nur für den Juni erhalten[1]).

Mittlere Temperatur zu Neu-Arch. in den J. 1833 — 35.

Monate		9 Uhr Vorm.	12 Uhr Mittag.	3 Uhr Nachm.	9 Uhr Nachm.	Wahres Mittel.
Jan.	1833	+ 2,17	+ 3,90	+ 4,01	+ 2,69	
	1834	— 2,22	0,85	0,93	— 1,96	
	2835	— 1,83	3,63	3,36	— 1,96	
	Mittel	— 0,62	2,79	2,76	+ 0,41	+ 1,25
Febr.	1833	— 0,07	2,72	2,24	0,22	
	1834	+ 0,01	2,57	2,52	0,42	
	Mittel	— 0,03	2,64	2,38	0,32	1,24
März	1833	+ 5,04	6,15	5,72	3,25	
	1834	2,88	5,40	6,35	1,81	
	Mittel	3,96	5,78	6,04	2,54	[illegible],01
April	1833	6,23	8,30	8,44	3,48	
	1834	5,35	6,91	6,66	3,46	
	Mittel	5,79	7,60	7,55	3,47	5,23
Mai	1833	9,15	10,54	11,13	7,24	
	1834	8,33	9,73	9,46	6,37	
	Mittel	8,74	10,13	10,89	6,80	8,46

1) Bemerken muss ich noch, dass man die Uebersichten der monatlichen, höchsten, niedrigsten und mittlern Thermometer-Stände von den Jahren 1828 und 1829, welche die Herrn Lütke und Kupffer an den angeführten Orten mittheilen, nicht etwa hier hinzuziehen darf, um die Beobachtungs-Reihe zu verlängern, weil dort die Monate nach dem alten Style angegeben sind.

Monate		9 Uhr Vorm.	12 Uhr Mittag.	3 Uhr Nachm.	9 Uhr Nachm.	Wahres Mittel.
Juni	1833	+ 13,38	+ 15,08	+ 15,00	+ 11,29	
	1834	12,92	15,15	15,06	10,27	
	1835	11,88	13,44	13,41	9,92	
	Mittel	12,39	14,56	14,49	10,50	12,12
Juli	1833	14,96	18,36	18,48	12,87	
	1834	13,33	15,22	15,10	11,01	
	Mittel	14,15	16,79	16,79	11,94	13,95
Aug.	1833	16,79	19,40	19,44	13,47	
	1834	12,62	14,56	14,62	10,86	
	Mittel	14,70	16,98	17,03	12,17	14,33
Sept.	1833	13,20	15,50	15,51	12,14	
	1834	10,44	13,46	13,18	10,00	
	Mittel	11,82	14,48	14,34	11,07	12,31
Oct.	1833	9,26	12,03	11,56	8,40	
	1834	8,25	9,65	9,64	7,70	
	Mittel	8,76	10,84	10,60	8,05	9,05
Nov.	1833	6,98	8,33	7,89	6,91	
	1834	5,71	7,19	6,83	5,65	
	Mittel	6,34	7,76	7,36	6,28	6,40
Dec.	1833	0,85	1,83	1,61	0,50	
	1834	2,64	4,22	3,86	2,71	
	Mittel	1,74	3,03	2,74	1,60	2,14

Aus beiden Uebersichten habe ich die mittleren Temperaturen der einzelnen Monate, der Jahreszeiten und des ganzen Jahres berechnet, wie sie in der zunächst folgenden Tabelle mitgetheilt werden. Ich stelle sie zusammen mit den von Kämtz aus ältern Beobachtungen berechneten mittleren Temperaturen für die Kolonie Nain in Labrador, die auf der Ostküste von Amerika so genau der Ansiedelung Neu-Archangelsk gegenüber liegt, dass der Unterschied der Breite nur einige Minuten betragen kann. Es wäre höchst interessant, wenn man auch aus der Mitte des festen Landes von Amerika unter derselben Breite das Maass und die Vertheilung der Temperatur genau kennte. Dieser Punkt würde 1° 40′ südlich und um einige Grade östlich vom Fort Chepewyan liegen.

Da wir nun durch **Franklin's** zweite Reise vom Fort **Chepewyan** (58° 43′ n. Br. und 111° 18′ w. L. v. Gr.) einjährige Temperatur-Beobachtungen und ausserdem auch durch seine erste Reise meteorologische Beobachtungen aus **Cumberland-House** (53° 57′ n. Br. und 102° 17′ w. L. v. Gr.) erhalten haben, so scheint es, dass die Temperatur des gesuchten Punktes, der zwischen beiden Forts so liegt, dass er von ersterem nur halb so weit entfernt ist als von letzterem, sich ziemlich genau bestimmen lasse. Nach diesen Elementen habe ich auch in der unten folgenden Tabelle die Temperatur der Monate November bis Mai berechnet. Für die Sommermonate haben wir aber keine unmittelbaren Beobachtungen, sondern nur Berechnungen aus **Cumberland-House**. Meine Ziffern sind hier mit Berücksichtigung entfernterer Localitäten gegeben, deswegen aber auch ziemlich unsicher.

Temperatur von Nord-Amerika unter 57° 5′ *n. Br.*

Mittlere Temperaturen	Neu-Arch. 57° 3′ n. Br. 135° 18′ W. L. v. Gr.	Wahrscheinliche Temp. 57° n. Br. 108° W. L. v. Gr.	Nain *circa* 57° n. B. 61° 20′ W. L. v Gr.
des Januar	+ 1,28	— 24,5	— 20,6
— Februar	+ 0,89	— 19,5	— 20,9
— März	3,34	— 15,7	— 15,1
— April	4,80	— 1,7	— 3,3
— Mai	8,99	+ 9,2	+ 1,1
— Juni	12,12	+ 21,5	+ 4,7
— Juli	13,95	+ 20,5	+ 8,7
— August	14,33	+ 15,0	+ 9,3
— September	12,31	+ 8,5	+ 7,5
— October	8,13	— 0,5	+ 2,3
— November	6,05	— 6,0	— 3,1
— December	2,40	— 16,1	— 14,0
des Winters (Dec. — Febr.)	1,52	— 20,0	— 18,48
— Frühlings (März — Mai)	5,71	— 2,7	— 5,77
— Sommers (Juni — Aug.)	13,50	+ 19,0	+ 7,57
— Herbstes (Sept. — Nov.)	8,83	— 0,7	+ 2,22
des ganzen Jahres	7,59 C.	— 0,8	— 3,62 C.

Die mittlere Temperatur von Neu-Archangelsk, + 7°,39 C. oder + 5°,91 R., wie sie aus diesen vollständigern Materialien hervorgeht, steht also in der Mitte zwischen den Ergebnissen, welche die Herrn Kupffer und Lütke erhielten. Sie ist um mehr als 10° C. höher als in der Ansiedlung Nain an der Ostküste. Der Winter ist in Labrador gerade um 20° C. kälter als auf der Insel Sitcha, den Frühling um 11°,0 C., der Sommer aber nur um 6° C. und der Herbst um 6°,6 C. kälter. In der Mitte des Continents ist der Winter noch bedeutend kälter als an der Ostküste. Unsere vergleichende Uebersicht giebt dieses Mehr der Kälte für das Innere zu 10,3 C. gegen die Ostküste und zu 21°,3 gegen die Westküste an, aber gewiss noch zu gering, da das Fort Chepewyan, das für die Berechnung benutzt ist, an einem ansehnlichen Landsee ligt, dessen erwärmender Einfluss im Winter die Beobachtungen selbst auf das Bestimmteste nachweisen. Der Winter ist nämlich im Fort Chepewyan sogar um 3° milder gefunden als in dem fast um 5° mehr nach Süden gelegenen Cumberland-House. Die Erhebung über dem Meere, die für den letztern Ort um 300 Fuss grösser als für den letzter angegeben wird, kann einen so bedeutenden Einfluss wohl nicht ausüben. Dass dagegen der Sommer bedeutend wärmer ist als an beiden Küsten, lehrt schon das rasche Wachsthum der Temperatur vom April zum Mai.

Die Differenz zwischen dem April und Mai ist: Für Neu-Archangelsk 4°,2; für Nain 4°,4; für das Innere 10°,9 C.

Ich glaube daher, dass die Sommer-Temperatur in unsrer Tabelle noch etwas zu niedrig angegeben ist, da die abkühlende Wirkung des beträchtlichen Athapesca

Sees, an welchem das Fort Chepewyan liegt, in die Berechnung übergegangen ist. Diese Vermuthung wird durch eine Vergleichung der Sommer-Temperatur im Innern der alten Welt bestätigt.

So begünstigt aber auch Sitcha im Verhältniss zur Ostküste von Amerika erscheinen mag, so hat es doch weniger Wärme als die Westküste der alten Welt unter derselben Breite. Bergen an der Küste Norwegens, fast unter denselben Local-Verhältnissen, aber um mehr als drei Grade nördlicher gelegen, ist doch fast in allen Jahreszeiten wärmer, wie die folgende Vergleichung lehrt:

	Mittl. Temp.	Winter.	Frühling.	Sommer	Herbst.
Sitcha (57″ 3′ n. Br.)	7°,39 C.	1°,52.	5°,71.	13°,50.	8°,83.
Bergen (60° 24′ n. Br.)	8°,18 C.	2°,20.	7°,02.	14°,76.	8°,74.

Um zu beurtheilen, in wie weit man aus der Quantität und der Vertheilung der Temperatur von Neu-Archangelsk, verglichen mit der Temperatur an der Ostküste von Amerika und im Innern des Continents unter derselben Breite, auf die allgemeine Vertheilung der Wärme in Nordamerika unter dieser Breite, oder auf den Lauf der Linien gleicher mittlerer Jahres-Temperatur, gleicher Sommer und gleicher Winter schliessen darf, müssen wir die Localität etwas näher ins Auge fassen. Neu-Archangelsk liegt auf der Insel Sitcha, die durch mehrere Meeres-Arme vom Continente getrennt ist. Indessen sind diese Arme doch nur schmal, und kurz im Verhältniss zu der ausgedehnten Masse des Continents, der nach Osten ganz nahe an die Insel Sitcha antritt. Dagegen ist nach Westen ein ungeheuer weites Wasserbecken. Man hat also in Neu-Archangelsk nicht sowohl ein Insel- als ein Küsten-Klima. Wenn man nämlich nach der Art, wie sich das Wärme-Quantum des gan-

zen Jahrs vertheilt, ein See- oder Insel-Klima und ein Continental-Klima als Gegensätze unterscheidet, wovon dieser kalte Winter und heisse Sommer, jener aber nach der Art, wie sich der Ocean abkühlt und erwärmt, milde Winter und kühle Sommer hat, so würde man Unrecht haben, Sitcha in die erste Categorie zu setzen. Die Sommer sind daselbst wärmer und die Winter kälter als sie unter derselben Breite mitten im Ocean seyn könnten. Sitcha erfährt den Einfluss des Continentes und der See zugleich und hat daher ein Küsten-Klima. Die Localverhältnisse dieser Insel vermindern aber mehr noch als die schmalen Meeres-Arme die Einwirkung des Continentes. Die Insel selbst ist von hohen Bergen besetzt, von denen der eine, *Werstowaja* genannt, eine sehr ansehnliche Höhe von ungefähr 4000 Fuss erreicht. Auch die benachbarte Küste ist mit hohen Gebirgszügen besetzt, wodurch die Ausgleichung der Temperatur-Verschiedenheit zwischen dem Continent und dem Ocean bedeutend gehemmt wird. Neu-Archangelsk ist also im Sommer kühler und im Winter wärmer als es ohne dieses Local-Verhältniss seyn würde, und kann nicht so unmittelbar den Lauf der *Isothermen* (Linien gleicher mittlerer Temperatur), *Isotheren* (Linien gleicher Sommer) und *Isochimenen* (Linien gleicher Winter) innerhalb des Festlandes von Nordamerika bezeichnen, wie die Mündung des Columbia-Flusses für die tiefern Breiten. Dazu kommt, dass diese Berge fast bis an das Ufer der See mit dichten Waldungen besetzt sind. Durch die Gebirge und durch die Wälder werden die Ausdünstungen der See zurückgehalten, durch die kältern Luftschichten der Berghöhen zu Nebel und Regen niedergeschlagen und ein Theil der Wärme der tiefern Luftschichten wird nun

wieder verbraucht, um diese Feuchtigkeit zur Verdünstung zu bringen. Daher die vorherrschende Feuchtigkeit der Luft, die den Aufenthalt in **Sitcha** so unangenehm macht, obgleich sie der Gesundheit weniger schädlich befunden wird, als man vorauszusetzen geneigt ist. Das letztere Verhältniss gilt indessen, wenn wir nicht irren, mehr oder weniger von allen Küsten, denn es scheint, dass überall in der unmittelbaren Nähe der See die Menge der Luftfeuchtigkeit lange nicht so nachtheilig auf die Oekonomie des menschlichen Organismus wirkt, als die von Sümpfen oder dichten Wäldern bedingte Feuchtigkeit der Luft in Gegenden, welche der unmittelbaren Einwirkung der Seeluft entzogen sind. Im Jahre 1828 zählte man in **Neu-Archangelsk** 120 Tage, an welchen es ununterbrochen, und 180 Tage, an denen es unterbrochen regnete oder schneite, und nur 66 Tage konnte man heiter nennen[1]). Nicht günstiger ist das Verhältniss in andern Jahren. Es sollen Jahre vorkommen, sagt **Lütke**, welche nur 40 heitere Tage haben.

Einen viel grössern Einfluss als diese Lokal-Verhältnisse übt die Gestaltung des Continents auf das Klima von **Sitcha** und der ganzen Umgegend in weiter Ausdehnung aus. Aber dieser Einfluss ist nicht sowohl als Störung, sondern vielmehr als Bedingung des Verlaufs der Linien gleicher Wärme zu betrachten. Hätten nicht schon die gesammten Untersuchungen über die Vertheilung der Wärme auf dem Erdkörper gelehrt, dass die Raumverhältnisse zwischen dem festen Lande und dem Ocean, die Abweichung der *Isothermen*, *Isotheren* und *Isochimenen* von den Parallelkreisen bedingen, so würden

1) **Lütke** *Voyage*. Vol. I. p. 220.

die Russischen Kolonien diese Lehre erweisen. Jedenfalls geben sie höchst auffallende Belege. Die Halbinsel Alaska, welche an manchen Stellen kaum 5, und selten 15 — 20 Meilen breit ist, wirkt durch ihre Stellung ausserordentlich auf die Temperatur dieser Gegenden ein. Wir werden auf dieses Verhältniss, da seine Wirkung sich weit hin erstreckt, später zurückkommen.

Der Winter in Neu-Archangelsk (+ 1,52) ist wärmer als der Winter in Stuttgart (+ 1,19), Turin (+ 1,33), Manheim (+ 1,42) und Trier (+ 1,47) und nicht viel kälter als der Winter von Padua (+ 1,70). Allein, an vielen dieser Orte ist die Winter-Kälte doch für einige Zeit mehr concentrirt (eine Folge ihrer Entfernung von der See,) als in Neu-Archangelsk. Wie sehr hier der Winter wechselnd ist und die Frost-Tage vertheilt sind, wird am anschaulichsten, wenn man in unsrem Journale aufsucht, in welchen Monaten es fror und wie lange der Frost jedes Mal anhielt. Im Winter 1831 bis 1832 fror es im December 2 Tage lang und ausserdem einige Mal in der Nacht; im Januar gab es Fröste von 1, 3, 3 Tagen und von einzelnen Nächten; im Februar währte der längste Frost 5 Tage und ausserdem waren häufige Nachtfröste; im März fror es nie mehr am Tage und nur selten in der Nacht. Im Winter 1832 — 33 kam im December ein ganz ungewöhnlich andauernder Frost vor, der fast[1]) ununterbrochen 10 Tage anhielt, im Januar fror es dagegen nur an 1,1 (d. h. zwei einzelnen) Tagen, im Februar an $1\frac{1}{2}$ und 3 Tagen, im März

1) Er scheint zwei Mal eine kurze Unterbrechung erlitten zu haben, da an zwei Tagen um 12 Uhr Mittags die Temperatur nur $^1/_2{}^\circ$ R. war. Grade an diesen Tagen ist aber die Beobachtung um 3 Uhr Nachmittags ausgefallen.

nur in der ersten Nacht. Im Winter 1833 — 34 gab es im December Fröste von 4 und 3 Tagen ausser einigen Nachtfrösten, im Januar von 6, 2 und 1 Tagen, im Febr. von 2 und 4 Tagen. Im folgenden Winter fror es im December 4 Tage lang und im Januar nur an einzelnen Stunden. Ueberall habe ich, wenn die Tagebücher 0° angeben, vorher und nachher aber Frost notirt war, den Frost als ununterbrochen angegeben, obgleich es wahrscheinlich ist, dass er öfter um Mittag unterbrochen war. Unter diesen Umständen kann der Schnee daselbst in der Ebene keine bleibende Erscheinung seyn, denn selbst nach der ganz ungewöhnlichen Andauer des Frostes von 10 Tagen, konnte der Schnee sich kaum wenige Tage länger erhalten haben, da die Erde nur an der Oberfläche und wenig unter den 0 Punkt erkaltet seyn konnte. Es kann also die Angabe, die wir vorfinden, dass zuweilen der Schnee sich den ganzen Winter erhält, nicht füglich anders zu verstehen seyn, als dass man den Winter nur sehr kurze Zeit gerechnet hat. Indessen sagt mir der Admiral Wrangell, dass in beengten Localitäten, zwischen Berghöhen der Schnee allerdings bleibend ist. Was die Intensität des Frostes betrifft, so bemerken wir, dass er im ganzen Winter 1832 — 33 nicht unter — 5° R. ging. Ein Frost von — 7° R. gehört schon zu den besondern Seltenheiten, indessen finde ich doch einmal — 9° R. (im Februar 1832) und einmal sogar — 12° R. (im Januar 1834) notirt. Eine grössere Kälte hat Adm. Wrangell nicht beobachtet, Langsdorff aber giebt — 16° R. für den 11. Januar 1806 an[1]). Dagegen hat man im Januar auch + 10° R. beobachtet. Die Rhede

1) Langsdorff's Reise. Oct. Ausg. II. S. 136.

gen in dem Kandalakschen Busen des Weissen Meers, und dieser Roggen hat im vorigen Jahre siebenfältig gelohnt. Allein der Busen von Kandalaksch ist eine besonders begünstigte Localität, die gegen den Einfluss des Nordens geschützt ist, und doch ist es nur eine Seltenheit, dass der Roggen reif wird. Am Westufer des Weissen Meeres ist schon im Kemischen Kreise der Roggen eine Seltenheit. Am Bothnischen Meerbusen geht der Bau desselben über Uleaborg hinaus bis zu dem Orte Kemi, ohne Torneo zu erreichen. Die Sommer-Temperatur mag in Kemi 13°,5 bis 13°75 seyn, d. h. ungefähr die von Sitcha.

Anders ist es mit der Gerste. Diese Korn-Art baut man nicht nur bei Alten in der Nähe des Nordkaps, unter 70° n. Br., sondern auch jenseits Torneo im Russischen und Schwedischen Lappland bis über den Parallelkreis, und an der Westküste des Weissen Meeres bei Kem[1]). Blüthe und Befruchtung der Gerste werden auch durch die feuchte Luft nicht so leicht gestört, weshalb sie selbst auf isolirten, ziemlich nördlichen Inseln noch fortkommt, wie auf den Schettländischen Inseln und den Faröern. Erst in Island gestattet das Klima ihre Reife nicht mehr. Man hat aus der Verbreitung der Gersten-Kultur geschlossen, dass sie auf den Continenten bei einer Sommer-Temperatur von + 8° C. gedeihen kann, auf Inseln aber, wahrscheinlich weil dort die Wärme weniger gleichmässig wirkt, 10° das geringste erforderliche Maass der mittlern Sommer-Wärme ist. Im südlichen Island ist die Sommer-Wärme = 9°,7 C.

1) Das Städtchen Kem am Weissen Meer darf nicht mit Kemi, das um einen Grad nördlicher am Bothnischen Meerbusen liegt, verwechselt werden.

Hiernach ist es wahrscheinlich, dass auch in Sitcha die Gerste gedeihen werde. In der That erfahren wir auch, dass der erste Versuch Gerste zu bauen, gleich nach der Besitznahme dieser Insel dem Director Baranow gelungen ist[1]). Es scheint aber, dass dieser Versuch entweder gar nicht, oder wenigstens nicht ernstlich, wiederholt ist. Der Grund hiervon liegt theils darin, dass die wenigen arbeitsfähigen Männer im Sommer anderweitig beschäftigt sind, theils darin, dass nur ein sehr schmaler Küstensaum der Bearbeitung durch den Pflug oder die Schaufel fähig scheint.

Auf diesem Küstensaume bei Neu-Archangelsk baut man jetzt einige Gemüse-Arten, unter welchen Kartoffeln und Blumenkohl sehr gut gedeihen. Ausserdem zieht man Erbsen, Möhren, gewöhnlichen Kohl und Rettig. Es scheint mir, dass man hier die Quinoa pflanzen sollte, welche auf den Gebirgen von Süd-Amerika in einer Höhe gedeiht, welche die Gerste nicht mehr verträgt. Wird der Bau der Quinoa in nicht zu kleinem Maasstabe eingeführt, so erlangt man den für diese Gegenden so wichtigen Vortheil, eine bedeutende Quantität grünen Gemüses zu besitzen, und ausserdem in den Saamenkörnern ein Surrogat des Brodtes zu haben.

Ich kann diese Betrachtungen über das Klima von Sitcha im Verhältniss zum Feld- und Gartenbau nicht verlassen, ohne die Bemerkung hinzuzufügen, dass nach aller Wahrscheinlichkeit, etwas weiter nach Osten, auf dem Festlande, am Ostabhange des Küstengebirges ein ziemliches Kornland zu erwarten ist, ein Land, in welchem nicht nur die Gerste, sondern auch wohl der Roggen ge-

1) Langsdorff's Reise. Bd II. S. 138.

deiht. Da das Küstengebirge das Continental-Klima vom See-Klima scheidet, so müssen die Sommer hier bedeutend wärmer und trockner seyn, und sie lassen wenigstens einen Feldbau wie im mittlern Finnland erwarten. Nur eine bedeutende Höhe über dem Meere würde diese Erwartung täuschen.

Endlich füge ich noch einige Bemerkungen über den Wechsel der Winde und ihre Einwirkung auf die Witterung hinzu, die nicht sowohl aus den Tagebüchern abstrahirt, als von Herrn v. Wrangell selbst nach seinen Erfahrungen niedergeschrieben sind.

„In Neu-Archangelsk sind die herrschenden Winde „SO. und SW. Wenn der Wind von S. nach SW. „und W. übergeht, so wird er von heftigen Windstössen „begleitet und die Atmosphäre ist zu Gewittern geneigt, „die häufig im Spätherbst (November) und im Winter „erfolgen, im Sommer aber fehlen[1]). Geht der Wind „von W. nach NW. über, so heitert sich das Wetter „auf und anhaltend gutes Wetter ist in Sitcha immer „von NW.-Winden begleitet. Von NW. über N. nach „NO. geht der Wind unter heftigen Stössen und bisweilen anhaltend. Neigt er sich nach O. und geht er „nach SO. über, so erfolgt ohne Ausnahme Regen, anhaltend feuchte Witterung und bewölkter Himmel. Besonders anhaltend ist dieser Zustand wenn der Wind „von S. rückwärts[2]) nach SO. geht. Das Barometer fällt

---

1) Langsdorff versichert, im Winter sey die Atmosphäre so mit Electricität geschwängert, dass man oft auf den Bajonetten mehrere Stunden ein blau-grünliches Licht (das St. Elms-Feuer) sehe. Reise Bd. II. S. 317.

2) Es scheint mir sehr interessant, dass Herr v. Wrangell in Sitcha die normale Drehung der Winde von N. durch O. nach S.

„bei SO.- und NO.-Winden; es steigt bei SW.- und „NW.-Winden."

So viel von dem Klima von Sitcha.

Um nun noch einen vergleichenden Blick auf den übrigen Umfang der Russisch-Amerikanischen Kolonien zu werfen, müssen wir zu dem Einflusse zurückkehren, den die Stellung der Halbinsel Aläska ausübt. In einer Länge von mehr als 80 Meilen bildet sie eine ununterbrochene Mauer, welche den Wellen des Nordost- oder in neuern Zeiten sogenannten Berings-Meeres nicht erlaubt, sich mit den Wellen des weiten Busens zu mischen, den die Südsee im Osten von dieser Halbinsel bildet. Eine lange Inselkette setzt dieselbe Scheidewand mit einigen Unterbrechungen fort. Das Wasser jenes Busens im Osten von Aläska mischt sich also unmittelbar nur mit dem Wasser aus südlichen Breiten, während das Berings-Meer in derselben Breite nur nach Westen hin einen sehr unterbrochenen Zusammenhang mit der Südsee hat und für sich allein die Temperatur-Ausgleichung mit dem Eismeere durch die Berings-Strasse unterhalten muss. Zwar haben die meisten Reisenden in dieser Strasse eine nach Norden gehende Strömung bemerkt, es ist aber nicht zu zweifeln, dass in grössern Tiefen ein Rückfluss aus dem Norden seyn müsse. So fand auch Beechey das Wasser in der Tiefe kälter als mehr an der Oberfläche. Hierzu kommt noch, dass ausser dem Eise, welches aus dem Eismeere kommt und demjenigen, welches die Nordhälfte des Berings-Meeres in

beobachtete und unbedenklich die entgegengesetzte eine rückgängige nannte, zu einer Zeit, wo Herr Professor Dove in Europa — nicht ohne Kampf — das Drehungsgesetz der Winde erweisen musste.

jedem Winter selbst erzeugt, der ausgedehnte Schelichow-See und viele grosse Flüsse, wie der Anadyr, der Kwichpack, Kuskokwim und Nuschagack eine Menge Eis in jedem Frühlinge diesem Meere zuführen und also eine ansehnliche Quantität Wärme zum Flüssigmachen dieses Eises verbraucht wird, wogegen von der Ostküste von Aläska bis zum Columbia hinab ausser dem Kupferflusse kein grosser Strom gefrornes Wasser dem Innern des Landes entführt. Dadurch dass Aläska nicht nur, sondern auch ein grosser Theil der Inselkette sehr hoch ist, wird auch die Temperatur-Ausgleichung in den Luftmassen über beiden Meeren gehemmt. Man fühlt daher gewöhnlich, wenn man aus der Südsee durch diese Inselkette in das Berings-Meer fährt, eine fast plötzliche Abnahme der Temperatur und häufig wird man bei der Annäherung an diese Inseln von Nebeln empfangen, die hier an der Gränze zwischen einem kältern und einem wärmern Meere fast beständig sind und nur nach der Richtung der Luftströmungen bald mehr nach Norden, bald mehr nach Süden sich bewegen. Ueberhaupt ist kein Meer so reich an Nebeln als das Berings-Meer. Sie sind hier so häufig wie das Wasserbecken zwischen Europa und Amerika sie nur in der Nähe des Eises zeigt. Auch können sie im Sommer kaum fehlen, denn fast von allen Seiten kommt der Wind aus einer mehr erwärmten Luftregion, entweder von dem mehr erwärmten Lande oder von dem anstossenden wärmeren Meere und muss über der Fläche des kalten Berings-Meeres Nebel absetzen.

Wohl nirgends auf der Erde ist ein so bedeutender Unterschied der Klimate in so geringer Entfernung als auf beiden Seiten von Aläska. Diese Halbinsel scheidet zuvörderst die waldigen Ufer von den waldlosen. Alle

Ufer des Berings-Meeres sind waldlos. Ist diese Waldlosigkeit auch zum Theile dem Einflüsse der Seewinde zuzuschreiben, denn im Innern der begränzenden Länder und sogar in dem Becken tiefer Buchten fehlt es nicht an hochstämmigem Baumwuchse, wie selbst in der Tiefe des nördlichen Norton-Sundes und des Anadyr-Thales, so ist doch offenbar, dass ohne die Kälte der hiesigen Seeluft auch die Uferstriche und Inseln Wald haben würden, wie denn Kadjack an der Ostküste von Aläska hochstämmigen Baumwuchs hat, die Aleutische Inselkette aber nicht. Auch Aläska hat noch Baumwuchs und zum Theil noch die benachbarte Insel Unimack, die nur durch eine schmale Meerenge von Aläska getrennt ist, und nur als abgetheilte Verlängerung dieser Halbinsel zu betrachten ist. Die übrigen Inseln aber tragen nur Gestrüppe. Chamisso erzählt uns, dass der Sohn eines Russischen Beamten von Unalaschka, auf Unimack gewesen war, dort Bäume gesehen und sogar auf einen geklettert war. Bei seiner Rückkehr suchte er nun den erstaunten Bewohnern von Unalaschka, zu erklären, was ein Baum sey[1]).

Eine eben so scharfe und auffallende Gränzscheide bildet Aläska für die animalische Welt, denn die eine Seite dieser Erdzunge sieht Wallrosse, die Bewohner des Polar-Eises und die andere Kolibris, die glänzenden Boten des Südens. An der Nordwestküste von Aläska ist eine Bank, auf welche jährlich einmal Wallrosse ankommen (vergl. S. 51), an der Südostküste hat man nie ein solches Thier gesehen. Etwas weiter nach Westen

---

1) Chamisso's Werke. Bd. I. S. 309. Nach Wenjaminow sollen auf dieser Insel nur krüppelige Ellern wachsen, die kaum einen Klafter in die Höhe gehen, obgleich der Stamm zuweilen eine ansehnliche Dicke hat.

sind die **Pribylow-Inseln**, auch Besuchs-Orte der Wallrosse. Diese Inseln liegen in derselben Breiten-Zone wie **Sitcha** und die eine Insel, St. **Georg**, ist sogar merklich südlicher als **Neu-Archangelsk**. Dagegen kommen die Kolibris (es ist *Trochilus rufus*) bis in die Bucht von **Cooks Inlet** vor, wo **Aläska** vom Festlande abgeht. Es ist in der That schon merkwürdig, dass unter demselben Parallelkreise Wallrosse und Kolibris leben, aber noch auffallender, dass der Verbreitungs-bezirk beider nur um wenige Längen-Grade auseinander liegt, und dass auf der einen Seite von **Aläska** die Wallrosse bis 56° 30′ n. B. herabsteigen, auf der andern die Kolibris bis 61° n. Br. (im Sommer) hinaufgehen.

Für ein anderes arktisches Thier, für den Eisfuchs bildet **Aläska** auch die Gränze. Es breitet sich weiter aus als das Wallross, da es noch auf der **Aleuten-Kette** gedeiht, wenigstens im westlichen Theile, aber jenseits **Aläska**, auf **Kadjack**, hat man nie einen Eisfuchs gesehen.

Allen Nachrichten zufolge hat der ganze Küstensaum von **Sitcha** bis auf die Südost-Küste von **Aläska** beinahe einerlei Klima, das Westende der letzgenannten Halbinsel ausgenommen. Der Grund hiervon ist zum Theil die erwähnte Stellung von **Aläska**, welche die Wellen des **Berings-Meeres** abhält und zum Theil das ansehnliche Küstengebirge, das sich über der **Tschugatschen-Halbinsel** und auf **Aläska** besonders erhebt. Es scheidet nicht nur den Einfluss des Landes vom Einflusse des Meeres ab, sondern hat auch die Folge, dass auf dem ganzen Küsten-Saume fast unaufhörlicher Niederschlag von Dünsten ist. Ich glaube daher die Anfangs auffallende Erscheinung, dass das innerste, verengte Ende

der Kenaischen Bucht (oder Cooks-Inlet) und die Insel Kadjack allgemein als klimatisch begünstigte Gegenden gerühmt werden, dadurch erklären zu müssen, dass beide ausserhalb dieses, Nebel und Regen erzeugenden, Bogens liegen. In der That soll im innersten Theile jener Bucht nur selten Nebel seyn, vielleicht weil bei der gekrümmten Form der Bucht die eindringende Luft gewöhnlich den niederzuschlagenden Dampf schon verloren hat, bevor sie das letzte Ende erreicht. Hier hatte der Admiral v. Wrangell Gerste säen lassen und sie wurde reif, obgleich der Acker ziemlich spät bestellt worden war; in Jakutat aber, unter 59° an der Küste, waren frühere, anhaltende Versuche misslungen. Auch die Insel Kadjack, die auf der andern Seite aus diesem Nebel-Bogen hervortritt, hat sich dem gewöhnlichen, sehr wohl begründeten Rufe der Inseln entgegen, den Ruhm besonderer Trockenheit erworben. Nur hier gelingt es gewöhnlich das Robbenfleisch an der Luft zu trocknen, an der Küste des festen Landes höchst selten. Dennoch scheint es, dass Kadjack nur etwas trockner als der benachbarte Küstenstrich ist, aber den gewöhnlichen Grad von Feuchtigkeit hat, den Inseln in dieser Breite zu haben pflegen. Dieser Meinung war auch Herr Chlebnikow, und in manchen Jahren wird es nicht möglich, den nöthigen Vorrath von Heu zu trocknen. Den Russen aber, die von Westen über die Inselkette vordrangen und auf Kadjack zuerst gradstämmige Bäume fanden, erschien diese Insel als ein Paradies und Schelichow beschloss deshalb, bedeutender Schwierigkeiten ungeachtet, hier den Hauptsitz seiner Kompagnie zu gründen. Auch ist sogar neulich wieder die Rede davon gewesen, Sitcha mit Kadjack zu vertauschen. Für das Gedeihen der

Viehzucht scheint diese Insel auch in der That viel günstiger, aber der Kornbau, den Baranow in Kadjack versuchte, gelang doch nicht. Das Getreide, so berichtet man, schoss auf, trug aber keine Körner. Ich weiss nicht, welche Korn-Art ausgesäet war [1]).

Die Inselkette, welche von Aläska und Unimack sich nach Westen bis in die Nähe von Kamtschatka erstreckt, hat eine geringere mittlere Temperatur als Sitcha, Winter und Sommer sind noch weniger verschieden, scheinen aber etwas beständiger. Auf Unalaschka ist die mittlere Temperatur nach Weniaminow's Beobachtungen 3°,5 R. = 4°,4 C. [2]). Chamisso fand die Temperatur der Quellen im Anfange des Jahrs = 3°,6 C., hält aber selbst die Beobachtung nicht für genau genug [3]). Derselbe schätzt die Höhe der Schneegränze auf der Aleutenkette zu 3 — 400 Toisen, Lütke aber fand die Insel Akutan, welche 522 Toisen hoch ist, ohne Schnee und auf dem Berge Makuschinsk in Unalaschka die Gränze des bleibenden Schnees 550 Toisen über dem Meere [4]). Die mehr nach Süden und Westen gelegenen Inseln mögen ein etwas grösseres Quantum Wärme besitzen, als Unalaschka und sich hierin Sitcha mehr nähern, überall aber sind Winter und Sommer weniger wechselnd als in Sitcha. Im Sommer erhebt sich das Thermometer selten über + 15° R. und im Winter sinkt es noch seltener unter — 15° R.

1) Langsdorff's Reise Bd. II. S. 65. — Lütke *Voyage autour du monde* V. I. p. 154.

2) Lütke *Voyage*. Vol. I. p. 217.

3) Chamisso's Werke. Bd. II. S. 249.

4) L ke *Voyage*. Vol. I. p. 250.

Gewöhnlich beginnt der Schneefall schon mit dem Anfange des Octobers (auf der Berings-Insel nach Steller im November) und das Ende des Aprils bringt noch Schnee, zuweilen noch das Ende des Mais, aber auf der Fläche ist dieser Schnee nicht sehr lange bleibend, obgleich er in den Vertiefungen bis in die Mitte des Sommers sich erhält. Es giebt Jahre, in welchen es während des ganzen Winters in Unalaschka regnet. Die Nebel herrschen vorzüglich vom April bis in die Mitte des Juli. Von dieser Zeit bis zum Ende des Septembers ist die heiterste Zeit, auf der Berings-Insel tritt die heitere Zeit einige Wochen früher ein[1]). Es scheint, dass dann die Nebelregion weiter nach Norden gerückt ist. Im Sommer herrschen nämlich die Südwinde vor und schieben die Ausgleichung der über dem kältern und dem wärmern Meere schwebenden Luftmassen, weiter nach dem Pole zu, im Winter sind die Nordwinde vorherrschend. Dass schon im Spätherbst die Nebel südlich von der Inselkette herrschen, hat Berings unglückliche Reise gelehrt.

Während dieses Klima den Baumwuchs unterdrückt, ist es dem Graswuchse ausserordentlich gedeihlich. Dieser ist nach Chamisso auf den untern Theilen von Unalaschka so üppig, dass er dem Wanderer hinderlich wird, das Weidengestrüppe dagegen überragt kaum den Graswuchs und Lütke sagt, seit Brasilien habe er auf seiner Reise nichts so Freundliches gesehen, als den Graswuchs von Unalaschka. Wenn man die Hügel ersteigt, findet man bald alpinische Flor[2]). Kartoffeln, Rüben

1) Steller in Pallas Neuen nord. Beiträgen. Bd. I.

2) Langsdorff's Reise. Bd. VI. S. 40. 42. — Cham. Werke Bd. I. S. 303. Bd. II. S. 325. 352. — Lütke *Voyage* Vol. I. p. 229.

und andere Gemüse werden in Unalaschka noch gezogen; eine sehr wohlschmeckende Erdbeere reift, aber an Kornbau ist nicht zu denken.

Die Pribylow-Inseln, obgleich nur wenig nördlicher als Unalaschka, sind doch merklich nordischer. Bis hierher schwimmt im Winter das See-Eis, das zuweilen bis in den Mai bleibt und Eisbären mitbringt. Dicke Nebel herrschen bis gegen das Ende des Sommers hin. Der Graswuchs ist noch schön, aber sehr rasch geht die Strandflor in die alpinische Flor über, die Berggipfel haben nur noch Flechten und an feuchten Stellen Moose und einige Riedgräser. Geschützte Thäler zeigen nicht mehr die üppige Vegation von Unalaschka. Quellen findet man gar nicht. Der Boden ist also vielleicht schon in der Tiefe gefroren[1]).

Die Insel St. Lorenz, wieder um wenige Grade mehr nach Norden gelegen, ist noch viel winterlicher. Als Kotzebue am 10. Juli an diese Insel kam, erfuhr er, dass erst vor 3 — 5 Tagen das Eis aufgegangen war und an der Ostspitze fand er noch Eis. Das erinnert an die Cherrie oder Bären-Insel, südlich von Spitzbergen. Die gesammte Flor ist hoch-alpinisch oder hoch-nordisch und die Nebel sind während der ganzen Zeit, die man hier Sommer nennen könnte, so häufig, dass sehr oft Schiffe dieser Insel vorbeigefahren sind, ohne sie zu erblicken und es lange gewährt hat, bis sie auf den Karten mit einiger Vollständigkeit gezeichnet werden konnte[2]).

In der Berings-Strasse giebt an der Küste die an

1) Langsdorff's Reise. Bd. II. S. 24 — 28. — Cham. Bd. II. S. 358. — Lütke *Voyage*. Vol. I. p 254.

2) In Hinsicht dieses Nebelreichthums übertrifft St. Lorenz die Bären-Insel sehr.

den Boden gedrückte Vegetation ein Bild wie auf Spitzbergen und Nowaja-Semlja, obgleich im Innern der Buchten wegen des Einflusses der ausgedehnten Continente das Gesträuch mehr in die Höhe geht. Im Innern der Lorenz-Bucht erhebt es sich, nach Chamisso, dem Menschen bis ans Knie, im Innern des Kotzebue-Sundes noch mehr. Ueberhaupt bemerkt Chamisso, dass Amerika in derselben Breite auch in der Umgebung der Berings-Strasse mehr begünstigt erscheint als Asien. An der Küste dieses Welttheils fand er auch das Wasser kälter. Damit stimmt die Erfahrung der Reiseversuche, welche an der Amerikanischen Küste immer weiter vordringen konnten, als an der Asiatischen, wie denn auch in neuester Zeit die ganze Nordwest-Spitze von Amerika zur See umfahren ist, die Nordostküste von Asien aber seit Deshnew nicht wieder.

Dieselben Differenzen im Klima und der Vegetation, welche wir auf Unalaschka, den Pribylow-Inseln, der Insel St. Lorenz und der Berings-Strasse, in einer Breite von 10°, gesehen haben, treffen sich in dem atlantischen Ocean in den Shetlandischen Inseln, Island, der Bären-Insel und Spitzbergen, in einer Breite von fast 20°. Es ist also im Berings-Meere die Abnahme der Temperatur ungefähr zwei Mal so schnell als in dem Wasserbecken zwischen Nordamerika und Nordeuropa.

Als dieser Abschnitt schon dem Drucke übergeben war, erhielt ich von dem Admiral v. Wrangell noch einen von dem Kreolen Tschitschenew geschriebenen Aufsatz über die Insel St. Paul, auf welcher er über

ein Jahr zugebracht hatte, nebst einem meteorologischen Tagebuche mitgetheilt, in welchem Morgens und Abends das Wetter aufgezeichnet ist. Was in diesem Aufsatze über das Klima gesagt wird, bestätigt im Allgemeinen was oben über das Vorrücken und Zurücktreten der Nebelregionen gesagt ist. Der Spätherbst scheint hier nämlich heiterer als der Sommer. Zwar wird gesagt dass auch im Sommer Ost- und Nordostwinde vorherrschen. Das Tagebuch weist aber nach, dass eigentlich Südosttwinde im Sommer die häufigsten sind.

Tschitschenew sagt vom Klima von St. Paul Folgendes:

„Im Sommer sind die Winde gewöhnlich sanft und gleichmässig, meistens östliche und nordöstliche (nach dem Tagebuche waren aber, wie gesagt, die südöstlichen Winde die häufigsten) mit Nebel und Regen. Helle Tage sind selten; auf dem Meere sieht man aber immer Nebel und zuweilen Wolken, auch an hellen Tagen.“ Das heisst wohl, auch wenn auf der Insel helles Wetter ist.

„Im Herbst fangen Nordwinde an zu wehen, bald heftige, bald schwache, Regen fallen seltner; bei Nordwinden friert es am Morgen; der Herbst währt bis zum November.“

„Im Winter wehen Nordwinde die meistens heftig, selten mittelmässig sind. Die Kälte ist gemässigt, aber wenn Eis anschwimmt, so verstärkt sie sich zuweilen bis 18° (R.) und mehr, wenn jedoch der Wind nach Ost und Südost übergeht, so wird der Frost gelinder und geht in Regen über. Wenn die Nordwinde zwei Wochen anhaltend wehen, so legt das Eis sich an die Küste und wird so zusammenhängend, dass man gar keine Lücken in demselben sieht. Es bleibt dann so

lange bis der Wind anhaltend aus Süden oder Südosten weht (d. h. bis zum Frühlinge oder Anfang des Sommers). Wenn aber die Winde wechseln so wird auch das Eis hin und her getrieben. Der Schnee liegt im im Winter tief. Wenn kein Ostwind eintritt so liegt er bis in den Mai, wenn aber auch nur zwei Tage nach einander der Wind von Süden oder Osten kommt, so schmilzt der Schnee völlig weg."

„Im Frühlinge sind die Winde mässig, mit Stössen. Selten ist es hell, häufig fällt nässender Schnee oder Regen, oder das Wetter ist neblig oder trübe. Bei Nordwinden tritt auch im Mai Schnae und Frost ein."

„Im Winter giebt es Nordlichte, bald mit, bald ohne Geräusch[1]). Die Bewohner der Insel behaupten dass es dort keine Gewitter gäbe, allein am 28sten und nochmals am 30sten Juli alten Styls waren Gewitter zu hören."

Indem ich das Tagebuch durchsehe, finde ich im Juni alten Styls unter 60 Notirungen nur einmal helles Wetter angegeben, jedoch mit dem Zusatze, dass auf dem

---

1) Diese Beobachtungen sind vom Juli 1832 bis zum Juli 1833 gemacht worden. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass die nördlichen Bewohner Russlands von dem Geräusche, das zuweilen beim Nordlichte gehört wird, wie von einer ganz bekannten und unbestreitbaren Thatsache sprechen. Eben so einstimmig sind sie aber auch darin, dass das Geräusch nur zuweilen gehört werde. Die Wallrossfänger welche auf Nowaja-Semlja überwintern, versichern es sey zuweilen so laut, dass die Hunde davon unruhig würden und zu bellen anfingen. Sie vergleichen es mit dem Laut, welchen man hört, wenn man grosses Holz, nachdem es gespalten ist, von einander reisst. Nur Ein Nordlicht habe ich mit Herrn Lehmann in Nowja-Semlja im August beobachtet. Wir konnten auch in der tiefsten nächtlichen Stille nicht den mindesten Laut hören.

Meere Nebel war; vier Mal ist angegeben, dass die Sonne zuweilen durchblickte. An 55 halben Tagen war also, wie es scheint, die Sonne gar nicht zu sehen gewesen. — Der Juli des Jahres 1833 hatte nur sieben helle Tage an denen die Sonne sich zuweilen sehen liess. Im Jahre 1832 aber sind 14 solche helle Tage und 8 halbe Tage an denen der Sonnenschein anhaltend war, notirt. Im August ist nur einmal abwechselnder Sonnenschein angegeben, im September aber 16 Mal abwechselnder Sonnen- Sternen- oder Mondschein und drei Mal anhaltender. Der October hat noch etwas mehr Sonnenschein, am meisten aber der März und die ersten Tage des Aprils.

Noch möge hier zum Schlusse auf zwei Briefe aus Sitcha Rücksicht genommen werden, welche kürzlich unsere Zeitungen mittheilten. Der eine schildert die grosse Veränderlichkeit des dortigen Klima's, welche oft mitten im Winter den Boden ohne Schnee zeigt und warme Frühlingsluft bringt, in der Mitte des Sommers dagegen nicht selten in den kalten und nebligen October versetzt. Wir verweilen bei dieser Veränderlichkeit nicht weiter, da alle Reisenden dieselbe ausmalen. Allein wir heben aus diesem Briefe folgende Bemerkungen hervor:

„Gegen Ende des Märzes blüht die Himbeere und im „April erscheint der tropische Gast, der Colibri. Dieser „schöne Vogel bleibt bis zum Juni, und verschwindet „alsdann".

Es wäre wohl zu wünschen, dass näher bestimmt würde, ob jene frühen Termine wirklich Regel sind.

Derselbe Brief wiederholt, was schon mehrmals behauptet worden ist, dass nach der Ansicht von Personen,

welche längere Zeit in Sitcha verweilt haben, das dortige Klima sich merklich verbessere. Ich hatte auf Angaben dieser Art bisher nicht Rücksicht genommen, da in einer neuen Ansiedelung es so natürlich ist, dass man Anfangs, bei Unzulänglichkeit der Mittel, gegen die Einwirkung des Klimas sich zu schützen, dasselbe lästiger findet, als später. Die Berichte über alle Kolonien scheinen Belege hierfür zu geben. Allein, da aus den Russisch-Amerikanischen Kolonien diese Behauptung sich immer wiederholt, auch nachdem längst Europäische Gebäude dort bewohnt werden, und da ein solches Maass von Kälte, als Herr Langsdorff dort beobachtet haben will, von — 16° R. seitdem nicht wieder beobachtet ist, so möchte ich doch die Aufmerksamkeit der Meteorologen auf diese Frage richten, so wenig ich auch mich geneigt fühle, der bis jetzt noch nicht bedeutenden Ausrodung der Wälder eine so rasche Wirkung zuzuschreiben. Jedenfalls lassen die so früh begonnenen Witterungs-Beobachtungen in Neu-Archangelsk, wenn sie mit demselben Eifer fortgeführt werden, uns hoffen, hier ein sichereres Material als gewöhnlich für die Untersuchung der Frage über Veränderung des Klima's in Folge der Ausrodung der Wälder, zu gewinnen.

In einem zweiten Briefe, oder vielmehr officiellen Berichte, wird es als eine ganz ungewöhnliche Natur-Erscheinung hervorgehoben, dass man auf der Insel Sitcha im Anfange des Aprils 1836 ein heftiges Gewitter erlebt habe, mit dem Zusatze: „dergleichen findet dort gewöhn-„lich im November und December, niemals aber zu einer „andern Jahreszeit statt. Daher sei das Gewitter im April „selbst den dortigen alten Bewohnean auffallend gewe-„sen". Vergl. S. 306.

Der Sommer 1836 war so regenreich gewesen, dass sowohl in *Sitcha* als in *Kadjak* die Heu-Erndte verdarb. Der Winter dagegen soll in *Sitcha* ohne Schnee gewesen und nur vier Frost-Tage gebracht haben (?). Der Frost stieg nie über 10° R.

XII.

KLEINERE MISCELLEN.

VON

DEM HERAUSGEBER.

Es war meine Absicht, dieses Bändchen mit Nachrichten über die Thierwelt in den Russisch-Amerikanischen Besitzungen zu schliessen. Sie sollten zuvörderst über das Ergebniss des Jagd-Erwerbes seit der Entdekkung dieser Gegenden Bericht erstatten, dann aber auch Bemerkungen über die systematische Bestimmung der Thiere und besonders der Säugethiere machen, wozu manche Stelle des vorliegenden Buches Veranlassung gab. Für die erste Aufgabe flossen die Quellen reichlich, für die zweite aber blieben, bei den geringen Hülfsmitteln, die unsere akademische Sammlung für die Säugethiere bietet, noch viele Fragen ungelöst. Um so mehr musste ich wünschen, Richardson's Beschreibung der zoologischen Ausbeute von Beechey's Reise zu benutzen, die ich noch nicht erhalten habe. Auch habe ich noch nicht dazu kommen können, den litterärischen Nachlass des Herrn Chlebnikow durch zu sehen, in welchem man zwar keine reiche Ausbeute für die Zoologie, aber doch einige Nachrichten über das Vorkommen von Jagdthieren erwarten darf.

Für die anderen Thierklassen hat das zoologische Museum durch die Thätigkeit der Herrn Postels und Mertens, von der Reise des Admirals Lütke, und durch die Güte des Admirals Wrangell und seines Nachfolgers, des Kapitains Kuprejanow manche Schätze erhal-

ten. Am reichsten ist aber der Vorrath von Vögeln durch den Eifer des Barons v. Kittlitz geworden. Mein Freund und College Brandt, der seit längerer Zeit diese Materialien studirt hat, war so gefällig, mir ein Verzeichniss der ihm bis jetzt aus diesen Gegenden bekannt gewordenen Vögel mitzutheilen. Hatte ich nun auch durch diese Gabe die Zuversicht gewonnen, dass der zoologische Abschnitt Werth erhalten würde, so musste ich doch fürchten, den Umfang dieses Bändchens gegen das mittlere Maass zu sehr anzuschwellen. Da aber überdiess noch anderes Material sich fand, so schien es am passendsten, dasselbe mit den zoologischen Notizen zu verbinden und daraus ein neues Bändchen über unsere Kolonien zu bilden. Ich hoffe, dass es sehr bald wird folgen können, denn die Rückkehr eines vom zoologischen Museum nach Sitcha abgesendeten Gehülfen abzuwarten, scheint wegen seines mehrjährigen Ausbleibens nicht räthlich.

Statt des S. 56 und S. 265 versprochenen zoologischen Abschnittes gebe ich dagegen hier zum Schlusse einige kleine Ergänzungen zu früheren Aufsätzen.

Verpachtung eines Küstenstriches der Russisch-Amerikanischen Besitzungen an die Hudsonsbay-Kompagnie.

Die wichtigste der mitzutheilenden Nachrichten ist eine Uebereinkunft, welche die Russisch-Amerikanische Kompagnie mit der Hudsonsbay-Kompagnie, in Folge des streitigen Rechtes zur Beschiffung des durch das Russische Gebiet mündenden Stachin-Flusses, im Jahr 1839 getroffen hat. Es ist nämlich der Küstenstrich von 54°

40′ bis zum Kap Spencer im Cross-Sound (mit Ausschluss der vor dieser Küste liegenden Inseln) der Hudsonsbay-Kompagnie, vom 1sten Juni 1840 an, auf 10 Jahre, gegen eine jährliche Lieferung von 2000 Kolumbischen Fischottern verpachtet worden. Näheres über die Veranlassung und die Bedingungen dieser Verpachtung in dem künftigen Bändchen.

Reise an der Nordküste von Amerika.

Bekanntlich blieb nach den Reisen von Franklin und Beechey noch ein Küstenstrich am Eismeere zwischen den äussersten Punkten beider Reisenden unentdeckt, der seitdem durch die Fahrt der Herrn Dease und Simpson bekannt geworden ist. Die Russisch-Amerikanische Kompagnie hatte gleichzeitig mit der Hudsonsbay-Kompagnie den Entschluss gefasst, diese unbekannte Küste auf Baidaren untersuchen zu lassen. In der Ausführung ist ihr aber diese zuvorgekommen, da die Bestellung von hier nach Sitcha zu lange unterwegs war. Die Fahrt ist durch den Kreolen und Marine-Officier Koschewarow ausgeführt worden, und der Bericht erst kürzlich hier eingegangen. Wir werden in dem versprochenen neuen Bändchen ihn vollständig oder im Auszuge mittheilen.

Aufnahme der Südküste oder Halbinsel Aläska.

Aus einem amtlichen Berichte, der mit dem Schlusse des Jahres 1838 hier eingegangen ist, erfahren wir, dass die Kompagnie im Jahre 1836 den Theil der Südküste der

Halbinsel Aläska, der noch nicht näher untersucht war, hat aufnehmen lassen. Diese Arbeit war dem Lieutenant vom Steuermanns-Corps, Herrn Woronkowski aufgetragen. Er segelte am 6ten März 1836 von Neu-Archangelsk auf einem Transportschiffe nach Kadjack ab. Nachdem er in Kadjack die unter seinen Befehl gestellten, mit Aleuten bemannten Baidarken übernommen hatte, segelte er bis zum Kap Kumtjuk, bis zu welchem Punkte der Lieutenant Wassiljew im Jahre 1832 seine Aufnahme geführt hatte. Von diesem Punkte begann Woronkowski seine Aufnahme der Halbinsel und setzte dieselbe bis zum Kap Chitkuck in einer Ausdehnung von 300 italienischen Meilen fort, indem er seine Arbeit mit der, von der Sloop Möller ausgeführten Aufnahme, in Verbindung setzte. Unterwegs nahm er auch die Schumaginsche Inselgruppe und den Hafen von Unga auf. Nach Beendigung dieses Geschäftes kehrte Herr Woronkowski am 30sten August nach Sitcha zurück. Die von ihm entworfene Karte ist der obersten Behörde zugestellt worden.

Auf dieser Fahrt hat Herr Woronkowski so schöne Beweise von Geistesgegenwart, Muth und Ausdauer gegeben, dass sie aufbewahrt zu werden verdienen. Man weiss wie leicht die Baidarken umschlagen. Ein solches Unglück begegnete unserm Seemanne während er eben beschäftigt war, mit dem Senkblei die Tiefe zu messen. Woronkowski verlor keinen Augenblick die Gegenwart des Geistes, sondern griff nach der umgeworfenen Baidarke, um sich über der Oberfläche des Wassers zu erhalten. Allein, mit einem Arm kann er sich bei dem starken Wellenschlage nicht erhalten, doch will er auch den Chronometer, den er in der andern Hand hält, nicht

verlieren, da er ohne dieses Werkzeug die begonnene Arbeit nicht vollenden kann. Er nimmt also den Chronometer zwischen die Zähne und hält sich so lange an dem Lederboote bis auf den Hülferuf seiner Begleiter ziemlich entfernte Baidarken, auf denen Aleuten mit Fischfang beschäftigt sind, herbeieilen können. Er ward gerettet, aber zwei Aleuten, die ihn gerudert hatten, und mit ihm dasselbe Schicksal theilen mussten, hatten von der Kälte des langen Bades so sehr gelitten, dass sie bald an den Folgen derselben starben. — Ein anderes Mal ward er, auf einer einsamen und niedrigen Klippe stehend, um Beobachtungen zu machen, von einer Welle ins Meer geschleudert. Allein auch hier verlor er seine Geistesgegenwart nicht, sondern erreichte mit allen seinen Instrumenten glücklich das Land.

Neueste vulkanische Actionen in den Kolonien.

Aus demselben Berichte entnehmen wir zur Ergänzung dessen, was im VI Abschnitte von vulkanischen Eruptionen und Hebungen (*soulevements*) gesagt ist, folgende, leider etwas zu kurze Nachricht: „Am 2ten April 1836 ward auf der Insel *St Paul* ein starkes Getöse vernommen und ein so heftiges Erdbeben verspürt, dass man sich nicht auf den Füssen erhalten konnte. Es barsten und zertrümmerten Gebirgsfelsen. Das unterirdische Getöse ging in der Richtung von Osten nach Westen. Auch im August vernahm man ein gleiches Getöse, nur viel geringer und dumpfer“.

Neueste statistische Nachrichten.

(Zur Ergänzung des Abschnittes I.)

Derselbe Bericht giebt den Stand der Bevölkerung in den Kolonien der Kompagnie am 1sten Januar 1836 mit folgenden Zahlen an:

Russen,	647	Individuen	männlichen	Geschlechts.
	83	„	weiblichen	„
	730			
Kreolen,	608	„	männlichen	„
	534	„	weiblichen	„
	1142			
Aleuten,	4463	„	männlichen	„
	4619	„	weiblichen	„
	9082			
Kurilen,	42	„	männlichen	„
	36	„	weiblichen	„
	79			

Ueberhaupt war ein Zuwachs von 31 Köpfen gegen das vorhergehende Jahr. Die Völker, welche im Bereiche der Russisch-Amerikanischen Besitzungen, aber unabhängig von der Verwaltung leben, werden zu 50,000 Köpfen geschätzt.

Diese Nachrichten, mit denen verglichen, welche der Admiral v. Wrangell im ersten Abschnitte mittheilt, zeigen eine ganz merkliche Zunahme der Eingebornen, und geben dadurch den schönsten Beweis für die fortgehende Schonung derselben *). Wir stellen hier zur

*) Leider sollen die Pocken, welche nach eben diesem Berichte unter den Koloschen im Jahre 1836 gewüthet hatten, später auch zu den Aleuten übergegangen seyn, und namentlich *Kadjuck* verwüstet haben. Näheres ist, so viel ich weiss, noch nicht bekannt.

bessern Uebersicht die Zählung vom Jahr 1833 (nach Wr. S. 9 — 11) und die vom Schlusse des Jahres 1836 zusammen,

	Russen	Kreolen	Aleuten u. Kudjaker	Kurilen
Im Jahr 1833	652	991	9016	nicht gezählt
Im Jahr 1836	730	1142	9082	79
Zunahme	78	151	66	

Vom guten Fortgange der Schulen und Lazarethe giebt ein anderer Bericht Nachricht. Der jetzige Ober-Verwalter, Capitain v. Kuprejanow, hat noch eine Mädchen-Schule zu organisiren vorgeschlagen, und dieser Vorschlag ist von der Direction der Kompagnie angenommen. Auch scheint bei der S. 14 dieses Buches erwähnten Bade-Anstalt an einer warmen Schwefelquelle noch ein zweites Gebäude für Kranke aufgeführt worden zu seyn.
Erfreulich ist es auch, aus demselben Berichte zu erfahren, dass einige Russische Frauen nach Sitcha gezogen sind.

Rechtfertigungen und Berichtigungen.

Beim Niederschreiben der Vorrede wurde der Herausgeber, indem er den Inhalt dieses Bändchens überblickte, so mächtig zur Betrachtung des grossen Kampfes zwischen der Civilisation und dem Naturzustande hingerissen, dass er keinen Raum finden konnte, um über seine Verhältnisse als Herausgeber zu berichten. Dennoch ist er dem Leser einige Rechenschaft schuldig. Er erlaubt sich daher das Nothwendigste in Form einer Nachrede mit der Anzeige der Druckfehler zu verbinden.

Rechtfertigen muss er sich zuvörderst darüber, dass er den Namen des Verfassers „Wrangell" schreibt, obgleich derselbe mit einem einzelnen *l* schon längst in der literärischen Welt eingebürgert ist. — Es sind nämlich in den Russischen Ostseeprovinzen zwei Linien dieser historisch allgemein bekannten Familie ansässig, von denen die eine das verdoppelte, die andere das einfache *l* am Ende des Namens gebraucht. Der Admiral v. W. ist der ersten Linie entsprossen und hat mich authorisirt, diese Schreibart beizubehalten, obgleich im Russischen man den genannten Buchstaben nur ein mal zu schreiben pflegt.

Ich schreibe ferner Bering, obgleich es jetzt fast allgemein geworden ist, Be*h*ring zu schreiben und auch die Engländer und Franzosen sich der letztern Schreibart bequemt haben. Bering war ein Däne und seine Familie war lange vor ihm in der Literatur-Geschichte bekannt. Sie hat ihren Namen auf die von mir angenommene Weise drucken lassen. Derselben Schreibart bediente sich auch der Historiograph Müller, der längere Zeit unter seinen Befehlen gedient hatte, und Pallas.

Noch weniger bin ich darüber zweifelhaft, dass der Historiograph der Marine Берхъ im Deutschen Ber*ch* und nicht wie gewöhnlich geschieht, Ber*g* geschrieben werden muss, denn von ihm selbst hörte ich, dass er von der schwedischen Familie Berch abstamme.

Dass der Admiral Lütke, nicht Litke heisst, wie er in der Deutschen Uebersetzung seiner Reisen nach Nowaja Semlja genannt wird, ist bekannt genug.

Sämmtliche Aufsätze, die nicht von dem Herausgeber verfasst sind, waren in Russischer Sprache geschrieben. Die kleinen Bemerkungen, welche derselbe ihnen beigefügt hat, sind mit *B*. bezeichnet.

Leider ist man über die Art, wie Russische Namen mit Deutscher Schrift auszudrücken sind, noch durchaus nicht einig. Ich kann daher auch nicht erwarten, dass die von mir befolgte überall Billigung finden werde. Dass es passender ist, die Russische Endigung auf овъ und евъ durch *ow* und *ew* als durch *off* und *eff* auszudrücken, scheint mir offenbar, da das *w* in jeder Beugung der Wörter unverkennbar hervortritt. Man braucht nur zu wissen, dass das *w* im Russischen nie die Bedeutung eines Vocals hat und dass es am Ende eines Wortes nie so weich ausgesprochen wird, wie etwa in dem Englischen Worte *love*. Allein dieses weiche *w* kommt am Schlusse eines Lautes in dem Hochdeutschen Dialekte, unserer Büchersprache, gar nicht vor, und so finde ich auch kein Hinderniss *ow* und *ew* zu schreiben. Herr v. Koeppen, der die Russische Sprache eben so gründlich kennt, als die Deutsche, befolgt dieselbe Uebertragungs-Weise.

Die Russischen Benennungen der Nord-Amerikanischen Localitäten stehen noch lange nicht fest. Finde ich doch in den mir zugekommenen und in Amerika selbst verfassten Materialien die längst bekannte Halbinsel Aläska (oder Aljaska) fast eben so oft Aläksa (Аляксa) als Aläska (Аляска) genannt. Ich bin der Schreibart des Herrn v. Wrangell gefolgt, die wohl die bessere ist. Dagegen scheint es mir

jetzt, dass ich mit Unrecht in der Benennung des Volkes, welches die Hauptniederlassung umgiebt, geschwankt habe. Man findet es in Deutschen Schriften Koljushen, Koljuschen, Kaljuschen, Koloschen, Kaloschen und im Russischen eben so oft Колюжи als Колоши geschrieben. Allein, da ich dieses Volk von Personen, welche die Nordwestküste von Amerika besucht haben, im Gespräche stets Koloschen nennen gehört habe, obgleich es früher anders hiess, so glaube ich, muss man jetzt den neuen Namen, als den wahren betrachten. Es hat mit dieser Namenumtauschung folgende Bewandniss. Ursprünglich nannte man diese Leute Колюжи (Koljushi, oder Koljugi) nach einem Worte, mit dem sie selbst die Pflöcke bezeichnen, die sie in der Unterlippe tragen. Später, als Beamte und andere Personen von Europäischen Sitten und Bedürfnissen hierher kamen, gewöhnte man sich, Anfangs aus Scherz und Spott, und später in allem Ernste, die Russische Version des Französischen Wortes Galloches auf sie anzuwenden. Jetzt ist es nur noch eine Art von gelehrter Ostentation, wenn man Колюжи schreibt. Im Gespräche hört man, wie gesagt, diese Benennung gar nicht mehr, und so muss man denn sagen, dass diese Leute jetzt wirklich Koloschen heissen und es ist kein Grund da, noch die frühere Schreibart zu gebrauchen. Haben wir doch aus den *A*ngeln *E*ngelländer gemacht — warum nicht aus den Kol*ju*schen Koloschen oder Kaloschen, denn die Russische Aussprache des ersten *o* schwebt zwischen *o* und *a* ganz in der Mitte.

Den S. 304 Zeile 1 erwähnten Kornbau am Kandalakschen Busen kann ich jetzt näher bezeichnen. Er ist an der Westseite desselben, aber schon im Russischen Lappland.

Noch bitte ich vor dem Lesen folgende Verbesserungen anzubringen, um Missverständnissen vorzubeugen.

S. 283 in der Zeile 7 von oben sollte Missinippi statt Missisippi stehen. In zwei Correcturen habe ich versucht,

den schwächeren Missinippi gegen den mächtigern Namens-Verwandten zu schützen, dennoch ist er von ihm überfluthet worden. — Seite 257, Zeile 6 von unten lies: „Bewohner“ statt „Kreolen“. Der Geistliche Wenjaminow ist im Irkutskischen geboren, und nicht ein Kreole der Kolonien, wie ich nach S. 31 glauben musste. Nach Beendigung des Buches habe ich ihn persönlich kennen gelernt, und bin erstaunt, eine sehr vielseitige Bildung in einem Manne gefunden zu haben, der bis jetzt den Raum zwischen Irkutsk und Sitcha nicht verlassen hatte.

Weniger erheblich sind folgende

Druckfehler.

Seite VII letzte Zeile lies: von Chamisso und Schlechtendahl in dar Linnaea, von Bongard in den *Nouv. Mémoires de l'Acad. de St.-Pétersbourg Vol. II.*

„ XVI Zeile 11 von oben, lies: Chamisso, statt: Chammisso.

„ XXIV Zeile 24 von oben lies: das, statt: dass.

„ 13 „ 26 „ „ Neu-Archangelsk, statt: Neu-Archangesk.

„ 77 Zeile 6 von oben, lies: freut der Kalifornier, statt: freut er.

„ 88 Zeile 16 von oben, lies: beachtet, statt: beachset.

„ 96 „ 3 von unten, lies: Mündung, statt: Mündug.

„ 101 „ 12 von oben, lies: an dem, statt: an der.

„ 109 „ 3 „ „ Mienen „ Minen.

„ 114 „ 1 von unten, lies *Capra Americ.* Richard., statt: *Americana* Richard. *capra*.

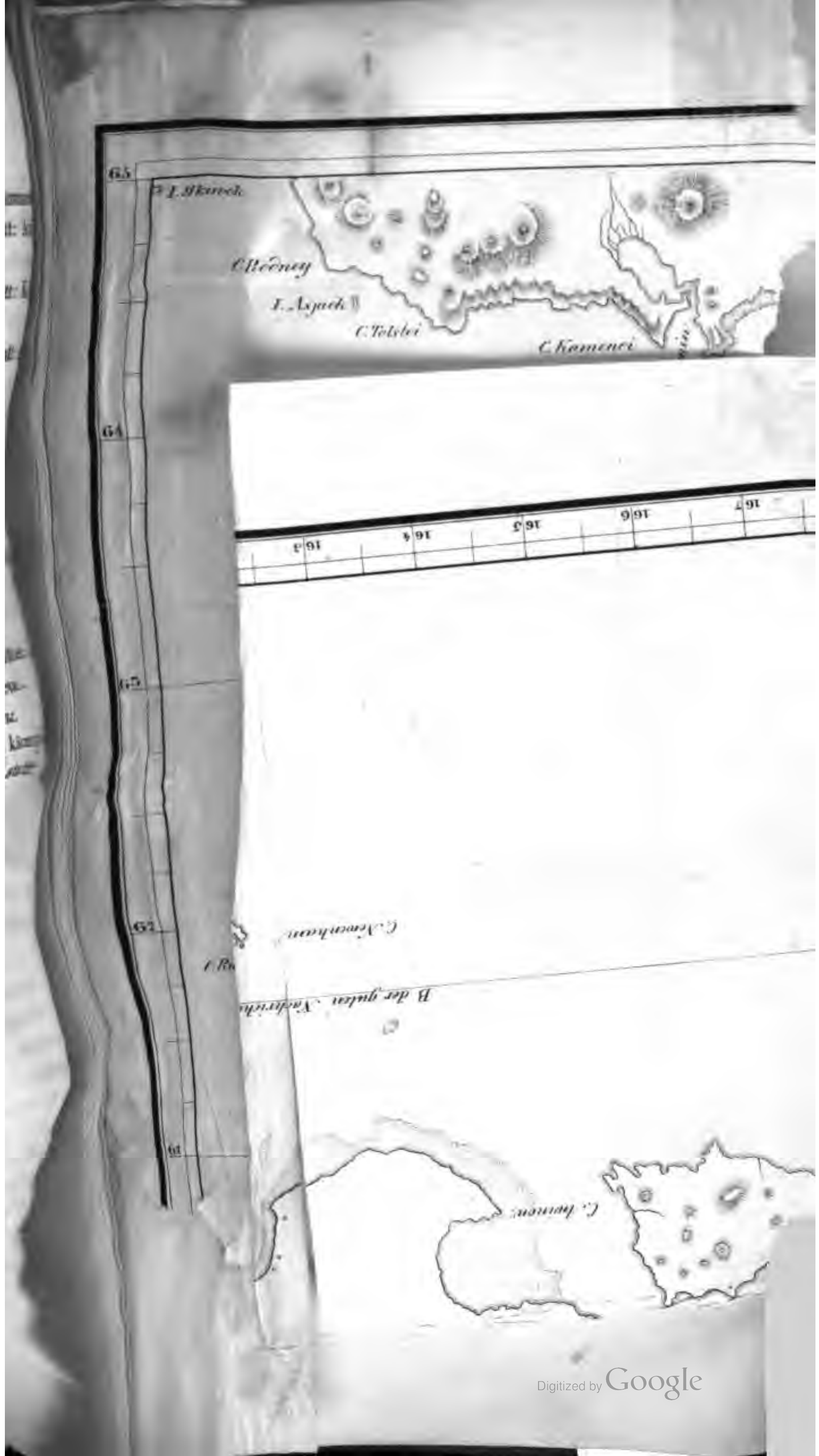
„ 125 Zeile 2 von oben, lies: Polar-Füchse, statt: Eis-Füchse.

„ 131 Zeile 1 von unten, lies: andern, statt: andarn.

„ 141 „ 1 von oben, lies: Niederungen, statt: Niederlagen.

Seite 141 Zeile 4 von unten, lies: Momenten, statt: Momneten.
„ 149 „ 18 von oben, lies: Anwikmüten, statt: Awikmüten.
„ 157 Zeile 13 von oben, lies: Kolmakow, statt: Kolomakow.
„ 171 Zeile 7 von unten, lies: ausgearbeitetes, statt: ausgebreitetes.
„ 175 Zeile 5 von oben, lies: keine, statt: kine.
„ 194 Zeile 21 „ „ das, statt: dass.
„ 205 „ 7 „ „ Absteigequartier, statt: Absteigequarthier.
„ 229 Zeile 11 von oben, lies: Bacmeister, statt: Backmeister.
„ 231 Zeile 7 von unten, lies: dass, statt: das.
„ 239 „ 18 von oben, lies: Eidechse, statt: Kröte.
„ 241 „ 8 „ „ плечо, statt: плеча.
„ „ „ 1 von unten, lies: пята, statt: пяты.
„ 248 „ 3 von oben, lies: sich bemühen, statt: kämpfen.
Tabelle zu Seite 259 Zeile 4 lies: auf Sitcha, statt: am Sitcha.

B.


65
C. Rodney
I. Asjach
C. Telelei
C. Kamenoi
64
B. der guten Nachricht
C. Newenham

ANKÜNDIGUNG.

Beiträge
zur Kenntniss
des Russischen Reiches
und der
angränzenden Länder Asiens.

Auf Kosten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften
herausgegeben
von
K. E. v. Baer und Gr. v. Helmersen.

Seit längerer Zeit schon besteht kein Archiv, welches bestimmt wäre, neue Beiträge zur nähern Kenntniss des ausgedehnten Russischen Reiches und der an dasselbe gränzenden Länder Asiens aufzunehmen, und dem westlichen Europa zugänglich zu machen. Selbst in Russischer Sprache bestand bis auf die neueste Zeit dergleichen nicht, nachdem der Sibirische Bote (Сибирскій вѣстникъ) und ähnliche Sammlungen aufgehört hatten. Zwar bieten die verschiedenen Russischen Zeitschriften den Mittheilungen über das Vaterland und einzelne Gegenden desselben wohl ein Asyl. Allein, nicht nur werden dadurch diese Mittheilungen so zerstreut, dass es fast unmöglich wird, sie zusammen zu finden, wenn man ihrer bedarf, sondern diese Zeitschriften behalten als ihre Hauptaufgabe die Unterhaltung der Leser im Auge, und können Abhandlungen, welche weniger für das Interesse des Augenblickes berechnet sind, oft aber den höchsten bleibenden Werth haben mögen, keinen Raum gestatten. Ausführ-

liche und genaue Darstellungen haben daher viel weniger Hoffnung, eine Aufnahme zu finden, als kurze und oberflächliche. Es gingen aus diesem Grunde nicht selten Nachrichten, die mit grosser Aufopferung gesammelt waren, ungenutzt verloren, oder blieben wenigstens liegen, bis irgend eine Feder, aus dem Nachlasse eines verstorbenen Sammlers einen unterhaltenden und beliebig umgefärbten Auszug zu machen, für gut fand.

Zwar hat vor wenigen Monaten, nachdem unsre Unternehmung schon weit vorgeschritten war, die statistische Section im Rathe des Ministeriums des Innern einen Band werthvoller Materialien zur Statistik des Russischen Reichs herausgegeben, allein, auch wenn diese Sammlung fortgesetzt werden sollte, wie die Vorrede hoffen lässt, das Titelblatt aber nicht bestätigt, da der erschienene Band sich nicht als einen ersten ankündigt, so bliebe doch dem übrigen Europa diese Sammlung ohne Uebersetzung unzugänglich. Die Uebertragungen sind aber zuweilen, besonders die in die Französische Sprache, wenn sie überhaupt vorgenommen werden, wahre Verunstaltungen. Hat man doch kürzlich den Bericht über eine Russische Reise ins Eismeer, in welchem der Berichterstatter sagt, dass der Grönländische Wallfisch nicht bis an die Westküste von Nowaja Semlja komme, dahin ins Französische travestirt, dass man den Verfasser sagen lässt, er habe an der Ostküste von Finnland (die gar nicht existirt!) zahlreiche Wallfische gesehen. — Noch häufiger ist es, dass die Uebersetzungen oder Auszüge, welche in ausländischen Zeitschriften gegeben werden, die Quellen nicht nennen, man also auch über die Zuverlässigkeit derselben kein Urtheil haben kann. Diese Unsitte, derer sich die Deutsche Literatur bis auf unsere Zeit selten schuldig machte, ist jetzt sogar in einer viel gelesenen Deutschen, der geographischen Kenntniss gewidmeten Zeitschrift, beinahe Regel geworden, und fast nur die trefflichen, von Berghaus herausgegebenen Annalen der Länder- und Völkerkunde machen eine rühmliche Ausnahme.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass nicht nur die gebildete Welt überhaupt, sondern unser Vaterland insbesondere, und dessen wissenschaftliche Anerkennung einen mehrfachen Verlust erleidet:

1) Indem werthvolle Materialien völlig verloren gehen und um so mehr dieser Gefahr ausgesetzt sind, je mehr sie streng wissenschaftlichen Inhalt haben.

2) In der Zerstreuung derer, die erhalten werden.

3) In der Unmöglichkeit für das Ausland, sie kennen zu lernen wenn sie nicht übersetzt werden.

4) In der Gefahr der Entstellung bei Uebersetzungen und Auszügen, die im Auslande angefertigt werden.

5) In dem Verluste, welchen das Russische Reich an wissenschaftlicher Anerkennung erleidet, wenn so viele seiner geographischen Arbeiten dem Auslande unbekannt bleiben, oder in ausländischen Werken erscheinend, ihr Vaterland verschweigen. Es ist daher eine nur zu gewöhnliche Erscheinung, dass Fremde, welche durch Russland reisen, in ihre Berichte die benutzten inländischen Quellen verschmelzen, ohne sie irgendwo zu nennen, da sie sicher sind, dass die kritischen Anstalten des Auslandes ihrem Gedächtnisse nicht zu Hülfe kommen werden. So gewinnt es das Ansehen, als ob über Russland aus dem Reiche selbst bei weitem weniger berichtet würde, als in der That geschieht, und als ob Fremde neu auffänden, was längst Eigenthum der einheimischen Literatur war.

Mit noch grösserer und nicht weniger gerechter Ungeduld erwartet man aus Russland Nachrichten über diejenigen Länder Asiens, mit denen unser Vaterland in Verkehr steht, und die gerade zu den am schwersten zugänglichen gehören. — Die Geographie, im weitesten Sinne des Wortes, ist eine Wissenschaft von dem allgemeinsten Interesse geworden, seitdem die Arbeiten eines Humboldt und eines Ritter anschaulich gemacht haben, dass nicht nur die Gesetze der Verbreitung der organischen Körper, sondern zum grossen Theile auch die Schicksale der Völker in der Erdoberfläche geschrieben stehen. In der That ist die Weltgeschichte, im Ganzen übersehen, die Entwickelung zweier Bedingungen, der Beschaffenheit des Wohngebietes der Völker und der innern menschlichen Anlage der letztern. Es ist daher in unsern Tagen, ausser dem speciel geographischen, auch das etnographische Interesse sehr gesteigert, und je mehr die Europäische Civilisation sich verbreitet, und alle Verhältnisse gleich zu machen strebt, um so mehr muss man bemüht seyn, treue und vollständige Gemälde der gesellschaftlichen Zustände auf allen Stufen der Ausbildung zu erhalten. Nur aus ihnen wird sich die innere Anlage des Menschen, modificirt nach den Stämmen und Völkern, erkennen lassen. Das Russische Reich darf diesen Bestrebungen nicht fremd bleiben, und ist ihnen in neuester Zeit nicht fremd. Lange war Russland fast ausschliesslich bemüht, die West-Europäischen Zustände kennen zu lernen, eine nothwendige Folge seines spätern Eintrittes in den Europäischen Staatenbund. Vor Kurzem erst hat es angefangen, Asien

mehr als früher zum Gegenstande seiner Forschung zu machen, wie das schnelle Aufblühen der sogenannten orientalischen Studien nachweist. Es ist mit diesem Schritte in wissenschaftlicher Hinsicht, aus der Jugend seines Europäismus in das Mannes - Alter desselben übergetreten.

Betrachtungen disser Art waren es, welche die Unterzeichneten veranlasst haben, unter dem oben genannten Titel ein Archiv für die Kunde des Russischen Landes und der dasselbe bewohnenden Völker, so wie für Russische Beiträge zur Kunde Asiens zu eröffnen. Sie werden sich der Deutschen Sprache bedienen, die Französische aber nicht ausschliessen, wenn durch die Beibehaltung derselben eine Uebersetzung vermieden werden kann. Die Akademie der Wissenshaften hat den Verlag dieser Sammlung übernommen. Schon jetzt haben mehrere Behörden die bereitwilligste Unterstützung uns zukommen lassen, obgleich wir bisher noch bei den wenigsten darum angetragen haben, da es uns darauf ankam, sowohl ihnen, als der wissenschaftlichen Welt, vor allen Dingen einen Anfang des Unternehmens vorzulegen. Wir dürfen zuversichtlich hoffen, dass die fernern Schritte, welche wir nach der Ausgabe der ersten drei Bände zu thun gedenken, nicht ohne Erfolg bleiben, worüber wir später dankbar berichten werden. Unter diesen Umständen können wir uns der Hoffnung hingeben, dieser Sammlung einen bleibenden Werth sichern zu können, so dass sie noch in spätern Jahren zu Rathe gezogen zu werden verdienen dürfte, wie jetzt die Sammlungen von Müller, Pallas, Storch und Anderen. Von dieser Hoffnung erfüllt, können wir unsre Landsleute auffordern, Beiträge, von denen gewiss noch werthvolle unbenutzt liegen, oder die, wenn sie vereinzelt erscheinen, in Gefahr schweben, weniger bekannt zu werden, uns mitzutheilen. Eine Vergütung an Honorar kann freilich nicht geboten werden, da die Herausgeber selbst keinen andern Vortheil geniessen, als die Ueberzeugung, an einer nützlichen Unternehmung Theil zu haben, und der akademische Verlag Honorirung ausschliesst. Dagegen wird die Akademie die zum Verständniss etwa nothwendigen Karten, Risse und Zeichnungen anfertigen zu lassen, wohl bereitwillig übernehmen, wie schon für die ersten Bände geschehen ist. Nur wenn die dadurch veranlassten Kosten mit dem wissenschaftlichen Gewinne nicht im Verhältniss stehen sollten, würden wir es unpassend finden, einen solchen Antrag zu stellen.

Dass die Beiträge uns so willkommener seyn werden, je wissenschaftlicher ihr Inhalt ist, versteht sich von selbst. Aus Gegenden

jedoch, die so schwer zugänglich sind, wie die Asiatischen Gränzländer und die nördlichsten und östlichsten Gegenden Sibiriens, werden auch spärlichere Spenden willkommen seyn. Ja, die dürftigsten Reiseberichte aus sehr selten besuchten Gegenden, belehren wenigstens über Zeit und Mittel der Reise. Dagegen können Berichte über viel betretene Gegenden nur dann eine Aufnahme finden, wenn sie durch Reichthum des Inhaltes sich auszeichnen, z. B. mehr oder weniger vollständige Schilderungen in topographischer, ethnographischer, statistischer, geognostischer, botanischer oder zoologischer Hinsicht enthalten. Historisches von allgemeinerem Interesse soll nicht ausgeschlossen werden, wenn es sich darbietet.

Ueber die Zahl und Zeitfolge der Bände gehen wir eben so wenig eine Verpflichtung gegen das Publikum ein, als über die Stärke jedes einzelnen Bandes. Hierüber wird der sich darbietende Stoff und die zu verwendende Musse bestimmen. Bald wird ein Band, wie der bereits im Drucke begriffene vierte, gemischten Inhalts sein, bald wird er mehrere Aufsätze verwandten Inhalts sammeln, wie der erste und zweite, bald ein geschlossenes Werk bilden, wie der dritte. In den beiden letztern Fällen wird er, ausser dem allgemeinen Titel, einen selbstständigen führen, und unter diesem besonders verkäuflich seyn.

Zugleich mit dieser Ankündigung erscheinen drei Bände und eine Abhandlung des vierten, von denen wir hoffen, dass sie eine günstige Aufnahme finden werden.

Der erste Band, der auch den besondern Titel führt:

Statistische und ethonographische Nachrichten über die Russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika, gesammelt von dem ehemaligen Oberverwalter dieser Besitzungen, Contre-Admiral v. Wrangell. *Herausgegeben und mit Berechnungen aus* Wrangell's *Witterungsbeobachtungen und andern Zusätzen vermehrt* v. K. E. v. Baer. (XXXVII und 336 Seiten mit einer Tabelle und einer Karte).

gibt sehr mannigfache Nachrichten von unsern Besitzungen in Amerika und den benachbarten Inseln. Die meisten sind von Herrn v. Wrangell selbst in Russischer Sprache niedergeschrieben, andere von dem verdienten Geistlichen Wenjaminow, der viele Jahre unter den Eingebornen als ihr Apostel gelebt hat. Auch erscheinen hier die ersten Nachrichten über Völker im Innern von Nordwest-Amerika, deren Namen zum Theil bisher noch nicht genannt waren.

Beiträge

zur Kenntniss

des Russischen Reiches

und der

angränzenden Länder Asiens.

Auf Kosten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften

herausgegeben

von

K. E. v. Baer und Gr. v. Helmersen.

Zweites Bändchen.

Helmersen's Nachrichten über Chiwa, Buchara, Chokand und den nordwestlichen Theil des chinesischen Staates.

St. Petersburg 1839,

im Verlage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.



über

Chiwa, Buchara, Chokand

und

den nordwestlichen

Theil des chinesischen Staates,

gesammelt

von dem Präsidenten der asiatischen Grenz-Commission
in Orenburg,
General-Major Gens,

bearbeitet und mit Anmerkungen versehen
von
Gr. v. Helmersen.

Mit einer Karte.

St. Petersburg 1839,
Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Auf Verfügung der Akademie.

St. Petersburg, den 15. Februar 1839.

***P. H. Fuss*, beständiger Secretair.**

Die südlichen Nachbarländer des asiatischen Russlands sind in jeder Beziehung noch so wenig erforscht, dass alle Nachrichten über dieselben Beachtung verdienen, besonders wenn sie von Augenzeugen herrühren. Derjenige Theil dieser ausgebreiteten Länderräume, welcher dem chinesischen Staate angehört, darf leider, strenge genommen, von keinem Russen betreten werden, der nicht dem bekannten Wege von Kiachta nach Peking, und zwar unter den festgesetzten Bedingungen, folgen will.

Aber die westlich von diesem Theile China's liegenden Staaten, Chokand, Buchara und Chiwa stehn mit Russland seit langer Zeit in lebhafterem Verkehr. Die beiden ersten sind jedem Russen zugänglich, und dennoch ist es nur der Weg von Orenburg nach Buchara, der

von Russland aus von wissenschaftlichen Forschern *) betreten und beschrieben wurde. Ihre Beobachtungen erreichten aber nur die Stadt Buchara. Selbst das benachbarte Samarkand, dieses berühmte Denkmal aus der grossen Zeit des Orients wurde nie besucht**), und wer möchte bezweifeln dass es mannigfache literarische Schätze verbirgt, deren Veröffentlichung unsere Kenntniss des Orients wesentlich erweitern würde.

Chokand und Chiwa sind nur von wenigen politischen Emissairen und Handelsagenten besucht worden, und unsere Kenntniss dieser Staaten beruht auf unvollständigen Berichten, die zu verschiedenen Zeiten fragmentarisch mitgetheilt wurden. Besonders unzureichend sind die Nachrichten über Chiwa, welche wir bisher erhielten. Diess beruht auf der Unzugänglichkeit dieses kleinen Staates. Jeder Europäer, und besonders jeder Russe, der sich freiwillig dahin begiebt, setzt sich der Gefahr aus, sein Leben zu verlieren. Der Fürst Bekewitsch Tscherkasky, den Kaiser Peter der Grosse nach Chiwa schickte,

*) Eversmann, Pander, Meyendorff und Desmaison.

**) Auch Burnes kam nicht nach Samarkand.

wurde mit seiner ganzen Mannschaft auf die schändlichste Weise ermordet, und Murawjeff, ein Emissair Jermoloff's, des ehemaligen Oberbefehlshabers am Caucasus, kam zwar mit dem Leben davon*) musste aber die ganze Zeit seines Aufenthaltes im Kerker zu Ilgeldi zubringen, und kennt daher Chiwa grösstentheils nur von Hörensagen. Dennoch sind seine Nachrichten die vollständigsten, die man bisher kannte, und verdienen mit desto grösserem Danke aufgenommen zu werden, als sie nur mit der grössten Aufopferung gesammelt werden konnten.

Dieser kleine Staat lenkt aber unsere Aufmerksamkeit immer mehr auf sich und zwar auf keine erfreuliche Weise, denn er ist es hauptsächlich, der den orenburgisch-bucharischen Handel stört. Wie einst Algier, freilich in weit grösserem Masstabe, eine Raubherrschaft auf dem Mittelländischen Meere ausübte, so ist Chiwa ebenfalls bemüht die Zustände seiner nächsten Nach-

*) Ganz kürzlich, im Frühling des Jahres 1838, sind in Chiwa mehrere Ausländer, angeblich Engländer, auf Befehl des Chan's erdrosselt worden, ohne dass sie irgend ein Verbrechen begangen hätten. Man vermuthet dass diese Engländer über Persien gekommen waren.

barn mit gewaffneter Hand von sich abhängig zu machen. Alle sogenannten Kriegszüge der Chane von Chiwa gegen Persien und Buchara sind wahre Raubzüge und die Erhebung des sogenannten Zolles, den die bucharischen Karawanen von und nach Orenburg der bewaffneten Macht der Chiwaer entrichten müssen, ist eine Plünderung, vor der die feigen Bucharen sich nicht zu schützen wissen.

Die Berichte Murawjeff's über Chiwa sind später durch die Mittheilungen einzelner Russen erweitert worden, die ihrer Gefangsnschaft daselbst glücklich entrannen. Zu diesen gehört auch ein gewisser Kowyrsin, Bürger aus Astrachan, der im Jahre 1826 aus Chiwa nach Orenburg entfloh. Er war vor vielen Jahren auf dem Caspischen See beim Fischfange durch Turkmenen gefangen genommen und nach Chiwa verkauft worden, wo er anfangs das Loos aller Sklaven theilte. Bald aber gelangte er durch seine Gewandtheit zu einer ehrenvollen Anstellung, die es ihm zur Pflicht machte den Steuereinnehmer mehrere Jahre hindurch auf den Reisen zu begleiten, die dieser zur Eintreibung der Abgaben unternahm. Dadurch erlangte nun Kowyrsin eine sehr genaue

Kenntniss des kleinen Raubstaates, dessen Lokalitäten sich ihm einprägen mussten, da Kowyrsin mit ausserordentlich gutem Gedächtnisse begabt war. Seine detaillirten Berichte über Chiwa wurden in Orenburg von dem Präsidenten der asiatischen Grenzkommission, General Gens, aufgezeichnet, der die Güte hatte sie mir mit manchem andern Material mitzutheilen, das er in einer langen Reihe von Jahren mit unermüdlichem Fleisse gesammelt hat. Dieser Sammlung, welche dem General Gens ein grosses und dauerndes Verdienst um die Erdkunde Asiens sichert, sind auch die übrigen Nachrichten entnommen, welche ich nach den russischen Originalen bearbeitet und mit einigen Erläuterungen versehen habe. Die Angaben über Chokand und das chinesische Turkestan rühren von einem bekannten tatarischen Handelsmanne, Murtasa Seif-üd-din und einigen seiner vielgereisten Landsleute her, denen der ganze Orient, selbst nicht mit Ausnahme eines grossen Theils von China, offen steht.

Die werthvolle Sammlung des Herrn v. Gens befindet sich seit einiger Zeit in dem Archive der asiatischen Abtheilung des Ministeriums des Auswärtigen, und wird, wie wir hoffen dürfen, den

Freunden der Erdkunde recht bald und möglichst vollständig mitgetheilt werden.

Die Berichtigung einiger Namen und manche erläuternde Bemerkung zu den vorliegenden Blättern verdanke ich dem Herrn Akademiker Frähn, und Herr Desmaison's hatte die Gefälligkeit mir die Namen der wichtigsten Städte, Völkerschaften, Aemter u. s. w. in einem besondern Verzeichnisse mit arabischen Buchstaben und der richtigen Orthographie aufzuschreiben, was nicht überflüssig seyn dürfte, da diese Namen in Europa nur zu oft verstümmelt werden. Die Karte von Chiwa ist nach Kowyrsin's Angabe entworfen und berichtigt.

G. v. Helmersen.

I.

BESCHREIBUNG DES CHANAT'S CHIWA.

Der angebaute und am besten bewohnte Theil des Chanat's Chiwa kann als eine Insel betrachtet werden, die im Süden und Westen von einer Sandwüste, im Norden von dem Aral-See und im Osten von dem Strome Amu-Darja (*Sihon*) begrenzt wird. Die Länge dieses Raumes beträgt von Pätniäk bis Kungrat 120, seine Breite von Urgentsch bis Chiwa nur 40 Werst[1]); der Boden ist überall eben und besteht aus einem sandigen Thon, das Bette des Amu-Darja aber aus reinem Thon. Nur an der östlichen und westlichen Grenze erheben sich einige ziemlich bedeutende Sandhügel und hier zieht sich auch eine lange Reihe von Seen hin, die durch kleine Gerinne miteinander in Verbindung stehn, gutes Wasser haben, aber nur selten eine Länge von 500 Faden (3500 Fuss)

1) Murawjeff (Siehe: Voyage en Turcomanie et à Khiva. Paris 1823, pag. 232) giebt der „partie centrale de la Khivie" eine Länge von 180 Werst von N. nach S., und eine Breite von etwa 150 von W. nach O. „Aber dieses Land," fährt er fort, „ist bedeutend grösser, wenn man alle eroberten Gebiete dazu zählt und diejenigen, welche unter seinem politischen Einfluss stehn oder durch Handelsverhältnisse von ihm abhängen." Man sieht leicht ein dass die wirkliche Grösse des Staates durchaus nicht mit Sicherheit angegeben werden kann.

erreichen. Das rechte östliche Ufer des Amu-Darja ist mit ansehnlichen, felsigen Höhen besetzt und hier liegt auch, der Stadt Kiptschak gegenüber, dicht am Strome, der bekannte Goldberg[1]), es steht aber keine Wache an demselben, wie man bisweilen sagen hört, und die Chiwaer scheinen selbst vollkommen davon überzeugt zu seyn, dass er kein Gold enthalte.

Am Amu-Darja wachsen niedrige Gestrüppe, die vielleicht bedeutender werden würden wenn man sie nicht in jedem Jahre abhiebe. Man bemerkt darunter eine wilde Rose, die eine runde Frucht trägt und den Baum Turantscha, der 2 Faden hoch wird, die Dicke eines Mannes erreicht, viele Aeste, ein rundes Blatt, hartes Holz und ein sonderbares Ansehn hat. In der übrigen Gegend wächst Saxaul. In der Nähe von Gurlän und weiter am Strome hinunter giebt es sehr dichte Gesträuche, in denen man ebenfalls Saxaul sieht.

Im Sommer steigt die Hitze in Chiwa sehr hoch, ist jedoch dadurch erträglicher als in Buchara, dass man hinlänglich mit Wasser versorgt ist. Die Winde sind heftig und Regen fällt nur selten, was den Einwoh-

---

1) Frühere Berichte (S. Meyendorff: Voyage d'Orenbourg à Boukhara, pag. 72 und Ehrmann Beiträge zur Länder- und Staatenkunde der Tartarei. Weimar 1804, pag. 58) nennen ihn Waisly Kara oder Vasilkara und geben an, man finde auf seinem Gipfel tiefe Gruben, aus welchen ehmals Gold und Silber gezogen wurde. Seit Bekitsch's Zeiten ist es aber bei Todesstrafe verboten, in ihnen zu arbeiten und sich ihnen zu nähern. (Es ist offenbar hier der unglückliche Fürst Bekewitsch gemeint, der vom Kaiser Peter dem Grossen nach Chiva geschickt wurde, und von dem man daselbst unter anderem glaubte, er sey mit seinen Truppen gekommen, um die vermeinten Goldminen auszubeuten. Er und seine ganze Mannschaft wurde bekanntlich auf Befehl des Chan's von Chiva ermordet).

nern lieb ist, weil er ihre Häuser zerstört. Der Frost tritt mit dem October ein und ist dann oft schon so stark, dass er das Wasser mit Eis bedeckt. Der Amu-Darja gefriert erst um Neujahr und dennoch soll das Eis bisweilen eine Dicke von 12 Werschock erreichen. Der Schnee fällt nie höher als eine Hand breit, und bleibt höchstens 4 Tage liegen. Häufig bildet sich Glatteis, und weil die Kameele auf demselben nicht fortkommen können, so ist man genöthigt auf Karren zu fahren. Die Luft ist gesund, im Herbst aber herrschen Fieber.

Der Amu-Darja versorgt das ganze Land mit gutem Wasser. Der Strom ist tief, breit und reissend, nimmt aber allmälig so sehr an Geschwindigkeit ab, dass man unterhalb Kungrat kaum noch eine Strömung bemerkt. 150 Werst oberhalb Pätniäk sind in dem Amu-Darja felsige Stromschnellen, durch welche Böte bei niedrigem Wasserstande nur mit Mühe hindurchkommen. Von hier bis zum Ausfluss in den Aral-See hindert aber nichts mehr die Schiffahrt. Die Karakalpaken befahren den Aral-See in kleinen Böten und treiben auf ihm Fischfang.[1] Der Amu-Darja tritt nur unterhalb Kungrat aus seinen Ufern und überschwemmt dann vorzüglich das östliche Ufer; daher findet man auch nur in diesen Gegenden in der Nähe des Stromes Wiesengrund, der

---

1) Der Aral-See ist inselreich und einige seiner Inseln bewohnt; die bedeutendste derselben heist Tokmak Ata, soll der Mündung des Amu gegenüber liegen, angebaut und mit Wald versehen seyn. Ihre Länge wird auf 30 Werst angegeben. Die Chiwaer pflegen sie zu besuchen, um am Grabe eines Santon, der hier ruht, ihre Andacht zu verrichten. Bei niederem Wasserstande soll man die Insel, die etwa 20 Werst vom Ufer liegt, zu Pferde erreichen können, weil der See sehr seicht ist.

oberhalb fehlt. Der höhere Wasserstand, der um den ersten October herum einzutreten pflegt[1]) und das, ausser dieser Zeit klare und wohlschmeckende Wasser trübe macht, erreicht bisweilen eine Höhe von 2½ Faden über dem gewöhnlichen Niveau. Der niedrigste Wasserstand pflegt im Anfange des Juni einzutreten, und man kann zu dieser Zeit oberhalb Pätniäk den Strom durchreiten; doch ist er daselbst so reissend, dass ein Pferd sich in der Fuhrt nur mit Mühe auf den Beinen erhalten kann.

Ist der Amu-Darja wasserreich, so füllen sich auch die aus ihm abgeleiteten Kanäle; man kann die Felder und Gärten hinlänglich bewässern und die Erndte fällt gut aus; mangelt es aber an Wasser, so geräth das Land in Hungersnoth. Im Jahre 1804 z. B., wurden die Bewohner Chiwa's durch Dürre und daraus entstandenen Misswachs auf's Aeusserste gebracht. Dasselbe Jahr zeichnete sich auch durch Epidemien aus.

In dem ganzen Bereiche des Chanat's fällt kein einziges Gewässer in den Amu-Darja; aus diesem aber strömt am westlichen (linken Ufer) ein Arm, Kara Usek, 10 Werst unterhalb Chudscha, der etwa 5 Faden tief, 200 Faden breit und ziemlich reissend ist; hier unterhalten die Karakalpaken eine Ueberfahrt auf Böten. 5 Werst nördlich von dem Ausflusse dieses Nebenarmes liegt der Berg Irnäk, an welchem derselbe vorbei in den 5 Werst von Kungrat gelegenen See At-Jul und aus diesem in den Amu-Darja zurückfliesst.

In den Kara Usek schickt der Amu-Darja wiederum mehrere Arme, die nicht mit den Kanälen zu ver-

1) Nach andern Nachrichten im April oder Anfange des Mai.

wechseln sind, da sie in natürlichen, nicht gegrabenen Betten fliessen.[1])

1) Der Amu-Darja führt bei hohem Wasserstande eine ausserordentliche Menge eines dunkelgrauen, zähen Schlammes mit sich, der nichts weniger als fruchtbar ist. Er erfüllt die Kanäle (wahrscheinlich weil er sich in dem träger fliessenden Wasser derselben nicht mehr schwebend erhalten kann) oft in kurzer Zeit mit einer dicken Schicht, die beim Reinigen derselben entweder an's Ufer geworfen, oder in die Ortschaften geführt wird, um damit die Hofräume zu erhöhen und die Wohnungen vor Ueberschwemmung zu schützen.

Die Bewohner des Chanat's Chiwa sind fest davon überzeugt, dass der Amu-Darja ehmals in den Caspischen See sich ergoss. Dergleichen ehemalige Flussbetten soll man zwischen den Kanälen von Kasawat und Schawat und den Kanälen Jermysch (einer der kleinern) und Klytsch Bay sehen können. Sie ziehen sich nach Westen hin, und sind mit einem feinen Sande (Flussand?) angefüllt. Zur Zeit des hohen Wasserstandes im Amu-Darja und den Kanälen, leitet man das überflüssige Wasser in diese verlassenen Flussbetten, die mithin tiefer liegen müssen als die Fluthmarke des Amu und der Kanäle. Der Amu-Darja ist ein wasserreicher Strom, der bei hohem Stande eine ausserordentliche Menge Detritus mit sich führt. Der grössere Theil dieses Detritus wird wahrscheinlich der Mündung zugeführt, wo er eine schnelle Versandung derselben und bedeutendes Anwachsen des Delta veranlassen muss. Der überaus seichte Boden und grosse flache Inseln in der Mündungsgegend deuten auch hier auf die bekannten Erscheinungen dieser Art, die man in grösserem oder kleinerem Maassstabe an unzähligen Flüssen beobachten kann.

Aber nicht nur an der Mündung, sondern auch schon in seinem untern Laufe setzt der Amu-Darja Detritus ab und erhöht auf diese Weise, wie der Po, allmälig sein eigenes Bette. Alle Ströme aber von der Beschaffenheit des Amu haben, wenn sie durch Flachland fliessen, die Neigung, ihr Bette, aus dem angeführten Grunde, häufig zu wechseln. Dass auch mit dem Strom von Chiwa solche Veränderungen vorgingen, ist nicht zu bezweifeln. Die Bewohner Chiwa's schreiben den Verfall des alten Urgendsch's dem Umstande zu, dass der Arm des Amu, an dem es lag, versandte und

Kanaele und Wege.[1])

Der Hauptkanal des Landes ist der Chan-Jab, der Kanal des Chan's, der gleich unterhalb der Stadt Chanka aus dem Strome in westlicher Richtung nach Chiwa geleitet ist, an welchem er in einer Entfernung von einer halben Werst vorbei fliesst, und hier mit einer aus Feldstein gemauerten Brücke überbaut ist, über welche der Weg nach Urgentsch führt. Unterhalb Chiwa theilt sich dieser Kanal in drei Arme, davon der erste nach dem 4 Werst von Chiwa liegenden Dorfe Sar-Tscheli und von hier zu den Seen Sar-Tscheli-Jar fliesst, die sich in dem Sande nach der persischen Grenze hinziehen. Der zweite Arm geht nach dem Dorfe Tasch-Ajak und erreicht sein Ende in den Seen Sey, die sich

---

sein Wasser verlor. Alle Angaben über den ehmaligen Lauf des Amu sind zwar unvollkommen, doch giebt es keinen hinreichenden Grund diesen ehmaligen Lauf zu läugnen, wie in der letzten Zeit geschehen ist. Die Aussagen mehrerer Chiwaer und heimgekehrter Russen stimmen darin überein, dass man zwischen Chiwa und dem Caspischen See, in der Nähe jener Furchen, die das ehmalige Bette des Amu bezeichnen, etwa 300 Werst östlich vom Balchanskischen Meerbusen, Ueberbleibsel von Wasserleitungen, Festungen und Gebäuden antrifft, die aus Backsteinen erbaut waren. Diese Reste, von denen es zu wünschen wäre, dass sie näher beschrieben würden, deuten auf ein Kulturland, das jetzt wasserlos und daher verödet ist. Der ehemalige Lauf des Amu-Darja war wahrscheinlich die Hauptbedingung zur Existenz der untergegangenen Städte.

1) Murawjeff (a. a. O. pag. 242) nennt den Hauptkanal des Landes Ghiktam-On. Der südlichste ist nach ihm der Bouz-Ghémen, der mittlere der Akh-Saraï, und der nördlichste der Dach-Goous (Dasch-Goous, Tasch-Gäus). Südlich vom Bouz-Ghémen giebt er noch einen Graben (fossé) Khizarist (wohl der Kanal von Hesarasb) und nördlich vom Dach-Goous den Graben Arna an.

beim Dorfe gleiches Namens in dem Sande verlieren, der dritte Arm fliesst am Dorfe Kjät vorbei und ergiesst sich in die ebengenannten Seen.

Auf dem Kanale des Chan's, der 8 Faden breit und 2½ Faden tief ist, gehn zwischen Chanka und Chiwa grosse Böte, die zur Zeit des höhern Wasserstandes mit vieler Mühe an Seilen gegen die reissende Strömung gezogen werden. Da wo dieser Kanal aus dem Amu-Darja abgeleitet ist, hat man ihn mit einem Damme und einer Schleuse versehen. Die Einwohner von Chanka sind von Abgaben befreit, müssen aber dafür diesen Damm und die Schleuse auf ihre Kosten unterhalten, um die tieferliegenden Ortschaften zur Zeit des hohen Wasserstandes vor Ueberschwemmung zu sichern.

Der Kanal von Kasawat ist 5 Werst oberhalb Urgentsch aus dem Strome abgeleitet und geht über Kusch-Kupyr nach Kasawat und Ilgeldi und verliert sich in den Seen, an welchen Turkmenen vom Stamme Jumud leben. Vor einiger Zeit hat man aus diesen Seen einen Kanal nach Köne-Urgentsch, einer alten Stadt, geleitet, bei der sich nunmehr Turkmenen angesiedelt haben. Der Kanal von Kasawat ist sehr ansehnlich, hat 12 Faden Breite, 4 Faden Tiefe und eine starke Strömung. Grosse, mit Salz beladene Böte gehen auf ihm bis Kasawat. Der dritte Kanal ist der von *Schawat*; sein Ausfluss aus dem Amu-Darja ist mit einem Damme versehen und liegt etwa 3 Werst oberhalb Urgentsch; an den Städten Schawat und Anbar vorbei, ergiesst er sich endlich in dieselben Seen, wie der Kanal von Kasawat. Er hat ebenfalls einen starken Fall, ist fast so breit als der vorhergehende, doch gehen Fahr-

zeuge auf ihm bis Schawat, weil weiter unterhalb die Schiffahrt durch Brücken verhindert wird.

Der *Kanal von Hesarasb* (*Asarys*) ist 5 Werst von dem Orte gleiches Namens aus dem Strome abgeleitet und fliesst bei Janaryk und dem Dorfe Astana vorbei in die Seen. Er ist nur 7 Faden breit, 2 Faden tief und wird bis Janaryk befahren.

Der *Kanal von Pätniäk*, eine halbe Werst unterhalb der Stadt gleiches Namens aus dem Amu-Darja abgeleitet, geht 50 Werst weit an verschiedenen Ortschaften vorbei und ergiesst sich ebenfalls in die Seen. Seine Geschwindigkeit ist unbedeutend, seine Breite und Tiefe geringer als bei den Vorhergehenden.

Der *Kanal von Maldschengil*, Jangy Jab genannt, wurde erst im Jahre 1825 gegraben. Er beginnt 10 Werst unterhalb Urgentsch, fliesst langsam an mehreren Dörfern vorbei und ergiesst sich nach 35 Werst in die Seen.

Ausser diesen Hauptkanälen giebt es noch sehr viele kleinere, und aus jedem derselben sind Wasserleitungen auf die Aecker und Gärten geführt. Auch auf der rechten Seite des Stromes befinden sich Kanäle, zum Beispiel die Kanäle Maichar, Inach und Elteser Chana, und es scheint also, dass der angebaute Theil des Chanat's an einigen Stellen im Osten nicht durch den Amu-Darja begrenzt wird, sondern über ihn hinausgeht. Die Kanäle an der rechten Seite des Stromes werden etwas tiefer gegraben, weil der Boden in östlicher Richtung vom Flusse ansteigt, in westlicher aber sich senkt. Die Kanäle und Gräben werden häufig mit Alleen eingefasst. Man pflegt diese Alleen sehr zu schonen und die Bäume bisweilen als Bauholz zu benutzen.

Die Kanäle werden in jedem Jahre gereinigt, wobei man die, mit Dämmen versehenen, durch Schleusen schliesst; wo solche nicht vorhanden sind, werden zur Zeit der Reinigung welche gebaut, damit das Wasser unterhalb derselben abfliessen könne. Was aber von der Strömung der Kanäle gesagt wurde, gilt nur für die Zeit des hohen Wasserstandes, denn ausser dieser Zeit haben sie seichtes Wasser und geringe Geschwindigkeit. Ihren Gehängen giebt man eine Böschung, befestigt aber übrigens weder diese noch das höhere Ufer.

Zum Graben wie zum Reinigen eines Kanals müssen alle diejenigen Grundbesitzer, die das Wasser desselben benutzen, Arbeiter stellen. Die Anzahl derselben richtet sich nach der Grösse des Besitzes. Zum Reinigen des Kanals von Chiwa werden die Arbeiter aus dem ganzen Lande zusammengebracht, und die Arbeit daher in drei Tagen vollendet, wogegen man bei den andern Kanälen oft einen ganzen Monat braucht. Die grosse Anstrengung, die von Seiten der Arbeiter erfordert wird, und der Umstand, dass sie die ganze Zeit hindurch im Schlamme stehen müssen, tödtet viele derselben. Die Aufseher schlagen unbarmherzig auf sie los, und lassen sich obendrein noch Geld schenken. Diese schwere Arbeit wird nur von den unglücklichen Gefangenen verrichtet; wer keinen solchen Sklaven besitzt, der miethet dazu einen Freigelassenen. Schickt ein Grundbesitzer keinen Arbeiter zur Reinigung, so verliert er das Recht den Kanal zu benutzen. Etwa 70 Werst unterhalb Kungrat in dar Nähe des Aral-Sees befindet sich ein, ohngefähr 10 Faden breiter und 3 Faden tiefer, wasserloser Einschnitt im Boden, von dem die Karakalpaken erzählen, dass er sich bis zum Caspischen See hinziehe. Er hat steile

Gehänge und ist durch einen, aus Erde aufgeführten, mit Gras bewachsenen Damm geschlossen.

Wege. Gebahnte Wege giebt es im ganzen Lande nicht, nur da wo viele Arba's (zweirädrige Karren) hin und her fahren, gleichen die Wege den russischen; übrigens sieht man nur schmale Reitpfade. Im Frühjahr wird der Boden oft so erweicht, dass man in manchen Gegenden auf Arba's nur mühsam fortkommen kann. Da aber grösstentheils geritten wird, so entsteht kein tiefer Koth. In den Städten werden die Strassen sehr schmuzig und in Chiwa bestreut man sie daher mit Sand. Die Felder, die den grössten Theil des Landes einnehmen, umgiebt man mit Gräben; es ist daher oft unmöglich einer bösen Stelle des Weges auszuweichen, wenn man keine Schaufel mitgenommen hat, um den Graben auszufüllen, und über den Acker einen Umweg zu nehmen. Im Sommer kommen Fuhrwerke in allen Richtungen gut fort.

Auf den wichtigern Strassen führen Brücken über die Kanäle und werden von den benachbarten Ortschaften unterhalten. Sie sind sämmtlich von Holz, mit Ausnahme der Brücke von Chiwa. Im Jahre 1815 nämlich, wurde vor dem nördlichen Thore von Chiwa über den Kanal des Chan's eine gewölbte Brücke aus Backsteinen gebaut. Auf dem Wege von Kjät-Tabak nach Pernachos, führt über den Kanal des Chan's eine hölzerne Brücke, die Brücke des Inak genannt. Alle Brücken die über grosse Kanäle führen, werden zur Zeit des hohen Wasserstandes auf fünf Tage abgenommen.

Ueber den Kanal von Kasawat führen an verschiedenen Stellen vier hölzerne Brücken, über den von Schawat fünf; über die kleinern Kanäle schlägt man in der

Nähe der Dörfer Stege von Streckbalken mit übergelegten Brettern. Zur Zeit der Fluth nimmt man von den auf Pfeilern ruhenden Brücken die obere Bedeckung ab. Zum Uebersetzen über den Amu-Darja bedient man sich guter Böte; die besten gehören dem Chan und den Vornehmen des Reichs. Auf ein Bot können bis 16 Kameele gestellt werden, und bei ruhigem Wetter ladet man noch die Fracht, die sie tragen, auf die beiden Enden des Fahrzeugs. Während eines Feldzuges gegen Buchara werden diese Böte zum Transport des Proviants gebraucht und auf jedem derselben zwei Oefen zum Brodbacken gebaut. Die Bretter, aus denen man diese Fahrzeuge zimmert, sind nur einen Faden lang und werden mit Eisen untereinander verbunden, die Spalten mit Werg verstopft und mit gesottenem Oehl verschmiert. Solcher Böte könnte man im ganzen Lande bis 1000 auftreiben, und zu einem Feldzuge müssen alle Einwohner die ihrigen hergeben.

In der Nähe des Berges Aydschumur befindet sich ein schwankender Sumpf, etwa 40 Werst südlich von Köne-Urgentsch, auf dem Karawanenwege nach Chiwa; damit die Kameele über diesen hinüberkommen können, hat man ihn mit einem Erddamm überbaut, der, weil die Gegend niedrig ist, bisweilen vom Amu-Darja überschwemmt wird. Westlich vom Damme befindet sich ein kleiner See und angebautes Land, der ganze Raum zwischen dem Damme und dem Strome ist aber oft unter Wasser gesetzt und wird vom zurückbleibenden Schlamme unfruchtbar gemacht. Diese Niederung endigt an einem Berge, an welchem aber die Kameele nicht durchkommen können, daher man den Damm zu bauen sich genöthigt sah.

Städte. Das Chanat Chiwa, dessen Oberflächenbeschaffenheit und Hydrographie wir eben kennen gelernt haben, ist mit zahlreichen Ortschaften verschiedener Grösse besetzt, deren Kowyrsin in seinen detaillirten Berichten nicht weniger als 75 nennt und beschreibt.

1) Die Hauptstadt des Landes und Residenz des Chan's ist Chiwa, das 45 Werst von Urgentsch, 50 Werst vom Amu-Darja und 95 Werst von Kungrat, an der Westgrenze, am Kanal des Chan's liegt. Die Stadt liegt niedrig, ist von einer grösstentheils verfallenen Mauer umgeben und zählt innerhalb derselben 700, ausserhalb aber 1500 Häuser. Sie ist von vielen Gärten umgeben, da der Boden fruchtbar ist. Der Pallast des Chans, wie fast alle übrigen Gebäude aus Lehm erbaut, steht auf einem steinernen Hügel und gehört gewiss zu den elendesten Fürstenwohnungen; erst im Jahre 1826 wurde derselbe, zur Verwunderung der ganzen Stadt, durch russische Sklaven mit zwei Glasfenstern versehn. In Chiwa giebt es nur wenige aus Backsteinen erbaute Gebäude, nämlich drei Moscheen, eine Schule und einen Karavan-Sarai. Diese Moscheen sind alte Gebäude und die angesehenste unter ihnen hat eine Wand aus Lehm und eben solche Decke ohne Dach, wie ein gewöhnliches Wohngebäude. Von Aussen sind die Wände mit weissem Thon angestrichen und von Innen überdies noch mit erhabener Arbeit verziert; erst kürzlich hat man bei dieser Moschee einen Minaret von 10 Faden Höhe, aus glasirten Ziegeln erbaut. Die übrigen Moscheen haben keine Minarete. Die Moschee Pehlüwan-Ata ist von Backstein, mit einem Bewurf versehn, grün angestrichen und trägt eine Kuppel mit vergoldeter Kugel. Es werden in

ihr gewisse Reliquien aufbewahrt, und sie darf nur vom Ischan[1]) (*Imam*) und dem Chan besucht werden.

Der Karawan-Sarai ist gewölbt und ebenfalls aus Ziegelstein erbaut. Der erste Meister bei seinem Bau war Iwan Saizoff, ein Kosak aus der Staniza Ostrownoi, der 1822 von den Kirgisen geraubt und nach Chiwa verkauft wurde.

Zur Zeit des Muhamed Amin Inak wurde in der Stadt Chiwa eine mit Gewölben versehene Lehranstalt, ebenfalls aus Backstein erbaut. Ausser diesen giebt es im ganzen Lande keine steinernen Gebäude. Die Strassen der Stadt sind, wie in allen übrigen Städten, krumm und so enge, dass ein beladenes Kameel nicht ungehindert durch dieselben gehn kann. Die Einwohner gehören verschiedenen Nationen an und treiben grösstentheils Handel. Für Ordnung und Sicherheit in der Stadt sind zwar einige Massregeln getroffen, doch scheinen sie wenig zu fruchten; so stehn zum Beispiel an den Thoren Wachen, aber die gestohlenen Pferde werden ungehindert über die verfallene Mauer geführt.

2) *Hesarasb* (*Asarys*)[2]), eine Stadt von etwa 600 Häusern, liegt auf einer Anhöhe und ist mit einer guten Lehmmauer umgeben, etwa 33 Werst südöstlich von Chiwa. Daselbst lebte damals der Bruder des jetzigen Chan's, Rahman Kuli Türe (*Rahman Kuli*)[3]). Die Einwohner sind Usbeken, Sarten und zum Theil frei-

---

1) Ischan, die achtungsvollste Anrede und Bezeichnung, welcher man sich gegen Chodschas und geheiligte Personen bedient. Al. Burnes Reisen in Indien und Buchara, 1 Band. 1835, pag. 275.

2) Bei Ehrmann, pag. 51 Asaris, bei Murawjeff, pag. 242, Khizarist.

3) Türe ist der Name des Kronprinzen.

gelassene persische Sklaven; sie treiben Handel und senden Karavanen nach Buchara, Persien und Russland.

3) *Urgendsch* (*Urgentsch*) zählt etwa 500 Häuser, ist von einer Mauer umgeben und liegt 3 Werst vom Amu-Darja an einer so niedrigen Stelle, dass ein Theil der Stadt nich selten überschwemmt wird. In der Umgebung liegen viele Gärten, der Boden ist gut und wird theuer bezahlt. Die Stadt ist von Usbeken, Sarten und freigelassenen Persern bewohnt, die sämmtlich Handel treiben, und war ehmals der bedeutendste Handelsort des Landes, sein Karawan-Sarai steht aber leer, seitdem man einen in Chiwa gebaut hat.

4) *Dürmen*, ein kleiner Ort, 47 Werst östlich von Chiwa, wird von Uiguren bewohnt, die man gewöhnlich Jaman Uigur (schlechte Uiguren) nennt. Um das Jahr 1809 empörten sich alle im Chanat Chiwa lebenden Uiguren, wurden dafür hart gezüchtigt und viele von ihnen, besonders angesehene Leute, erschlagen. Sultan Chan, der frühere Beherrscher eines turkmenischen Stammes Kuklän am Kaspischen See, wurde zum Befehlshaber über die Uiguren gemacht, die ihm Abgaben zahlen und Frohndienste leisten, ohne dass er seine Einkünfte mit dem Chan theilte. Sie reden türkisch, kleiden sich wie Usbeken, haben einen rohen, thierischen Charakter und waren ehmals wilde Räuber; jetzt leben sie von Ackerbau, da man ihnen nicht erlaubt Handel zu treiben; ja sie dürfen nicht einmal das Gebiet ihrer Städte verlassen, weil sie ausserordentlich streitsüchtig sind. Im Kriege wird nur eine kleine Anzahl Uiguren gebraucht. Die Stadt hat keine Gärten, in ihrer Nähe wächst Dschilgildäk, wilder Dschiddä, mit kleinen Früchten. In der Nähe von Dürmen liegt Uigur,

ebenfalls von Uiguren bewohnt. Auf Befehl des vorigen Chan's, Muhammed Rahim wurde die Ringmauer dieses Ortes niedergerissen und darf nicht wieder aufgeführt werden.

5) *Jumuru*, ein kleiner Ort am Amu-Darja ist dadurch bemerkenswerth, dass in seiner Nähe der Berg gleiches Namens liegt, der eine ansehnliche Höhe und die Form eines Zuckerhutes hat; er besteht aus Thon mit kleinen Steinen darin, und lässt vermuthen dass ihn Menschenhände aufführten.

6) *Karatal* ist von Usbeken bewohnt, die hier in Böten des Chan's die Ueberfahrt über den Amu-Darja besorgen. Sie zahlen keine directen Abgaben, sondern liefern dem Chan Salz und leisten Kriegsdienste für die Erlaubniss die Einkünfte von der Ueberfahrt und dem Salz- und Holzhandel zu beziehen. Ersteres wird von oben her, das Holz aber stromaufwärts nach Karatal geführt und verkauft.

7) *Chusenli* ist ein bedeutender Ort im Norden des Chanat's und in der Nähe des Amu-Darja; seine Einwohner treiben Ackerbau und Handel; in jeder Woche wird daselbst ein Markt gehalten, zu welchem sich Kirgisen und Turkmenen einfinden.

8) *Kunkrat* liegt dicht am Strome, 80 Werst oberhalb dessen Mündung in den Aral-See, auf einer Niederung, die Ueberschwemmungen erleidet. Die Ringmauer ist vom Wasser zerstört und die Stadt von ihren Einwohnern, Usbeken, verlassen worden, welche jetzt in der Umgegend in Zelten wohnen, mit Ackerbau, Fischerei und Jagd beschäftigt. Die guten Weiden erlauben ihnen viel Vieh zu halten, für welches sie Wintervorräthe an Heu mit der Sense mähen. Die ganze Strecke

von Chusenli bis Kungrat ist mit Gesträuch bedeckt, in welchem man viel Birkhühner findet. Der Chan besitzt in Kungrat ein ziemlich grosses Haus, das von Sclaven und Verwaltern bewohnt wird.

9) *Schawat*[1]), von Usbeken bewohnt und mit einer guten Mauer umgeben, liegt 17 Werst westlich vom Strome und ist der Aufenthaltsort eines Vetters des Chan's Allah Kuli. Zwischen Schawat und Ilgeldi liegen mehrere Seen, die das ehemalige Flussbette des Amu-Darja bezeichnen sollen.

10) *Kairawat*, nordöstlich von Chiwa ist von Persern und bucharischen Tadschick's bewohnt, welche in Chiwa Kanonen giessen und Geld prägen.

11) *Tasch Ajäk*, eine alte Stadt, die jetzt nur noch 150 Häuser zählt, aber ehmals grösser war, ehe ein Theil derselben von Flugsand bedeckt wurde. Die Mauer ist so verschüttet, dass man sie kaum noch sehen kann. Sie liegt ganz in der Nähe von Chiwa. Syrtscheli, in derselben Gegend, ist durch einen See vor den Verwüstungen des Flugsandes geschützt.

12) *Aladscha*, südlich vom Kanal des Chans ist bekannt durch seinen Tabaksbau, den hier die Usbeken treiben.

13) *Gurdschy*[2]), angeblich von einer Völkerschaft dieses Namens gegründet, liegt in der Nähe von Kiptschak und wurde vor etwa 60 Jahren von seinen Gründern verlassen und dagegen von Usbeken, Uiguren und Sarten wieder besetzt.

14) *Täkä* mit 500 Häusern, liegt 20 Werst N.N.W. von Kasawat in der Nähe der Sandgegend und wird

1) Bei Ehrmann *Schabat*, bei Murawjeff *Chèvat*. 2) Gurdschy bedeutet einen Grusiner.

von Turkmenen des Stammes Täkä bewohnt, die von Mawra hierher herübergezogen sind. Sie leben von Ackerbau und stellen Krieger in's Feld. Jumud ist ebenfalls von Turkmenen bewohnt, die zum Stamme Jumud (*Jomud*) gehören, Ackerbau treiben und Kriegsdienste leisten. Ihre Aecker werden oft von Flugsand verschüttet.

15) *Köne Uergendsch* (Alt Uergentsch). Von dieser sehr alten Stadt sieht man nur noch die Trümmer einer Mauer und eine aus Backstein errichtete, 5 Faden hohe Säule, bei der sich das Grab eines muhamedanischen Santon befindet und ein alter Scheich lebt. Turkmenen haben sich in der Nähe in Zelten angesiedelt.

16) *Pätniäk*, die letzte Stadt an dem Amu-Darja hinauf, 48 Werst von Chiwa und eine halbe vom Flusse[1]) entfernt, ist von keiner Ringmauer umgeben, zählt etwa 100 Häuser und wird von Usbeken und Sarten bewohnt, die vom Ackerbau und vom Verkaufe des Salzes leben, das sie 30 Werst von der Stadt gewinnen. Der Ort liegt an dem linken oder südlichen Ufer des Kanals von Pätniäk auf einer erhabenen Stelle.

17) *Chanka*[2]) 50 Werst von Chiwa, 8 von Urgentsch, 35 von Schawat und eine Werst vom Flusse entfernt, liegt an einem Kanale; ist von einer schlechten Mauer umgeben und hat 350 Häuser. Die Einwohner sind grösstentheils Usbeken, Sarten und freigelassene Perser giebt es hier nur wenige; die Wohlhabenden treiben Handel, die Aermern Ackerbau.

---

1) Unter Fluss oder Strom hat man hier immer den Amu-Darja zu verstehn.

2) Nach Ehrmann (a. a. O. pag. 50) liegt Chanka, 50 Werst von Chiwa.

18) *Karamasy*, zwischen Chanka und Urgentsch, liegt am Kanale gleiches Namens, der aus dem Amu-Darja in den Kanal von Schawat führt, und sich mit letzterm 100 Lachter unterhalb Urgentsch vereinigt. Es hat 200 Häuser, ist von einer verfallenen Mauer umgeben und von Usbeken, Sarten und freigelassenen persischen Sclaven bewohnt, die sich meist mit Ackerbau beschäftigen und nur wenig Gärten haben. Der Boden ist schlecht, weil der benachbarte Amu-Darja die Stadt und deren Umgegend bisweilen überschwemmt und einen feinen Thon zurücklässt, der den Boden unfruchtbar macht. Die Einwohner sind daher oft genöthigt sich durch Fischfang zu ernähren. Mitunter soll das Wasser in den Strassen 3 Werschok hoch stehn.

19) *Uigur* oder Jaman Uigur, 6 Werst von Dürmen, flussaufwärts, 1½ Werst vom Flusse am Kanale von Dürmen, der hier endigt. Der Ort liegt etwas tief, wird aber nicht überschwemmt. Auf Befehl des Chan's Muhammed Rahim ist die Ringmauer niedergerissen worden und darf nicht erneuert werden. Man zählt 120 Häuser. Die Einwohner, Uiguren, treiben Ackerbau, und leben in denselben Verhältnissen, wie die von Dürmen.

20) *Gurlän*[1]), 10 Werst nördlich von Uigur, stromabwärts, liegt an einem, aus dem Amu-Darja abgeleiteten Kanale, der 10 Werst von Gurlän sein Ende erreicht. Der Ort wird trotz seiner niedern Lage nicht überschwemmt, ist von einer schlechten Mauer umgeben und wird von Usbeken und freigelassenen Persern bewohnt, die Ackerbau und Handel treiben. Der Boden ist fruchtbar, in der Umgebung der Stadt sind sehr viele und mitunter sehr gute Gärten.

1) Bei Ehrmann (pag. 47) Hurljan, 20 Werst von Machnat (? etwa Mangyt).

21) *Kyptschak*[1]), 8 Werst stromabwärts von Karatal, mit 200 Häusern, dicht am Flusse auf einer Anhöhe die sich 5 Faden über das Niveau des Flusses erhebt, und der höchste Punkt im ganzen Lande ist. Die Ringmauer ist verfallen und der Boden unfruchtbar, weil man ihn seiner Höhe wegen nur wenig bewässern kann. Die Einwohner, Usbeken, haben keine Gärten und treiben wenig Ackerbau, sondern leben meist von Fischfang. Auch unterhalten sie auf ihren eigenen Böten eine Ueberfahrt über den Fluss und zahlen Abgaben.

22) *Mangyt*[2]), 8 Werst von Kyptschak, stromabwärts, 55 Werst von Chiwa, liegt ziemlich hoch, hat 150 Häuser und eine verfallene Mauer. Der Boden ist nicht sonderlich, man sieht daher keine Gärten. Die Usbeken, die den Ort bewohnen, treiben Ackerbau und Fischfang.

23) *Kysil Chudscha*[3]), 8 Werst von Mangyt, 3 Werst westlich vom Flusse, liegt niedrig, in der Nähe des ehmaligen Flussbettes, daher denn die Umgebungen der Stadt überschwemmt werden. Die Ringmauer ist zerstört, der Boden gut.

24) *Dawlet Karakus*, wurde 1817 20 Werst südlich von Kysil Chudscha und 12 Werst vom Amu-Darja auf einer Niederung erbaut, die aber nicht überschwemmt wird. Es hat keine Ringmauer. Im Sommer leben sämmtliche Einwohner, Usbeken, in Zelten auf ihren Feldern. Der Boden ist hier sehr fruchtbar und

---

1) Es ist wohl derselbe Ort, der bei Ehrmann Koptschak heisst. (pag. 45).

2) Bei Ehrmann pag. 45, Manhut und Manhuf.

3) Ebendaselbst Kisim Chosja und Kisil Chosja, angeblich 30 Werst von Manhuf.

man hat daselbst für den Chan einen Garten angelegt und diesen mit einer Mauer umgeben.

25) *Kara Chudscha*, 5 Werst vom Amu-Darja, liegt an einem kleinen, aus letzterm kommenden Kanale, in einer niedrigen Gegend, die Ueberschwemmungen erleidet und daher nicht guten Boden hat. Die Ringmauer ist nur noch an der nördlichen Seite erhalten. Die Einwohner leben meist von Fischerei.

26) *Kutlu Murad Inäk*, mit 200 Häusern, wurde von dem Bruder des Chan's Muhammed Rahim erbaut und nach ihm benannt. Der Ort liegt nicht hoch, an einem aus dem Kanal von Kasawat abgeleiteten Kanale, 6 Werst westlich von Chusenli und 12 vom Amu-Darja und ist zum Schutz gegen die Kirgisen und Turkmenen mit einer Mauer umgeben. Die Einwohner sind Usbeken und Karakalpaken und leben von Ackerbau.

27) *Klytsch Bay*, von einem freigelassenen Perser gleiches Namens an einem Kanale erbaut, der oberhalb Urgentsch aus dem Strome abgeleitet ist, wird von Usbeken und Karakalpaken bewohnt.

28) *Tasch-haus* wurde 1822 erbaut, zählt 300 Häuser, liegt ziemlich hoch, an einem, aus dem von Schawat abgeleiteten Kanale und hat noch keine Ringmauer. Seinen Namen hat der Ort von einem dem Chan gehörigen Teiche (*Gäus* oder *Haus*) erhalten, welcher mit Steinen ausgemauert ist. Der Boden ist fruchtbar und wird von den Einwohnern, die aus Usbeken, Turkmenen und Karakalpaken bestehn, zum Acker- und Gartenbau benutzt. Den Garten des Chan's mit eingerechnet, giebt es hier 5 Gärten.

29) *Turpak Kala*, eine alte Stadt 8 Werst von Tasch-haus, mit einer verfallenen Mauer, liegt ziem-

lich hoch und wird, wie Dürmen, von Uiguren bewohnt, die sich mit Ackerbau beschäftigen, aber keine Gärten haben. Den Boden verbessern sie mit einem Gemenge von Sand und Dünger.

30) *Anbar*, 5 Werst südöstlich vom vorhergehenden, liegt niedrig, hat eine verfallene Ringmauer und wird von Usbeken bewohnt.

31) *Maldschengel*, liegt niedrig, von einer guten Ringmauer umgeben, 7 Werst östlich von Anbar. Ein dem Chan gehöriger Garten ist der einzige den man hier sieht.

32) *Kitai*, ein vor nicht langer Zeit vom Chan Muhammed Rahim angelegter Ort, liegt 6 Werst nördlich vom vorhergehenden, ziemlich niedrig, mit einer guten Ringmauer versehen. Der einzige Garten ist Eigenthum des Chan's.

33) *Tschagatai*, 10 Werst südwestlich von Kitai, am Kanale von Schawat, an einer nicht sehr hohen Stelle, mit verfallener Mauer.

34) *Ilgeldi*[1]), an dem Kanale von Schawat mit einer guten Mauer, liegt 12 Werst westlich von Schawat, 30 Werst vom Strome. Nach der Zeit, wo Murawjeff hier war, hat sich der Ort sehr verbessert und um 70 Häuser vergrössert. Die Usbeken, die den Ort bewohnen, arbeiten auf den Grundstücken des Chodschesch Mechrem[2]) und geben ihm dafür ein Drittheil der Einkünfte als Abgabe. Der Boden ist sandig, der Garten aber sehr schön.

35) *Kasawat*, 1 Werst von Ilgeldi, jenseits des Kanals von Kasawat, liegt niedrig und ist von einer zum Theil zerstörten Mauer umgeben. Die Einwohner

1) Bei Murawjeff *Il-gheldi.* 2) Ebendaselbst pag. 124, heisst dieser Beamte Khodjach Mehhrèm, (mit französis. Aussprache).

sind freigelassene Perser, die Handel und Ackerbau treiben.

36) *Usbek Jab*, von ackerbauenden Usbeken und Persern bewohnt, liegt niedrig an dem Kanale von Kasawat, 2 Werst von der Stadt gleiches Namens.

37) *Burlak*, 5 Werst südlich von Usbek Jab, an dem Kanale von Kasawat, hat eine schlechte Mauer, keine Gärten und wird von Persern bewohnt.

38) *Kusch Kupur*, 4 Werst östlich von Burlak, liegt etwas erhöht an dem Kanale von Kasawat. Die Ringmauer ist zusammengestürzt, der Boden mittelmässig; die Bewohner des Orts, Perser, haben einige Gärten, treiben Ackerbau und leisten Kriegsdienste.

39) *Karaman*, in der Richtung nach Urgentsch, 16 Werst von Kusch Kupur entfernt, liegt niedrig und ist von einer verfallenen Mauer umgeben. Usbeken und Perser treiben etwas Garten- und Ackerbau.

40) *Bigawat*, auf sandigem Boden und niedrig gelegen, 12 Werst östlich von Karaman, mit einer zerstörten Mauer. Zwischen Bigawat und Urgentsch fliesst der Kanal von Schawat. Die Einwohner sind Usbeken und leben vom Ackerbau.

41) *Chanawat*, 35 Werst vom Amu-Darja, an einer niedrigen Stelle am Kanal von Kasawat. Die Seen (Teiche) die sich hier im Sande befinden, überschwemmen bisweilen die Felder, die dann mit unfruchtbarem Schlamm bedeckt werden. Die hier lebenden Perser treiben dennoch Ackerbau.

42) *Kujuk Tam*, mit einer schlechten Mauer, liegt 3 Werst von Chanawat, an einem kleinen Kanale, der aus dem von Kasawat abgeleitet ist, und so niedrig, dass die Aecker von den benachbarten Seen überschwemmt

werden. Der Boden ist daher schlecht, wird aber doch von den Bewohnern, Persern, angebaut.

43) *Scheich Kala*, westlich von Kairawat, liegt niedrig, so dass die Felder bisweilen von den Seen überschwemmt werden, und ist 6 Werst vom Kanal von Kasawat entfernt. Der Ort ist von Scheich's, d. h. von gottesfürchtigen Turkmenen (Mönchen) bewohnt, die von Ackerbau und milden Gaben leben und von allen Steuern befreit sind. Der Ort hat guten Boden, aber wenig Gärten.

44) *Sey*, 5 Werst von Chiwa an einem Kanale der 12 Werst weit aus dem Kanal von Kasawat abgeleitet ist, liegt niedrig, hat etwa 300 Häuser und eine schlechte Ringmauer. Es wohnen hier Perser und Russen, die der Chan freigelassen hat.

45) *Syrtscheli*, ½ Werst von Tasch-Ajäk, liegt niedrig und durch einen See vor Flugsand geschützt. Die Mauer ist von drei Seiten eingestürzt und umschliesst 300 Häuser. Der Boden ist hier so fruchtbar, dass ein Tanap mit 70 Tilla bezahlt wird. Die Einwohner sind Perser und treiben Ackerbau.

46) *Pernachos*, 3 Werst südwestlich von Chiwa an einem Kanale der aus dem von Chiwa abgeleitet ist, mit einer verfallenen Mauer, liegt niedrig zwischen Seen, hat fruchtbaren Boden und ist grösstentheils von Persern bewohnt.

47) *Astana*, auf einer Niederung, mit 300 Häusern, liegt 7 Werst südlich von Pernachos an dem nämlichen Kanale. Der Ort ist von Geistlichen bewohnt die Handel und Ackerbau treiben und weder Abgaben geben noch Kriegsdienste leisten.

48) *Jangy-Aryk*, 5 Werst östlich von Astana, liegt niedrig und an demselben Kanale, von Usbeken bewohnt.

49) *Kyrk-Jab*, auf flachem nicht sehr fruchtbarem Boden, mit etwa 150 Häusern, 20 Werst vom vorhergehenden Orte. Man hat vom Amu-Darja mehrere Kanäle hierhergeleitet, doch taugen sie alle nichts.

50) *Bisch Jab*, 6 Werst westlich vom vorhergehenden, liegt niedrig und auf schlechtem Boden, von einer verfallenen Mauer umgeben.

51) *Schir Niäs Atalyk*, 4 Werst südöstlich von Aladscha, 18 Werst vom Strome, ziemlich niedrig und mit schlechter Ringmauer. Der Boden ist gut und wird von den Einwohnern, die von verschiedenen Nationen sind, bebaut; diese bezahlen dem Schir Niäs Atalyk, einem Verwandten des Chan's und Besitzer des Orts, ein Drittheil ihrer Einkünfte.

52) *Naiman*, 7 Werst westlich vom vorhergehenden und 15 Werst von Chiwa, liegt hoch an einem aus dem Strome geleiteten Kanale und hat eine wohlerhaltene Ringmauer. Der Ort ist neu, wird von Leuten verschiedener Abkunft bewohnt, welche den fruchtbaren Boden, der dem Bruder des Chan's Muhammed Rahim, Mämet Neser Inäk gehört, unter denselben Bedingungen bebauen, wie die Bewohner von Schir Niäs Atalyk.

53) *Kät Tabak*, 5 Werst von Chiwa liegt niedrig von Seen umgeben, wird grösstentheils von Persern und von wenigen Usbeken bewohnt, die Ackerbau treiben und Kriegsdienste leisten.

54) *Kjät* oder *Adil Beg*, 1 Werst von Chiwa, niedrig, auf sandigem Boden, von Teichen umgeben.

55) *Tschaudur,* 20 Werst nördlich von Chiwa, auf sandigem Boden, von Turkmenen bewohnt, mit 90 Häusern und einer verfallenen Mauer.

56) *Idyr,* 6 Werst nördlich von Tschaudur, liegt niedrig, hat 250 Häuser, eine schlechte Ringmauer und wird von Turkmenen des Geschlechtes Idyr bewohnt.

57) *Buldumsas,* 15 Werst vom vorhergehenden, ist wegen Wassermangel von den Einwohnern verlassen worden.

58) *Biderkent,* ebenfalls verlassen.

59) *Bisch Tübä,* von fünf bei der Stadt befindlichen Grabhügeln so benannt, liegt hoch, 5 Werst vom Amu-Darja, von Usbeken bewohnt.

60) *Idyr,* ein zweiter Ort dieses Namens, ebenfalls von Turkmenen dieses Geschlechtes bewohnt, liegt 6 Werst nördlich von Biderkent auf Sandboden, von Teichen umgeben.

61) *Altyn,* 8 Werst nordwestlich von Idyr, in der Nähe der Sandwüste, mit einer eingestürzten Mauer, von Turkmenen bewohnt, die im Sommer nomadisiren.

62) *Tut Auliä,* 20 Werst südlich von Tasch-haùs, 1 Werst von Kasawat. Westlich von dem Orte liegen Seen und Sandstrecken, nach Kasawat hin aber Aecker. Der Ort zählt etwa 300 Häuser und wird von Turkmenen bewohnt, die Kriegsdienste leisten und Ackerbau treiben.

63) *Jumud,* mit 350 Häusern und schlechter Ringmauer, liegt 5 Werst nordwestlich von Täkä. Die Einwohner Jumuden, d. h. Turkmenen vom Geschlechte Jumud, leisten Kriegsdienste, treiben Viehzucht und Ackerbau. Die Aecker werden aber nicht selten von Flugsand verschüttet.

64) *Badiä*, 4 Werst nordwestlich von Tschaudur, ebenfalls von Jumuden bewohnt.

65) *Kara Usäk*, auf fruchtbarem Boden mit 350 Häusern und von einer guten Ringmauer eingeschlossen, liegt niedrig, 35 Werst östlich von Badiä und ist von wohlhabenden Usbeken bewohnt, die Ackerbau und Handel treiben.

66) *Aldjär Ischan*, 10 Werst von dem vorhergehenden, nach dem Strome hin, ist von Geistlichen bewohnt, unter denen sich auch viele aus Russland entlaufene Tataren befinden. Sie werden grösstentheils von dem Staate unterhalten.

67) *Ak Seït*, liegt in Trümmern, 10 Werst nordöstlich von Tasch-haus, in der Nähe der Sandstrecken.

68) *Jangi Ak Seit*, 10 Werst südöstlich von Klytsch Bay, 23 Werst von Chusenli und Mangyt, ist nie von einer Mauer umgeben gewesen und wird von verlaufenen ledigen Geistlichen bewohnt, die aus dem alten Ak Seït hierher gezogen sind und vom Staate ernährt werden.

69) *Chodscha Terek*, 6 Werst westlich von Chusenli und 10 Werst vom Amu-Darja, ist von seinen Einwohnern, die aus Geistlichen und wenigen Usbeken bestanden, verlassen worden. Sie haben sich eine Werst davon angesiedelt.

70) *Burachan*, 35 Werst westlich von Kungrat, in der Nähe des Berges Aibugur, wird von 350 Karakalpaken-Familien in Filz-Zelten bewohnt, die in der Nähe der verlassenen Stadt stehen.

71) *Buskumgen*, 2 Werst von Ak Seït wird von Turkmenen bewohnt.

72) *Kät* oder *Ket*[1]), 6 Werst von Schawat in der

1) Kät wird auch Kes (Kath mit engl. Aussprache) genannt.

Richtung nach Urgentsch, mit verfallener Ringmauer, von Sarten und Usbeken bewohnt.

73) *Wisir*, unterhalb Chanka, ist, wie Burachan, von den Bewohnern, Usbeken, verlasseu. Diese wohnen in Zelten auf ihren Aeckern in der Umgegend.

74) *Alabuläk* oder *Kent*, 5 Werst von Urgentsch in der Richtung nach Chiwa, ist ebenfalls verlassen. Die Turkmenen, die es ehmals bewohnten, leben in Zelten.

75) *Chan Kalà*, 10 Werst unterhalb Tasch-haus, an dem Kanale von Kasawat, wird von Tadschik's bewohnt, die man als Kriegsgefangene aus Buchara mitbrachte.

Ausser denjenigen Häusern die innerhalb der Stadtmauer liegen, giebt es fast an jedem Orte noch andere ausserhalb derselben. So zählt man von letztern bei Chiwa nicht weniger als 1500, bei Urgentsch an 600. Im Ganzen zählt man in allen beschriebenen Ortschaften des Chanat's Chiwa 22,830 Häuser und bewohnte Zelte. Hiezu kommen nun noch viele Wohnungen, die einzeln zwischen den Ortschaften liegen.

Bauart der Häuser. In dem Chanat Chiwa baut man die Häuser grösstentheils aus gestampfter Erde oder Lehm; nur an Orten, die Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, sucht man den Gebäuden mehr Festigkeit zu geben, und macht zu dem Ende aus Holz zwei Kränze, einen obern und einen untern. Letzterer wird dann dicht mit hölzernen Stützen (dünnen Balken) besetzt, welche den obern Kranz tragen und von beiden Seiten mit einem Gemenge von Lehm und Stroh beworfen werden. Stehn

so die vier Wände fertig, so legt man oben Streckbalken über das Gebäude, belegt diese in die Queere mit Stäben und deckt letztere mit Matten zu, die aus flachem Schilfe verfertigt und mit trocknem Lehm überschüttet werden, worauf man die Decke dann mit geknetetem Lehm überschmiert. In der Mitte dieser Decke, die zugleich das Dach des Gebäudes bildet, wird eine viereckige Oeffnung angebracht, durch die das Tageslicht herein und der Kohlendampf hinausdringen kann. Um gegen Diebstahl sich zu sichern, verschliesst man diese Oeffnung gewöhnlich mit einem hölzernen Gitter.

Nur wohlhabende Leute lassen die innern Wände mit Thon bestreichen, und mancherlei Verzierungen an ihnen ausschneiden oder aufkleben. Von Aussen streicht man die Wände nie an und sieht daher immer das Stroh, womit der Lehm gemengt ist. Den Gebrauch der Fenster kennt man nicht und nur selten wird in den Wänden eine zweite Oeffnung angebracht. Die Thüren werden aus Brettern gemacht und ohne Schlingen und Angeln befestigt; man lässt nämlich das Brett an einer Längenkante in zwei hervorstehende Zapfen auslaufen, von denen der untere in der Schwelle, der obere aber im Queerbalken sich drehen kann. Beim Chan sind jetzt Thüren mit Schlingen und Angeln gemacht worden. Jedes Haus besteht aus einem einzigen Zimmer von der Grösse einer russischen Bauernstube. Reiche Leute bauen mehrere nebeneinander auf und verbinden sie durch eine Gallerie, auf welche aus jedem der Zimmer eine Thür führt; untereinander sind diese Häuser durch keine Thüren verbunden. Der Boden in denselben besteht aus geebneter, mit Lehm gemengter Erde und wird, nach den Kräften des Besitzers, mit Matten oder Teppichen belegt. In der

Mitte des Zimmers ist in dem Boden eine Vertiefung, über welcher eine Art von Tisch steht, den man bis unten mit einem Teppich behängt. Im Winter wird diese Vertiefung mit glühenden Kohlen angefüllt und man steckt die Füsse unter den Teppich um sie zu erwärmeu. Beim Chan ist zwar ein russischer Ofen gesetzt worden, hat aber die Allerhöchste Zufriedenheit nicht erlangt, weil er zu viel Wärme verbreitet.

Die Häuser werden tief im Hofe erbaut und lehnen sich an des Nachbars Gebäude; der Hof ist mit einer Lehmmauer umgeben, an welcher ein Dach hinläuft, das mit dem Dache des Wohnhauses zusammenhängt. Auch zu beiden Seiten des Thores errichtet man auf hölzernen Pfeilern flache Dächer. Der Grund, warum man einen Theil des Hofes mit einem Dache bedeckt, ist, weil viele, besonders wohlhabendere Leute, in Filzzelten leben, die sie darunter dicht an der Hausthür aufschlagen.

Bewohner. Den herrschenden Völkerstamm in Chiwa bilden die Usbek[1]) und der Chan selbst gehört zu ihnen; sie geniessen jedoch keiner bestimmten Privilegien und dienen ohne Ausnahme in dem Heere des Chan's, sind stolz auf ihre Abkunft, tapfer, brutal, böse und rachsüchtig, halten aber ihr Wort und bezahlen ihre Schulden gewissenhaft. Mit ihren Sklaven gehen sie grausam um, lernen nichts, sind widerspenstig, streitsüchtig, gottlos, gehen selten in die Moschee, stehlen und rauben. Mit Ausnahme der Usbeken von Kungrat leben sie in Häusern und im Sommer auf ihren Aeckern in Zel-

1) Klaproth Asia polyglotta, pag. 217. Der *Usbek* genannte türkische Stamm wohnte sonst südlich vom Himmelsgebirge und besteht aus Ueberbleibseln der Chuyche oder Uigur; er drang im Anfange des 16. Jahrhunderts über den Sihun oder Jaxartes in die Reiche von Balch, Buchara, Chiwa und andere.

ten, nomadisiren aber nicht. Die Usbeken von Kungrat dagegen nomadisiren wie die Kirgisen und besitzen gar keine Häuser.

Die Uiguren sind vom Geschlecht der Usbeken, leben aber in Folge ihrer Widerspenstigkeit und Verbrechen fast in Sklaverei unter der Aufsicht und Zucht des Sultan Chan, dessen wir oben bereits erwähnten. Jetzt verhalten sie sich ruhig, viele aber sind nach Buchara ausgewandert. Sie kleiden sich ganz wie Usbeken.

Die Turkmenen[1]) (Turkomanen), bewohnen die Westgrenze des Chanat's und nomadisiren in Zelten. Sie tragen Mützen von jungen Lämmerfellen mit einem Boden von rothem Tuche, gerade wie russische Kosaken. Ihre Beamten setzen bisweilen, dem Chan zu Ehren, auf kurze Zeit chiwaische Mützen auf. Ihre Röcke sind enge, und reichen nur bis an's Knie; aus einem Tuche das sie selbst weben, machen sie ihre Winterkleidung, im Sommer aber tragen sie Röcke von Kitaika (ein Baumwollenzeug) das in Persien gekauft wird. Sie tragen Hosen nach türkischem Schnitt aus Aladscha, (gestreiftes Zeug) ein kurzes Hemd, rothe Juftenstiefel von kirgisischer Façon und schnüren sich stark ein. Sie leben fast nur von Raub und Diebstahl und halten hierzu Argamaks (Pferde von guter Raçe). Als jene unglückliche russische Karawane im Jahre 1825 von einem chiwaischen Heere überfallen und mit grossem Verluste an Waaren sich zurückzuziehen gezwungen wurde, entrissen die Turkme-

1) Klaproth Asia polyglotta, pag. 217. Der Ursprung der Turkmenen ist schwer zu bestimmen. Sie sind türkische Stämme, welche im 11. und 12. Jahrhunderte über den Oxus nach Chorasan kamen. Die jenseits des Kasp. Sees hausenden Turkmenen stehn jetzt grösstentheils unter der Herrschaft der Chane von Chiwa, Ferganah und Buchara.

nen den Chiwaern und Karakalpaken alle von der Karavane im Stiche gelassenen Schätze, die nach Buchara bestimmt waren, und über die das gesammte Heer mit grosser Begierde stürzte, sobald die Karawane mit ihrer Eskorte sich auf den Rückmarsch begeben hatte. Bei dem Streite der sich bei dieser Gelegenheit entspann, schimpften die Turkmenen auf den Chan, der, als er davon benachrigt wurde, zur Genugthuung 10 turkmenische Aksakalen hängen liess. Etwa 200 Kibitken Turkmenen zogen hierauf an das Ufer des Kaspischen Sees, nachdem sie in der Gegend von Taschhaus zwei Basare zerstört und Vieh davongetrieben hatten. Taschhaus konnten sie nicht einnehmen. Die Weiber der Turkmenen sind arbeitsam und sehr geschickt in Handarbeiten. Sie weben Teppiche, Pferdedecken, feine Armätschina (aus Kameelgarn), Gürtel, Tuch, machen Filze. Die Männer pflegen ihre schönen Pferde und rauben.

Die Karakalpaken[1]) (Schwarzmützen), nomadisiren meist in der Gegend des Berges Aibugur und am rechten Ufer des Amu-Darja. Die Wohlhabendern unter ihnen umgeben einen Hofraum mit Mauern und bewahren innerhalb dieser kleinen Befestigung in Gruben ihren Kornvorrath, in dessen Nähe sie dann den Winter zubringen; im Sommer aber wechseln sie ihre Wohnplätze. Sie kleiden sich wie die Kirgisen, nur tragen sie chiwaische Mützen. Ihre Winterkleidung machen sie aus russischem Tuche, im Sommer tragen sie Armäki, die bekanntlich aus Kameelhaar gewebt sind. Mehrere Karakalpaken sind ganz in Chiwa ansässig, wo sie keine

1) Klaproth a. a. O., pag. 222. Die Kara-Kalpak sollen vor der Zerstörung der Stadt Bulgar, in deren Nähe und an dem bergigen Ufer der Wolga, zwischen Kasan und Astrachan gewohnt haben. Jetzt sind sie viel weiter nach Südost ausgebreitet u. s. w.

eigenen Häuser besitzen, sondern vom Chan Wohnungen bekommen; diese kleiden sich in Seide und wollen, wenn sie zu ihren nomadisirenden Landsleuten zurückkehren, schon für besser gelten.

Die Karakalpaken treiben Ackerbau und Viehzucht, halten nur wenig Kameele, sind etwas schwerfällig, ängstlich, daher schlechte Krieger, sind gehorsam, aber zum Diebstahl geneigt; zum Rauben haben sie nicht Muth genug. Sie halten ihr Wort ziemlich gut, trinken keinen Wein, rauchen und schnupfen aber Taback. Die Reichen lassen ihre Kinder in Chiwa unterrichten. Dem Chan sind sie blindlings ergeben und ein Beamte aus Chiwa, und wäre er selbst ein Karakalpak, macht mit ihnen, was ihn gut dünkt, denn sie geben, wenn es gefordert wird, ihr Vermögen, ihre Weiber und Kinder her. Im Allgemeinen sind sie dürftig, haben wenig Pferde, aber mehr Hornvieh; sie bewohnen gras- und holzreiche Niederungen, ihre Felder tragen gute Früchte. In dem eigentlichen Chanate Chiwa haben sich nur diejenigen in festen Wohnsitzen angesiedelt, die in dem Heere des Chan's dienen. Aksakale (Weissbärte) führen in den Aulen das Regiment und strafen für geringe Vergehen mit körperlicher Züchtigung; Verbrecher werden nach Chiwa gebracht und vom Chan selbst verurtheilt.

Die Sarten sind ängstlich, still, niederträchtig, wortbrüchig, betrügen gern und bezahlen ihre Schulden schlecht, taugen nicht zum Kriege, sind schlechte Reiter, beten aber viel und geben sich mit gelehrten Dingen ab. Mit ihren Sklaven gehen sie besser um, als die Usbeken; sie kleiden sich ärmlich, wogegen letztere mit ihrem Anzuge vielen Staat treiben. Der Obrigkeit gehorchen sie, sind betriebsam und viele von ihnen wohlhabend, doch verbergen

sie ihre Schätze aus Furcht von der Regierung darum gebracht zu werden, und wissen nur zu wohl, dass der Chan sie bei einem Angriffe von Aussen, um ihr Geld berauben würde. Aus diesem Grunde, und weil sie sich für die Ursassen[1]) und eigentlichen Besitzer des Landes halten, können sie die Usbeken nicht wohl leiden. Die Usbeken treten übrigens nur mit Sarten in Verwandschaft und nie mit andern Bewohnern des Reichs. Die Sarten sind geldgierig und können durch Bezahlung zu allen Dingen gebracht werden; ihr Hang zur Wollust verführt sie zu den entehrendsten Lastern.

Die Tadschik's, Kriegsgefangene aus der Bucharei, leben etwa 2000 Familien stark, ruhig und stille, auf dem Boden den ihnen der Chan zur Ansiedelung angewiesen hat.

Afghanen leben in Chiwa des Handels willen, man zählt ihrer überhaupt nur 15 Familien in der Stadt Chiwa; sie sind wohlhabend, einige von ihnen geben sich mit Heilkunst ab und behandeln bisweilen auch den Chan. Fällt die Kur aber unglücklich aus, so lässt der Chan ihnen bisweilen die Augen ausstechen. Muhammed Rahim hat aus diesem Grunde mehrere ihres Gesichts beraubt.

Juden giebt es in Chiwa etwa 200, die keine eigenen Häuser besitzen, sondern zur Miethe wohnen. Sie

---

1) Klaproth a. a. O., pag. 243. Sarty ist der türkische Name für Bucharen; diese nennen sich aber selbst Tadschik; diese drei Namen sind also gleichbedeutend, und bezeichnen, nach Klaproth, nicht Türken, wie man bisher glaubte, sondern Perser, da sie persisch reden. Die eigentlichen, ansässigen Einwohner der grossen und kleinen Bucharei sind mithin Perser, und gehören als solche zum Indo-Germanischen Völkerstamm, und die unter ihnen herumziehenden Türken sind nur eingewandert.

beschäftigen sich mit Seidenbau und mit dem Weben und Färben seidener und halbseidener Zeuge. Man zwingt sie hier, wie in Buchara, sich so zu kleiden, dass man sie sogleich von andern Nationen unterscheiden könne. Niemand grüsst sie und der Chan wendet sich von ihnen ab, wenn sie ihm begegnen. Sie leben ruhig, mögen aber Karten- und Würfelspiel um Geld.

Armenier giebt es in Chiwa nur einige wenige, die muhamedanischen Glaubens und im Lande geboren sind.

Perser werden von den Turkmenen geraubt und zum Verkauf nach Chiwa gebracht; man sieht sie sehr häufig, viele von ihnen gehen zur Secte der Sunniten über. Haben sie nach langem Dienste ihre Freiheit erlangt, so leben sie in besondern Dörfern oder doch wenigstens in besondern Strassen zusammen. Sie sind treulos, listig, furchtsam und unterwürfig und stehlen so lange sie sich in der Sklaverei befinden.

Aimaken, werden von den Turkmenen ebenfalls zum Verkauf aus Persien gebracht, aber in geringer Anzahl. Sie sind dunkler von Farbe, gewandter, aber dummer als die Perser und ruhigen Charakters. Auch Kurden werden häufig gefangen nach Chiwa gebracht, entlaufen aber oft ihrer Sklaverei, weil sie sehr gewandt sind und auch tatarisch (türkisch) sprechen. Sie sind böse, stehlen und rauben, sind gute Krieger. Wenn sie ihre Freiheit erkauft haben, lässt man sie eben so wenig wie die Russen in ihre Heimath zurückkehren.

Die Kadscharen gleichen in Allem den Persern, werden aber seltener als Kurden gebracht.

Schwarze werden ihrer Farbe wegen ungern gekauft und daher nur in beschränkter Anzahl zum Verkauf gebracht.

Die *Kirgisen* verkaufen in Chiwa oft ihre eigenen Kinder[1]), die von Sarten und Usbeken um geringe Preise erstanden aber nicht wieder verkauft werden. Die Turkmenen bezahlen aber mehr für sie, weil sie sie in Persien mit vielem Vortheil verhandeln können, wo sie dieselben für Kalmückenkinder ausgeben, die dort hoch im Preise stehn. Die Kirgisen überlassen ihnen ihre Kinder ungern, sondern verkaufen sie lieber für weniger Geld nach Chiwa, wo sie dieselben von Zeit zu Zeit wiedersehen können. Bei ihrer Ankunft in Chiwa werden die Gefangenen zuerst dem Chodschesch Meehrem vorgeführt, der die besten für den Chan und sich selbst aussucht; die Uebrigen werden auf dem Basar verkauft, wo sie in Reihen nebeneinander sitzen.

Im Allgemeinen werden die Sklaven schlecht behandelt, doch ist ihr Loos bei wohlhabenden Herrn erträglich. Bei dem Chan und den Vornehmen erhält jeder Sklave monatlich 3 Pud (120 Pfund) Mehl, wöchentlich 1 Pfund Fleisch, Salz so viel als er bedarf, und zu seiner Kleidung gewöhnlich 1 Dukaten (14 Rubel) auf 4 Monate. Für Geld giebt der Chan keinem Sklaven die Freiheit, selbst wenn dieser die erforderliche Summe bezahlen kann; bisweilen schenkt er sie aber einigen in Folge eines in schwerer Krankheit oder zur Vergebung der Sünden gemachten Gelübdes. Kaufleute und andere Bewohner Chiwa's geben den Sklaven täglich drei flache Kuchen von Weizenmehl und theilen ihnen überdiess noch von ihrer eigenen Speise mit; auch geben sie ihnen

---

1) Bekanntlich verkaufen die Kirgisen, in strengen Wintern und Hungerjahren; ihre Kinder auch in Orenburg und andern Orten. Diess geschieht um sie vor Hunger zu sichern und wird daher von der Regierung unter gewissen Bedingungen gestattet.

ihre abgelegten Kleider und jedem derselben einen halben Tanap Landes, (300 □Saschen) der vorzugsweise mit dem Grase Juuntschka besäet wird, weil dieses mehr Gewinn giebt als Getreide. Von dem Ertrage solcher Landstücke sammeln sich Gefangene so bedeutende Summen, dass sie sich bisweilen schon nach fünf Jahren freikaufen können. Ueberhaupt kann jeder Sklave, der ein ordentliches Leben führt, seine Freiheit erlangen; nur liederliche bleiben derselben bis an's Ende beraubt. Am besten behandeln die Sarten und Karakalpaken ihre Sklaven, die Usbeken schon schlechter und die Turkmenen am schlimmsten, daher ihnen der Chan verbietet russische Sklaven zu halten.

Die Sklaven des Chan's und der Vornehmen treiben allerlei Unfug, rauben und stehlen ungestraft, weil niemand es wagt ihre Herrn mit Klagen zu belästigen oder zu erzürnen. Die Verwalter dieser vornehmen Herrn sind meist Freigewordene und erhalten den Zehnten von allen Feldfrüchten; sie erlauben den Sklaven Nachts auf Diebstahl auszugehn und verweigern diess nur, wenn sie einem zürnen oder ein Geschenk erpressen wollen. Wenn die Sklaven Abends von ihrer Arbeit heimkehren, die Pferde ausgespannt und mit Futter versehen haben, versammeln sie sich beim Verwalter und sagen; „Aga, wir sind in Noth, haben weder Kleidung noch Nahrung.“ Hierauf erwiedert der Aga, der den Wink versteht: „Seht aber zu dass ihr nicht ertappt werdet, und kehrt lieber ohne Kleider nach Hause zurück.“ Oft versieht er sie sogar mit Pferden zu diesen nächtlichen Expeditionen, und erhält von jedem, der daran Theil nehmen will, einen Rubel. Nur selten kehren sie ohne Beute zurück und versorgen sich auf diese Weise mit allerlei Vorräthen auf

den Winter, mit guten Kleidern und Geld. Strenge Verwalter werden nicht selten ermordet, daher ein Chiwaer nie ein solches Amt übernimmt. Oft werden die Sklaven auf freien Erwerb abgelassen, wofür sie jährlich 5, selten 7 Tilla[1]) entrichten. Klagt ein Sklave über seinen Herrn, so giebt der Chan letzterem einen Verweis für die schlechte Behandlung des Sklaven, oder er bezahlt den Kaufpreis für diesen und behält ihn. Tödten darf niemand seinen Sklaven, kann ihn aber bestrafen wie er Lust hat. Die persischen Sklaven bestehlen ihre Herrn auf die frechste Weise und kaufen sich daher sehr bald frei. Die Herrn entlassen sie im Allgemeinen ohne Schwierigkeit und rühmen sich dessen oft nicht wenig; doch giebt es andere Herrn die ihre Sklaven um keinen Preis in Freiheit setzen.

Nie werden Russen bei der Flussschiffahrt gebraucht, weil man fürchtet, sie möchten bei der Gelegenheit entspringen; sie werden von den Bewohnern Chiwa's nur ihres Glaubens wegen gehasst, ihrer Tapferkeit und Zuverlässigkeit lassen sie aber Gerechtigkeit widerfahren.

Die *Chiwaer* sind mit ihrem Zustande und mit der Regierung nicht zufrieden. Oft genug kann man einen armen Sarten seufzen und laut äussern hören, die Russen möchten doch einst ihr Schicksal erleichtern. Noch unverhohlener äussern diess die Turkmenen, am sehnlichsten harren aber die Uiguren auf Erlösung. Die Handelsleute die aus Russland heimkehren, sprechen ohne Rückhalt von der Macht und Grösse desselben und sagen dass im Kriege ein einziger russischer Soldat zehn Chiwaern vorzuziehen sey. Die Ueberlegenheit russischer Krieger ist ihnen besonders klar geworden, als sie jene bewaffnete Karavane überfielen, wo 10 bis 12,000 Chi-

1) Ein Tilla ist eine Goldmünze, etwa 14 Rbl. 50 Cop. an Werth.

waer einem Haufen von 500 Russen nicht nur keinen Schaden zufügen konnten, den Verlust vieler Waaren ausgenommen, sondern noch viele Todte verloren. Die Kirgisen sind in Chiwa sehr still und ruhig und erlauben sich keine Schelmenstreiche, weil sie die strengen Strafen des Landes fürchten. In den nördlichen Gegenden leben arme Kirgisen in Filzzelten von ihrer Arbeit und Kleinhandel. Ihre Weiber weben Armätschina, die Männer machen Schmiedearbeit und treiben Ackerbau. Kirgisischen Sultanen und Aeltesten die nach Chiwa kommen, begegnet der Chan gut, giebt ihnen Wohnungen und Tafelgelder.

Nahrungsmittel und Lebensart der Einwohner.

Die Hauptnahrungsmittel der Bewohner Chiwa's bestehn in Fleisch und Grütze; wohlhabende Leute essen Plaw aus Reis und Schaaffleisch. Man pflegt drei Mal täglich zu essen. Morgens früh mit der Dämmerung wird Thee getrunken (Aermere können diess nicht) und dann gefrühstückt; nach 12 Uhr isst man zu Mittag und die Abendmahlzeit wird bei Licht eingenommen. Das Fleich wird mit gelben Rüben und Kürbis gekocht und in kleine Stücke geschnitten: Pelmeni[1]) (kleine Fleischpasteten) hält man für eine festliche Speise. Grütze wird mit dem Schwanzfette der Schaafe zubereitet, andere kochen sie auch wohl mit Milch. Statt des gewöhnlichen Brodes isst man in Chiwa ungesäuerte flache Mehlkuchen. Beim Essen des Fleisches und der Grütze bedient man sich der Finger, die Brühe aber wird mit hölzernen, in Chiwa

---

1) Pelmeni ist ein russisches Wort.

verfertigten Löffeln gegessen. Alles Speisegeschirr ist aus Thon gemacht, nur die Wohlhabendern bedienen sich hölzerner, aus Russland gebrachter Schalen. Wohlhabende Leute trinken den Thee aus russischen Porzellantassen, weniger Bemittelte aus steinernen Schalen; die ärmere Klasse trinkt den bekannten Ziegelthee mit Milch, Butter oder Fett, aus thönernen Geschirren. Karakalpaken und Turkmenen trinken selten Thee und die gemeinste Klasse derselben gar nicht. Die Chiwaer geniessen nicht viel und nur frischen Fisch; daher und weil er in grosser Menge vorkommt, ist er sehr wohlfeil; für einen Rubel (2 Tanga) kann man einen Ossetr kaufen. Die Karakalpaken essen dagegen sehr viel Fisch und in manchen Gegenden ist er sogar ihre Hauptnahrung. Bei festlichen Gelegenheiten isst man Pferdefleisch und kauft dazu fette, kirgisische Stuten. Die Därme werden mit Fleisch und Fett gestopft und ein Theil dieser Würste dem Chan zum Geschenk gebracht; oft bringen ihm die Einwohner von Chiwa auch Grütze und Rosinen dar, und er nimmt alles gnädig an. Ein Hut Zucker aber, etwa 5 Pfund an Gewicht, ist schon ein bedeutendes Geschenk. Neuvermählte machen an ihrem Hochzeitstage dem Chan oder irgend einem der Grossen des Reichs ein Geschenk dieser Art. Lichter kennt man in Chiwa nicht, sondern brennt Oel in Lampen. Fast alle Bewohner des Chanat's beschäftigen sich mit Ackerbau; im Allgemeinen wird aber wenig Getreide gebaut, so dass den Leuten zum Verkauf nur eine geringe Menge übrig bleibt. Nur Reiche bauen mehr Getreide, weil sie mehr Sklaven halten als andere. Das meiste und besonders Dschugari, kaufen, wegen seiner Wohlfeilheit, die Turkmenen. Nach einer schlechten Erndte wird es bisweilen ganz verboten Getreide aus-

zuführen; dann wenden die Turkmenen sich zum Ankauf desselben nach Persien.

Der Gartenbau ist unbedeutend, die Früchte werden frisch genossen, getrocknete bringt man aus Buchara. Nur die Usbeken trocknen Melonen. Baumwolle und Seide wird ebenfalls und letztere besonders eifrig von den Tadschiks gebaut. Die rohe Seide wird nicht ausgeführt, sondern an Ort und Stelle zu Fabrikaten verbraucht; Kattune und andere Baumwollenzeuge weben die Sarten und Tadschiks vorzüglich gut. Die Sarten machen die Chalate und treiben fast ausschliesslich die übrigen Handwerke. Die Weiber der ärmern Sarten spinnen, weben und verrichten alle häuslichen Geschäfte, reichere Weiber thun durchaus nichts. Sie gehorchen ihren Männern schlecht, beklagen sich sogar über leichte körperliche Züchtigung (Hiebe), tragen auf Scheidung an und erlangen ihren Zweck nicht selten. Die Usbekinnen sind alle arbeitsam und führen über ihre Männer keine Klage. Die Frauen der Turkmenen und Karakalpaken sind die vollkommenen Sklavinnen ihrer Männer. Mit Brandweinbrennen (aus Weintrauben und anderen Früchten) beschäftigen sich gefangene Russen und Perser und an kleinen Orten auch Chiwaer, obgleich es diesen streng verboten ist. Man bedient sich dazu eiserner Kessel, die man mit einem hölzernen Hut bedeckt; aus diesem führt ein gebogener Flintenlauf in einen Kühlapparat. Aus einem Pud Weintrauben erhält man drei Stoof Brandwein der besten Qualität.

Verfassung, Gerichtsbarkeit, Polizei und Strafen.

Die oberste Gewalt übt unumschränkt der Chan aus. Nächst ihm sind die vornehmsten und angesehensten Leute im Staate:

1) *Der Kusch-Begi*[1]) (Premier-Minister, wenn man ihn so nennen will). Er nimmt die Bittsteller an und theilt deren Anliegen dem Chan mit, ist Zolldirektor, treibt in einem Theile des Landes die Abgaben ein u. s. w. Der jetzige Kusch-Begi ist Usbek, von gutmüthigem Charakter, geht menschlich mit den Gefangenen um, ist von dem Chan und im ganzen Reiche geachtet.

2) *Der Mehter*[2]) oder Schatzmeister.

3) *Der Chodschesch Mechrem*[3]), Steuereinnehmer. Der jetzige ist ein Perser von Geburt, hat ziemlich grosse Gewalt, ist reich, sehr gutmüthig und nicht stolz.

4) *Schir-Nias-Atalyk*, ein achtbarer Mann und Verwandter des Chan's, dessen Meinung, seines Alters und seiner Erfahrung wegen, viel gilt; er ist klug, tugendhaft, edel und menschenfreundlich.

Wer an den Chan ein Anliegen hat, kann sich damit nicht gerade an ihn wenden, sondern muss es dem Mehter, in dessen Abwesenheit dem Kusch-Begi, und wenn auch dieser nicht gegenwärtig ist, dem Chodschesch Mechrem mittheilen, der sich fast immer am Eingange zum Zimmer des Chan's befindet. Diese Herrn bemühen sich die feindlichen Parteien zu versöhnen, sogar in kriminellen Fällen; und gelang die Versöhnung, so

1) Kusch-Begi bedeutet eigentlich Obervogler, Oberjägermeister,

2) Mehter wird sonst von einem Zeltaufschlager gebraucht.

3) Richtiger wäre (nach Herrn Desmaison) Chodscha Mahram. Nach Andern ist der Chodschesch Mechrem nur Gehülfe eines höhren Beamten, der Metscha Mechrem heisst.

lassen sie die Betheiligten einen Eid darauf leisten, die Sache nicht zu erneuern, damit der Chan nichts von ihr erfahre. Es versteht sich von selbst, dass die Parten sie dafür bezahlen. Die Klagen werden dem Chan der Reihe nach vorgetragen: in wichtigen Fällen weiset er die Klienten an den Kasy. Zwei Zeugen entscheiden einen streitigen Fall, es treten aber oft falsche Zeugen auf, und die Sarten halten es sogar für kein schweres Verbrechen einen falschen Eid zu leisten. Wer in seiner Abwesenheit angeklagt wurde, wird durch Jessaule herbeigeholt, das heisst durch beständige Ordonanzen, die sich bei den Herrn der Regierung befinden und für ihre Mühe von dem bezahlt werden, den sie abholten. Diese Aemter sind einträglich und es drägen sich viele zu ihnen. Ausser dem Mehter, Kusch-Begi und Chodschesch-Mechrem darf niemand den Willen des Chan's durch Jessaule kund thun.

In jeder Stadt giebt es einen Atalyk, der für geringe Vergehn körperlich bestrafen lassen darf. Gefangene werden für Diebsthal nur von ihren Herrn strenge bestraft, von der Regierung aber leicht oder gar nicht, weil man es in Erwägung zieht, dass sie aus Noth stehlen. Freie Leute werden für Diebstahl gehenkt und immer vom Chan selbst verurtheilt. Für dreimaliges Desertiren werden Sklaven auf einen Pfahl gespiesst, für Unzucht wird Männern sowohl als Frauen der Kopf abgeschlagen. Betrunkene Mahomedaner werden eingesperrt und dann vor dem Palast des Chan's mit Stockschlägen gezüchtigt. Für Ehebruch wird ein Weib nur dann mit dem Tode bestraft, wenn ihr Mann sie förmlich anklagt. Soll ein Frauenzimmer körperlich bestraft werden, so näht man deren Kopf in einen Sack ein.

In der Nacht dürfen die Einwohner Chiwa's nur zu bestimmten Stunden ihre Häuser verlassen, um in die Moschee zu gehn, und wer sich zu einer andern Zeit auf die Gasse begiebt, wird von der Nachtpatrouille arretirt. Diese besteht aus 15 Mann Paschtschany, d. h., Polizeidienern des Chan's, deren es überhaupt 21 giebt, die immer im Dienste sind und von dem Hauptbüttel befehligt werden. Sarten widersetzen sich der Wache nicht, wohl aber Usbeken und Turkmenen. Sklaven vornehmer Leute, die Nachts in Geschäften ihrer Herrn ausgehn, werden nicht arretirt. In andern Städten gehn keine Patrouillen herum und deren Einwohner können ungehindert nächtlichen Geschäften nachgehn.

Abgaben, Accise u. s. w.

Die Steuern werden im südlichen Theile des Landes, d. h. von Pätniäk bis Urgentsch, durch den Kusch-Begi, im nördlichen, von Urgentsch bis Kungrat, durch den Chödschesch Mechrem eingetrieben.

Jeder Besitzer eines Grundstücks bezahlt für seine Familie eine Grundsteuer von 3 Ducaten. So lange die Mutter am Leben ist, werden alle ihre Söhne zu einer Familie gerechnet; die Steuer wird nach der Anzahl der Kessel (Feuerherde) bezahlt. Trennt sich eine Familie in mehrere Kessel, so bezahlt jeder derselben jährlich 3 Ducaten. Der Kusch-Begi, Chodschesch Mechrem, Beamte und sogar die Brüder des Chan's müssen diese Abgabe entrichten; nur Geistliche und diejenigen, welche die Dämme unterhalten und im Feldzuge auf den Böten des Chan's angestellt werden, sind von ihr befreit. Turkmenen, die in Chiwa Grundstücke erhalten um

sich auf ihnen anzusiedeln, zahlen zwei Jahre nacheinander keine Steuer. Dasselbe Recht steht allen Eingewanderten und sogar den freigelassenen Sklaven zu. Von seinen, durch Sklaven bearbeiteten Ländereien, bezieht der Chan bedeutende Einkünfte. Am rechten Ufer des Amu-Darja besitzt der Chan Waldungen, in denen er jährlich Holz zu fällen erlaubt, gegen eine Abgabe von 1 Tanga vom Fuder. Für einen Laden im Karawan Sarai, wie für das Recht auf dem Basar Handel zu treiben, bezahlt man ebenfalls eine Steuer. Kann Einer seine Abgaben nicht in Geld entrichten, so wird sein Vermögen, Land oder dergleichen, an Wohlhabende versetzt, und es giebt daher keine Rückstände. Von Pferden die zum Ackerbau gebraucht werden, bezahlt man keine Steuer, ebenso wenig von denjenigen Argamaks, die der Chan zu einem Feldzuge vertheilt. Ein Krieger aber, der seinen eigenen Argamak besitzt, zahlt für ihn eine Abgabe. Wenn die Turkmenen Kameele, Pferde und Vieh zum Verkauf nach Chiwa bringen, so müssen sie für ein Kameel 3 bis 10 Tanga, für ein Pferd, nach der Güte desselben, 6 bis 30, für eine Kuh 5 und für ein Schaaf 1 Tanga zahlen.

Handel und Zölle.

Der freie Handel ist im Chanate Chiwa jedermann gestattet, doch treiben ihn in der Regel nur Sarten. Eine aus Chiwa abgehende Karavane zahlt der Krone keinen Zoll, macht aber dem Chodschesch Mechrem ein beliebig grosses Geschenk. Der Waarenzoll einer ankommenden Karavane wird in Geld erhoben; da es keinen Tarif giebt, so hängt die Grösse der Zollsätze vom Willen des Chodschesch Mechrem ab, der allein be-

fugt ist, den Zoll zu empfangen. Früher wurde dieser in Urgentsch entrichtet, jetzt aber im neuen Karavan-Sarai in Chiwa. Der Chodschesch Mechrem empfängt die Karavanen an der Grenze und seine Leute eskortiren sie bis Chiwa, wo die Waaren nach Entrichtung des Zolls gestempelt werden. Turkmenen zahlen keinen Einfuhrzoll für die Waaren die sie bringen; ziehen sie aber mit Brod beladen nach Hause, so haben sie von jeder Kameelladung 2 Tanga zu entrichten. Alles eingesammelte Geld, in Gold und Silber bestehend, fliesst endlich dem Chodschesch Mechrem zu, der es ein Mal im Jahre und zwar im Herbst auf 4 kirgisischen Pferden nach Chiwa bringt. Jedes Pferd trägt zwei Körbe voll Geld, das der Chan in Chiwa persönlich empfängt und dem Mehter zur Aufbewahrung in der Schatzkammer übergiebt. Die durch den Chodschesch Mechrem eingesammelten Summen betragen mehr als die Hälfte aller Staatseinkünfte, welche, nach einer ungefähren Schätzung, gegen 2,000,000 Rubel B. A. betragen mögen.[1]) Dennoch ist der Chan oft in Geldverlegenheit und macht bei reichen Handelsleuten Anleihen. Auf Befehl des Chan's wird bei Käufen, die für den Staat geschehn, nie gedungen, sondern der Preis gegeben den der Verkäufer fordert.

Gegenstände des Handels und deren Preise.

1 Pud Weizen kostet 3 — 4 Tanga (1 Tanga = 50 Kop.)
1 „ Gerste „ 3 „
1 „ Kundscha „ 8 „

---

1) Nach Murawjeff (Voyage en Turcom., pag. 325) betragen sämmtliche Einkünfte des Chan's das Doppelte, nämlich 4,000,000 Franken.

1 Pud Kundscha-Oel bezahlt man mit 16 Tanga.
1 „ ungereinigter Baumwolle (in der Kapsel) kostet 4 bis 6 Tanga.

Baumwollensaamen wird mit 2 Tanga bezahlt.
Juuntschkasaamen „ „ 8 „ „

1 Pud Heu kostet	1 bis 6	Tanga.
Dschugari	2 „ 3	„
Erbsen	4	„
Linsen	2 bis 3	„
Jatschmyk	4	„
Mohn	8	„
Hanfsaamen	$2\frac{1}{2}$	„
Werg	5 bis 6	„
Hanföl	16	„
Tschigyn	1	„

In grossen Quantitäten kann man Getreide nur vom Chan und den Grossen kaufen, bei den Uebrigen findet man nur wenig, weil ihre Aecker viel kleiner sind. Der Chan besitzt sehr viel Ackerland und 500 Sklaven, die es bearbeiten können.

Holz ist in Chiwa nicht theuer; ein Balken von 4 Faden Länge und 4 Werschock Dicke wird mit 6 Tanga bezahlt. Dünneres Holz, Turantscha, wird in Flössen den Strom herabgeschwemmt und man kann für 1 Ducaten 100 bis 200 junger Stämme kaufen, die $1\frac{1}{2}$ Faden lang und etwa 3 bis 5 Zoll dick sind.

Für eine Kameelladung Saxaul giebt man 3 bis 6 Tanga, für ebenso viel Kohlen $7\frac{1}{2}$ bis 10 Tanga.

Ein gewöhnlicher Chalat von chiwaischer Arbeit kostet in Chiwa 6 Tanga (3 Rubel), die besten aber $1\frac{1}{2}$ Dukaten (20 Rubel).

Ein Stück Wyboika (grober Katton) kostet 5 bis 8 Tan.
„ „ weisser Bäs (B.-wollenzeug) „ 5 „ 6 „
„ „ gefärb. B.-wollenzeug (Bujak) „ 3½ „ 8 „
„ Paar rothe Stiefel a. gutem Leder „ 7 Rubel (14 Tanga).

Für eine gute chiwaische Mütze zahlt man 2 Dukaten, für eine gewöhnliche 1 Rubel 50 Kop. (3 Tanga). Röcke aus Kameeltuch kosten 3 bis 4 Dukaten. Thee wird aus Chokand gebracht und im Kleinhandel 1 Solotnik mit 10 Kop. bezahlt; Honig kommt aus Persien und kostet 4 Tanga das Pfund, wird aber wenig gebraucht. Zucker wird in kleinen Hüten zu mehr als 4 Tanga (2 Rubel) das Pfund verkauft. Wachs kaufen nur die gefangenen Russen um sich Lichte daraus zu machen und müssen es theuer bezahlen.

1 Pfund chiwaischen Tabak's kostet.... 20 Kop.
1 „ bucharischen „ „ .... 3 Tanga.
1 Bündel russ. Blättertabaks, etwa ⅛ Pfd., ½ bis 1 Tanga.

Schwefel wird 6 Tagereisen von Chiwa, in der Sandgegend an der persischen Grenze aus Schwefelquellen gewonnen. Das in Chiwa bereitete Schiesspulver wird mit 2 Tanga, russisches aber mit 5 Tanga das Pfund bezahlt. Letzteres kann man mitunter in Quantitäten von 20 Pfund in den Läden finden und man weiss dass es meist über Mangischlak eingeführt wird. Blei erhält man ebenfalls aus Russland und bezahlt für das Pfund 3 Tanga.

Alaun (aus Russland) kostet 1 Kopeken der Solotnik
Salmiak.................. 20 „ „ „
1 Stoof Traubenbrandwein.. 6 bis 8 Tanga.
1 „ Brandwein aus Dschidda 3 Tanga.

Ungeglättetes Schreibpapier, wie das in Russland übliche, wird zu 1 Rubel das Buch verkauft. Grosse ei-

serne Kessel verkauft man nach Gewicht, das Pud (40 Pfund) zu 28 Tanga (14 Rubel) kleinere Kessel und andere Eisengusswaare aber nicht. Geschmiedetes Eisen wird 1 Pud mit 9 Tanga bezahlt und zum Giessen der Kanonenkugeln und zu den Büchsen der Räder verwendet. Kupfernes Geschirr kostet bis 1 Rbl. 20 Kop. das Pfund, und es wird zum Theil in Chiwa selbst verfertigt. Aus Messing sieht man hier nur russische Theemaschinen (Samowar). Ein mit Eisen beschlagener Kasten von russischer Arbeit, wird, wenn er einen Faden lang ist, mit 100 Rbl., ein Kasten von 1 Arschin Länge mit 25 bis 30 Rbl. bezahlt.

Maass, Gewicht und Münzen.

Ausser dem Maasse Kulatsch (1 Saschen oder Lachter), ist kein anderes im Gebrauch. Es ist im ganzen Lande von einerlei Grösse aus Holz angefertigt und mit dem Siegel des Chan's versehn. Russische Waare wird nach Arschinen verkauft. Flüssigkeiten werden meist nach den aus Russland kommenden gläsernen Stoofmaassen gemessen. Auf ein kirgisisches Kameel ladet man 16 Batman oder Dürt-Un-Ser. Ein Dürt-Un enthält 4 Un-Ser, 8 Kyrk-Ar, 16 Dschigirmä-Ar, 32 Un-Ar, 40 Ser, 64 Bisch-Ar und 320 Ar. Ein Ar beträgt ungefähr das Gewicht eines russischen Fünfkopekenstücks.

Seide, Thee und dergleichen, werden nach russischen Solotnik verkauft.

Ein chiwaischer Dukaten gilt 28 Tanga, 1 Tanga hat 60 Pul. Zwei Tanga machen einen Abbas. Russische Silbermünze sieht man viel in Chiwa, jede Karavane bringt davon mit. Ein Silberrubel gilt 8 Tanga; kleine Silbermünze sieht man nicht. Fünfkopekenstücke von Kup-

fer sind nur in den Kaufläden als Gewicht in Gebrauch. Holländische Dukaten (Baidschak) giebt es viel.

Die Chiwaer prägen häufig falsche Münzen und kommen dafür sehr oft an den Galgen.

Nutzbare Mineralien, Gewächse und Thiere. Ackerbau.

An nutzbaren Mineralien hat Chiwa folgende aufzuweisen: Baustein, Kalkstein (zur Bereitung von Mörtel), Töpferthon und Salz.

Guten Baustein von grauer Farbe bricht man 30 Werst stromaufwärts von Pätniäk; Kalkstein aber 30 Werst von Chiwa in der Sandgegend. Man bricht letztern in Stücken von einem Pud Gewicht; er ist weich, porös, grau, mit rothem Thon gemengt (vielleicht Gyps), wird ungefähr 24 Stunden in Oefen gebrannt, wozu nicht viel Holz erforderlich ist.

Einige Werst von Chanka findet man sehr guten rothen Thon, aus dem treffliches Geschirr gemacht wird; die Chiwaer überziehen es mit einer Glasur, doch ist nur die weisse dauerhaft; andere Farben, die man auf die weisse aufträgt, springen ab, wenn die Gefässe mit heissem Wasser gefüllt werden.

Salz wird 30 Werst von Pätniäk, in der Nähe des Stromes, wahrscheinlich aus Salzseen gewonnen. Es wird auf Böten den Strom hinab verschifft, und zwei Kameelfrachten (30 Pud) mit 1 Tilla (14 Rubel) bezahlt.

Gutes Wiesengras giebt es nur in den Umgebungen von Kungrat und in einigen Gegenden am Ufer des Amu-Darja; in andern Gegenden bringt der Boden nur Kräuter, besonders Wermuth hervor, das aber von

Kameelen, Hornvieh und Schaafen gern gefressen wird. In der, westlich von Chiwa gelegenen Sandregion wächst im Frühlinge gutes Gras und man pflegt dann Kameele und Hornvieh dorthin auf die Weide zu treiben. Doch kann diese nur einen Monat benutzt werden, weil die brennende Sonne später das Gras völlig versengt. Die Turkmenen jener Gegend füttern ihre Kameele und Pferde im Falle der Noth mit jungen Schösslingen des Saxaul und Sasak. Auch giebt es hier im Sommer so viel Bremsen und andere Insekten, dass die Turkmenen ihnen gern nach der persischen Grenze in die Berge, oder nach Chiwa ausweichen.

Die Bewohner von Chanka, Urgentsch und Pätniäk schneiden am östlichen Ufer des Amu-Darja Süssholz, und trocknen es wie Heu. Pferde und Vieh fressen die Blätter davon und der nachgebliebenen Stengel bedient man sich zum Heizen. Für das Vieh wird dieses Futter zwar sehr geschätzt, die Hauptnahrung desselben besteht aber in gesäetem Juuntschka, den man jährlich vier Mal, und jedes Mal in bedeutender Menge mähen kann.

Die Felder werden besäet mit: Weizen, Gerste, Kundscha, (zur Oelbereitung) Baumwolle, Juuntschka (Klee), Dschugari, (Holcus sacharatus), Erbsen, Linsen, Jatschmyk (eine Art kleiner Linsen), Mohn, Hanf (zur Bereitung von Stricken und Oel, Tschigyn (eine Art Hirse) und Reis.

Ein Tanap Landes ist, wie schon erwähnt, 40 Faden lang und 30 breit und wird, je nach seiner Güte und seiner Entfernung von Städten und Kanälen, wohlfeil oder theuer bezahlt. Man säet im Ganzen nur wenig Gerste; sie wird meist nur bei reichen Leuten als Futter für Pferde gebaut, denen man täglich acht Pfund davon giebt,

nachdem diese vorher 12 Stunden im Wasser geweicht wurden. Kundscha wird ebenfalls wenig gebaut und erfordert stark gedüngten Boden. Man säet davon auf ein Tanap (1200 □Faden) 2½ Pud und erndtet bis 50 Pud. 1 Pud Kundscha giebt 20 Pfund Oel.

Dschugari (Holcus sacharatus) säet man 3½ Pud auf einen Tanap und erndtet 100 Pud. Das Stroh dieser Pflanze und dessen süsse Stengel, die oft 1½ Faden lang werden, geben ein vortreffliches Futter.

Von 2 Pud Baumwollensaamen erndtet man 15 bis 20 Pud, welche 7½ bis 10 Pud reiner Baumwolle geben. Aus den Saamenkörnern bereitet man Oel. Die Baumwolle erndtet man erst im August, wenn die Kapseln ganz reif geworden sind. Sie werden sortirt, auf Dächern getrocknet, mit den Fingern zerbrochen und die herausgenommene Baumwolle mit einer einfachen Maschine von den Saamenkörnern gereinigt.

Weizen ist in Chiwa das einzige Winterkorn; man säet ihn im October und erndtet ihn im Juli des folgenden Jahres. Dann wird das Feld noch ein Mal mit Dschugari, Baumwolle und dergleichen besäet. Dschugari wird erst mit dem Froste eingeerndtet und der Boden bleibt dann brach liegen bis zum nächsten Jahre, wo man ihn düngt und wieder mit Weizen besäet. Auf einem Tanap Landes werden 3½ Pud Reis gesäet und bis 150 geerndtet; man gestattet aber seinen Bau nur vornehmen Leuten, weil er so starker Bewässerung bedarf.

Ein Acker der besäet werden soll, wird bisweilen sieben Mal umgepflügt und mit einer eisernen Egge geeggt, bis die Erde vollkommen aufgelockert ist. Den Dünger bereitet man auf folgende Weise: auf eine Schicht reinen Düngers schüttet man eine Lage Sand, auf diesen

*

wiederum Dünger und sofort bis der Haufe die nöthige Höhe erreicht hat. Dann wird er von Sklaven durchgerührt und auf die Felder gefahren. In der Regel bereitet man den Dünger auf hohen Stellen, um diese durch den Verlust an Sand und Thon, den sie zur Bereitung hergaben, allmälig niedriger und dem umgebenden Boden gleich zu machen, was zur bequemern Bewässerung von Wichtigkeit ist.

In Gärten pflanzt man sehr verschiedene Baumgattungen, als: Espen, (in Alleen) Narvan, Eschen, Weiden, die gemeine Pappel, deren Stamm zu Böten ausgehöhlt wird, welche fünf Menschen tragen; den Maulbeerbaum mit weissen Beeren; die mit rothen und schwarzen Früchten werden weniger gezogen, weil ihre Blätter nicht als Nahrung für die Seidenwürmer gebraucht werden können. Ferner zieht man Schaptala, Urük (Aprikosenbaum), Apfelbäume, Birnbäume, Dschidda, Pflaumenbäume, Kirschbäume und den Weinstock; auch sieht man rothe und schwarze Johannisbeeren.

In den Gemüsegärten zieht man Melonen, Arbusen, Kürbis, gelbe und weisse Rüben, Rettig, rothe Rüben, Zuckererbsen, Zwiebel in grosser Menge; türkische Bohnen und Gurken aber nur in den Gärten des Chan's. Seit Kurzem wird auch die Kartoffel gepflanzt. Im Ganzen ist das Land an Früchten nicht reich; sie sind daher meist theuer und können nur von Wohlhabenden bezahlt werden. Rosinen und Dschidda werden aus Meschhed eingeführt und zur Brandweindestillation verwendet. Für 1 Pud persischer Rosinen giebt man 16 Tanga (8 Rubel). Schwacher Brandwein wird auch aus einheimischen, frischen Trauben gebrannt, und das Stof davon mit 5 Tanga bezahlt. Aepfel kosten in Hesarasb (Asarys) etwa 10 Kop.

das Pfund. Arbusen und Melonen sind ausserordentlich wohlfeil, eine grosse Melone wird mit 3 bis 5 Kop. bezahlt.

In Chiwa werden nur einbucklige Kameele (Dromedare) gehalten und zwar unterscheidet man zwei Arten davon, das Nar und Irkek (kirgisisch Ljük) [1]. Ein Nar ist sehr gross, gewöhnlich rothgelb von Farbe und trägt mehr als noch einmal so viel wie ein kirgisisches Kameel. Mitunter giebt es auch weisse, jedoch reiben sich diese bei längerem Gebrauch sehr bald die Füsse wund; für ein rothgelbes Nar bezahlt man 20 bis 30 Tilla, für ein weisses 15 bis 17. Diese Thiere können bis 10 Tage ohne Wasser und etwa 6 Tage ohne alle Nahrung bleiben. Sie sind böse, besonders in der Brunstzeit, wo sie oft beissen, daher man ihnen Maulkörbe vorbindet, mit denen sie zwar fressen, aber keinen Menschen beissen können. Die zweite Art, Irkek oder Ljük, ist kleiner als das Nar, aber immer noch grösser als kirgigische Kameele; es trägt nur 20 Pud, hält aber Hunger und Durst so gut wie das Nar aus. Das Nar und Irkek sind aber für Kälte weit empfindlicher als Kameele und werden im Winter wie jene in Filze eingenäht. Sie leben 20 Jahre und werden meist mit der zur Oelbereitung ausgepressten Kundscha-Pflanze gefüttert, davon man einem magern Thiere, wenn man es auffüttern will, täglich 12½ Pfund giebt. Ausserdem fressen sie jedes Gras. Das Weibchen ist eben so stark als das Männchen und überdiess leichter.

Jeder Bewohner von Chiwa besitzt wenigstens eins dieser Thiere, um Holz und Kohlen darauf zu führen. Reiche Leute und der Chan halten viele.

---

1) Nach Ewersmann (siehe dessen Reise von Orenburg nach Buchara, pag. 91) ist das Luk (Ljük) grösser als das Nar und nur in der Bucharei zu Hause.



Esel werden zum Wasserführen und selten mehr als zwei gehalten. Eine besonders grosse Art derselben sieht man nur bei Reichen.

Hornvieh giebt es in Chiwa nur wenig; es ist von der Grösse und Beschaffenheit wie auf der Orenburgischen Linie und wird bei den Karakalpaken gekauft; man geniesst die Milch der Kühe und braucht die Ochsen beim Feldbau. Pferde werden nur im Nothfalle vor den Pflug gespannt.

Die Schaafe sind in Chiwa den russischen völlig ähnlich, haben gute Wolle, werden von den Turkmenen gekauft, sind aber sehr selten. Schwarze, arabische Schaafe werden aus der Bucharei gebracht und nur ihres Felles wegen gekauft, woraus man die bekannten Mützen macht. Eine solche Mütze kostet 3 Tilla. Kirgisische Schaafe werden nur zur Nahrung gebraucht und 1 Pfund ihres Fleisches mit 15 Kopeken bezahlt; Rindfleisch dagegen kostet nur 10 Kopeken.

Man sieht in Chiwa zwei Arten von Hühnern; das kleine, gewöhnliche und das bucharische. Truthühner, Gänse und Enten werden nur an dem Hofe des Chan's gehalten. Zur Jagd abgerichtete Falken und Berkut (Adler) bringen die Kirgisen aus Russland (von den Baschkiren). An Wasservögeln mancher Art ist die Gegend von Kungrat reich, Landgeflügel kommt weniger vor. Von Hunden kennt man Windhunde, die zur Jagd gebraucht werden, und Haushunde. (Diese werden nicht näher beschrieben). Wölfe, Füchse und Hasen kommen in der Nähe des Amu-Darja, aber in geringer Anzahl vor; Tiger findet man zuweilen in der Gegend von Kungrat. Der Amu-Darja ist reich an sehr schönen Fischen, wie Ossestry, Sewrügi, Quappen, Wels, Schleien, Brachsen, Hechten,

Karpfen, Sandarten, in grosser Menge, und Barschen. Die Chiwaer mögen aber die Fische nicht, nur die Karakalpaken essen deren viel. Mit kleinen, getrockneten Fischen füttert man im Nothfalle sogar das Hornvieh.

Das nothwendigste und nützlichste Thier ist aber in Chiwa das Pferd. Die schönen Turkmenischen Hengste, die unter dem Namen Argamak bekannt sind, verdienen besondere Aufmerksamkeit und genauere Beschreibung. Sie bilden eine besondere Pferde-Raçe, die nur bei den Turkmenen ganz unvermischt erhalten wird, sind gross, schön gebaut, haben aber eine schmale Brust, etwas grosse Ohren und dünnen Schweif. Die gewöhnlichste Farbe ist grau und schwarze gehören zu den seltenen. Im Allgemeinen sind sie nicht unbändig, nur die Hengste sind böse, beissen und schlagen. Hat ein Argamak sich losgerissen, so läuft er nie weit weg, sondern kommt bald selbst nach Hause gelaufen. Beim Rennen sind sie Anfangs sehr schnell, werden aber bald müde. Ist ein Argamak fünf Werst gerannt, so muss der Reiter absteigen und ihn etwa 100 Faden weit führen; sitzt er dann wieder auf, so wird der Argamak noch schneller laufen. Auf diese Weise kann man auf ihnen in 24 Stunden 100 Werst, ja sogar in 3 Tagen 400 Werst zurücklegen. Argamaks werden immer in Ställen, oder im Freien an Stricken gehalten, die man mittelst eines Ringes um eiserne Pflöcke laufen lässt. Die Chiwaer haben übrigens die Ueberzeugung, dass nur Turkmenen mit diesen Pferden gut umzugehn verstehn, daher denn auch der Chan und die Vornehmen des Reichs ihre besten Renner den Turkmenen zur Verpflegung geben, wofür diese zwar keine Bezahlung, bei einem Wettrennen aber die Preise erhalten, die diese Renner gewinnen. Man schont sie

ausserordentlich, reitet auf ihnen fast nur im Kriege, und auch dann setzen sich die Turkmenen oft auf ihre Kameele, andere aber auf gewöhnliche Pferde und führen die Argamak's am Leitzaume, bis der Feind sich blicken lässt. Ebenso werden sie nie zur Tränke geritten, sondern immer geführt.

Mit ungemahlenem Getreide füttert man die Argamak's nie anders als aus Beuteln, die ihnen vor das Maul gebunden und nie von einem auf den andern gelegt werden; wird ein Argamak verkauft, so geht dieser Beutel mit in den Kauf. Das Putzen besteht nur darin, dass man das Fell mit einem Kuhschwanz oder Pferdeschweif ausklopft; die eiserne Striegel kennt man nicht. Im Sommer wie im Winter bedeckt man sie mit einer Decke und darüber noch mit Filz. Diese Pferdedecken werden sehr zierlich und geschmackvoll von den Turkmenen verfertigt und haben oft Aehnlichkeit von Kaschemir-Schawls. Zu Hause sind die Pferde unbeschlagen, zu einem Feldzuge aber beschlägt man sie mit dünnen Eisen ohne Dornen. Die Sorgfalt, mit der man diese Thiere behandelt, geht aber noch weiter; damit sie sich auf der Jagd die Füsse nicht im Gestrüppe verwunden, bewickelt man diese vom Huf bis an das Knie, und vor Insekten schützt man ihre Köpfe durch lederne Kappen, die vor den Augen fein durchschnitten sind, so dass das Pferd wohl sehen kann, die Insekten aber nicht durchkommen.

In Chiwa hält jeder Wohlhabende Argamak's zu seinem Vergnügen und die Dienstpflichtigen, weil sie welche haben müssen. Der Chodschesch Mechrem allein besitzt nie weniger als 50 Argamak's, und der Chan 200. Die besten Renner dieser Race werden mit 100 chiw. Dukaten das Stück bezahlt; solche kauft jedoch nur der Chan.

Die gewöhnlichen Preise sind 30 bis 80 Dukaten, wobei es natürlich auf die Güte und Abstammung des Thieres ankommt. Alle Argamaks, die von den Turkmenen nach Chiwa zum Verkauf gebracht werden, müssen zuerst vor dem Chan die Revüe passiren, der die besten für sich aussucht. Oft bekömmt er von den Turkmenen welche zum Geschenk, wogegen er ihnen dann Chalate giebt.

Wird ein Argamak zum Rennen vorbereitet, so giebt man ihm fünf Tage nach einander täglich nur $2\frac{1}{2}$ Pfund Heu, und während dieser Zeit steht er den Tag über im Stalle, Abends aber wird er an den Leitzaum genommen und die ganze Nacht hindurch in starkem Schritt herumgeführt, wobei der Reiter auf einem gewöhnlichen Kirgisenpferde sitzt. Am Abend vor dem Rennen führt man die Pferde auf diese Weise bis zu gewissen Brunnen, die 30 Werst ($7\frac{1}{4}$ Meile) von Chiwa liegen und bei denen gewöhnlich das Rennen mit dem Anbruch des folgenden Tages beginnt. Gleich nach dem Rennen werden sie wieder 24 Stunden herumgeführt, und bekommen in dieser Zeit in kleinen Portionen $2\frac{1}{2}$ Pfund Heu. Dann werden sie auf den Stall gestellt und erst nach 36 Stunden mit Dschugari gefüttert. Je dicker das Pferd ist, desto länger muss es vor dem Rennen herumgeführt werden. Beim Laufe haben die Pferde nur Sättel, keine Decken, und werden von Knaben geritten. Aller Vorsichtsmassregeln ungeachtet gehn manche Pferde nach dem Rennen doch zu Grunde: die Pferde, die unter dem Namen Karabaïr bekannt sind, sind wahrscheinlich Bastarde von turkmenischen Hengsten und chokandischen Stuten. Sie sind kleiner als die Argamaks, stark, dauerhaft, schnell und bilden eine eigene Raçe, die aber wenig geschätzt und mehr als eine Seltenheit betrachtet wird. Gewöhn-

liche Pferde werden bei den Kirgisen oder in Russland gekauft. Passgänger sind sehr beliebt und werden theuer bezahlt.

Das Heer und die Kriegführung.

Im Heere des Chan's dienen Usbeken, Turkmenen, Karakalpaken und Sarten, es war aber schon oben davon die Rede, dass die meisten und besten Krieger von den beiden ersten dieser Stämme geliefert werden. Wer im Dienste sein eigenes Pferd braucht, erhält jährlich 25 Dukaten Sold, die eine Hälfte in Golde, die andere in Brod. Während eines Feldzuges erhält jeder Fourage für sein Pferd und Morgens für sich selbst eine Portion Grütze, die aber nicht hinreicht, daher jeder noch eigenen Mundvorrath mit sich führen muss. Zwei Soldaten sind verbunden zusammen ein Kameel zu haben, aber die Wasserschläuche, die das Thier trägt, giebt der Chan. Leute von Rang (Offiziere) beziehen einen Gehalt von 40 bis 70 Dukaten und erhalten überdiess im Kriege Brod, Fisch, Fleisch und Fourage für ihre Pferde. Wer kein eigenes Pferd besitzt, erhält vom Chan einen Argamak und 15 Dukaten Gehalt, in baarem Gelde oder in Brod, nach dem Marktpreise, wie es jeder gerade wünscht. Fällt ein Pferd des Chan's so giebt man dessen Reiter ein anderes, oder Geld um eines zu kaufen, zum Beweise aber, dass das Thier in der That verreckte, bringt man dessen Schweif dem Mehter. Die Jusbaschi sehn täglich nach den Pferden und finden sie, dass ein Reiter für das seinige schlecht sorgt, so bestrafen sie ihn mit Ruthenhieben. Die Soldaten müssen zu jeder Zeit schlagfertig sein, und dem Chan den Zehnten von der Beute abgeben.

Ausser den besoldeten Kriegern ziehen auch noch Freiwillige in's Feld, die keinen Sold erhalten, in der Hoffnung, durch die Beute und durch eine ergiebige Einnahme für feindliche Ohren und Köpfe entschädigt zu werden. Erstere werden nämlich von der Regierung mit 5 Tanga das Stück, letztere aber mit dem Doppelten bezahlt.

Die Krieger sind sämmtlich beritten, mit Säbel und Lanze, wenige nur mit Flinten und die Turkmenen noch mit einem langen Messer bewaffnet. Die Anführer tragen Panzerhemde, die ihnen der Chan giebt und die er selbst aus Persien bezieht; die Flinten aber sollen in Chiwa selbst gemacht werden. Sie sind von kleinerem Caliber als russische Soldatenflinten, werden meist nur von Usbeken gebraucht und in Friedenszeiten am Hofe des Chan's aufbewahrt. Schiesspulver verfertigen die Chiwaer ebenfalls und bewahren es beim Chan in backsteinernen Räumen auf. Die Artillerie besteht aus 15 Geschützen, die sämmtlich im Lande gegossen und mit grünangestrichenen Lafetten versehn sind, die von russischen Gefangenen verfertigt werden. Nach ihrer Grösse wird eine Kanone mit drei oder vier Pferden bespannt, eine von ihnen aber ist so gewaltig, dass sie nur von acht Pferden gezogen werden kann. Auch die Kugeln giesst man in Chiwa, Kartätschen kennt man nicht. Bei dem jetzigen Chan wird die Artillerie von Russen bedient, Muhammed Rahim hatte aber kein Zutrauen zu denselben.

Im Heere giebt es nur zwei Klassen von Offizieren, 1) die *Jusbaschi*, die das Kommando über 100 Mann führen und zum Zeichen ihrer Würde einen Dolch mit schwarzem Griffe tragen. 2) die Mechrem, die über 10 bis 15 Jusbaschi und deren Abtheilungen befehlen, und

die Fahne bei sich führen; sie tragen einen Dolch mit einem Griff von Elfenbein und bestrafen Jusbaschi nicht selten mit Stockschlägen.

Ist die Armee gerüstet, so nehmen die Reiter die Kameele in die Mitte und der Zug setzt sich in Bewegung. Vorauf reitet der Chan und ihm folgt zunächst ein leichtes Zelt; ein grösseres und prachtvolleres befindet sich im Centrum. Wird das leichte Zelt aufgeschlagen, so macht die ganze Armee Halt; der Chan legt sich in ersterm nieder, reitet aber später in das grosse Zelt hinüber und überlässt das leichte den Jusbaschi. Das Lager mit Wachen zu umstellen hält man für überflüssig; die Pferde stehn angebunden, die Kameele aber lässt man den Tag über frei herumgehn, damit sie sich Nahrung suchen. Die Kanonen werden um das Zelt des Chan's gestellt und Morgens mit drei Schüssen aus ihnen das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Bei nahender Gefahr werden die schlimmsten Posten mit Turkmenen besetzt. Das Heer aber kann wegen der Hitze und vielen Sandstrecken im Sommer nur sehr kleine Märsche, etwa 15 Werst (2 Meilen) täglich machen, und dennoch werden die Argamak's sehr mager und schwach; im Jahre 1825 kamen nur wenige von ihnen aus dem Feldzuge gegen die russische Karavane zurück.

Beschreibung einiger Feldzüge.

Im Herbste des Jahres 1820 sammelte der Chan Muhammed Rahim ein bedeutendes Heer und ging den Amu-Darja hinauf nach der bucharischen Festung Tschardschui, die er vergebens einen Monat lang belagerte. Schweres Gepäck und Proviant wurde in Böten stromaufwärts ge-

bracht. Während der Belagerung unterliess man nicht die in der Umgegend nomadisirenden Turkmenen vom Geschlechte Täkä auszuplündern, und als der Chan einst zu einem solchen Raubzuge am Strom hinauf ausgezogen war, setzte der Sohn des Chan's von Buchara mit einem Heere an das linke Ufer des Stromes und nahm zwischen dem Feinde und der Festung, in einem Defilee, eine günstige Position ein. Nun begann ein dreitägiger Kampf, in welchem man von beiden Seiten viel Todte verlor, der sich aber endlich für den Chan von Chiwa, und zwar durch dessen Artillerie, entschied. Die Bucharen zogen sich nach Tschardschui, die Chiwaer nach Hause zurück.

In dem folgenden Jahre wiederholte der Chan von Chiwa seinen Angriff auf Tschardschui, in dessen Nähe man aber am rechten Ufer des Stromes bucharische Truppen erblickte, die von dem Chan Mir Haidar persönlich angeführt wurden. Die Hitze war sehr gross und das Wasser des Amu-Darja dadurch klein geworden; die Bucharen feuerten aus Geschützen vom rechten Ufer herüber und brachten die Böte der Chiwaer zum Stillestehn. Um sie daran zu verhindern, schickte der Chan von Chiwa seinen Bruder Kutlu Murat Inäk mit einer Truppenabtheilung im Dunkel der Nacht auf Böten an das jenseitige Ufer, wo er die Bucharen überfallen sollte. Diese aber schlugen den Feind zurück, tödteten ihm viel Menschen, und nahmen ihm zehn Böte ab, was denn die Chiwaer bewog eilig nach Hause zu ziehen. Im Sommer des folgenden Jahres, 1822, wurde der Chan von Chiwa durch einen Spion davon benachrichtigt, dass Mir Haidar gegen die Kitai Kiptschak zu Felde gezogen sei. Sogleich sammelte er sein Heer, ging bei Hesarasb über den Strom und griff die Stadt War-

dansy an, zerstörte sie und machte viele Einwohner zu Gefangenen. Dann ging er nach Tschaidyr, das von ausgewanderten chiwaischen Usbeken bewohnt war und verfuhr eben so. Ueber kleinere Ortschaften ging dann der wilde Zug sengend, raubend und mordend bis Karakul und kehrte endlich nach Hause zurück, ohne die bucharische Streitmacht gesehn zu haben. Die muthigen Krieger hatten besonders Weiber und Kinder geraubt, weil sie wohl wussten, dass deren Männer und Väter nach Chiwa kommen würden um sie loszukaufen. Kowyrsin machte alle drei Feldzüge als Begleiter des Chodschesch Mechrem mit. Auch gegen Persien wandte Muhammed Rahim einst seine Waffen (etwa 1812). Nachdem man mit einer bedeutenden Macht in der heissesten Jahreszeit durch die Sandwüste gezogen war, kam man an eine von Kurden bewohnte Stadt, deren Befehlshaber Chan Beilär Kulj hiess. Auch hier bestand die ganze Kriegsoperation im Rauben. Kurden und Turkmenen vom Geschlechte Täkä wurden gefangen genommen, geplündert und die Felder um die Stadt herum niedergebrannt. Darauf schloss man aber einen Frieden ab, in Folge dessen der Chan von Chiwa alle gefangene Kurden auslieferte; als aber die Nachricht einging dass Baba Chan selbst mit einer Armee zum Schutze der Angegriffenen heranrücke, zogen die Chiwaer eilig nach Hause. In der bergigen Gegend der persischen Grenze kamen viel Leute um's Leben, weil die Luft dort ungesund ist, am Tage nämlich sehr heiss und in der Nacht kalt. Wer sich Abends nicht warm genug kleidet, stirbt oft in derselben Nacht. Auf diesem Rückzuge fielen die meisten Pferde vor Anstrengung und Mangel an Futter. Von drei Kanonen die der Chan mitgenommen

hatte, wurden nur die beiden kleinern auf Kameelen zurückgebracht.

Charakter des jetzigen Chan's und seine Lebensweise.

Allah Kulj, der jetzige Chan von Chiwa ist gutmüthig, friedfertig, mag weder jagen, rauben noch morden und wird daher von den Turkmenen und Usbeken gehasst. Sein Vater wollte ihn von der Erbfolge ausschliessen und ernannte vor seinem Tode seinen zweiten Sohn Rahman Kulj zum Nachfolger; auf den Rath des weisen Schir Näs Atalyk wurde sein Wille aber nicht vollzogen. Rahman Kulj lebt jetzt in Hesarasb, treibt in der Umgegend Abgaben ein, bezeigt dem Bruder nicht die geringste Achtung und wird von den Usbeken und Turkmenen sehr verehrt. In jüngern Jahren soll der Chan von russischen Sklaven das Brandweintrinken gelernt, und heimlich im Stalle oft ausgeübt haben. Auch später soll er sich diesem Genuss in der Gesellschaft des Chodschesch Mechrem bis zur Sinnlosigkeit ergeben haben. Uebrigens hält er auf Ordnung, hat nur zwei Frauen uud bestraft Diebstahl und Raub sehr strenge, was den Hass der Usbeken und Turkmenen gegen ihn vermehrt. Was seine Kenntnisse anlangt, so hiess es dass er Russisch sprechen, lesen und schreiben könne, und hierin von einem gefangenen astrachanschen Bürger Phoma (*Thomas*) unterrichtet worden sey.

Muhammed Rahim hinterliess ausser diesen beiden Söhnen nach zwei, nämlich einen achtjährigen Knaben von der Tochter des Kirgisensultan Schirgasi Kaipoff, und einen sechsjährigen von der Tochter eines Chodscha.

Am Tage verlässt der Chan seinen Palast nie, mit Ausnahme des Freitags, wo er die Moschee besucht; Nachts aber reitet er in seinen Gärten und in der Stadt herum. Die Aksakale (Weissbärte) machen ihm jeden Morgen ihre Aufwartung oder kommen zum Salam, wie man sich auszudrücken pflegt, wobei allerlei Fragen und Mittheilungen und einige Geschäfte abgemacht werden. Die Frauen des Chan's dürfen den Tag über das Zimmer nicht verlassen, nur Abends besuchen sie bisweilen ihre Verwandte und lassen sich dabei auf einem Karren fahren. Der Palast wird von dem Bruder des Kusch-Begi bewacht, der den Rang eines Jus Baschi und eine Truppe von 15 Mann Wache hat, die am Thore in einer Wachtstube sitzen; einer von diesen steht vor dem Thore und zwei andere an der Thüre eines Kerkers, in welchem nur vornehme Leute gefangen sitzen, die gewöhnlich auf Befehl des Chan's von russischen Sklaven erdrosselt werden.

II.

Ueber die

Handelsverhältnisse in Buchara.

In Buchara hat jedermann das Recht Handel zu treiben. Alle, die im Handel irgend einen Gewinn oder Nutzen finden, Eingeborne von allen Ständen sowohl als Ausländer, auch wenn diese nicht Muhamedaner sind, können ohne Unterschied mit Waaren aller Art im Innern des Reichs und mittelst der Karavanen mit dem Auslande ungehindert Handel treiben. Für dieses Recht zahlt der Eingeborne und ausländische Muhamedaner sunnitischer Sekte keine Steuer; ungläubige Ausländer aber, die länger als ein Jahr daselbst verweilen, zahlen eine Steuer von 2 Tanga monatlich, gleich den in Buchara lebenden Juden und Armeniern. Russen, die freilich nur selten und auf kurze Zeit nach Buchara reisen, scheinen von dieser Abgabe befreit zu seyn, wenigstens entrichtete der Geschäftsführer des Kalugischen Kaufmanns Swetschnikoff, Namens Dmitrii, als er 1815 und 1816 weit über ein Jahr dort lebte, so viel man weiss, keine Steuer. Jeder Ausländer kann ungehindert im ganzen Bereiche des Chanat's leben; Nichtmuhamedaner erhalten zum Schutz auf ihren Reisen eine Art von Pass oder offizieller Empfehlung, und können zu jeder Zeit ohne Schwierigkeit in ihre Heimath zurückkehren, wenn

sie nicht etwa den Verdacht der freilich sehr misstrauischen Regierung auf sich gezogen haben. Uebrigens bedrängt man sie auf keinerlei Weise, wenn man nicht etwa den Umstand als eine Ungerechtigkeit betrachtet, dass die Zollsätze für Ungläubige doppelt so gross sind als für Muhamedaner sunnitischer Sekte.

Von der Ankunft einer Karavane ist die Regierung immer schon bei Zeiten unterrichtet und der Kusch-Begi erwählt einige Beamte, die ihr entgegenreisen müssen. Die aus Russland kommenden Karavanen werden von diesen Beamten gewöhnlich schon in dem, der Grenze nahe liegenden Dorfe Kagatam empfangen, die Karavanen aus Chokand und Kaschgar empfängt man in Uratepe. Die entgegenkommenden Zollbeamten, gewöhnlich drei an der Zahl, fordern eine genaue Angabe von der Menge des mitgebrachten fremden Geldes und erheben davon die Steuer sogleich; bucharsiche Münze zahlt keinen Zoll. Die leichten Waaren, in Säcken, Kasten und dergleichen werden mit Wachs versiegelt, schwere Waaren aber, wie Eisen, Kupfer, Zink, Juften, Sandelholz u. s. w. nach Kameelladungen bestimmt, über das Ganze dann ein Bericht abgefasst, woranf die Karavane ihren Weg fortsetzt und endlich, in Buchara angelangt, den Karavan-Sarai bezieht, aus welchem, während des Visitirens, das gewöhnlich drei Tage dauert, niemand herausgelassen wird.

Beim Visitiren bestimmen jene Beamten den Preis der eingegangenen Waaren mit Zuratheziehung eines angesehenen, bei der Karavane nicht betheiligten Kaufmannes und eines Mäklers. Ehmals taxirte der Kusch-Begi die Waaren selbst, jetzt aber besucht er den Karavan-Sarai nur selten und visitirt nur die Schawls aus Kaschimir in eigener Person.

Der Zoll wird in klingender Münze sogleich nach der Schätzung der Waaren erhoben; nur gegen ganz sichere Caution kann man einen Aufschub der Zahlung von einigen Wochen erlangen. Für alle Waaren, wenn dieselben sunnitischen Muhamedanern gehören, wird 2½ Procent von ihrem Geldwerthe Zoll gezahlt; Nichmuhamedaner bezahlen 5 Procent. Für Schaafe, die zum Verkauf herbeigetrieben wurden, zahlt man auch 2½ Procent in natura, nämlich 1 Stück von 40. In Buchara sind alle Waaren einzuführen erlaubt, und es giebt daselbst nur Einfuhrzoll. Nach Entrichtung des Zolls kann jeder seine fremde Waare verkaufen, bucharische einkaufen, schalten und walten, wie er will; ausländische Handelsleute sind jedoch gehalten in dem Karavan-Sarai zu wohnen, wo sie für einen Laden ½ Tilla monatlich Miethe zahlen; für ein kleines Zimmer oder eine Küche aber etwas weniger. Von Seiten der Regierung werden die eingeführten Waaren nie gestempelt; die Stempel, die man auf einigen, nach Russland versendeten bucharischen Waaren sieht, sind von deren Eigenthümer aufgedrückt.

Für Schleichhandel wird der Schuldige ausgekleidet, in den Gassen herumgeführt und geprügelt, muss aber überdiess noch Strafgelder bezahlen, deren Grösse der Kusch-Begi bestimmt. Grenzreiter und Zollwächter giebt es im ganzen Lande nicht. Das Visitiren und Erheben des Zolls geschieht nur in der Stadt Buchara selbst. Das ganze Personal beschränkt sich auf den Kusch-Begi, der seine Befehle und Anordnungen durch beliebige, von ihm ernannte Individuen ausführen lässt und der vollkommene Freiheit hat zu thun was ihm beliebt.

An den jetzigen Kusch-Begi, der sein Amt schon viele Jahre hindurch verwaltet und eine grosse Routine

in den Handelsgeschäften besitzt, ist das Volk so sehr gewöhnt, dass die durch ihn eingeführte Ordnung beim Handel eine gesetzliche Kraft erlangt hat, die aber doch nicht so gross ist, dass sein Nachfolger, wenn er andere Grundsätze haben sollte, den Gang der Dinge nicht verändern könnte.

Karawanen.

Die Kameele, welche zum Transport der Waaren erforderlich sind, werden von den Bucharen bei den Kirgisen gemiethet und letztere dienen in der Karawane selbst als Pack- und Trossknechte, sorgen für die Nahrung und sonstige Bedürfnisse der Kameele. Ein tüchtiger Packknecht soll 16 und sogar noch mehr dieser Thiere beaufsichtigen können, was übrigens nur im Winter sehr beschwerlich ist, weil man den Thieren dann den Schnee von dem darunter liegenden gefrornen Grase, von dem sie sich nähren, wegscharren muss. Diese Leute reiten selbst auf Pferden, setzen sich aber oft auch auf leichtbepackte und vorräthig mitgenommene Kameele, können bei einem Ueberfalle aber weder die Karawane noch sich selbst vertheidigen, weil sie unbewaffnet sind. Ausser ihnen werden noch etwa 20 und mehr kirgisische Wegweiser mitgenommen, die nothdürftig bewaffnet und daher auch nicht im Stande sind einem Feinde ernstlich zu begegnen. Den grössten Schutz geniesst die Karawane von der Person des Hauptwegweisers; jemehr dieser in freundschaftlichen Verbindungen mit andern Kirgisen und je höher er in ihrer Achtung steht, desto sicherer geht die Karawane, die er geleitet.[1])

---

1) Ce commerce prendrait de nouveaux accroissemens, sans les dangers auxquels on est exposé sur la route qui mène de la Bouc-

Bei einem Ueberfalle bemühen sich aber die Wegweiser, wie die Packknechte, so schnell als möglich zu entkommen; auch würde es wenig Nutzen bringen, wenn sie sich vertheidigten, denn in der allgemeinen Verwirrung könnten die Angreifenden leicht durch Verwechselung ihre eigenen Leute tödten, und die angegriffenen Kirgisen hätten gute Gelegenheit die Rolle der Räuber zu spielen und die beladenen Kameele bei Seite zu schaffen. Die Bucharen selbst sind zwar von Kopf bis zu Fuss bewaffnet, mit Flinten, Pistolen, Säbel und Dolch, aber den Hasen retten die angelegten Hörner nicht; der Buchare feuert weder Flinte noch Pistol ab, haut nicht mit dem Säbel und stösst nicht mit seinem Dolche. Es ist daher nichts leichter, als eine so vertheidigte Karawane zu plündern, besonders wenn sie sich 20 und mehr Werst hinzieht, weil die Kameele meist in einer Reihe hintereinander gehn. Die Ladung eines Kameels besteht gewöhnlich in zwei grossen Ballen, die oben zusammengebunden sind und dem Thiere zu beiden Seiten herabhängen. Soll abgepackt werden, so zieht der Kirgise das Kameel an dem Seil, dass diesem durch den Nasenknorpel gezogen ist, es legt sich nieder, die Ballen berühren die Erde, werden oben losgebunden und das Kameel geht mit dem Packsattel fort. Am nächsten Morgen führt der Kirgise das Thier zwischen die aufrechtstehenden Ballen, es legt sich nieder, mit einem Strick wird die Last oben zusammengebunden und das Kameel steht beladen auf.

Jeder bucharische Kaufmann miethet ausser den zum Tragen der Waaren bestimmten Kameelen noch eins, das

---

barie aux possessions russes. Cette route serait parfaitement sûre, si le khanat de Khiva était soumis à la Russie. (Meyendorff. Voyage d'Orenbourg à Bouchara, pag. 247.)

er mit Wasser und Reisebedarf bepackt. Er selbst reitet meist auf einem Pferde oder Esel und hat er einen Diener mit, so setzen die Kirgisen diesen auf ein Kameel und rechnen ihn für 4 bis 5 Pud Waare. Die Wegweiser werden besonders gedungen und erhalten gewöhnlich 1 Procent von dem Werth der Waaren. Es versteht sich von selbst, dass die Bucharen hierbei alles anwenden die Kirgisen zu hintergehn. Soll eine Karawane aus Buchara abgehn, so fangen die Anführer derselben an mit den Kirgisen um den Frachtlohn zu dingen; ist der Preis für eine Kameelfracht bestimmt, 4 bis 6 buch. Dukaten, so nehmen die Kirgisen die eingepackten Waaren nach Gewicht entgegen. Der Preis ist für jedes Kameel derselbe und die Kirgisen lassen ihn sich immer in baarem Gelde vorauszahlen, eine Vorsichtsmaassregel die sie nur mit Bucharen nehmen, weil sie von diesen jede Schändlichkeit erwarten müssen. Und dennoch kommen sie selten ungeschoren von ihnen los, sondern es werden an sie nach der Ankunft allerlei unbillige Forderungen gemacht; die Bucharen geben vor es seyen Waaren in den Ballen verdorben oder gar verloren gegangen, fordern Schadenersatz u. s. w. Sie werden daher von den Kirgisen verachtet und diese haben viel lieber mit Tataren zu thun, weil sie von ihnen nicht betrogen und unterwegs bisweilen mit Speise und Trank bewirthet werden. Sie nennen die Tataren Nogaier, die Bucharen dagegen mit dem verächtlichen Namen Sart und entsteht ein Mal zwischen Kirgisen und Tataren Streit, so erinnern sie letztere wohl gar daran, dass sie Nogaier und keine Sarten sind. Die Kirgisen werden nicht nur von den gemeinen Bucharen gefürchtet, sondern selbst vom Chan. Sie erlauben sich daher in Buchara bisweilen allerlei Unarten und Willkührlichkeiten, die niemand zu

bestrafen wagt; diess macht sie frech, und sie achten die Bucharen für nichts. In Buchara übernehmen die Kirgisen den Transport der Waaren wohlfeiler als in Russland; sind sie einmal in Buchara weit entfernt von ihren gewöhnlichen Weideplätzen, so mögen sie nicht unverrichteter Sache zurückkehren, und überdiess sind die Bucharen so klug, dass sie den Karawan-Baschi, (Oberhaupt der Karawanen) allein mit ihnen unterhandeln lassen. Die Bucharen waschen wirklich Goldstaub aus dem Sande des Amu-Darja, der von der Stadt Buchara in gerader Richtung 80 Werst entfernt ist. Dieses Gold wird in kleinen Portionen in der Stadt verkauft, und es würde wohl schwer seyn eine grosse Menge davon aufzukaufen.

Indigo wird von den Indiern in grosser Menge nach Buchara gebracht und die Karawan-Sarai sind davon angefüllt. Aber er ist nicht gut, von sehr niederer Qualität, obgleich die Bucharen sich keiner andern Farbe zum Blaufärben bedienen. Ein Pud (40 Pfund) dieses Indigo's wird in Buchara mit 10 bucharischen Dukaten (160 Rubel) bezahlt. Die Bucharen verlangen keine bessere Sorte, und diess ist der Grund, warum keine gebracht wird.

Bucharische Baumwolle. Die beste bucharische Baumwolle wächst im Schehersebs[1]), (Scheher Sawes, Scheher Sauäs), 8 Tagereisen südlich von Buchara und 3 bis 4 Tagereisen südlich von Samarkand. Sie wird nicht nur in Russland, sondern auch in ihrem Vaterlande andern Gattungen jener Gegend vorgezogen, und wenn z. B. in Orenburg 1 Pfund roher Baumwolle von Buchara mit 80 Kopeken bezahlt wird, so giebt man für Baumwolle aus Scheher-Sebs 1 Rubel und 20 Kopeken; für 1 Pfund gesponnener Baumwolle der ersten

1) Schehersebs, der Geburtsort Tamerlans war früher unter dem Namen Kesch bekannt.

Gattung 2 Rubel, für 1 Pfund solcher aus Schehersebs 2 Rubel und 50 Kop. bis 3 Rubel; in Buchara soll 1 Pfund dieser Baumwolle mit 1 Tanga bezahlt werden, die aus Buchara selbst aber nur mit ½ oder ¾ Tanga, weil sie weniger fein stark und egal ist. Von einem Tanap Landes erndtet man 3 bis 3½ Batman Baumwolle, die nur von der Kapsel, aber nicht von den Saamenkörnern gereinigt ist. Aller Handel und alle Gewerbe werden in Buchara einzeln und im Kleinen getrieben. Wer z. B. Baumwollenfelder besitzt, verkauft seine Erndte, verarbeitet sie aber nicht selbst; die Spinnerinnen kaufen die Baumwolle in kleinen Quantitäten und wenn sie 2 bis 3 Pfund gesponnen haben, bringen sie sie auf den Basar, wo sie von Kaufleuten zur Ausfuhr oder von Webern zum Verarbeiten gekauft wird. Das Weben verrichten immer Männer, das Spinnen in der Regel nur Weiber, und nie wird in ein und demselben Hause beides getrieben. Hat ein Weber ein Stück Bäs gewebt, so trägt er es sogleich auf den Basar, um es an Kaufleute oder an diejenigen zu verkaufen, die aus dem Bäs Wyboika (der russische Name für diesen groben Kattun) machen, ihn nämlich mit verschiedenen Mustern bedrucken. Hiermit beschäftigen sich vorzugsweise die Tadschiks. Nach dem Druck wird das Zeug mit hölzernen Hammern geschlagen, getrocknet und sogleich zum Verkauf gebracht. Für 1 Stück Wyboika, das nicht weniger als 8 Faden haben darf, bezahlt man auf dem Basar nach der Güte desselben 4½ bis 6 Tanga. Die Polizei sieht auf die Richtigkeit dieses Maasses.

Die Stadt Uratepe (Ora Tübe).

Eine wichtige Grenz- und Handelsstadt des bucharischen Reichs ist *Uratepe*[1]), 19 Tagereisen nordöstlich von Buchara, 5 von Chokand, 9 von Samarkand und 13 von Turkestan.

Der Berg Uratepe (*Ora Tübe*)[2]), von dem die Stadt ihren Namen trägt, ist nur ein Paar Hundert Fuss hoch und trägt eine mit Kanonen vertheidigte Citadelle, in welcher sich die aus Backsteinen erbaute Wohnung des Gouverneurs und die Wohnungen vieler Privatleute befinden. Die Stadt selbst liegt am Fusse des Berges mit einer Mauer umgeben und ist nicht kleiner als Samarkand; zwischen der Stadt und dem Berge befindet sich ein geräumiger Platz, der Basar, auf dem die durchziehenden Karawanen sich einige Tage aufzuhalten pflegen, und den ein auf dem Berge entspringender Bach durchfliesst; ein anderer Bach, der diesen in sich aufnimmt, strömt durch die Stadt und versorgt sie hinreichend mit gutem, süssem Wasser, daher man hier keine Teiche angelegt hat. Die Strassen der Stadt sind breit aber nicht gerade, und werden nie sehr schmuzig, weil der Boden in der Nähe des Berges steinig ist. Die Häuser sind aus Lehm erbaut stehn aber nicht so dicht beisammen als in Buchara, und haben geräumige Höfe. Man zählt hier etwa 10 Moscheen, aber vergebens sieht man sich nach Gebäuden und Denkmälern älterer Zeit um. Die Luft ist rein und gesund und die Umgegend der Stadt reich an schönem Grase.

---

1) *Uratepe*, Uratübe, Oratübe und Uratüpe, bei Nosaroff, Jůrütüpa (S. Филипъ Назаровъ: Записки о нѣкоторыхъ народахъ и земляхъ средней части Азіи. С. Петербургъ 1821, pag. 60.) Es ist dieselbe Stadt mit Oschruschna.

2) Tüpe oder tübe, ein Hügel.

Ausser wenigen Tadschick's und Juden, sind die Bewohner der Stadt Usbeken, die hier viel rechtlicher, höflicher und gefälliger und den Lastern beiweitem nicht so ergeben seyn sollen, als in Buchara, obgleich man dort so entsetzlich strenge für die Ausübung derselben bestraft wird. Wer in Buchara für den Werth von einem Rubel gestohlen hat, kommt an den Galgen, und dennoch vergeht daselbst kaum eine Nacht, dass nicht ein Diebstahl entdeckt werde. Bekanntlich darf man in Buchara sich Nachts nicht auf den Strassen blicken lassen; die Leute klettern daher über die flachen Dächer der dicht an einander stehenden Häuser, und Diebe entgehn auf solchen Wanderungen der Polizei sehr leicht. In Uratepe, wie in allen Städten der Bucharei, gilt dasselbe Verbot, doch ist man hier im Bestrafen viel milder.

Die Lebensmittel sind wohlfeiler als in Buchara, ausländische Waaren aber, und besonders russische, theuer, da die Karawanen durch Uratepe meist nur durchziehen ohne sich lange aufzuhalten, weil die Stadt nur einen Karawan-Sarai hat. Alle Karawanen die ihren Weg in's Innere des Chanats Buchara über Uratepe nehmen, entrichten hier den Zoll. Die Inhaber der Waaren erhalten schriftliche Quittungen, und können nun ungestört im ganzen Reiche ihren Handel treiben. In Buchara muss jeder Kaufmann einen Eid darauf leisten, dass er keine Waaren verheimliche; in Uratepe ist man auch hierin weniger strenge und bestraft die Verheimlichung von Waaren nur mit deren Confiscation.

In der Umgegend der Stadt gedeiht die Baumwolle sehr gut und besser als in Buchara.

Die Einwohner von Uratepe sind arbeitsam und industriös. Die Gürtel die man hier aus Ziegenwolle macht,

sind durch ihre Güte bekannt und werden in Buchara mit 2 bis 10 Dukaten das Stück bezahlt; die Muster auf denselben sind wie auf den Schawls aus Kaschemir. Aber seit einiger Zeit hat man hier angefangen auch wirkliche Schawls zu verfertigen, wozu die Ziegenwolle bei den Kirgisen und Karakalpaken gekauft wird. Aus Tübet kann man durchaus keine solche Wolle erhalten, weil sie von der Regierung wie eine Abgabe eingetrieben und an Lieferanten verkauft wird. In Chokand und Buchara werden die Schawls aus Uratepe mit grossem Gewinn verkauft. Im Jahre 1819 brachte ein Jude aus diesem Orte einen vorzüglich schönen Schawl von seiner Arbeit nach Buchara. Der Chan ward davon unterrichtet, befahl den Schawl zu taxiren und man bestimmte dessen Werth auf wenigstens 50 Dukaten, (der beste kaschemirische kostet in Buchara 100 Dukaten.) Der Chan beschied den Juden zu sich, kaufte ein schönes Tuch, beschenkte ihn und befahl ihm einige Schüler zu nehmen und in seiner Kunst zu unterrichten.

Im Jahre 1815 ward Uratepe vom Chan von Chokand erobert; der vertriebene bucharische Gouverneur derselben, Räsan Daschka (ein Galdschi aus Balch) bemühte sich vergebens sie wieder einzunehmen. Da sandte der Chan von Buchar den Usbek Atalyk, der bei ihm als Ming-Baschi (Befehlshaber über 1000 Mann) gedient hatte, mit dem Titel eines Beg dahin ab; dieser verjagte sogleich die Chokander und wurde zum Gouverneur der Stadt ernannt, worüber Räsan Daschka sich dermassen erboste, dass er zum Chan von Chokand überging. Atalyk Beg soll jährlich von seinem Herrscher einen Ferman erhalten, der ihm in seinem Gebiete unumschränkte Gewalt, sogar über Leben und Tod,

verleiht. Diese Gewalt aber, und die vortheilhafte Lage der Citadelle, verleiten ihn bisweilen zum Ungehorsam gegen den Chan. Bricht ein Krieg gegen Chokand aus, so hat der Gouverneur von Uratepe das Recht von seinem Collegen in Pänschämbä, Usak und Samarkand Hülfstruppen zu verlangen.

Auf dem Wege nach Chodschand befindet sich, 30 Werst von Uratepe ein bucharischer Wachtposten von 50 Usbeken. Dieser Posten liegt an einem Bache, der sich nicht weit davon in den Syr-Darja ergiesst; die Mannschaft wohnt in einem Hause und einem Thurme, die von einer Mauer umgeben sind. Alle Karawanen, die hier vorbei aus dem Lande ziehen, werden daselbst besichtigt, die Zahl der Menschen und Thiere wird aufgeschrieben und sehr darauf Acht gegeben, dass keine Ausreisser sich durchschleichen. Etwa 10 Werst von ihm haben die Chokander einen ebensolchen Posten und zwischen beiden befindet sich die Grenze.

III.

DER HANDEL IM CHANAT CHOKAHD.

Nach Chokand kommen Handelskarawanen aus Russland, dem chinesischen Turkestan, Buchara und Badakschan. Die aus den russischen Grenzstädten Semipalatinsk, Petropawlowsk und Troizk kommenden Karawanen gehn über die Städtchen Susak und Turkestan ohne Aufenthalt und ohne dass ihnen auf dem Wege ein Zoll abgefordert würde, obgleich die Bewohner des Landes zum eigenen Gebrauche allerlei Waaren aus der Karawane kaufen. Die aus Russland kommenden Karawanen lassen gewöhnlich einen kleinen Theil ihrer Waaren in Turkestan, zum Tauschhandel mit den Kirgisen zurück, für welchen Handel ebenfalls kein Zoll entrichtet wird.

Die Regierung ist von der Annäherung einer Karawane durch Kirgisen bei Zeiten unterrichtet und sendet ihr einen Beamten von Chokand entgegen, der sie 7 Werst von der Stadt Taschkend am Flüsschen Kalass empfängt, wo sie von einem kleinen Detachement bewacht wird und unfehlbar den Zoll entrichten muss. Jener Beamte und der Stadtbefehlshaber von Taschkend visitiren gemeinschaftlich die mitgebrachten Waaren, von denen sie übrigens keine Anzeige verlangen, und bestimmen

deren Werth ohne Vermittelung von Taxatoren, daher denn von Seiten der betheiligten Handelsleute diese willkürliche Schätzung oft bestritten und den Beamten der Regierung ein Geschenk gemacht wird. Der Zoll wird in bucharischen Dukaten erhoben. Muhamedaner bezahlen 2½ Procent, Ungläubige 5 Procent. Wenn der Zoll entrichtet ist, kann jeder seine Waaren in dem ganzen Reiche ungehindert verkaufen; einige handeln im Karawan-Sarai, andere beziehen Privatwohnungen und treiben ihren Handel auf dem Basar: der grössere Theil aber zieht weiter nach Chokand, wo man in dem neuen steinernen Karawan-Sarai 8 Rubel, in dem alten aus Lehm erbauten, aber nur 5 Rubel Miethe monatlich für einen Laden bezahlt.

Die aus Buchara kommenden Karawanen entrichten ihren Zoll in Chodschant, die aus Kaschgar in Usch. Schleichhandel wird körperlich bestraft und die unverzollte Waare confiscirt. Die aus Russland kommenden Karawanen lassen gewöhnlich einen Theil der Waaren in Turkestan zum Tauschhandel mit den Kirgisen zurück, für welchen Handel kein Zoll erhoben wird.

Ausländer und sogar Nichtmuhamedaner leben frei im ganzen Lande so lange sie wollen, ohne irgend eine Abgabe zu zahlen und treiben ihren Handel, wie die Eingebornen, ohne alle Einschränkung. Die abgehenden Karawanen zahlen keinen Ausfuhrzoll, Maass und Gewicht sind im Chanat Chokand bucharisch; es cursiren daselbst allgemein bucharische Dukaten, und wird nur schlecht versilberte Kupfermünze vom Gewichte eines Kopekens geprägt.[1]) Das Silber ist von ihr bald heruntergerieben

1) Vergl. Ritter's Erdkunde von Asien, Band V. pag. 784. Der Chan von Chokand prägt auch gutes Gold und Silbergeld. Von

man prägt daher alle Jahr neue Scheidemünze, gegen welche die alte eingetauscht wird. Diese Münze heisst Ak-Tanga und es ist bestimmt nur 300 Stück derselben für einen bucharischen Dukaten zu nehmen. Wer mehr verlangt, wird körperlich bestraft.

---

letzterem hat der Akademiker Herr v. Frähn welches in Händen gehabt, das aus den Jahren 1817, 1822 und 1823 war und die Aufschrift trug: Geprägt in Chokand dem Sitze des Chalifet's.

IV.

Ueber den
Handel im chinesischen Turkestan.

Nach diesem Lande gehn Karawanen aus Buchara und Chokand und bringen dorthin russische Waaren mit, weil diese von den Chinesen nicht direkt aus Russland eingelassen werden. Gewöhnlich kommt im Herbst eine Karawane von 500 bis 800 Kameelen an, die in Kaschgar überwintert und dann zurückkehrt. An der ersten chinesischen Grenzwache wird sie in ein kleines, verschanztes Lager gebracht, wo man die Anzahl der Kameele aufschreibt und wie viele davon mit Waaren beladen sind. Die Menschen werden nicht gezählt, keine Pässe von ihnen verlangt und niemand gefragt wer er und woher er sey, wenn er nur asiatisch gekleidet ist und bei den Chinesen keine besondere Neugierde erregt. Die Kameele und Pferde werden aus jener Verschanzung auf die Weide gelassen und die Reisenden können ungehindert aus und ein gehn.

Am folgenden Tage geht die Karawane unter geringer Eskorte weiter bis zum nächsten Wachtposten, der die Kameele der Zahl nach empfängt. Es wird darauf geachtet, dass die Kaufleute auf dem Wege mit den in dieser Gegend nomadisirenden, sogenannten Stein Kirgisen [1]) keinen Handel treiben.

1) Stein-Kirgisen, auch Kara-Kirgisen genannt. Buruten

Bei dem letzten Wachtposten vor Kaschgar wird die Karawane von Militair und einem Beamten empfangen und bis zur Stadt geleitet, nachdem die Kameele nochmals überzählt worden. Gewöhnlich übernachtet der Zug 3 Werst vor der Stadt und zieht am nächsten Morgen gerade in den in ihr befindlichen Karawan-Sarai, wo die Waaren in ein Packhaus niedergelegt werden. Der Karawan-Baschi (Anführer der Karawane) macht eine Anzeige von allen mitgebrachten Waaren und sogleich beginnt das Visitiren.

Zwei chinesische und ein kaschgarischer Beamte überzählen und wiegen die Waaren genau, und confisciren ohne Weiteres alles was sie mehr finden als angegeben wurde, geben aber für Geschenke das Confiscirte oft zurück. Obgleich bei der Schätzung der Waaren drei kaschgarische Kaufleute zu Rathe gezogen werden, so hängt sie doch ganz von der Willkühr der chinesischen Beamten ab. Der Zoll beträgt ungefähr 7 Procent und wird sogleich in Waaren entrichtet. Sind die Waaren durchgesehn und der Zoll erhoben, so erhält der Eigenthümer sie zurück und kann sie im Karawan-Sarai verkaufen oder mit ihnen im ganzen Lande herumreisen. Im Karawan-Sarai zahlt man etwa 8 Rubel monatlich für einen Kaufladen.

Im chinesischen Turkestan ist der Handel ganz frei; jeder kann ihn treiben, wie und womit er will; es giebt keine verbotenen Waaren. Ausländer, sogar solche von andern Confessionen als die Eingeborenen, leben hier ohne eine Abgabe zu entrichten.

In Kaschgar bedient man sich sowohl chinesischer als bucharischer Maasse und Gewichte, es coursirt aber

nur chinesische Münze und darf sogar ausgeführt werden. Die Karawanen zahlen keinen Ausfuhrzoll und werden bis an die Grenze eskortirt.

Anmerkung. In diesem Zustande befand sich der Handel im chinesischen Turkestan vor dem daselbst ausgebrochenen Aufstande (1826). Ob in Folge desselben die Verhältnisse eine Aenderung erfuhren, ist noch nicht bekannt.

V.

Ueber den Handel in der durch die Chinesen besetzten Dsongarei.[1])

Aus der russischen Grenzstadt Semipalatinskaja gehn in jedem Jahre Karawanen nach der, am Flusse Ili gelegenen, chinesischen Stadt Kuldscha. Sie gehn im Juli oder August ab und kehren im März des folgenden Jahres zurück. Die Waaren werden zum Theil auf Pferden transportirt, weil die zweite Hälfte des Weges (von Semipalatinsk nach Kuldscha) sehr gebirgig und daher für Kameele nicht wohl zu passiren ist. Jedes Pferd trägt, ausser 20 Pfund an Reisegepäck und Mundvorrath, 6 Pud (240 Pfund) Waaren. Die meisten Handelsleute in dieser Karawane sind Tataren, die Trossknechte aber Kirgisen. Durch ihre weitvorgerückten Wachtposten und durch Kirgisen werden die Chinesen schon sehr zeitig von der Annäherung der Karawanen benachrichtigt, was um so leichter ist, als sie nur kleine Tagereisen macht und jeden vierten Tag rastet.

---

1) Der Pater Jakinf (Hyacinth) schreibt Tschunj'garia. (Siehe dessen: Описаніе Чжуньгаріи и восточнаго Туркистана.

*

An dem ersten chinesischen Wachtposten, den man auf dieser Route antrifft, an dem südlichen Abhange des Gebirges Tschulak Karagai, fünf Tagereisen von der Stadt Kuldscha, wird die Karawane sehr genau in Augenschein genommen, die Zahl der Reisenden und Pferde, und wieviel von letztern mit Waaren beladen sind, aufgeschrieben. Nach Kuldscha dürfen von den Grenzwachen eigentlich keine andern Ausländer eingelassen werden, als Andschiäner, das heisst, Bewohner der Stadt Andschiän oder Andidschän[1]) im Chanat von Chokand, die für ruhige, ungefährliche Leute gelten. Unter diesem Namen passiren aber die verschiedensten Nationen ein, und es scheint fast, dass die Chinesen darunter alle, oder wenigstens sehr viele, ausser China lebende Muhamedaner und sogar die Kirgisen verstehn, welche übrigens von ihnen verachtet und Diebe genannt werden. Da man keine Pässe verlangt, so können sogar russische Unterthanen in asiatischer Kleidung nach Kuldscha gelangen.

Nach Besichtigung der Karawane bringt man sie in eine Art von Festung, einen eingezäunten Platz, wo sie übernachten muss, ohne dass Thiere und Menschen hinausgelassen werden. Am nächsten Morgen wird der Zug von einem Militairkommando bis zum nächsten Wachtposten eskortirt, welchem der Anführer der Eskorte dann die Karawane und das über sie angefertigte Verzeichniss übergiebt. Auf dem Wege ist es erlaubt stille zu halten, auszuruhen und die Pferde zu füttern; überhaupt werden die Reisenden von den chinesischen Beamten gut behandelt, nur erlaubt man ihnen unter keinem Vorwande sich von der Karawane zu entfernen oder zurückzubleiben.

1) Richtiger Andüdschan. Die Chinesen verstehn darunter alle Bewohner des Chanat's Chokand. (S. Pater Hyacinth, a. a. O. pag. 149.

Sogar Kranke und Todte müssen mitgenommen werden. Letztere vergräbt man gewöhnlich heimlich während des Aufenthalts in Kuldscha, gräbt sie aber vor der Rückreise wieder aus und nimmt sie mit, weil die chinesische Regierung strenge darauf hält, dass keine Fremden im Lande bleiben und dass sogar deren Knochen wieder über die Grenze geschafft werden. Nachdem man an mehreren Wachtposten vorbeigekommen ist und bei einem derselben übernachtet hat, nähert sich der Zug endlich der Stadt Kuldscha und geht nahe an deren Ringmauer vorbei und macht zwei Werst von ihr, am Flusse Ili (Ilä) Halt. Die Einwohner des Orts drängen sich in grosser Anzahl auf der Mauer zusammen und sehn dem Zuge neugierig nach. Sogleich werden Menschen und Pferde überzählt und die Karawanen von drei Piquets umstellt, um Schleichhandel zu verhüten. Die Leute der Karawane schlagen ihre Filzzelte und Baracken auf, in denen sie bis zu ihrer Rückreise wohnen müssen.

Am Morgen nach der Ankunft werden sämmtliche angekommene Waaren auf einen in der Nähe des Lagerplatzes der Karawane befindlichen Tauschhof gebracht, ein steinernes, mit Brettern gedecktes Gebäude, das mit Pallisaden und Holzgitter umgeben ist. In einer Ecke dieses Raumes ist ein besonderes steinernes Haus für die Wache erbaut. Sodann werden Leute in das Karawanenlager abgesendet um eine Angabe von der Menge und Qualität der mitgebrachten Waare zu verlangen. Diese Angabe reicht ein Dolmetsch ein und sie wird, wenn die Ortsobrigkeit den Bestand der Waaren damit verglichen hat, mit der Nachricht von der Ankunft der Karawane nach Peking gesandt, wobei die Obrigkeit noch anfragt, wie mit der Karawane verfahren werden solle.

Sind alle Waaren in das Packhaus gebracht, so entfernen sich die Schildwachen, welche die Karawane umzingelten, in einiger Entfernung bleiben aber dennoch Wachen aufgestellt. Für die Pferde sind 15 Werst von **Kuldscha**, auf dem Wege nach **Kaschgar**, Weideplätze angewiesen, auf die sie von einigen kirgisischen Hütern getrieben werden.

So lange die Waaren im Packhause liegen, gerathen die Besitzer derselben in manche Verlegenheit; sie dürfen nämlich in der Stadt nichts kaufen und müssen sich doch Lebensmittel verschaffen. Einige leben daher auf Credit, andere vertauschen heimlich allerlei kleine Waare gegen Mundvorräthe, es ist aber oft schwierig diese Waaren einzuschmuggeln, da die Fremden an den Thoren streng visitirt werden und sich nur den Tag über in der Stadt aufhalten dürfen. Wer sich auf Schleichhandel ertappen lässt, verliert die Waare und wird körperlich bestraft. Abends werden die Stadtthore geschlossen, und Fremde die sich in ihr verspäteten, unter die Wache genommen, genau ausgefragt, und wenn sie unverdächtig sind, am folgenden Morgen in's Lager der Karawane geschickt.

Nach einigen Wochen kommt aus **Peking** die erwünschte Antwort auf alle Anfragen und sogleich begiebt sich der Stadtbefehlshaber mit zwei der bedeutendern Beamten zu der Karawane, um sich mit den Kaufleuten über den Preis der Waaren zu verständigen. Diese Procedur währt bisweilen zehn Tage; jeden Tag bietet er einen andern Preis und macht neue Vorschläge, bis die fremden Kaufleute endlich einwilligen.

Dieser Handel ist anfangs nur Tausch, denn der chinesische Beamte bietet für die fremde Waare eine gewisse Quantität weissen Baumwollenzeuges von zwei verschie-

denen Gattungen, deren eine schmal ist und Dajab heisst; die breitere ist besser und wird Schan genannt. Die fremden Kaufleute verlangen ein grössere Menge von der letztern, wogegen die Chinesen allerlei Einwendungen machen, indem sie z. B. sagen, es sey ihnen vorgeschrieben den Schan nur gegen Hornvieh zu vertauschen und dergleichen mehr. Gewöhnlich endigt die Sache damit, dass von beiden Gattungen gleiche Quantitäten gegeben werden. Diese Baumwollenzeuge vertreten das Geld; ihr Preis ist festgesetzt und man kann sich statt ihrer andere Waaren, sogar Jamben (Silberbarren) oder andere chinesische Münzen ausbitten, welche auszuführen nicht verboten ist. Um sich einander den Preis nicht zu verderben, erwählen die Kaufleute der Karawane aus ihrer Mitte drei Bevollmächtigte, die mit den chinesischen Beamten den Handel für alle übrigen abschliessen müssen. Hier ist der sonderbaren Gewohnheit zu erwähnen, dass beide Parteien ihre Waare nie vor dem Abschluss des Handels, sondern immer erst nachher zeigen. Erst dann wird die angekommene Waare visitirt, und ein Zoll von 3 Procent von ihr erhoben. Nicht angezeigte Waare wird bei dieser Gelegenheit confiscirt, und die übrige in die Stadt gebracht, an die einheimischen Kaufleute vertheilt, und darf, bei strenger Ahndung im Uebertretungsfalle, nur für festgesetzte Preise verkauft werden. Diess ist auch mit allen einheimischen Waaren der Fall, und es gehn immerwährend Polizeidiener in der Stadt herum und fragen, was man für eine gekaufte Waare bezahlt hat. Entdecken sie hierbei einen Betrug, so verliert der Verkäufer sein ganzes Waarenlager, und der Betrogene erhält zurück was er zu viel bezahlte. Kaufhöfe giebt es hier nicht, auch sind sie wegen der vielen Kramläden in den Häu-

sern unnöthig. Nachdem der Handel geschlossen ist, empfangen die fremden Kaufleute die eingetauschte chinesische Waare aus dem Packhause, wobei es nicht ohne Schwierigkeiten abgeht, und vertheilen sie unter sich im Lager der Karawane. Ein Ausfuhrzoll wird nicht erhoben.

Die mitgebrachte Waare darf nicht weiter geführt, sondern muss an Ort und Stelle vertauscht werden. Ungern erlaubt man einzelnen Kaufleuten mit der eingetauschten chinesischen Waare nach Kaschgar zu reisen. Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet ist der Handel nach Kuldscha doch sehr vortheilhaft.

Nach Beendigung des ganzen Geschäfts bleibt die Karawane gewöhnlich noch einen Monat bei Kuldscha, um die weissen Baumwollenzeuge roth und blau färben zu lassen, ein Gewerbe das die Bewohner der Stadt treiben. Die chinesische Obrigkeit dringt nicht auf baldige Abreise der Karawane und bedrückt die Fremden nie absichtlich. Diese eilen aber selbst, um keine Zeit zu verlieren und um sich so bald als möglich ihrer engen Behausung und der lästigen Beobachtung der misstrauischen Chinesen zu entziehen. Wenn die Karawane ihren Rückweg antritt, werden die Menschen derselben wieder genau überzählt. Sie müssen alle wieder über die Grenze, todt oder lebendig. Der Zug wird wiederum von Militaireskorten bis an die Grenze geleitet.

Die Gegenstände, welche aus Russland in Kuldscha eingeführt werden, sind im Wesentlichen folgende:

Rothe Juften, grobes und feines Tuch, rothe und blaue Färbehölzer, Kasten mit weissem Eisenblech beschlagen, gusseiserne und eiserne Geschirre und Geräthschaften, wie Kessel, Kasserollen, Dreifüsse u. s. w., kupfernes Geschirr Spiegel und allerlei kleine Waare. Es ist schwer den

Verkaufspreis der russischen Waare hier zu bestimmen, weil sie nicht mit Geld, sondern mit chinesischer Waare bezahlt wird. Indess dürften nachfolgende Abgaben der Wahrheit ziemlich nahe seyn.

Man erhält in Kuldscha für ein Fell rother Juften 30 Rubel, für eine Arschin groben, sogenannten Soldatentuchs 8 Rbl., für eine Arschin Tuch von mittlerer Gattung von rother Farbe 40 Rbl., für ein Pud schwarzes Sandelholz 40 Rbl., für rothes Färbeholz 50 Rbl.; für einen hölzernen, mit weissem Bleche beschlagenen Kasten 20 Rbl.; für einen eisernen Kessel von 15 Pfund Gewicht, 8 Rubel; für eine eiserne Kasserolle 8 Rbl.; für einen kleinen Spiegel, der in Russland 10 Kopeken kostet, kann man 50 Kopeken erhalten. Russische Kupfermünze wird ausserordentlich geschätzt. Für 5 Fünfkopekenstücke (25 Kopeken) kann man Waare kaufen, die 4 Rubel werth ist. Jeder aus Russland Kommende, nimmt eine mehr oder weniger grosse Menge russischer Scheidemünze mit, die er aber nicht in Säcke packt, sondern an sich selbst trägt, um sich dafür in Kuldscha, wie es scheint heimlich, allerlei einzutauschen. So entgeht sie der Visitation und es ist daher nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob fremde Münze Einfuhrzoll zahlt oder nicht. Dass sie zollfrei sei ist wahrscheinlich, weil die chinesische Obrigkeit gewiss von ihrer Einfuhr weiss und sie doch nicht bestraft.

Der allgemeine Name für die chinesischen Baumwollenzeuge, die man gegen russische Waaren eintauscht ist Bäs. Nach den Nachrichten, welche der bekannte Tatar Murtasa Seif-üd-din[1]), der im Jahre 1808 von Se-

1) Siehe Humboldt: Fragmente einer Geologie und Climatologie Asiens, deutsch von Löwenberg. Berlin 1832, pag. 15, wo er Seyfullin genannt ist.

mipalatinsk nach Kuldscha reiste, uns mitgetheilt hat, pflegen jene Zeuge von dreierlei Farbe, roth, blau und weiss, und von dreierlei Gattung zu seyn.

1) Bäs Schan, 14 Werschock breit. Ein Stück enthält 8 Arschin und wird in Semipalatinsk zu 5 Rubel verkauft. Man soll diese Gattung sogar bis Moscau bringen und dort eine Art Zitz daraus machen (durch Bedrucken), weil sie stark und fein ist.

2) Dajäk, ist 10 Werschok breit, 1 Stück enthält 10 Arschin und kostet in Semipalatinsk 4 Rubel. Es ist schlechter als Bäs Schan.

3) Die dritte Gattung nennt man Lämsa; sie ist 1 Arschin breit, 1 Stück enthält 30 Arschin und wird in Semipalatinsk mit 12 Rubeln bezahlt.

Zwei Stück der besten Kitaika (ein bekanntes Baumwollenzeug), bezahlt man mit russischen Waaren zum Werthe von 4 Rubeln. Man kann in Kuldscha chinesische Seidenzeuge, wie Fansa und Kanfa, und Sammet kaufen. Schwarzer Thee wird in kleinen Quantitäten in gläsernen Fläschchen, grüner in den bekannten hölzernen Kästchen verkauft.

Für 1 Dschin, d. h. 1½ Pfund russisch, des besten schwarzen oder grünen Thee's zahlt man 1 Rubel und 50 Kopeken. Ein Stück Ziegelthee von 2 Dschin (3 Pfund) kostet 1 Rubel. Porzellan und Thongeschirre sind ausserordentlich wohlfeil; ebenso Tusche oder chinesische Dinte. Mit Ausnahme des Urük (Aprikose) und der Feigen findet man in Kuldscha alle bucharischen Früchte wieder.

1 Pud (40 Pfund) Weizenmehl kostet bis 1 Rubel und 50 Kop. und darüber; Reis 4 Rubel das Pud, Gerste 80 Kop. Dschugari und Erbsen ebensoviel. Zwiebel, Kohl,

Rettig, gelbe Rüben und dergleichen, sind ausnehmend wohlfeil.

1 Pfund Schaaffleisch kostet 20 Kopeken, Rindfleisch ebensoviel und wird nur von Dungani, d. h. Tataren (Muhamedanern) verkauft.[1])

1) Vergleiche Ritter's Erdkunde von Asien, Band I, pag. 409, wo diese Tungani Tugean genannt werden. Pag. 410 ist von den Gasthäusern der Tupgan in Ili die Rede. Dieser Name Tupgan ist wahrscheinlich nur ein corrumpirtes Tugean oder Tungani, und die Tungani von Yarkand (Erdk. v. A., Band V. pag. 398) Ili und andern Orten des chinesischen Turkestan sind wohl identisch mit den Tupgan und Tugean.

Im Jahre 1827 langten in Orenburg mit einer Karawane aus Chiwa mehrere Dungani oder Tungani an, welche, aus den chinesischen Städten Chodschü, Sudschü, Lindschü, Langdschü und Fuschang, über Chamil, Karascheher, Turfan, Aksu, Kaschghar, Buchara und Chiwa gekommen waren. Ihre Gesichtsbildung und Sprache waren chinesisch. Auf dem langen Wege hatten sie etwas Tatarisch sprechen gelernt, sie sprachen aber das B wie P, und D wie T. aus.

Die Tungani oder Dungani sollen von den Einwohnern Samarkand's abstammen und Nachkommen der Kriegsgefangenen seyn, welche Timur Aksak (*Timur Leng*) einst in China zurücklassen musste. Sie sind der muhammedanischen Religion mit grosser Strenge ergeben, im Uebrigen aber von den Chinesen kaum zu unterscheiden.

VI.

BESCHREIBUNG EINIGER STÄDTE INNER-ASIENS.

---

a) *Guldschà*[1]) oder *Kuldscha* (Ili). (Nach Murtasa *Seif-üd-din*).

Die Stadt Kuldscha liegt auf ebenem Boden etwa einen Faden hoch über dem Spiegel des Flusses, dessen Ufer aus feinem Sande bestehn und daher schwer zu erklimmen sind. Die Stadt hat einen bedeutenden Umfang und ist mit einer Lehmmauer umgeben, die auf einem steinernen Fundamente steht, mit Kalk beworfen und mit einem Graben umgeben ist. In diesem fliesst Wasser, das aus einer höhern Gegend hierhergeleitet wird, und er ist von beiden Seiten dicht mit Bäumen beflanzt. Durch die Mauer führen 6 Thore.

Die Gebäude der Stadt sind alle ausgezeichnet gut und hübsch, so dass die besten Häuser in Buchara und Chokand sich nicht mit den schlechtesten von Kuldscha vergleichen können. Sie sind meist aus Backstein

---

1) Vergleiche Erdk. v. A., Band I. pag 410. Guldscha oder Ili. Der Pater Hyacinth (a. a. O., pag. 103) sagt, die Russen nennen mit Unrecht Gultscha eine Stadt in der Provinz Ili, welche eigentlich Choi-juan-tschen heisst und 1764 gegründet wurde. Sie ist die Residenz eines Corpskommandeurs und hat 18 Li im Umkreise; 85 Li östlich von Choi-juan-tshen aber liegt die turkistanische Stadt Gultscha.

oder Holz erbaut, nur wenige aus Lehm, und haben grün-angestrichene Holzdächer.

Durch die Strassen gehn Gräben, mit Holzgeländern eingefasst; in einigen fliesst Wasser, in andern nicht.

In der Mitte der Stadt befindet sich der zweistöckige, aus Backstein erbaute Haupttempel der Chinesen, der so gross ist als fünf russische Kirchen zusammengenommen. In seinem Innern stehn auf breiten Bänken an den Wänden herum thönerne Götzenbilder mit verschiedenfarbigen Kopfbedeckungen. Vor jedem derselben sieht man einen Teller mit weissem Brode und einen grossen, thönernen Topf, in welchen an Festtagen glühende Kohlen gelegt werden. Bei besondern Feierlichkeiten tragen die Chinesen ihre Götzen in Procession durch die Gassen, legen Larven vor und bedecken sich mit Schleiern von Parchent.

Der grössere Theil der Einwohner besteht aus Chinesen, doch leben hier auch etwa 1500 Familien Dungani von muhamedanischer Religion, die sich aber ganz wie Chinesen kleiden und nur dadurch von ihnen unterscheiden, dass sie ihren Schnurrbart nach Art der Muhamedaner zuschneiden. Sie sprechen etwas tatarisch (türkisch), die hiesigen Chinesen aber verstehn diese Sprache gar nicht. Die Einwohner von Kuldscha sind sehr zum Handel geneigt, thätig und industriös. Fast in jedem Hause giebt es einen Laden, in welchem der Besitzer desselben entweder mit gekauften oder selbstfabricirten Waaren handelt. In solchen Läden findet man Thee, Erbsen, Porzellan, Tabak u. s. w.

Knaben tragen in den Gassen glühende Kohlen herum zum Anzünden der Pfeifen, welche die Chinesen stets bei sich tragen und aus denen sie zu Hause und auf der

Gasse unaufhörlich rauchen. Auch gehn in allen Gassen Hausirer mit allerlei Waaren herum. Handwerker arbeiten vor ihren Häusern auf der Strasse, und erlaubt es ihr Handwerk, so gehn sie mit ihrem Geräth in der Stadt umher und bieten jedermann ihre Dienste an. Sehr geschickt bessert man hier zerbrochenes Porzellangeschirr, indem man die abgebrochenen Stücke mit kleinen Klammern befestigt.

In der Umgegend nomadisiren Kalmücken, die man in der Stadt und auf dem Basar immerfort sehen kann, wo sie zum Handel hinkommen.

Kuldscha ist Residenz eines Dschan-Dschün, (Gouverneurs) der einen kirschfarbenen Knopf und drei Pfauenfedern auf seiner Mütze trägt.

Der Kalatai (Commandant) trägt einen gelben Knopf und eine Pfauenfeder, ein Ambal nur einen weissen Knopf.

Alle diese Beamten sind sehr stolz, und nicht nur sie sondern auch gemeine Soldaten behandeln die Ausländer mit der grössten Verachtung. Man lebt in Kuldscha gut. Die Chinesen essen sehr gern Schweinefleisch und ihre Restaurateurs schlachten die Schweine nicht selten auf den Gassen. Rindfleisch wird nur von Dungan's verkauft. Die Metzger sind verbunden das Fleisch ohne Knochen zu liefern und reinigen es daher sorgfältig von denselben, indem sie es in kleine Stücke zerschneiden. Man hält viel Geflügel, wie Gänse, Enten, Hühner, Fasanen und Pfauen.

Die Dungani hatten Restaurationen, in denen man Thee und Esswaare bekommen kann.

Statt des Holzes bedient man sich der Steinkohlen, die sehr häufig sind.

Murtasa erwähnt eines zweiten Kuldscha, das er Gross-Kuldscha nennt und das 8 Tagereisen nördlich von dem eben beschriebenen Kuldscha liegen soll, dem er den Namen Klein-Kuldscha giebt.[1]) Auf dem Wege von Klein-Kuldscha nach Gross-Kuldscha sind zwei Wachtposten und drei hölzerne, wohlunterhaltene, mit Geländern versehene Brücken, welche über kleine Flüsschen führen. Die Stadt ist wohl drei Mal so gross und noch weit besser gebaut als Klein-Kuldscha. Die Ringmauer hat 10 Thore. Die vornehmen Beamten besitzen hier sehr schöne Böte, in welchen sie zu ihrem Vergnügen auf dem Flusse Ili herumfahren, der hier viel breiter als der Ural (bei Orenburg?) ist. Producte, Einwohner und Sitten sind wie in Klein-Kuldscha.

b) *Chotan*[2]) ist viel kleiner als Kuldscha und wird von Usbeken bewohnt, die sehr verändert und unsauber sind. Die Stadt hat keinen Gouverneur, sondern es befindet sich hier ein chinesischer Officier, der die Stadt und das hiesige chinesische Militair zugleich befehligt. Sie ist von einer beworfenen Lehmmauer umgeben, hat zwei Thore, breite Strassen und liegt an einem Flusse, der sich in den Ilä ergiesst, welcher 10 Werst von der Stadt entfernt ist. Die Häuser sind schlecht, Lebensmittel sehr wohlfeil.

c) *Jarkend* ist grösser als Chotan und ebenso mit einer Mauer umgeben. Die Einwohner sind Usbeken, aber gebildeter und umgänglicher als die von Chotan. Die Stadt hat einen grossen Basar, nicht viel Gärten, und wird wie Chotan verwaltet.

1) Vergl. Ritter a. a. O. pag. 414.

2) Eigentlich Ilzi, chinesisch Chotänj und Juitänj. (S. Pater Hyacinth, a. a. O. pag. 138.)

d) *Aksu* ist besser gebaut als Chotan und Jarkend, so gross wie Klein-Kuldscha und ebenfalls von einer beworfenen Ringmauer umgeben. Die Einwohner, Usbeken, sind besser und gebildeter als in Chotan und Jarkend und treiben viel Handel. Das Stadtoberhaupt ist auch hier ein chinesischer Officier. Nach Asku kommen viele Kirgisen, (Murtasa nennt sie russisch Semirodzy, d. h. von den sieben Geschlechtern) die gegen Schaafe und Pferde Brod eintauschen. Sie zahlen den Chinesen eine Abgabe, von 100 Schaafen 1.

Nach Aksu, wie in die ganze kleine Bucharei werden ohne Schwierigkeiten Fremde aller Nationen eingelassen. (Ob die grosse Rebellion von 1826, deren Oberhaupt Chodscha Dschihangir war, hierin keine Veränderung hervorgerufen hat, ist unbekannt.)

e) *Kaschgar*, (nach Murtasa Seif-üd-din 1822). Die Stadt Kaschgar ist beiweitem grösser als Kuldscha und grösser als Buchara. Durch die krenelirte Mauer, welche die Stadt umgiebt, führen acht Thore, davon jedes mit einer äussern und einer innern Wache besetzt ist. Die Gebäude der Stadt sind sehr gut und stehn denen von Kuldscha durchaus nicht nach; sie sind alle mit Dächern versehn, was bei den übrigen (hier beschriebenen) Städten der kleinen Bucharei nicht der Fall ist, mit Ausnahme von Aksu, wo einige Häuser Dächer haben. Kaufhöfe giebt es hier nicht, aber, wie in Kuldscha, findet man in den Häusern Kaufläden. Auf dem Basare treiben grösstentheils Weiber den Handel.

Die Einwohner von Kaschgar sind frohen Charakters und zu lärmenden Belustigungen sehr aufgelegt. Das Trinken (geistiger Getränke) ist ihnen nicht verboten und geschieht öffentlich. Der grössere Theil derselben besteht

aus Usbeken, die in der Nähe der Stadt nomadisirenden Kalmücken und Kara-Kirgisen kommen bloss zum Ankauf nothwendiger Bedürfnisse in dieselbe. Von eigentlichen Chinesen, die sich erst vor zehn Jahren hier ansiedelten, giebt es etwa 200 Höfe. Auch giebt es hier, wie in Kuldscha, Dunganen. Sämmtliche Bewohner der Stadt sind umgänglich, höflich; die chinesische Ortsobrigkeit erweist den Ausländern Artigkeiten und Aufmerksamkeit; jede Beschwerde eines Fremden wird berücksichtigt und der Grund zu derselben abgestellt. In zweifelhaften Fällen wird sogar der Fremde oft auf Kosten des Einheimischen gerechtfertigt.

Alle fremden Handelsleute wohnen in einem Karawan-Sarai, der aber nicht in der Stadt liegt. Der Handel ist frei. Jeder verkauft wie und an wen er will, weil die Obrigkeit sich hier nicht, wie in Kuldscha, um den Handel bekümmert. Auch können Ausländer in Kaschgar sich so lange aufhalten als ihnen beliebt.

Die muhamedanischen Einwohner haben hier viele Moscheen und Medressen (geistliche Schulen). Die chinesischen Oberhäupter der Stadt sind hier ebenfalls der Dschan-Dschün, der Kalatai und Ambal. Ersterer ist mit einem russischen Generalgouverneur zu vergleichen, der zweite mit einem Corpskommandeur, der dritte mit dem Chef eines Stabes.

In der Stadt und deren Umgegend ist eine chinesische Garnison von 10,000 Mann. Russische Waaren sind hier theuer.

Ein Stück rother Jufte wird mit	25	Rubeln bezahlt.
Eine Arschin groben Tuches kostet	6	„
Ein mit weissem Bleche beschlagener Kasten v. 1 Arschin Länge	15	Rubel. „

Ein gewöhnliches, baumwollenes Tuch (Zitz) 4 Rbl.
Ein eiserner Kessel, der zwei Eimer fasst . . 25 „

Gold und Silberfaden und Tressen werden viel verlangt und sehr theuer bezahlt. Thee ist theurer als in Kuldscha; für 1 Dschin oder 1½ Pfund muss man 2 Rubel bezahlen. Es giebt bei der Stadt viel Gärten, überhaupt ist die Gegend fruchtbar und das Brod sehr wohlfeil. Der Kalatai (Stadtbefehlshaber) von Kaschgar, besass ein Paar tübetische Ziegen, welche Murtasa aber nicht sehen konnte. Man erzählte ihm sie seyen dünnleibiger und hochbeiniger als gewöhnliche (russische) Ziegen und hätten gerade Hörner. Ihr Flaum, aus dem in Kaschemir die bekannten Schawls gewebt werden, soll dem Flaum der gemeinen kirgisischen Ziegen völlig gleich seyn.[1]) Rhabarberwurzel wird in Kaschgar verkauft, aber nicht in grosser Menge.

Ein Tatar aus der Stadt Tara (Gouv. Tobolsk), kaufte in Murtasa's Gegenwart 6 Pud davon und bezahlte für 1 Pud 24 Rubel. Man bringt sie aus Tübet, doch ist sie in Kaschgar nicht zu jeder Zeit zu haben; jener Tatar konnte damals nicht mehr als 6 Pud erhalten. Aus Kaschgar giebt es einen geraden Weg nach Kaschemir. Er beträgt 28 Tagereisen, geht über Klein-Tübet und Gross-Tübet, ist aber wegen der hohen und felsigen Berge sehr beschwerlich, über welche man 6 Tage zu Fusse gehen muss. (Der Armenier Mehdi Rafailoff legte diesen Weg dennoch zu Pferde zurück.[2])

1) Aus dem Flaum kirgisischer und kalmückischer Ziegen werden im Gouvernement Saratoff, auf einer Besitzung der Familie Kolokolzoff, vorzüglich schöne Schawls, nach den Mustern der kaschemirischen gewebt, denen sie wenig nachstehn.

2) Unter dem Namen Gross-Tübet verstehn Hindu und Perser die Stadt Leï, welche unsere Karten unter dem mongolischen

Von Kaschgar geht gewöhnlich im Juli eine Karawane nach Chokand, die aus 1000 bis 1500 beladenen Pferden besteht. Kameele braucht man auf diesem Wege nur zum Tragen der Zelte, Kleider, andern Reisegepäckes und des Mundvorraths. In der Karawane sind Afghanen, Perser, Bucharen, bucharische Juden, Chokander und Taschkender.

Bei dem fünften Nachtlager, am Berge Tscheberne Tau befindet sich das letzte chinesische Grenzpiquet. Am zwanzigsten Tage, nachdem man über viele niedrige, felsige Berge gekommen ist, erreicht man die Stadt Usch (Osch) wo die Karawane auf einem freien Platze in derselben Halt macht und von Beamten des Chan's von Chokand empfangen wird, welche sie dann bis an letztern Ort begleiten, weil der Zoll nicht in Usch, sondern in Chokand entrichtet wird.

f) Die Stadt *Usch* ist grösser als Turkestan[1]), kleiner als Taschkend und etwa so gross wie Aksu, dieses aber hat die Grösse von Klein-Kuldscha. Sie liegt an dem Flusse Akbora, der ziemlich bedeutend, aber doch kleiner als der Ural ist und 20 Werst von der Stadt in den Bergen entspringt, welche links, südwestlich, von jenem Karawanenwege aus Kaschgar liegen. Er hat weissliches Wasser und fliesst mit raschem Laufe nördlich(?) in den Syr-Darja, indem er die Stadt in zwei

---

Namen Latac oder Ladak zeigen. Man unterscheidet drei Tübet. Erstens Klein-Tübet, oder das Land von Balti, Baltistan. Zweitens Gross-Tübet, nämlich Ladak, und drittens das Gebiet zwischen dem Indus und der chinesischen Grenze, das dem Dalai-Lama unterworfen ist. (Humboldt, Fragmente einer Climatologie u. s. w., deutsch von Löwenberg. Berlin 1823, pag. 117.)

1) Die Stadt Turkestan, nördlich von Tashkend.

ungleiche Hälften theilt, die durch eine hölzerne Brücke mit einander in Verbindung stehn. Der Syr-Darja entspringt ebenfalls nicht weit von Usch (?), wenigstens giebt es oberhalb der Stadt schon Fuhrten in demselben; unterhalb aber fehlen diese, da der Fluss hier schon tief ist. Usch ist von keiner Mauer umgeben: die Strassen sind breit; man baut hier nicht so enge, wie in Buchara, weil man mehr Raum hat, aber die Häuser sind ebenso schlecht wie dort, es giebt nur wenig gute. Der grösste Theil der Stadt, und jener Platz auf dem die Karawanen halten, liegen am linken Ufer der Akbora, am rechten sind nur wenig Häuser.

In der Mitte der ärmlichen Stadt befindet sich (ebenfalls am linken Ufer der Akbora) ein hoher, sehr merkwürdiger Berg, der von den hiesigen Muselmännern mit grosser Verehrung betrachtet wird, weil auf ihm, nach der Sage, ein ehmaliger Beherrscher dieser Gegend, Suleiman, Gericht zu halten pflegte[1]), wobei er stets von zwei ungewöhnlichen Hunden begleitet war, die ihn nie verliessen. Suleiman zu Ehren hat man auf diesem Berge aus Backstein ein hübsches, viereckiges, beworfenes Gebäude errichtet, den Hunden zum Andenken aber bewahrt man zwei steinerne Schalen auf, aus denen ihr Herr sie gefüttert haben soll. Das Gebäude ist das einzige auf dem Berge und steht in solchem Ansehn, dass die Reisenden der Karawane hier ein Schaaf opfern.

Die Einwohner von Usch sind Usbeken. Murtasa meint sie seyen gute Leute, aber simpel und ungebildet wie Bauern. Sie treiben nur Garten- und Ackerbau, aber

1) Daher wohl der Name Tachti Suleiman, d. i. Salomon's Thron.

fast gar keinen Handel, daher denn die Kaufleute der Karawane hier ihre Ballen ungeöffnet lassen. Es giebt hier sehr gute Gärten und sollen viel schöne Früchte gedeihen. Die Umgegend ist fruchtbar, reich an schönen Weideplätzen, welche das viele Vieh ernähren, das man in der Stadt hält. In der Nähe von Usch, das 1816 von Rahman Kulj Beg, dem Schwiegervater des Chan's von Chokand verwaltet wurde, nomadisiren Kara-Kirgisen, die jetzt sehr verarmt sind. Ihrer Sitte gemäss, trieben sie ehmals viel Raub, weil sie die Sicherheit des Eigenthums für die Folge verderblicher Aufklärung halten. Die Chinesen und Chokander waren aber mit solchen Grundsätzen nichts weniger als zufrieden und brachten die Kara-Kirgisen bald mit bewaffneter Hand zur Ruhe.

Aus Usch geht die Karawane Morgens ab und erreicht noch am Abend desselben Tages die Stadt:

g) *Andüdschän* (Andschiän). Der Weg geht die ersten 15 Werst an dem Akbora durch ebene Gegend fort, die links (südlich) in der Entfernung von hohen Bergen begrenzt ist. Später kommt man über einige Flüsschen, die nach Nord dem Syr-Darja zufliessen.

Andüdschän wird für die älteste Stadt dieser Gegend gehalten, uud soll die Residenz der Chane gewesen seyn, welche einst Chokand, Taschkend und Buchara beherrschten.[1]) Es liegt auf ebenem Boden an einem Flusse, der kleiner ist als der Akbora und in der Stadt durchwatet wird, weil keine Brücken über ihn führen; ist viel grösser als Usch und von keiner Mauer umgeben.

Die Gebäude sind etwas besser als in Usch, die Strassen gerade und breit. Die Bewohner der Stadt sind

1) Sie war einst die Hauptstadt von Fergana.

Usbeken und so zahlreich, dass der Chan von Chokand, als er 1816 gegen Buchara Krieg führte, 1000 Mann von ihnen nehmen konnte, um die Truppenabtheilung zu verstärken, welche Uratepe überfallen sollte. Sie scheinen eben nicht eifrige Muhamedaner zu seyn, da sie, wie die Einwohner von Kaschgar, geistige Getränke trinken, die hier verfertigt und öffentlich verkauft werden. Ihre Hauptbeschäftigung ist Seidenbau, und nächst diesem Garten- und Ackerbau. Hier, wie in Usch, bewässert man die Felder durch Kanäle, in Kaschgar aber muss es, wie in Russland, der Regen thun. Da sämmtliche Einwohner Seidenbau treiben, so wird sehr viel Seide producirt, die man roh an bucharische Juden, und an Einwohner von Chodschand und Chokand verkauft. Dieser Handel ist im Flor. In der Stadt und deren Umgegend ist das übliche Fuhrwerk ein zweirädriger Karren. Im Jahre 1816 residirte hier, als Stadtbefehlshaber Soleiman Beg, der Bruder des Gouverneurs von Usch.

Eine Tagereise von Andüdschan liegt die Stadt

h) *Marginän.*[1]) Auf dem Wege zu ihr sieht man keine Berge mehr, der Weg ist eben, geht über mehrere Flüsschen und hat gutes Gras. Die Stadt ist eben so gross, aber viel besser gebaut als Andüdschän, hat keine Ringmauer, nur einen Karawan-Sarai und einen Wachtthurm oder Wachtsäule, welche höher ist als die in Buchara und aus einer älteren Zeit herstammt. Es giebt hier sogar beworfene Häuser und mehrere Moscheen aus Backstein. Die Hofräume sind grösser als in Andüdschän.

Die Einwohner von Marginän sind Usbeken, nur ein geringer Theil derselben besteht aus Tadschiks;

1) Bei Nasaroff, a. a. O. pag. 60 Margländ, beim Pater Hyacinth (a. a. O. pag. 149) Mergolän.

sie treiben Seidenbau und bedeutenden Handel und stehn unter dem Befehle eines Gouverneurs.

Auf dem Wege von Marginän nach Chokand macht die Karawane in einem Dorfe Karatakan Halt, das 10 Werst von Marginän in einem Walde erbaut ist an einem Flüsschen, das rechts in den Syr-Darja fliesst(?) Der Wald besteht aus dem Baume Kara Agatsch,[1]) so hoch und dick, wie Eichen, und wird von den Einwohnern des Dorfes sehr geschont. Der Ort mag 100 Häuser haben, die zerstreut zwischen den Bäumen stehn und gut gebaut sind. Die Bewohner sind Galdschi (aus Balch) sprechen persisch, sind dunkelfarbig, einfach und gutmüthig.

Der Graswuchs ist hier gut; die Karawane bleibt bis zum Abend liegen und bricht dann ziemlich spät auf um während der Nacht 40 Werst durch eine Sandwüste zu gehn, die weder Gras noch Wasser hat, und am Tage wegen der entsetzlichen Hitze zu beschwerlich zu durchwandern seyn würde.

Nach Zurücklegung dieser Sandstrecke kommt die Karawane an das Dorf Kusch Tygermän, das etwa 200 Häuser zählt, welche auf einer Strecke von 2 Werst erbaut sind. Hier ist ein kleiner Basar, auf welchem Waaren aus benachbarten Orten verkauft werden. Es fliesst hier ein Flüsschen vorbei, an dem zwei Wassermühlen stehn. Der Graswuchs ist gut und alles ziemlich wohlfeil. Von diesem Dorfe bis Chokand sind noch 25 Werst. Der Weg ist eben, und man sieht seitwärts von ihm 3 Dörfer.

i) Chokand ist nicht kleiner als Buchara und offen, nur der Palast des Chan's ist mit einer Ringmauer ein-

1) D. i. der schwarze Baum. So heisst im Westtürkischen die Ulme, im Osttürkischen Karamā genannt.

gefasst. Durch die Stadt fliesst ein Fluss, der nicht geringer als der Ural ist und sich brausend, mit starkem Gefälle rechts, d. h. in das linke Ufer des Syr-Darja ergiesst.[1]) Aus älterer Zeit ist hier nur eine Moschee vorhanden, dem Palast des Chan's gegenüber. Ueberhaupt giebt es wohl 50 Moscheen in Chokand, davon zwei aus Backstein erbaut und recht hübsch sind. In der Umgegend der Stadt sind viele Gärten in denen sogar Weintrauben gedeihen. Die Einwohner halten viel Vieh, die Weide ist gut, Lebensmittel sind wohlfeil. Der Weg von Chokand nach Chodschend geht am Syr-Darja hinunter und beträgt 5 Tagereisen. Der Weg nach Taschkend 4½ Tagereisen.

Von Chokand geht ein gerader Weg nach Badakschan über das Gebirge, und soll dieser Weg nicht mehr, vielleicht noch weniger als 14 Tagereisen betragen, wie Murtasa in Chokand sagen hörte. Auf der Hälfte soll er bergig und felsig seyn, Kameele kommen aber doch noch fort und es gehn beständig Karawanen hin und her. Zum Beweis, dass diese Städte wirklich direkt miteinander verkehren, erzählte Murtasa Folgendes:

Der Chan von Chokand hatte die Tochter des Chan's von Badakschan zur Gemahlin. Im Jahre 1816 baute man in Chokand einen neuen Karawan-Sarai, wobei alle Arbeiter ohne Ausnahme Galdschi aus Badakschan waren, welche sich der Chan von Chokand von seinem Schwiegervater ausgebeten hatte. Diese waren ohne Hin-

1) Daher ist diess wohl schwerlich ein Arm des Syr, den die Einwohner oberhalb abgeleitet hätten und der sich unterhalb der Stadt wieder mit ihm vereinigt, wie Murtasa früher einmal behauptete. Anm. des General's Gens.

derniss aus Badakschan gekommen und brannten selbst die Ziegelsteine die zum Bau erforderlich waren.

Nach Chokand kommen mit den Karawanen aus Badakschan ausser den Einwohnern des letztern auch Indier, Afghanen und Kabuler. (Murtasa unterscheidet diese von einander und nennt Afghanen diejenigen Einwohner von Afghanistan, welche nomadisiren und lange Haare tragen, Kabuler dagegen die Bewohner der Städte, die den Kopf rasiren.)

Die Badakschaner bringen Lapis Lazuli, der in Chokand wohlfeiler ist als in Buchara. Auch bringt man von dorther gestreifte Baumwollenzeuge, halbseidene Zeuge, Baumwolle und andere indische Waare und dieser Handel kann nicht unbedeutend seyn, denn es befinden sich in Chokand immer viele Afghanen.

VII.

Der Weg von Semipalatinskaja nach Kuldscha,

mit dem Insel-See Ala-Kul.

(Nach Murtasa Seif-üd-din, 1808.)

Aus diesem Berichte des tatarischen Reisenden, der im Wesentlichen mit frühern Berichten übereinstimmt,[1]) und nur in der Angabe der Zeit, welche zur Zurücklegung des Weges erforderlich ist, abweicht, heben wir einige Stellen heraus, die auf interessante Lokalitäten dieser Gegend neues Licht werfen. Murtasa giebt von Semipalatinskaja bis Kuldscha 58 Tagereisen an. Denselben Weg hatten Kaufleute aus Taschkend, welche ich im Jahre 1834 kennen lernte, stets in 30 Tagen zurückgelegt, und die Reiseroute N°. V, in Herrn von Humboldts Fragmens Asiatiques, giebt gar nur 25 an. Die Verschiedenheit solcher Angaben rührt in der Regel von der sehr verschiedenen Schnelligkeit her, mit welcher z. B. einige wenige Reiter oder ganze Karawanenzüge reisen. Je grösser der Zug, desto langsamer seine Bewegung.

Im August des Jahres 1808 reiste Murtasa mit der Karawane ab, welche gewöhnlich in diesem Monate aus Semipalatinskaja nach der Stadt Kuldscha (Klein-Kuldscha) geht. Diese Karawane besteht aus 500 bis

---

1) Vergl. Humboldt, a. a. O. pag. 125.

1000 beladenen Pferden, weil Kameele auf der zweiten Hälfte des Weges, die sehr steile und felsige Berge hat, nicht gut fortkommen.[1]) Jedes Pferd trägt 6 Pud. Die Waare ist ebenfalls in zwei Ballen gepackt, von denen auf jeder Seite des Pferdes einer hängt. Durch eine Decke aus Schilf schützt man den Rücken des Thieres vor Beschädigung. Mit dieser Karawane gehn noch etwa 800 beladene Kameele zum Tauschhandel mit den Kirgisen ab, welche an dem Flusse Talas nomadisiren, der aus der Gegend der Stadt Aksu (wohl der chinesische Vorposten dieses Namens auf Posniakofs Karte vom Asiatischen Russland) von der chinesischen Grenze herkommt.

Die Kameelkarawane geht 31 Tage mit der Pferde-Karawane, trennt sich dann aber von ihr nach dem letzten Nachtlager an dem Flusse Ulejar (*Uldschar, Urdschar*) und geht rechts, (nach SW) ab. Diesen Kirgisen (*Murtasa's Semirodzy*) verkaufen russische Handelsleute mit grossem Gewinne gusseiserne Sachen, Juften u. s. w., weil diese Kirgisen nie selbst zum Tauschhandel an die russische Grenze kommen. Diess thun nur die näher an der Grenze lebenden Kirgisen.

18 Tagereisen von Semipalatinskaja[2]) wird der Weg von einem Gebirgsrücken Tarbagatai durchschnit-

1) 1834 sagte man mir in Semipal. die Karawanen nach Tschugutschak (Tarbagatai) Kuldscha und Chokand gingen seit 10 bis 15 Jahren auch auf Kameelen, und nach Tschugutschak sogar zum Theil auf Räderfuhrwerk ab. Die Karawanen nach Chokand werden auch jetzt nicht von den Kirgisen geplündert. Die Strasse nach Kuldscha soll aber seit einigen Jahren unsicher geworden seyn. Es werden oft Karawanen auf dem Wege dahin beraubt.

2) Nach Ritter nur 10 Tagereisen. S. Erdkunde von Asien, Band 1, pag. 416.



ten, in dessen Nachbarschaft der Fluss Ajagys fast von Ost nach West in den grossen See Ala Dengis (der *Balchasch*) fliesst. An diesem Flusse leben die Kirgisen vom Suanskischen Geschlechte, die zur mittlern Horde gehören. Sie sind wohlhabend, besitzen viel Kameele, Pferde und Schafe.

Vom Ajagys kommt die Karawane an den Ulejar (*Uldschar*) welcher links, also östlich vom Wege nach der chinesischen Grenze hin fliesst. Der Weg geht einige Zeit an ihm hin, setzt aber nicht über denselben. Er ist breiter als der Ajagys und hat viele Inseln und Fische.

Von dem ersten Nachtlager am Ulejar kommt man in 7 Tagen an den westlich vom Wege gelegenen See Ala Kul, der sehr gross ist. Er hat kein Ende, sagt Murtasa, d. h., man sieht das andere Ufer nicht. In der Mitte des See's bildet ein hoher Berg eine Insel, die die Kirgisen verehren und fürchten, und Jalana Tau, d. h. Schlangenberg, nennen. Sie sagen ehmals sei an diesem Berge, und besonders über ihm (auf der Spitze) Feuer zu sehn gewesen, jetzt aber kämen von ihm so heftige Winde dass sie Steine fortwälzen, Menschen und Pferde umwerfen, kein Zelt aufzuschlagen und kein Feuer anzumachen gestatten. Daher nähert sich die Karawane dieser Stelle mit Furcht, opfert dem Geiste der Einöde einige Schaafe um seinen Zorn zu beschwichtigen, und fleht den Propheten um seinen Schutz an.

(Von einem tatarischen Kaufmanne, den ich im Jahre 1834 in Smeïnogorskoi kennen lernte, und der den Weg von Semipalatinsk nach Tschugutschak und Kuldscha zu wiederholten Malen gemacht hatte, erhielt

ich folgende Angaben über den See Alakul und den in ihm befindlichen Inselberg Aral-tübe.)

Der See Alakul liegt diessseits der chinesischen Grenzwache (also auf einem Gebiete das noch zum russischen Reiche gezählt wird), und kann von Semipalatinsk aus, wenn man ohne Karawane reist, in 10 Tagen erreicht werden. Zwischen dem Alakul und Balchasch liegt kein anderer See (was ebenfalls beweisen würde, dass der See Alaktugul oder Alatkugul, der frühern Karten, entweder gar nicht existirt oder nur in der Art wie ihn Grimm dargestellt hat, nämlich als ein Theil, als nordwestliches Ende des Alakul.) Die im See Alakul (d. h. der scheckige See) befindliche Insel Aral-tübe, von deren Vulkanität der Berichterstatter nie etwas gehört hatte, soll niedriger sein als der bekannte Berg Karaulnaja Sopka bei der Silbergrube Smeinogorsk (Schlangenberg), welcher sich 100 Toisen über diesen Ort erhebt. Sie hat eine spitzige Form. Bei dem See geht der Karawanenweg durch ein Defilee, dessen eine Seite das Gebirge Ala-Tau bildet, und in welchem oft so heftige Südstürme[1]) wehen, dass sie Steine mit sich fortreissen. Die Karawane, mit der der tatarische Handelsmann reiste, musste 24 Stunden im Gebüsch Schutz suchen, denn es war unmöglich zu reiten oder zu gehn.

Zwei Taschkender, der Mullah Abdullah und der Kaufmann Ibrahim Nahmatoff, welche ich in Semipalatinsk kennen lernte, wussten ebenfalls weder von einem Alakugul oder Alaktugul, noch von der

1) Auf einer Reise von Barnaul nach Smeïnogorsk, im Juli 1834 wehte in der Steppe ein so heftiger Südsturm uns entgegen, dass grober Grand hoch in die Luft gehoben wurde und uns Schmerz verursachte, wenn er mit Gewalt an unsere Gesichter flog.



Vulkanität der Insel Aral-Tübe, welche letztere nebst dem Alakul ihnen wohl bekannt war. Sie sagten es gäbe in dem See zwei Inseln und sie seyen von der Höhe des Gebirges, das man in SW von Semipalatinsk sieht, waldlos, nur mit Gesträuch und an den Ufern mit Schilf bewachsen. G. v. H.)

Drei Tagereisen vom Alakul nomadisiren die Kirgisen vom Geschlechte Inäs Naiman und nach zwei Tagereisen von diesen Kirgisen kommt man an eine grosse Kette sehr hoher Berge, die Tschulak Karagai heissen und über welche die Karawane drei Tage geht. Als Murtasa im Jahre 1808 über diese Berge setzte, regnete es an deren Fuss, oben aber fiel Schnee und es war kalt, wie im Winter in Russland, so dass die Menschen fast erfroren wären. Gleich hinter dieser Bergreihe (also an deren südlichem Fusse) befindet sich die erste chinesische Grenzwache auf diesem Wege. Sie besteht aus 100 Mann Kalmücken und Chinesen; hier wird die Anzahl der Menschen und Pferde der Karawane gezählt und aufgezeichnet, welche Liste der Anführer der Karawane erhält und damit weiterzieht.

Der südliche Abhang des Gebirges Tschulak Karagai ist so fruchtbar und hat so warmes Klima, dass auf ihm wilder Urük (Aprikosen) und wilde, aber sehr schmackhafte Aepfel wachsen. Das Gebirge ist waldreich; unter den Bäumen zeichnet sich der Dschidda aus, von der Grösse und Härte der Eiche, mit grünen süssen Früchten.

Fünf Tagereisen von der ersten chinesischen Grenzwache befinden sich die Berge Kandschagali, die viel niedriger sind als der Tschulak Karagai. Von diesen Bergen an findet man während 8 Tagereisen 5 chinesi-

sche Wachtposten und kommt an diesen vorbei, 56 Tagereisen von Semipalatinsk an den Berg Talky, der von der Höhe des Kandschagaly und mit hohem Fichten- und Birkenwald bekleidet ist.

Eine Tagereise von dem Berge Talky liegt die kleine chinesische Stadt Baratma, die 500 Häuser haben mag und von einer beworfenen Lehmmauer, auf steinernem Fundament, umgeben ist. Die Karawane zieht in ihrer Nähe vorbei und erreicht am folgenden Tage den Fluss Ilä (*Ili*) zwei Werst von Klein-Kuldscha.

VIII.

BERICHT

EINES RUSSISCHEN BÜRGERS AUS DER STADT SYSRANJ (GOUV. SIMBIRSK) NAMENS FEDOR GRUSCHIN, der im Jahre 1829 aus Chiwa nach Orenburg zurückkehrte.[1])

Es war im Jahre 1819, kurze Zeit nach dem Osterfeste, als Gruschin, von einem Bauer Dmitrii Afanassjeff und einem Knaben begleitet, in seinem eigenen Bote aus Astrachan absegelte, um an dem östlichen Ufer des Caspischen Sees Fische zu fangen, was hier bekanntlich ein sehr einträgliches Geschäft ist. Am dritten oder vierten Tage ihrer Fahrt erreichten sie die Gegend von Mangischlak und legten etwa 10 Werst vom Ufer an einer Stelle vor Anker, die 10 Faden tief war und gute Ausbeute an Fischen versprach. Bis dahin war die Fahrt ganz glücklich gewesen, allein bald sollten sie in grosses Unglück gerathen. Es langte nämlich

1) Als ich den Winter von 1828 auf 1829 in Orenburg zubrachte, langten daselbst zwei Russen an, Fedor Gruschin und Tichan Räsanoff, denen es, wie schon manchen andern, gelungen war sich der Gefangenschaft in Chiwa, in welche sie durch Turkmenen gerathen waren, durch die Flucht zu entziehen. Damals war Gruschin 36 Jahr alt. Chiwaische Kaufleute, die im Sommer 1829 zum Handel nach Orenburg kamen, erkannten Gruschin und bestätigten es, dass er in Chiwa am Hofe des Chan's als Thürsteher fungirt und in grossem Ansehn gestanden habe.

nach wenigen Tagen in ihrer Nähe das Fahrzeug des Tataren Jachja Mussajeff an, der bei Astrachan in der Vorstadt Zarewo lebte und eben im Begriff war einige Kaufleute aus Chiwa, in seinem Schiffe aus Astrachan nach Mangischlak überzusetzen. Als beide Fahrzeuge in eine Linie gekommen waren, entstand Windstille, und Gruschin, der bereits Mangel an süssem Wasser hatte, ruderte in einem kleinen Bote nach jenem Fahrzeuge hin, um sich welches auszubitten. Bald darauf erhob sich ein Wind, mit welchem das Fahrzeug des Tataren an's Ufer segelte, und drei Tage später kamen, bei völliger Windstille, zwölf mit Flinten bewaffnete Turkmenen auf einem Bote zu Gruschin gerudert und nahmen ihn und seine Gefährten ohne Widerstand gefangen. Wenn Gruschin nun schon mit Recht vermuthen konnte, dass der Verrath von dem Tataren Mussajeff angestiftet sey, so bestätigten diess die Turkmenen vollkommen, die ziemlich gut russisch sprachen und dem Gruschin sagten, Mussajeff habe ihnen den Rath gegeben, sich seiner und seiner beiden Begleiter zu bemächtigen. Diese Turkmenen gehörten aber zu denjenigen, welche 1810 oder 1811 von den Kirgisen überfallen und beraubt und 700 an der Zahl nach Astrachan gebracht worden waren, wo sie in der Vorstadt Zarewo lebten. Etwa die Hälfte derselben wurde später nach Mangischlak zurückgebracht.

Die Räuber gingen nun mit ihrer Beute unverzüglich an's Ufer in einen Aul, wo sich bald einige Chiwaer einfanden, die mit Mussajeff aus Astrachan gekommen waren. Zwei von ihnen, Chudai Bergän und Allah Schukuroff, kauften die Gefangenen von den Turkmenen und brachten sie auf Mussajeff's Schiff,

wo Gruschin, beim Ausladen der Waare, das fast eine Woche dauerte, oft Gelegenheit hatte, den Besitzer des Fahrzeugs zu sehn und zu bitten, er möge ihn loskaufen oder auf andere Weise seine Befreiung bewirken. Aber diese Bitten waren vergeblich und wurden nur mit Spott und Verachtung erwidert.

Nachdem die Waaren ausgeladen worden, fuhr Mussajeff mit mehreren Schiffsknechten nach Astrachan zurück, die Gefangenen aber wurden nach Chiwa gebracht, wo Gruschin nur noch drei Tage bei Chudäi Bergän blieb, da der Chan Muhammed Rahim ihn und seine Gefährten für 150 holländische Dukaten gekauft hatte, derselbe Preis, der den Turkmenen für sie gegeben worden war. Gruschin musste nun auf einem Landhause seines hohen Herrn arbeiten, dachte aber fortwährend an seine Befreiung, und verabredete schon nach Jahresfrist, als der Chan sich auf der Jagd in Kungrat befand, mit Dmitrii Afanasjeff und einem dritten Gefangenen, Platon Kirejeff, zu entfliehen. Sie wollten sich durch die bekannte Sandgegend nach Köne Urgentsch durchschleichen, um über Kara Umbet nach Russland zu gelangen, begannen auch wirklich die gefahrvolle Wanderung, wurden aber schon am vierten Tage von Turkmenen, die in jener Sandwüste nomadisirten, entdeckt und nach Chiwa zurückgebracht, wo der Kusch Begi jeden der Flüchtigen mit 200 Peitschenhieben bestrafen liess. Dieser bittern Erfahrung ungeachtet, versuchte Gruschin zwei Jahre später mit dem Gefangenen Ossip (Joseph) wiederum eine Flucht, wandte sich dieses Mal aber der Persischen Grenze zu, in der Hoffnung diese leichter erreichen zu können. Nachdem die Unglücklichen acht angstvolle Tage durchwan-

dert hatten, wurden sie abermals von Turkmenen ergriffen und nach Chiwa zurückgebracht, wo man einen zweiten Versuch dieser Art weit strenger zu ahnden pflegt als den ersten. Der Chan befahl ihnen Nasen und Ohren abzuschneiden, was an Ossip auch ausgeführt wurde, Gruschin aber entging dieser grausamen Strafe nur auf die dringendste Bitte eines hohen Gönners, den er in Rahman Kulj, dem Sohne des Chan's fand. Da wollte der Chan ihn wenigstens mit einem Ohre an den Galgen nageln lassen, aber auch diese Züchtigung wusste Rahman Kulj abzuwenden; Gruschin wurde begnadigt und erhielt nur 300 Hiebe mit der Plett (Peitsche). Die Natur hatte ihn mit ausserordentlicher Körperkraft begabt, die ihn in den Stand setzte, die anstrengendsten Arbeiten mit Leichtigkeit auszuführen. Bald nach seiner ersten Ankunft in Chiwa fand er schon passende Gelegenheiten seine ungewöhnliche Muskelkraft zu zeigen. So hob er einst auf dem Basar einen mit Melonen schwer beladenen Karren ganz allein auf, und trug ein anderes Mal einen Sack, in welchem sich 13 Pud Getreide befanden, eine Treppe hoch auf den Kornboden. Diess wurde bald bekannt und bewundert und gelangte zur Kenntniss des Chan's der ihm den Namen eines Pehluwän, d. h. eines ungewöhnlich starken Menschen, gab und den Wunsch äusserte, einen so gewandten, eifrigen und beim Arbeiten unermüdlichen Diener, auch zu einem treuen zu machen. Nachdem sich der Chan deshalb mit den Vornehmen des Reichs berathen hatte, wurde Gruschin, ob er sich gleich zwei Mal des schweren Vergehens der Flucht schuldig gemacht, als Soldat angestellt, erhielt Pferd und Waffen und musste auf seine Ehre geloben, dem Chan treu zu dienen. Dieser erhob ihn bald zu noch höherer Würde,

indem er ihm das Amt eines Thürstehers gab, als welcher er dem hohen Herrn diejenigen anmelden musste, die vorgelassen seyn wollten. Gruschin war aber leider, seinem eigenen Geständnisse zufolge, lange Zeit dem Trunke ergeben, und da er im trunkenen Muthe oft brutale Auftritte herbeiführte, so geschah es nicht selten, dass er seines hohen Amtes entsetzt wurde. Dennoch nahm ihn der Chan Muhammed Rahim immer wieder zu Gnaden an, liess es aber dabei an väterlichen und sehr nachdrücklichen Züchtigungen so wenig fehlen, dass Gruschin endlich bewogen wurde dem Genuss des Brandweins auf immer zu entsagen und sich so der Gunst seines Herrn würdiger zu machen. Diess soll ihm denn auch in hohem Grade gelungen seyn, zum nicht geringen Verdruss mancher vornehmen Herrn, denen es sehr kränkend seyn musste, bei gewissen Gelegenheiten von der Laune des robusten Sklaven abzuhängen. Es kam denn auch zwischen Gruschin und diesen Herrn bisweilen zu sehr bedeutenden Differenzen, aus denen ersterer aber immer als Sieger hervorging, weil der Chan ihm unbegrenztes Vertrauen zeigte. Als Muhammed Rahim aber mit Tode abging, wurde Gruschin's Stellung bei Hofe etwas schwieriger, da der Erbe des Thrones, Allah Kulj, ihm weniger geneigt zu seyn schien; indess blieb er in seinem Amte, dachte aber mehr als jemals daran, heimlich in sein Vaterland zurückzukehren, wozu er noch durch besondere Umstände dringend aufgefordert war. Er war nämlich zweien seiner Landsleute, dem Stepan Wakrascheff aus Astrachan und Fedor Mersläkoff aus dem Gouvernement Pensa, die sich ebenfalls in der Sklaverei befanden, behülflich gewesen zu entweichen. Ein Kirgise Sadyk Taubajeff hatte es übernommen diese

Gefangenen i'ns Geheim aus Chiwa nach Astrachan zu geleiten. In Astrachan angekommen, erzählte er einigen dort lebenden Chiwaern, Gruschin habe den Entflohenen bei der Flucht Hülfe geleistet. Diess aber kam auf Umwegen zu den Ohren des Chan's, der sogleich beschloss den Gruschin dafür mit dem Tode zu bestrafen, wenn jener Kirgise eingefangen seyn und auf der Folter den Gruschin als schuldig angezeigt haben würde.

Als nun der Chan im December des Jahres 1828 nach Kungrat auf die Jagd geritten war, wohin ihn Gruschin stets begleiten musste, verabredete dieser mit Tichan Räsanoff und noch zwei andern Russen, am 24. December zu entfliehen. Der Chan besitzt in der Nähe der zerstörten Stadt Kungrat ein Haus, das er während der Jagdzeit bewohnt. Ausserhalb des Hofraumes, der zu demselben gehört, hatte Gruschin für sich eiu besonderes Zelt aufschlagen lassen, sein Amt aber nöthigte ihn mit den Grossen des Reichs neben dem Schlafgemache des Chan's, und zwar an dessen Eingange zu schlafen. Kaum war die Nacht des 24. December eingebrochen und die sämmtliche Jagdgesellschaft fest eingeschlafen, als Gruschin sich erhob und vier Argamak's (Pferde turkmenischer Raçe) zu satteln befahl, die bei seinem Zelte standen, und noch drei der besten, die dem Chan selbst gehörten, aus dem Hofe führte. Als er aber zurückkehrte, um auch noch einem vierten in aller Eile den Zügel zu durchschneiden, erwachte einer von den Reitknechten des Chan's, ebenfalls ein Russe, und rief ihn an. Nun wurde die Sache gefährlich, denn auf dem Hofe schliefen etwa 1000 Menschen. Gruschin eilte aus dem Hofe, schwang sich sogleich in den Sattel und ritt mit Tichan Räsanoff davon. Jeder von ihnen führte noch ein zweites

Pferd am Zaume mit. Die beiden andern Gefangenen hatten sich ein wenig verspätet, was nicht nur für sie, sondern auch für Gruschin und dessen Gefährten verderblich werden konnte, da gerade die Verspäteten fast allen Mundvorrath bei sich führten, den sie gemeinschaftlich zu verzehren gedachten. Räsanoff und Gruschin, beide trefflich beritten und wohlbewaffnet, sprengten die ganze Nacht durch, und erreichten noch vor Anbruch des Tages eine Schilfniederung, in welcher sie sich den 25. December versteckt hielten.

In der folgenden Nacht ritten sie weiter und sahen auf ihrem Wege eine bedeutende Anzahl von Pferden und Menschen. Wahrscheinlich waren es 70 Reiter, die der Chan zur Verfolgung der Flüchtigen ausgesandt hatte, wie diese später erfuhren. Sie lagen am Boden und schliefen entweder oder fürchteten Gruschin's Kraft und Unerschrockenheit. So wenig nun die Flüchtlinge von diesen Feinden zu leiden hatten, so wurden sie von andern verfolgt, nämlich von Hunger und Kälte, die ihnen sehr bald ihre Kräfte nahmen, und sie zwangen Kirgisen aufzusuchen, um für's Erste wenigstens ihr Leben zu retten. Auch gelang es ihnen am 29. December einige Karakalpaken zu erreichen, die eine Pferdeheerde (Tabun) hüteten. Da sie des Tatarischen (Türkischen) vollkommen mächtig waren, so gaben sie sich bei diesen Hirten für Tataren aus, die aus Russland fliehen mussten, um einer Strafe zu entgehn und nun zurückkehrten um sich an der Grenze zu erkundigen, ob sie und ihre Gefährten in Chiwa, in Folge eines Allerhöchsten Gnadenmanifestes auf Verzeihung hoffen könnten. Die Hirten gaben ihnen zu essen und ersetzten einen der Argamak's, der bereits erschöpft war, durch ein anderes Pferd. Nach zwei Ta-

gen, am 31. December, ritten sie weiter in einen Aul, der am Ufer des Caspischen Sees 30 Werst südlich von der Mündung des Emba lag, von Karakalpaken bewohnt, deren Aeltester ein gewisser Tugunus Bay war. Hier fanden die Flüchtlinge die freundlichste Aufnahme und sollten von dem Sohne des Aeltesten nach der, am Ausflusse des Ural gelegenen, Stadt Gurjeff geleitet werden, wenn sie dem Vater dafür zwei Argamaks, ihre Waffen und einige Kleidungsstücke geben wollten. Allein am Tage vor ihrem Aufbruche kam mit mehreren Andern der Kirgise Kulatai aus Chiwa geritten; derselbe welcher 1826 den Gesandten Wuiss Niäs, aus Chiwa nach Saraitschik (am Ural) und zurück nach Chiwa geleitet hatte. Da Kulatai oft in Chiwa gewesen war, so erkannte er Gruschin sogleich, und sagte, der Chan würde demjenigen, der ihn wiederbringt, gern so viel Gold geben, als Gruschin wiegt. Durch Kulatai erfuhr er nun auch, dass der Chan ihn durch 70 Reiter habe verfolgen und suchen lassen, und dass die beiden andern Sklaven, Fedoroff und Parfenoff ebenfalls glücklich entflohen wären. Andere Kirgisen erzählten, sie hätten in der Gegend des Emba zwei Russen gesehen und sie ergreifen wollen, diese hätten aber einem Kirgisen das Pferd erschossen und wären am Strome hinauf entflohen. Kulatai und drei andere Kirgisen nahmen nun dem Tugunus Bay die Flüchtlinge ab und beriethen sich, was sie mit ihnen beginnen sollten. Brächten sie dieselben nach Chiwa zurück, so würde, meinten sie, der Kirgisensultan Tschinghali Urmanoff, der den Russen befreundet ist, sie dafür bestrafen; brächten sie sie aber nach Russland, so würde man dort auch die Kleider, Waffen und Pferde von ihnen verlangen, die Tugunus

Bay den Flüchtlingen abgenommen. Ueberdiess sey diess auch gegen die Religion. Als schicklichster Ausweg wurde daher beschlossen die Gefangenen heimlich zu tödten, obgleich Tugunus Bay und viele Kirgisen der Meinung waren, man müsse sie an der russischen Grenze abliefern. Unter dem Vorwande diess thun zu wollen, ritten Kulatai und seine Gesellen mit ihren Opfern in der Richtung nach Gurjeff ab, kaum aber hatten sie 20 Werst zurückgelegt, als sie Gruschin und Räsanoff die Kleider abnahmen und sich wiederum in böser Absicht beriethen. Nur auf dringendes Bitten erhielten sie die Kleider wieder, blieben aber fortwährend in lebhafter Besorgniss, weil ihre Feinde nicht aufhörten sich heimlich über ihr endliches Loos zu besprechen. Da die Kirgisen auf Räsanoff weniger aufmerksam waren, als auf Gruschin, so rieth ihm letzterer sich in einen nahgelegenen Aul zu schleichen und daselbst Hülfe zu suchen. Glücklicherweise entdeckten die Kirgisen diess erst, als jener den Aul schon erreicht hatte und ritten ihm nun mit Gruschin nach. Hier schwand den Unglücklichen jede Hoffnung, denn sie wurden nur noch gefragt ob sie gleich am Orte oder lieber in Chiwa sterben wollten. Natürlich zogen sie es vor ihr Leben noch bis zur Ankunft in Chiwa zu fristen und man brachte sie sofort in den Aul des Dussan Batyr, eines Gefährten Kulatai's, der etwa 15 Werst südlich von Tugunus Bay's Zelten wohnt. In fortwährender Angst hatten sie hier vier Tage verlebt, als sich wieder einige Hoffnung zu ihrer Erhaltung zeigte. Die Kirgisen erfuhren nämlich hier, dass der Sultan Irkek Ghali Karatajeff von den Flüchtlingen wisse und sie befreien wolle. Diess bewog sie augenblichlich mit Gruschin und Räsanoff

nach Gurjeff aufzubrechen, wo sie für die Ablieferung derselben eine Belohnung zu erhalten hofften. Aber schon auf dem Wege dahin wurden sie von Leuten angehalten, die Irkek Ghali nach ihnen ausgesandt hatte, und mussten ihnen in den Aul des Sultan's folgen, wo Kulatai und seine Gefährten für ihre gute Absicht, die Flüchtlinge den russischen Behörden abliefern zu wollen, mit Pferden beschenkt wurden. Nachdem Gruschin und Räsanoff zwei Tage bei dem wohlwollenden Sultan, im freudigen Gefühle endlich errungener Freiheit zugebracht hatten, geleitete man sie nach Gurjeff und von dort zum regierenden Sultan Tschinghali, der sie nach Orenburg schickte.

Nach so mannigfachen Schicksalen und Leiden, lebt Gruschin, der berühmte Pehlüwan des Beherrschers von Chiwa, als stiller Bürger in seiner Heimath, von dem Ertrage eines kleinen Handels.

Zum Schlusse finde hier noch eine Notiz Platz, welche der Erzählung der merkwürdigen Abentheuer eines russischen Bauers, Namens Jakob Sinowjeff entlehnt ist, der gleichfalls auf dem Caspischen See von Turkmenen gefangen genommen und nach Chiwa verkauft wurde, von wo er, nach mehreren misslungenen Versuchen endlich unter den grössten Gefahren und Anstrengungen nach Buchara entkam. Der Chan von Buchara gab ihm und zwei andern russischen Sklaven die Freiheit und schickte sie mit der Gesandtschaft nach Orenburg, die gegen das Ende des Jahres 1838 von Buchara nach St. Petersburg abgeschickt wurde.

Herr von Dahl, dem wir bereits manchen schätzenswerthen Beitrag zur Kenntniss asiatischer Völkerstämme und Lokalitäten verdanken, hat uns Sinowjeffs Aussagen mitgetheilt.[1])

Aus diesem Berichte heben wir folgende interessante Angabe hervor:

Als Sinowjeff glücklich von Chiwa bis Urgendsch gekommen war, musste er diesen Ort schleunig wieder verlassen, weil man ihn für einen entlaufenen Sklaven hielt. Er gelangte Nachts an den Strom Amu-Darja, der hier, seiner Schätzung nach wohl über zwei Werst breit ist, und schwamm an dessen anderes (rechtes) Ufer, wobei er durch die Strömung etwa 20 Werst hinabgetrieben wurde. Drohende Gefahr zwang ihn den Amu-Darja noch zwei Mal zu durchschwimmen, bis er endlich, an dessen rechtem Ufer, auf dem Wege zur bucharischen Festung Karakulj zu Arabern kam, welche hier nomadisiren und Unterthanen des Chans von Buchara sind. Sie bilden einen kleinen isolirten, in einer sehr entfernten Zeit eingewanderten Völkerstamm, sprechen arabisch und nennen sich selbst Harabi. Ihre Gesichtszüge haben etwas Eigenthümliches, sind weder bucharisch, noch persisch, chiwaisch und kirgisisch. Diese Araber sind durch ihre schwarzen Schaafe berühmt und liefern die feinen sogenannten bucharischen Schaaffelle in den Handel.

1) Санктпетербургскія вѣдомости 1839, N⁰. 22 und 23 (Russische St. Petersburger Zeitung.)

طاش حوض Tasch-haus.

قنقرات Kunkrat.

اورکنج Uergindsch.

کهنه اورکنج Kohne Uergindsch.

قوش کوپور Kusch-Kupur.

هزار اسب Hesarasb.

کاث — کات Kät oder Kath (mit engl. Aussprache).

دورمان Durmen (auch Dourman.)

مشهد Meschhed.

خواقند Chokand.

اوراتپه Ura-tepe.

کاشغر Kaschghar.

شهر سبز Scheher-sebs. (Schahar-sabs).

خجند Chodschend.

کولاجه Kuldscha.

ختن Chotan.

اندجان Andüdschän.

يارکند Jarkend.

رحمان قولی Rahman Kuli.

محمد رحيم Muhammed Rahim.

مير حيدر Mir Haidar.

قوش بکی Kusch-begi.

خواجه محرم Chodscha Mahram.

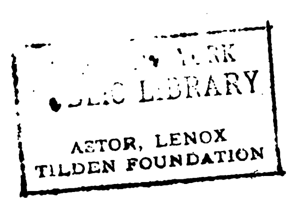
مهتر Mehter.

يوز باشى	Jus-baschi.
مينك باشى	Ming-baschi.
قاضى	Kasi.
تركمن — تركمان	Turkmen. Turkmenen.
ايشان	Ischan.
اويغور	Uighur.
اوزبك	Usbek.
تاجيك	Tadschick.
سارت	Sart.
قراقلپاق	Karakalpak.
اوش	Usch.
اقصو — اق‌سو	Aksu.
تخت سليمان	Tachti-Süleiman.
مرتضى سيف الدين	Murtasa Seif-üd-din.

K

CHANA

rato



LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATION



